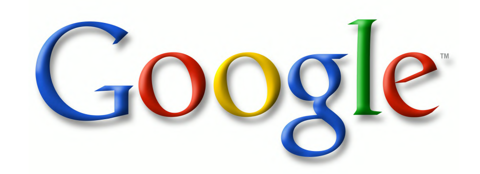
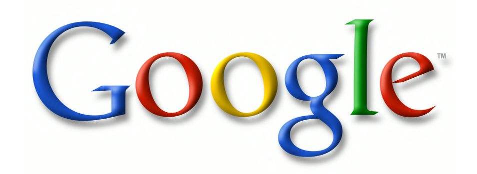
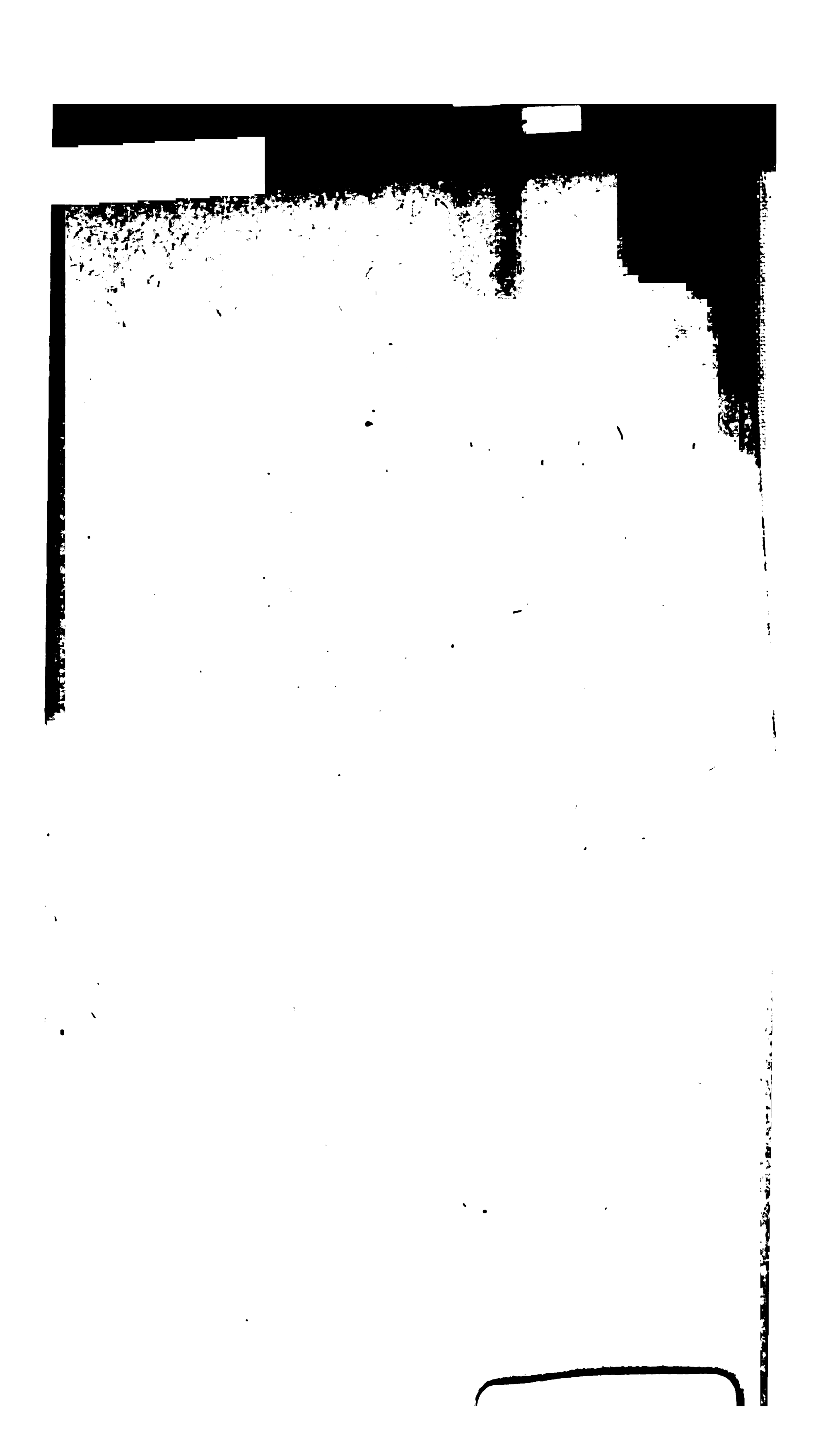
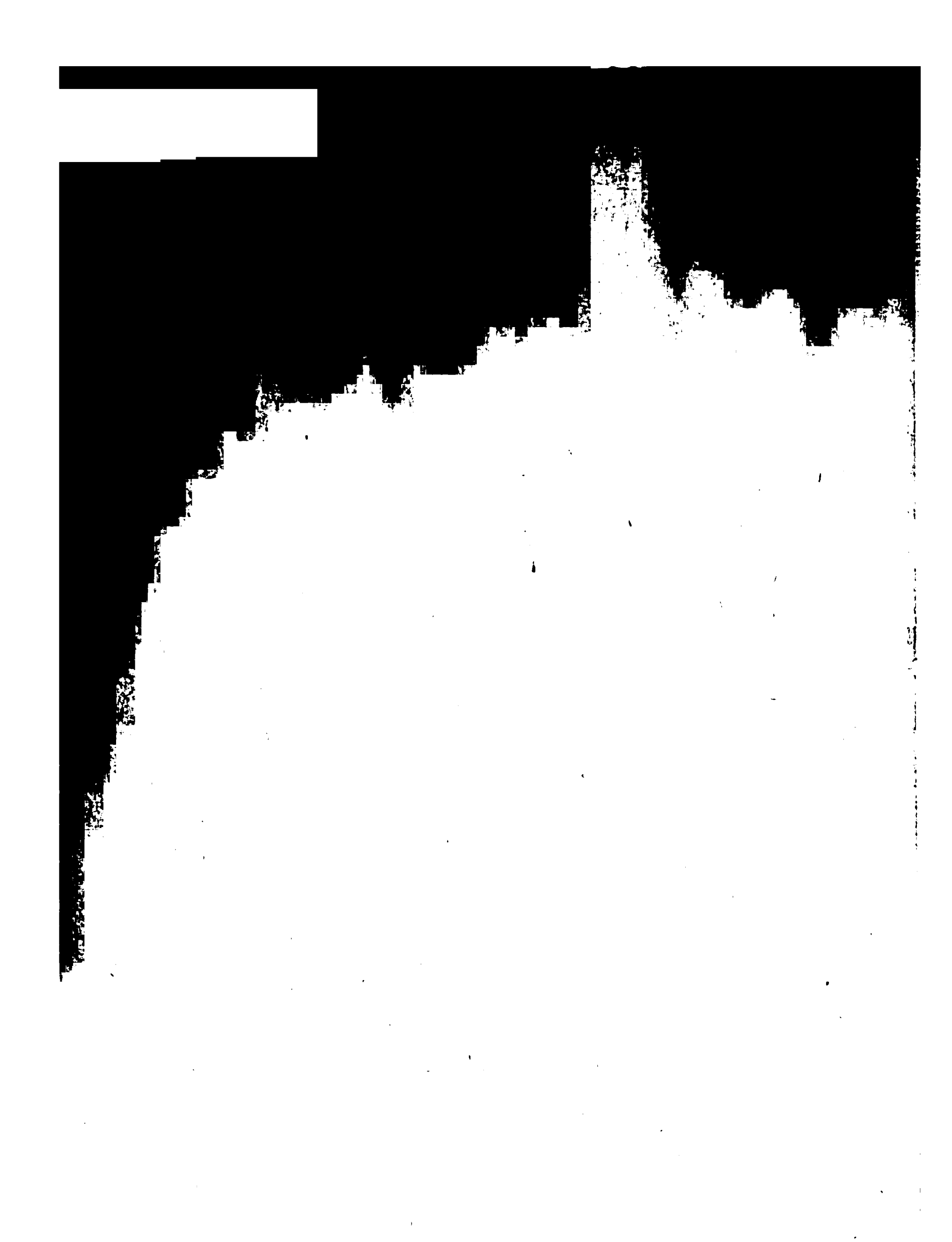
















GOETHE-JAHRBUCH.

[illegible]

LUDWIG GEIGER.

[illegible]

[illegible] DEM [illegible]ZEHNTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT



FRANKFURT A/M.

LITERARISCHE ANSTALT

RÜTTEN & LOENING.

1904.

GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

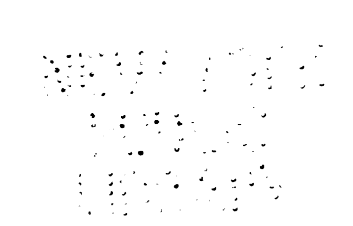
FÜNFUNDZWANZIGSTER BAND.

MIT DEM NEUNZEHNTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.



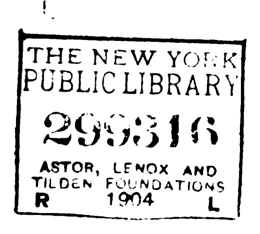


FRANKFURT A/M.

LITERARISCHE ANSTALT

RÜTTEN & LOENING.

1904.



Mit dem Bild von Christiane
in Lichtdruck
nach einer Handzeichnung Goethes
(vgl. S. VI).

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



VORWORT.

Fünfundzwanzigjährige Jubiläen werden, da sie gar zu häufig sind, von Staat und Gemeinden zwar nicht gefeiert; eine literarische Vierteljahrhundertfeier soll aber nicht ganz unerwähnt vorübergehen. Der Herausgeber des Goethe-Jahrbuchs darf daher froh auf die ersten 25 Jahre des Bestehens des von ihm gegründeten Unternehmens hinweisen, sich der stattlichen Reihe der nun vorliegenden Bände freuen, den Mitarbeitern, der Verlagshandlung, die stets dieselbe geblieben ist und nicht zuletzt der Goethe-Gesellschaft Dank sagen, die von ihrem Bestehen an das Jahrbuch zum Organ wählte und dem Herausgeber stets ihr Wohlwollen bewiesen hat.

Zur Erinnerung an das 25jährige Bestehen des Unternehmens dachte ich an eine stille Feier: sie sollte nicht in Selbstbeweihräucherung, sondern in einer literarischen Gedenkfeier bestehen. Zu diesem Zwecke hielt ich es für angemessen, mich an die 11 überlebenden unter den 28 Mitarbeitern des ersten Bandes zu wenden (ich selbst zähle mich bei dieser Zusammenstellung nicht mit) und sie um einen Beitrag auch für diesen 25. Band zu ersuchen. Sechs unter ihnen, die Herren F. Bobertag in Breslau, M. Ehrlich in Berlin, H. Hüffer in Bonn, F. Muncker in München, G. Weisstein in Berlin, W. Willmanns in Bonn antworteten trotz aller Sympathie für den Gedanken ablehnend; D. Jacoby war durch seine Erkrankung nicht in der Lage theilzunehmen;

E. Schmidt hatte einen Beitrag in sichere Aussicht gestellt, der dann infolge seltsamer rein äußerlicher Zufälle nicht geliefert werden konnte; die übrigen drei, die Herren C. A. H. Burkhardt in Weimar, W. Creizenach in Krakau, R. M. Werner in Lemberg sind mit Beiträgen in diesem Bande vertreten. Ich spreche ihnen meinen besonderen Dank aus, daß sie durch dieses Wiederauftreten nach 25 Jahren die Gemeinsamkeit unserer Studien und ihr Interesse am Centralorgan für diese Arbeiten bethätigten.

Ursprünglich hatte ich wohl den Gedanken, der verstorbenen Mitarbeiter und besonders derer des ersten Bandes pietätvoll zu gedenken; der Ausführung des Planes stellte sich aber die große Anzahl dieser Helfer und vor allem der Umstand entgegen, daß der meisten bereits in besonderen Nekrologen gedacht worden war. Als eine Art Ehrentafel sei die Liste dieser Nekrologe hier verzeichnet: *Biedermann,* Gustav Woldemar Freiherr von, 5. März 1817 bis 6. Februar 1903, Nekrolog von Adolf Stern XXIV, Seite 289—295; *Boxberger,* Robert, gestorben 8. März 1890 XIII, Seite 251; *Düntzer,* Heinrich, 12. Juli 1813 bis 16. Dezember 1901, Nekrolog von Richard M. Meyer, XXIII, Seite 244—247; *Goedeke,* Karl, 15. April 1814 bis 28. Oktober 1887, Nekrolog von M. Heyne und E. Jeep, IX, Seite 275 bis 285; *Grimm,* Herman, 6. Januar 1828 bis 16. Juni 1901, Nekrolog von Karl Frenzel, XXIII, Seite 236—241; *Hirzel,* Ludwig, 23. Februar 1838 bis 1. Juni 1897, Nekrolog von Daniel Jacoby, XIX, Seite 223—226; *Loeper,* Gustav von 27. September 1822 bis 13. Dezember 1891, Nekrolog von Ludwig Geiger, XIII, Seite 243—246; *Redlich,* Karl Christian, 7. Oktober 1832 bis 27. Juli 1900, Nekrolog von Bernhard Suphan, XXIII, Seite 229—234; *Scherer,* Wilhelm, 26. April 1841 bis 6. August 1886, Nekrolog von Erich Schmidt, IX, Seite 249—262; *Urlichs,* Ludwig, 9. November 1813 bis 3. November 1889, Nekrolog von Bernhard Seuffert, XII, Seite 270—274.

Von den übrigen Mitarbeitern des 1. Bandes dieses Unternehmens haben die folgenden im Goethe-Jahrbuch keine Nekrologe erhalten; auch ihre Namen seien dankbar und verehrungsvoll genannt: *Arndt,* Wilhelm, 27. Sep-

tember 1838 bis 10. Januar 1895, der früh verstorbene Historiker, der von seinen palaeographischen gern in Goethestudien ausruhte (vergl. seine werthvollen Ausgaben von Jery und Bätely und die Briefe an die Gräfin Auguste Stolberg), ohne sie etwa leicht zu nehmen; *Bartsch,* K., der hervorragende Germanist und Romanist der Heidelberger Universität, der noch zu einer Zeit, da beide Hauptgebiete sich getrennt und jedes in zahllose Einzelgebiete sich aufgelöst hatte, ihre Einheit zusammenzuhalten versuchte; *Beaulieu-Marconnay,* K. von, der Diplomat und Historiker, der, noch ein Zeuge der Goetheschen Zeit, mit einer Kenntniß, die fast nur von seiner Anmut übertroffen wurde, in die entlegenen herrlichen Tage zurückzuführen verstand; *Holland,* W. L., der gründliche Uhlandkenner, der nicht in großen gewandten Darstellungen, sondern in kleinen Monographieen und saubern Einzelbeiträgen der Literaturwissenschaft förderlich war; *Keller,* Adelbert von, mit dem Ebengenannten in enger Verbindung, gleich ihm Schüler und Freund Uhlands, der hochverdiente Begründer und langjährige Leiter des Stuttgarter literarischen Vereins, der auf dem Gebiet der neueren Literatur namentlich durch kritische Beiträge zum Schillertext sich verdient gemacht hat; *Meyer von Waldeck,* F., ein Sohn der russischen Ostseeprovinzen, aber zum Lehrer an deutschen Hochschulen geworden, der sich in Einzeluntersuchungen über Goethes Märchen vertiefte; *Schröer,* K. J., der Begründer des Wiener Goethevereins, dem man recht eigentlich die Anregung zu dem schönen Wiener Denkmal zu danken hat und der sich durch seine Ausgaben der Goetheschen Dramen (in Kürschners deutscher National-Literatur) und durch seine in mehreren Auflagen vorliegende Ausgabe des Faust ein Denkmal gesetzt hat.

Eine Einführung in den 25. Band des Jahrbuchs soll aber keine Totenklage, sondern ein Dank und Aufruf an die Lebendigen sein. Wenn dieser Band etwas später erscheint als seine Vorgänger, also den Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft nicht wenige Tage, sondern vier Wochen nach der Generalversammlung dargeboten wird, so trifft die Schuld weder den Herausgeber, noch den Verleger. Das

verspätete Erscheinen liegt vielmehr daran, daß der Festredner nicht in der Lage war, sein Manuscript einige Wochen vor Fertigstellung des Jahrbuchs abzuliefern, sondern daß er es erst am Tage nach der Versammlung der Verlagshandlung übermittelte.

Sonst hat das Jahrbuch gegen früher kaum einige Veränderungen aufzuweisen: In altgewohnter Weise sind Beiträge des Goethe- und Schiller-Archivs als besondere Zierde auch diesem Bande zu theil geworden. Aus den Schätzen des Goethe-Nationalmuseums ist das Titelbild entnommen, über das C. Ruland als berufenster Kenner Folgendes bemerkt:

»Bei der Sichtung der hunderte von Goetheschen Zeichnungen und Skizzen, die sich im Nachlasse des Dichters vorfanden, fand sich eine ziemliche Anzahl von ihm zu bestimmten Gruppen vereinigt, z. B. Umschläge mit autographen Bezeichnungen: *Botanisches, Zoologie etc.* Eine Mappe trug und trägt noch heute das Rubrum »*zur menschlichen Gestalt*«. In ihr fanden sich anatomische Uebungen aus der Zeit, da Goethe bei Loder Vorlesungen hörte, Akte, Köpfe u. dgl., und in einem besonderen Umschlage eine Anzahl Zeichnungen, Christianen darstellend, zwei in ganzer Figur, die übrigen nur den lockigen Kopf in verschiedenen Auffassungen zeigend. Eine derselben ist im XV. Bande des Jahrbuchs 1894 veröffentlicht worden, die in dem diesjährigen Bande mitgetheilte hat das besondere Interesse, daß sie ohne Zweifel aus den allerersten Zeiten von Goethes Bekanntschaft mit Christianen stammt, vielleicht noch aus dem Sommer 1788. Das anmuthige junge Mädchen sitzt an ein Tischchen gelehnt in einem Zimmer des Gartenhauses am Stern, dessen Wände mit den aus Rom mitgebrachten großen Prospekten des Forums und des Pantheons geschmückt sind; über dem Tischchen hängt die kleine Aquarellcopie von Tischbeins großem Gemälde: Goethe auf den Trümmern der Campagna, die jetzt neben dem Bilde Christianens in einem der Schaukästen des Goethe-National-Museums ausliegt. Das Original 16,5 cm hoch und 26,5 cm breit, ist mit einer harten schwarzen Kreide auf Schreibpapier gezeichnet.«

Für die Ueberlassung der ungedruckten Stücke aus dem Goethe- und Schiller-Archiv, für die ertheilte Erlaubniß, die eben ausführlicher behandelte künstlerische Vorlage aus dem Goethe-Nationalmuseum verwerthen zu dürfen, sei dem hohen Besitzer dieser Anstalten, Sr. Königlichen Hoheit, dem Großherzoge Wilhelm Ernst von Sachsen ehrerbietiger Dank gesagt.

Wie gern möchte ich nun die Geschichte des Goethe-Jahrbuchs erzählen, alle die gelungenen, aber auch die verfehlten Versuche, die Versprechungen, die mir gemacht und nicht erfüllt wurden, die Anregungen, die ich gab, und für die ich keine Theilnahme fand, worunter auch meine Beziehungen zu Goethes Enkel kein uninteressantes Kapitel bilden würden. Wie viel hätte ich von groben Briefen Abgewiesener und Gekränkter, von ungerechten, weil unverständigen Recensionen, und dem Besserwissenwollen namentlich der Jüngeren zu erzählen. Ich hatte den Versuch gemacht, eine Zusammenstellung aller der in den 25 Bänden veröffentlichten Briefe von, an und über Goethe zu geben, ich unterließ es, um jeden Verdacht der Selbstrühmung zu ersticken.

Was den vorliegenden Band betrifft, so wollte ich ihn auch in anderer Weise als Jubiläumsband kennzeichnen, indem ich zwei jüngere Freunde aufforderte, den 100. Todestag von Klopstock und Herder zu feiern; Paul Legband, der sich durch manche theatergeschichtliche Arbeiten einen guten Namen gemacht hat, tritt damit zuerst in unsere Reihen, Julius Goebel, der ordentliche Vertreter der deutschen Literatur an der Universität von Palo Alto in Amerika (dies zur Ergänzung der Notiz im Goethe-Jahrbuch XXIV, Seite 6) setzt dadurch seine erwünschte Mitarbeit fort. Eine andere Anregung bestand darin, daß ich infolge eines wissenschaftlichen Streites, der schwedische und deutsche Zeitungen beschäftigte, Herrn Professor Hansen in Giessen bat, Goethe als Botaniker zu behandeln. Ich bin dem verehrten Collegen aufrichtig dankbar, daß er meiner Aufforderung folgte. In allen Abtheilungen des Bandes begegnen neben einzelnen neuen Mitarbeitern alte bewährte Theilnehmer; ich wünsche der Goetheforschung

und mir, daß alle, die bisher mich so freundlich und treulich unterstützten, diesem Jahrbuch noch recht lange ihre förderliche Theilnahme zuwenden, damit es immer mehr zu dem werde, was es bei seiner Begründung zu sein sich vorsetzte: ein wirkliches Centralorgan der Goethe-Wissenschaft.

Und damit Glückauf beim Abschluß des ersten Vierteljahrhunderts.

Berlin, den 5. Juni 1904.

LUDWIG GEIGER.



INHALT.



I. Neue Mittheilungen.





I. MITTHEILUNGEN AUS DEM GOETHE- UND SCHILLER-ARCHIV.

1. BRIEFWECHSEL ZWISCHEN GOETHE UND AMERIKANERN.

GOETHES GESCHENK AN DIE HARVARD UNIVERSITY.

I.

Das Thema »Goethe in Amerika« hat H. S. White im Goethe-Jahrbuch[1] vor nunmehr 20 Jahren ausführlich und mit vielen Belegen behandelt, um so mehr werden die folgenden bisher unbekannten[2] Briefwechsel zwischen Goethe und Amerikanern von besonderem Interesse sein, denn darin tritt das persönliche Element zum ersten Mal klar hervor. Wenn Everett, als Staatsmann und Redner, und Bancroft[3] als Historiker und Botschafter zu Berlin in Deutschland auch besser als die anderen bekannt sind, so war es doch Lyman,[4] durch den Goethe Byrons »Manfred« kennen lernte, Calvert,[5] der zuerst in Amerika Bücher über Goethe schrieb, und Cogswell,[6] der ihm am nächsten stand, und dem es zu verdanken ist, daß Goethe 1819 seine sämmtlichen Werke der Universität Harvard verehrte.

[1] V 219—256; vgl. auch L. Vierecks sehr dankenswerthe Arbeit (in Rep. Comm. of Education, Washington 1902, ch. XIV = I 531—708), im Einzelnen jedoch nicht immer ganz zuverlässig. Auch die oft nur zu eilige und oberflächliche Compilation von Karl Knortz, als Anhang zu seinem »Goethe und die Wertherzeit« (Zürich 1885).

[2] Doch vgl. Anm. 20, 49, 58 und 62. [S. 27 f.]

[3] vgl. unten S. 18.

[4] vgl. Anm. 1 und Brief 2.

[5] vgl. S. 19 f.

[6] vgl. S. 6 f.

Wenn der treffliche, Goethe und Herder wohlbekannte Benjamin Franklin[1] schon 1730 ein deutsches Gesangbuch druckte,[2] und zwei Jahre darauf wahrscheinlich die »Philadelphia Zeitung« begründete, 1766 Göttingen selbst besuchte, und sonst viel dazu beitrug die deutsche Sprache in Amerika einzuführen und andere ihm beistanden, so blieben diese Versuche noch meistens sporadisch. Ein lebendiges Interesse an Goethes Werken, z. B., in Amerika vor 1817 ist bekanntlich kaum nachzuweisen.

Edward Everett (1794—1865) promovirte 1811 auf der Universität Harvard, wo er 1815 zum Professor der griechischen Sprache ernannt wurde, und ging alsdann nach Göttingen um weiter zu studiren. Eine Zeit lang gab er die »North American Review« heraus, war 10 Jahre Mitglied des amerikanischen Congresses, viermal Governor of Mass., Botschafter in London, wo er hochangesehen war, dann Präsident der Harvard University. Nach dem Tode seines Freundes Daniel Webster ward er Staatssekretär, darnach Mitglied des Senats, und 1860 (nicht gewählter) Kandidat der »Constitutional Union« Partei für die Stellung eines Vicepräsidenten der Vereinigten Staaten. Als Redner erwarb Everett in Amerika einen ungeheueren Ruhm, und seine klassischen »Orations and Speeches« werden noch immer gelesen. Er war ein edler, hochgebildeter Mann, nicht eben besonders liberal und oft fast kalt und steif, so daß seine Werke Erhabenheit, fast aber keinen Humor zeigen. Mit seinem Freunde George Ticknor (1791—1871), Verfasser der klassischen Geschichte der spanischen Literatur, der ebenfalls in Göttingen studirte,[3] empfohlen von Sartorius und Fr. A. Wolf,[4] besuchte Everett Goethe am 25. Oct. 1816,[5]

---

[1] vgl. Annalen 1817, Tageb. 27.—29. Apr. 1817, 30.—31. Dec. 1828 und unten Anm. 33, S. 29.

[2] vgl. Viereck 541 fg.

[3] vgl. Anm. 10, S. 25.

[4] S. schreibt (10. Sept. ungedr. im Archiv): »Ein paar Nordamerikaner, Herr Ticknor und Professor Everett, die sich hier seit einiger Zeit aufhalten, und unserer Liebe und Freundschaft sich erfreuen, da sie solche in vollem Maße verdienen, bitten mich um ein Empfehlungsschreiben an Sie, und dies habe ich ihnen um so weniger versagen wollen, da es Ihnen, wie ich hoffe, selbst Freude machen wird, sie kennen zu lernen. Sie reden leidlich Deutsch und kennen Ihre Schriften besser, als viele Deutsche; diese letztern haben sie eben angetrieben, wie sie mir oft gesagt, nach Deutschland zu kommen. Mögen sie Ihnen zu einer bequemen Stunde in Weimar begegnen! . . . (vgl. Briefe 27, 433 zu Nr. 7582 q. v.). Wolfs Empfehlung gedruckt in Briefe 27, 416 f. zu Nr. 7531 q. v. Ein paar Zeilen (Eing. Br. S. 418) von Ticknor »im Elephant Oct. 25. 1816« bitten G. eine Zeit für die Aufwartung zu bestimmen.

[5] vgl. Gespräche 3, 269 f. (nach Ticknors »Life« etc. I 113 f.) und White a. a. O. 222 f. auch übers. bei Knortz a. a. O. 37 f.

wobei das Gespräch auf Byron[1] kam. Am folgenden Tag empfahl sie Goethe weiter an Lenz[2] in Jena. Schon im Januar 1817 veröffentlichte Everett im North American Review einen Aufsatz über Goethe.[3]

1.[4]

Von Edward Everett. Gœttingen, September 7, 1817.

May it please your Excellency,

In the strong hope that Mr. Lyman[1], my countryman and friend, a gentleman of one of our best families, of great expectations, and of great literary acquirements and taste, would have an opportunity of presenting himself to you, I have not been able to refrain from seizing the opportunity, of waiting upon you with my own Respects; and should be much flattered in case Mr. Lyman should not be so fortunate as to procure a better introduction to You notice, if this letter should procure him the honour of making Your acquaintance.

Having heard that your Excellency felt an interest in the handwriting of distinguished Persons[2], I have taken the liberty to enclose the Envelope[3] of a letter of Introduction to Lord Holland[4], with which Mr. Monroe[5], lately chosen President of the United States of America, has been so good as to favour me.—Should your Excellency desire it, I can procure also specimens of the writing of Messrs. Adams[6], Jefferson, and Madison, the predecessors of Mr. Monroe, in the presidency, and perhaps also of General Washington[7], our first president.—

I also take the liberty to beg your Excellency to accept a copy of the last Poem of Lord Byron called the »Lament of Tasso«[8], of which I believe the copies have not yet reached Germany.—

It is with great diffidence, that I express to your Ex-

---

[1] vgl. Brandl im G.-J. 20, 4.

[2] gedr. in Briefe 27, 209, nicht erwähnt bei Ticknor, vgl. Eichhorn an Eichstädt unten S. 6f.

[3] vgl. White 221f. und unten S. 26, Anm. 12.

[4] *You* und *your* in der Anrede ist im Original bald groß bald klein geschrieben. — Die sachlichen Anmerkungen zu diesem Briefe und allen folgenden sind unten S. 24ff. zusammen gedruckt. Auf diese beziehen sich die folgenden Citate, z. B. S. 7, A. 2 u. s. w.

cellency a wish on the Part of the University[9], to which I am attached in America.—

It has been my desire to procure for the Library of the University a memorial of distinguished characters, in Europe, & many in England as well as [in] Germany[10] have already done us the honour to present the Library, with a Copy of some One of their writings. Should it be agreeable to your Excellency to favour us, with any Volume of your Writings, you may chance to have at hand, and to address it in your own handwriting to our Library, we should feel ourselves at once highly gratified & honoured.[11]

Nor can I close this letter without praying Your excellency, on my own part, to have the goodness to write your name on the blank leaf of the Copy of Hermann & Dorothea[12], which I have asked Mr. Lyman to hand You, & to forgive this Intrusion

of Your Excellency's obedient humble servant,

Edward Everett. —

2.

Von Theodore Lyman.

Mr. Lyman, an American gentleman has the honour of sending to His Excellency the Minister von Goethe a poem of Lord Byron's[13] from Professor Everett, and he begs, at the same time that His Excellency will allow him the honour of offering another poem[14], which it may happen, that His Excellency has not yet seen—. Mr. Lyman ventures to solicit an opportunity of paying his respects to His Excellency at any moment, which his Excellency will please to appoint.[15]

Erb-Prinz. Oct. 11. [1817]

II.

»Diese Zeilen überbringen wieder zwey junge Americanische Gelehrte, die bey Ihnen . . . eingeführt seyn wollen. Es sind die Herrn Loyswell[1] [Cogswell] und Thorndike;[2] der

---

[1] *So* hat G. auch den Namen auf Eichstädts kurzen Begleitbrief vom 27. März (Eing. Br. S. 137) notirt. Daher der Irrthum im Tageb. dieses Tages.

[2] Augustus Thorndike, aus Boston, ein Zögling Cogswells.

erstere war schon eine Zeit lang Privatlehrer auf der Univ. Cambridge bey Boston, und begleitet den letzten auf seiner Reise durch Deutschland. . . Sie möchten gern sich die Gelegenheit verschaffen, dem Herrn Minister von Göthe ihre Verehrung persönlich zu bezeugen, und bitten um ein paar Zeilen von Ihnen, die sie bey ihm einführen«. So[1] schrieb am 22. März 1817 Eichhorn in Göttingen an Eichstädt in Jena, der am 27. die Fremden bei Goethe im mineralogischen Museum einführte, wo sie sehr freundlich aufgenommen wurden. Sie besahen das Museum und sprachen über Literatur.[2]

Joseph Green Cogswell (1786—1871), der auch in Cambridge promovirt hatte, ging 1816 zum dritten Mal nach Europa um zu studiren und zu reisen. In Göttingen hörte er nicht nur Eichhorn, Blumenbach und Hausmann über Naturwissenschaften, sondern mit Benecke auf der Bibliothek begründete er jene Kenntniß der Bibliographie, die er später so wohl ausgenützt hat. Er ging auch nach der Schweiz und Italien, und besuchte in England Scott und Southey. In München, durch Vermittelung seines Freundes Schlichtegroll, wurde er zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften[3] ernannt, auch erhielt er Befehl den König zu besuchen, und wurde ganz »sans ceremonie«, wie er sagt, freundlich empfangen.[4] Mit Karl August hatte er schon mit großem Interesse gesprochen.[5]

Bald nach seiner Rückkehr, Ende 1820, ward er Bibliothekar und Prof. der Mineralogie und Chemie an der Harvard University. 1823 begründete er mit George Bancroft die berühmte »Round Hill School«[6] bei Northampton Mass., wo deutsche Methoden und deutsche Lehrer stark herangezogen wurden. Viele ihrer Schüler sind später bekannt geworden, z. B. der Historiker J. L. Motley.[7] Doch 1834 gab er diese Unternehmung auf, lehrte in Raleigh N. C., ging wieder nach Europa im Jahre 1836, und dann nach New York, wo er John

[1] Ungedruckt im Archiv (Eing. Br. S. 211).

[2] Vgl. Anm. 16.

[3] März 1819, vgl. Life p. 111f. und Denkschriften (1821) VII S. XLVI.

[4] Vgl. Life p. 112f.

[5] Life p. 107, wahrscheinlich im Aug. 1819, doch ist C. in den Fourierbüchern nicht erwähnt.

[6] Ausführliches in »Life«, vgl. »Old and New« July 1872 (mir unzugänglich — Life p. 138f.) und »The Springfield [Mass.] Weekly Republican« 6. Nov. 1903 (mir mitgetheilt durch meinen Onkel Herrn T. B. Mackall in Baltimore), auch die Fußnote unten S. 18. Herzog Bernhard besuchte die Schule am 11. Aug. 1825 (vgl. seinen Bericht, »Reise durch Nordamerika« I, 106f.).

[7] Vgl. Anm. 47.

Jacob Astor beeinflußte, die große »Astor Library«[1] zu begründen, deren erster Verwalter er wurde. In diesem mühsamen Amte, nominell erst 1861 aufgegeben, erwarb er wirkliche und dauernde Verdienste als Bibliograph, und arbeitete bis an sein Lebensende (er starb in Cambridge) immer weiter dafür. Dieser edle, rastlos thätige, viel gereiste Mann war auch in seinen Freundschafts-Verhältnissen besonders treu, und im großen und ganzen würdig Goethes »werther Freund« zu heißen, wie dieser ihn ja auch genannt hat.[2]

3.

Von J. G. Cogswell. [Mitte Juni 1818.]

Probablement Mons. de Göethe ne rappelera pas un inconnu Americain qui avait l'honneur d'être presenté à lui à Jena Mars 1817, dans le cabinet de la societé minéralogique[16], par Monsr. Eichstädt. En causant de l'Amerique et du progrès, que les sciences y font, particulierement la mineralogie, on a fait mention d'un traité elementaire[17], qu'on venait de publier a Boston, sur cette science, dans lequel on trouve beaucoup sur les mineraux du pays, et je demandai la liberté d'envoyer un exemplaire à Monsr. de Gõethe. J'ai manqué ma parole jusqu'à present, faute d'opportunité, hier Mons. Cattaneo[18] m'informait qu'il avait une caisse de livres d'expedier à Weimar, et qu'il se chargerait du susdit pour votre excellence, et c'est à lui, que je le consigne. S' en le feuilletant V. E. trouverait quelques mineraux de mon pays qui manquent au cabinet de Jena, il me ferait un grand plaisir de me permettre de remplir le vide, et comme j'ai la meme chose à faire pour Messrs. Blumenbach et Hausmann[19] de Göttingue, je pouvais me servir de la meme occasion pour les expedier en Europe. Monsr. le professeur Lenz[19] me promit de me donner son addresse pour ces objects, mais il ne le jamais fit; des batimens pour Hambourg, Breme et Amsterdam partent de Boston presque chaque mois. Si votre excellence me daignerait une ligne en reponse, il me ferait un grand honneur. Mon addresse

---

[1] Begründet 1848, 1895 mit den Lenox- und Tilden-Stiftungen vereinigt als »The New York Public Library«. Der »Director« ist der bekannte Bibliograph der Medizin Dr. J. S. Billings, vgl. seinen Report in »Papers etc. of the Am. Libr. Assoc.« 1902 p. 215f.

[2] Vgl. Anm. 42 und Briefe 8, 9 und 12.

sera toujours »aux soins de Welles & Williams Banquiers Paris.«

J'espere que Monsr de Göethe, me pardonnera pour avoir pris la liberté de lui ecrire et qu'il me croira

avec le plus profond respect
et plus toute consideration
son serviteur tres humble
Joseph G. Cogswell.

4.[20]

An Cogswell.

(A Monsier Joseph Cogswell aux soins de Mrs. Welles & Williams à Paris.)[1]

La lettre dont vous venez de m'honorer, Monsieur, n'auroit jamais pu arriver plus à propos; car consacrant quelques semaines de loisir à étendre et à perfectionner l'idée générale que j'avois conçue de la situation tant passée que présente des États-unis de l'Amérique, je m'entoure de tous les ouvrages anciens, ainsi que des descriptions de voyage les plus récentes.[21]

La contemplation de cet état immense, composé de tant de diverses régions, a fait naître en moi le désir bien naturel d'en connoître les rapports géologiques qui, en désignant la forme de la surface de la terre, déterminent souvent la division des provinces diverses et nous mettent à même de juger jusqu'à un certain point, de leurs produits. Surtout quand nous savons y joindre les propriétés du climat.

Tous les ouvrages que j'avois consultés jusqu'à ce moment ne m'ayant procuré qu'une lumière très-incertaine je m'étois vu, dès le premier pas, arrêté dans mon travail, qui ne devoit pas être superficiel; ainsi vous jugerez facilement de l'agréable impression qui a faite dans un tel instant sur moi l'ouvrage que vous m'avez envoyé, je me suis

[1] Der Brief an Cogswell ist von einem Schreiber geschrieben, dem das Französische vollständig fremd war; seine Abschreibefehler sind daher nach der normalisirten Orthographie des Abdrucks in der Weimar. Ausgabe (29, 212 ff.) corrigirt worden; es blieb auch die alte Schreibung *oi* statt *ai* *(avoit)*. *(Wahle.)*

hâté[22] de la parcourir, et je m'empresse de vous en temoigner ma vive gratitude.

Ayant à faire une réponse rélativement à l'envoi[23] de Ms. Cattaneo, et désirant d'y joindre la présente, je ne puis m'étendre autant que je le voudrois, ni peindre l'admiration, que me causent la richesse de l'ouvrage et son excellente méthode. Je me bornerai à vous observer que la société minéralogique de Jéna[24] recevra avec reconnaissance tout envoi qui nous éclairera sur les rapports géognostiques des États-unis. Nous désirons ardemment les documents des observations, indiquées à la fin de l'ouvrage, depuis page 637 jusqu'à page 641[25], qui nous donneroient une idée claire et parfaite de la carte géographique illuminée, et nous recevrons de même avec gratitude tout ce qui peut jeter quelque jour sur les importantes localités des États-unis; dont l'ouvrage fait mention.

Si vous voulez bien nous faire cet envoi, ayez la bonté de l'adresser à la direction de la société minéralogique de Jéna, à remettre au château du prince, et comme la voie de Hambourg paroit la plus sûre, on pourroit le confier aux soins de Monsieur *Justus Perthes,* libraire très renommé de cette ville commerçante.

Désirant faire hommage à la bibliothèque publique de Boston de ceux de mes ouvrages qui pourraient avoir quelque intérêt pour les habitants d'outre mer, ainsi que de ceux de quelques autres personnes[26], oserais-je vous prier à mon tour de me marquer occasionellement où je devrois adresser un tel envoi.

Puissent ces circonstances me fournir l'avantage de connoître de plus en plus ce pays étonnant, qui fixe sur lui les regards de l'univers par l'état légal de paix, lequel favorise un accroissement, dont on ne saurait préjuger les limites. Honorez-moi de votre souvenir, et tant que nous séjournerons ensemble sur ce globe, donnez-moi de tems à autre de vos nouvelles et de celles de vos compatriotes.

Abgesendet Ende Juni[27]
1818.

5.

Von Cogswell.
à Mons. de Goethe
à Weimar.

Monsieur

Votre tres gracieuse lettre du 27. Juin apres une voyage en Italie et en Suisse me trouvait ici à Paris il-y-a quelques jours. Je suis charmé de savoir que le livre de Mons. Cleaveland peut vous être de quelque utilité, et je me hâte de rassembler les documens indiqués dans cet ouvrage, lesquels vous desirez d'avoir. Mons. Maclure l'auteur d'un des plus importants se trouve actuellement à Paris; il vient de publier une nouvelle edition de ses »Observations on the Geology of the United States of America«[18], et il en attend plusieurs exemplaires par le premier batiment de Philadelphie; sitôt qu'ils arrivent je vous en expedierai un, avec »Observations on the Geology of the West Indies«[19], par le meme, et d'autres recentes brochures sur l'histoire naturelle de mon pays. Dans l'interim vous trouvez une traduction de la premiere edition de ces Observations dans le Journal de Physique pour Fevrier 1812.[20]

Vous faites mention de vos intentions tres flatteuses vers notre bibliotheque de Boston; c'est à Cambridge une heure de Boston où la plus grande bibliotheque en Amerique se trouve, et où il-y-a beaucoup de jeunes gens capables de lire et de comprendre la langue, à laquelle vos ouvrages ont donné une renommé au dessus de celle de toute autre langue vivante. C'est ici où se trouve la meilleure Université en Amerique, mais malheureusement la meilleure est assez mauvaise à cause du systeme monastique y adopté à l'instar de celles d'Angleterre.[21] Ose-je vous prier de diriger vos bontés sur cette bibliothèque, et c'est par la voie d'Hambourgh, que l'envoi serait fait le plus facilement, addressé a Messieurs Pitcairn, Brodies et C° Hambourgh et au dedans *pour la bibliotheque de l'Universite de Cambridge*[22] *en Amerique.*

Je vous remercie beaucoup pour la permission que vous m'avez accordé de vous donner de tems en tems mes nouvelles; je ne manquerai pas de le faire, je vous assure;

mais cela serait toujours pour les communications de science, je ne presumerais pas pour moi personellement de vous gêner avec mes lettres. Dans peu vous recevrez les ouvrages ci-mentionnés et dorénavant tout-ce-qu'il-y-a sur l'Amerique, que peut vous intéresser.

Veuillez, Monsieur agréer l'assurance de la plus haute consideration de son serviteur tres humble

Paris ce 5 7bre 1818. Jos. G. Cogswell.

Mon addresse à Paris est:
chez Messieurs Welles et Williams
Banquiers
Rue Faubourgh — Poissonière No. 26.

6.

Von Cogswell.

Mons. Cogswell a l'honneur de remettre à Mons. de Goethe les observations de Mons. Maclure sur la Geologie des Etats Unis[33] avec quelques numeros d'un Journal scientifique publié à Philadelphie, dans lequel il-y-a des memoires interessantes sur l'histoire naturelle de son pays particulièrement celui de Mons. Maclure Page 133 sur la Geologie des Indes Occidentales.[34] Mons. de Goethe est prié d'agreer cet hommage de la part de
son tres devoué et respectueux serviteur

Paris ce 17. Sepbre 1818. Jos. G. Cogswell.

7.

Monsr. J. G. Cogswell de Boston Etats Unis de l'Amerique est maintenant à Weimar et aura l'honneur de presenter ses respects à Monsr. de Goethe ce soir, s'il lui serait convenable de le voir.[35]

Weimar ce 10. Mai 1819.

8.[36]

An Herrn Joseph Georg Cogswell nach Dresden.

In Hoffnung daß dieser Brief, theuerster Herr und Freund, Sie noch in Dresden finden werde, lege ich ein Diplom der mineralogischen Gesellschaft für Herrn Parker

Cleaveland in Boston bey; dieser würdige Mann hat gedachtem wissenschaftlichem Verein sein belehrendes[1] Werk freundlich zugesendet und verpflichtet uns zu dankbarer Anerkennung.[37]

Nun aber frag ich an, wohin Sie die längst zugesagte Sendung meiner dichterischen und wissenschaftlichen Schriften wollen gerichtet wissen, die ich Ihrem vaterländischen Institut mit Vergnügen wiedme,[2] damit auch über dem Meere mein Andenken gestiftet sei. Erhalten Sie mir Ihre freundlichen Gesinnungen und lassen mich manchmal aus jener Weltgegend einiges erfahren wie ich denn versichern darf daß Herrn Warden's Werk aufs fleißigste studirt werde, besonders aber auch der kleine Aufsatz aus dem Edinburgh Magazine mir die schönsten Aufschlüsse verliehen, so daß ich ihn nicht genug lesen und wieder lesen kann. Man lernt bedeutende sich auf eine eigne naturgemäße Art entwickelnde Zustände kennen.[38]

Weimar den 29sten July 1819.

9.

Von Cogswell.

Yesterday on my return to Dresden from Carlsbad, where I had been spending a few weeks, I had the pleasure of receiving the letter of July 29th, which your Excy did me the honour to write to me, inclosing the Diploma for Prof. Cleaveland, which I shall forward to him immediately.[39] How delightful is the country around Carlsbad, & how interesting in a geological view; I had the pleasure of examining all the formations described in your Excellency's Morphologie[40] & the satisfaction of collecting nearly all the substances therein enumerated, which I shall preserve

---

[1] In anderem Concept spricht G. von Cleaveland's »bedeutenden Bemühungen«, und »vorzüglichen Werken«.

[2] In anderem Concept »Ihrem Vaterland bestimme«; und am Ende: »Die Meinigen hatten Sie vor einigen Wochen in Dresden verfehlt, welches mir um so mehr Leid thut, als der kleine Zirkel der sich um mich versammelt mit Vergnügen der Abendstunden gedenckt die Sie ihn so angenehm zu machen wußten. . . . . in Hoffnung daß Sie überall meiner freundlichst gedenken mögen« u. s. w.

as a double souvenir, — of the place in which I found them & of the author, who guided me in my search after them.

You ask where you can send the copy of your poetical & scientific works, which you design for the »Library of Harvard University Cambridge New England.« — if you will permit me to take charge of them, please to address them to me, care of Bassenge & Co. Dresden — I remain here till the middle of September. Allow me to express to you in advance that gratitude, which I am confident, not only the Governors & Senate of that University, but the whole literary community of my country will feel for the distinguished honor you confer upon them. This library has long been the medium, thro' which the friends of learning in the old world have expressed their zeal for its advancement in the new; it enrols among its patrons[41] many of the most liberal Maecenases & finest scholars, which Europe has had during the last two centuries, but there is no name upon its records, which it will be more proud to point out among its benefactors, thou that of your Excellency.

I did not acknowledge the reception of that most precious Andenken[42], you sent me some weeks since, because I thought to have had occasion to have written you a letter accompanying some scientific works, which I have expected every day from America, but as they are not yet arrived, I must make use of the present to express to you my sense of the high honor you conferred upon me, & to assure you I regard it as the most invaluable of all the souvenirs I possess.

I take the liberty of sending your Excy (mit der fahrenden Post) the three last No's of the North American Review[43] published at Boston; they will serve to give you some idea of the literary spirit which now exists in that part of my country. At the same time I send the last No. of the London Quarterly[44], thinking perhaps you may not yet have seen it. A friend of mine writes me that Byron's new poem of Don Juan[45] is far inferior to all his former productions, but I am too great an admirer of Byron[46] to think he can ever take a retrograde step.

Permit me to reciprocate the hope that you were pleased to express, that our relation will not cease with my departure from Europe; Perthes & Besser of Hamburg are kind enough to say they will always be happy to take care of whatever I receive from & send to Europe & it is thro' them that I hope to transmit to you from time to time, such of our literary & scientific productions, as will be interesting to you.[47] Excuse my writing in English; it is the language of my heart & in writing to you my heart[48] must speak, & it does now in saying:

I am with the most profound respect & highest consideration

Your Excellency's devoted friend[1]

Jos. G. Cogswell.

Baron de Goethe

Dresden Aug. 8, 1819.

10.[49]

An Cogswell.

Sie erhalten hiebey, mein Theuerster, durch Bemühung[2] der Herrn Bassenge[50] & Comp. ein Paquet, worin meine nachverzeichneten, sowohl poetischen als wissenschaftlichen Schriften enthalten sind. Sie sind gut gepackt und ich wünschte nicht daß sie auseinander genommen würden. Vielleicht ließen Sie solche wegen der weiten Reise noch in einen Kasten schlagen; doch dieses sey Ihnen überlassen.

Mögen Sie bey Übersendung dieser Resultate meiner Studien und Bemühungen Ihren lieben Landsleuten mich zum besten empfehlen, so werde ich es dankbar erkennen.

Auch ich bereite mich zu einer Reise nach Carlsbad[51] vor, bitte mir aber nach hieher die Nachricht zu senden, daß das Paquet wohl angelangt sey. Gar sehr hätte ich gewünscht in jener wichtigen Gebirgsgegend mich mit

[1] Nach *friend* etwas unleserliches, es scheint & und eine Abkürzung für ein Höflichkeitswort zu sein: etwa *servant?* Es ist derselbe Schnörkel wie am Schluss von Nr. 12. *(Wahle.)*

[2] *So* im Concept. In der Abschrift des Originals heißt es *Benützung*, vgl. Anm. 49.

Ihnen über bedeutende Vorkommenheiten unterhalten zu können. Wenn Sie mir die Nummern anzeigen die in Ihrer Sammlung der Carlsbader Mineralien fehlen, so kann ich vielleicht auch diese nachsenden.

Bei einem fleißigen Studium von Herrn Warden's[52] höchst interessanten Werke befinde ich mich oft in Ihrer Heimath, wo ich Sie, wenn Sie uns verlassen sollten, mit Gedanken und Gemüth fleißig besuchen werde.

Leben Sie glücklich und vergnügt und lassen, sowohl diesseits als jenseits, manchmal von sich hören. Die zugesagten Zeitschriften[53] erwarte ich mit Verlangen.

treulichst
Goethe

Weimar
d 11 Aug 1819

10a.[54]

Sendung nach — — —

von Goethes Werke Bd. 1—20.
» » Zur Farbenlehre B. 1. 2.
» » — Kupfer dazu in 4°.
» » Propyläen Bd. 1. 2. 3.
» » Ph. Hackert.
» » Italiänische Reise B. 1. 2.
» » Kunst und Alterthum B. 1. Heft 1—3.
Bd. 2. Heft 1.
» » Zur Naturwissenschaft Heft 1.
» » Böhmische Gebirge. 3 Exempl.[55]
» » Iphigenie neu-griechisch. 3 Expl.[56]
» » Festgedichte.[57]

Weimar d. 11ten Aug.
1819.

H. B. und C.
Dresden.

11.[58]

An die Harvard University.

»Translation of Goethe's Note.

Thro' the Agency of Mr. J. G. Cogswell
Goethe's Works Vol. I—XX
Doctrine of the Colours Vol. I—II
— Plates 4.to

The Propylaea Vol. I—III
Life of J. G. Hackert. *[sic]*
Travels in Italy Vol. I—II
Art & Antiquity Vol. I—II
On Natural Science.
Bohemian Mountains (3 Copies)
Iphigenia translated into Modern Greek (3 Copies)
Occasional Poems

The above poetical & scientific works are presented to the library of the University of Cambridge in N. England, as a mark of deep Interest in its high literary Character, & in the succesful Zeal it has displayed thro' so long a Course of Years for the promotion of solid & elegant education.[59]

With the high respects of the Author
J. W. v. Goethe. Weimar Aug. 11. 1819.«

12.[60]

Von Cogswell.

Dresden Sept. 21, 1819.

His Excellency the Minister
de Goethe.

Dear Sir,

On my return here from Göttingen, I found the books you sent to my care for the library of Harvard College; it is impossible for me to express to you my sense of the honor you confer on that Institution, or the gratitude I as its friend, feel for your munificent present. They are already on their way to Hamburg & will I trust now be forwarded to America, from which you shall have accounts of their arrival as soon as it takes place.

I leave this [city] for Paris in a few days, & then I hope to send something from my country, which will be of interest enough to afford me an apology for troubling you again with a letter from

Your most devoted friend
& very respectful svt. [?]
Jos. G. Cogswell.[61]

13.[62]

Von der Harvard University.

»University in Cambridge New England 27. Nov. 1819.

The Corporation received notice from Mr. Cogswell at Dresden that he had transmitted through the American Consul[63] at Hamburgh the following works of J. W. v. Goethe viz.

(hier folgt eine genaue Abschrift der Liste wie in der »Translation of Goethe's Note«)

The same notice was accompanied by a note from this distinguished author in which he signifies that he presents the foregoing works to the Library of our University, & expresses kind sentiments & gives a flattering testimonial in favor of the Institution.

The Corporation are highly gratified that the University in Cambridge N. England is an object of attention and interest to this celebrated writer, possessing so elevated a rank among the men of genius & literature in Europe. They receive with great satisfaction the donation of his works for the Library,[64] & return him the grateful acknowledgments of the University for this valuable proof of his regard. John T. Kirkland[65]

President«

III.

In Göttingen studirten damals (obwohl nicht alle gleichzeitig) nicht nur Everett, Ticknor und Cogswell, sondern auch George Bancroft[1] (1800—1891), der wohlbekannte Verfasser der großen Geschichte der Vereinigten Staaten. Nachdem er Sekretär der Marine 1845, und dann, wie früher Everett, Botschafter in London gewesen war, vertrat er 1867—74 sein Vaterland in Berlin, wo er die Freundschaft Rankes und Theodor Mommsens erwarb.

Empfohlen von einem Professor in Göttingen, besuchte Bancroft Goethe in Jena am 12. October 1819 (laut Tageb.) und erhielt einen Empfehlungsbrief an Riemer, der ihn bei Ottilie einführte.[2]

---

[1] Da bis jetzt keine Biographie Bs. erschienen ist, vgl. Encycl. Brit. XXVI 105 f. (1902). Schon in der Beil. z. Allg. Ztg. 1846, Nr. 340 vom 6. Dec. steht eine kurze Notiz von B. und Round Hill School. Doch so viele Deutsche gab es dort sicher nicht. Follen z. B. war nicht da.

[2] Vgl. Anm. 68 u. 69.

14.

Von George Bancroft.

Ich muß Ew. Excellenz um Verzeihung bitten, daß ich den versprochenen Band[66] über die Urbewohner von Nord-America Ihnen nicht zugeschickt habe. Bey meiner Rückkehr nach Göttingen fand ich, daß der Herr Hofrath Schulze,[67] indem er glaubte, darin neue Beweise für eine Lieblingstheorie zu finden, eine deutsche Ausgabe von demselben schon angefangen hatte. Er ersucht mich, das Buch für die Gegenwart in seinen Händen zu lassen, Sie von ihm zu grüssen und ihm zur Ehre mich über nicht gehaltenes Wort bey Ihnen zu entschuldigen. So bald als ich das Werk bekomme, werde ich mit ungewöhnlichem Vergnügen es Ihnen übergeben; denn wie es jedem Amerikaner machen muß, so auch mir macht es große Freude, daß Sie unser neu-entstandenes, und an Kunst und Gelehrsamkeit gar armes Land Ihrer besondern Aufmerksamkeit werth achten.[68]

Der Frau Kammer-Räthinn von Goethe bitte ich Sie mich bestens zu empfehlen — Für die freundschaftliche Aufnahme, die ich bey Ihnen in Jena, und in Ihrem Hause zu Weimar[69] fand, empfangen Sie meinen herzlichsten Dank.

Mit tiefer Verehrung

George Bancroft.

Göttingen den 10. November 1819.

IV.

Am 7. und 12. März 1821[1] besuchte Goethe ein »Herr Beresford aus der Gegend von Boston«, der schon einmal in Weimar gewesen war; am 19. September 1824 William Emerson, Bruder von Ralph Waldo[2] und am 27. März 1825 kam George H. Calvert[3] (1803—89), ein Abkömmling des Lords Baltimore, die Maryland begründeten, und seitens seiner

[1] Vgl. Tageb. und Bücher-Verm. Liste dazu S. 310. (Das Buch befindet sich nicht im Goethe-Hause.)

[2] Vgl. White 231 und C. Thomas im G.-J. 24, 135.

[3] Vgl. Anm. 71f. und White 233 u. 255. Lange nach Goethes Tode war C. wieder in Weimar, vgl. »Scenes and Thoughts in Europe« 2nd Ser. (N. Y. 1852). Eine Bibliographie von Calverts Werken nebst ganz kurzem Lebensabriß steht in: — »Cat. of the Books in the Redwood Libr. bequeathed ... by G. H. Calvert« (Newport R. I. 1900).

Mutter des Malers Rubens. Er studirte in Deutschland, wohnte dann in Baltimore als Schriftsteller, und nach 1843 in Newport R. I. Von seinen Studentenjahren in Göttingen[1] 1824f. (wo er besonders mit Benecke befreundet war) bis zu seinem Tode studirte er eifrig, zwar etwas dilettantisch, deutsche Literatur und namentlich Goethe. Sein Hauptwerk über Goethe erschien 1872.[2]

15.

Von G. H. Calvert.

Mr. Calvert takes the liberty of sending this American Review to his Excellency thinking that it will not be without Interest to him if his Excellency has not yet seen it.[70] —

Mr. C. begs to be pardonned for having omitted to mention it yesterday[71] and had intended to offer to lend it to his excellency in case he obtained the honour of seeing him. —

Monday March 28th.[72] [1825]

V.

Während dieser Zeit scheint Goethes Interesse an Amerika (schon nach den Tagebüchern) sehr rege gewesen zu sein. Hier sei nur einiges hervorgehoben. Anfang 1819 las er die Beschreibung der berühmten Reise von Lewis und Clarke[3] im Nordwesten der Vereinigten Staaten, worin manches der Welt zum erstenmale bekannt gemacht wurde. 1822 von Mitte November an studirte er Struve's Buch über nordamerikanische Mineralogie und Geologie.[4] 1823 las er Irvings »Sketch Book«,[5] ohne den Namen des Verfassers zu wissen: im Jahre 1828 sein Leben des Columbus.[6] Schon 1825 begannen seine eingehenden Studien der verschiedenen Kanalprojekte für Central-Amerika[7], wovon jetzt so viel die Rede ist.

---

[1] Vgl. »First Years etc.« p. 86fg. (schon in »Putman's Magazine« 1856.)

[2] Nicht 1875, wie White 228 angibt.

[3] Aus der Bibliothek entliehen 9. Jan. — 9. Mai — vgl. auch Tageb. 13. Jan. 1819 und Anm. dazu. Keatings »Narrative« kam 1826 dazu, vgl. Tageb. 25. Feb. nebst Anm.

[4] Tageb. 13. Nov. und sehr oft. Vgl. Tageb. 8, 324 und Nat. W. 10, 273.

[5] 29. u. 31. Aug. und Brief an August vom 30. Aug. (Tageb. 9, 376).

[6] 5. Juni.

[7] 7. März, 11., 21., 22. Aug., 13.—15., 17., 18., 21. Feb. 1827 (17. Oct. 1828 — 10. Feb. 1829 a. d. Bibl. »Humboldt & Bonpland Memoires«), vgl. Eckermann 21. Feb. 1827. 11.—12. Aug. 1826 a. d. Bibl.

Mit Herzog Bernhards Reise in Nordamerika (1825—26) hat Goethe sich viel beschäftigt, und ihm ist die Veröffentlichung der Tagebücher des Herzogs über jene Reise wohl größtentheils zu verdanken.[1] Das wohlbekannte Gedicht »Amerika, du hast es besser«[2] u. s. w. muß jetzt auch genannt werden. Coopers Romane las Goethe mit Interesse und oft mit Bewunderung.[3] Was Geschichte betrifft, so war ihm Ramsays Buch über die amerikanische Revolution[4] bekannt, und Jeffersons »Memoirs«[5] kamen auch später dazu. Ja sogar das in Amerika so beliebte und in jedem Hause neben der Bibel vorhandene »Websters Dictionary«[6] hat auch er benutzt.

Humboldts »Essai polit. sur ... nouv. Espagne« 2 vols., wovon I p. LX u. 11—28 [= ch. II] wie auch im Atlas dazu (1812) Pl. IV hier in Betracht kommen. So auch sein »Essai polit. sur ... Cuba« (*1826*) II, 282 fg., wozu Eckermann a. a. O. und Anm. zu Tageb. 13. Feb. 1827. In dem Cubabuch (II, 340), wie schon bei Warden a. a. O. III, 353 wird der Erie-Kanal erwähnt, vgl. das Medaille bei Schuchardt (Goethes Kunstsammlungen II, 223, Nr. 170 und s. auch S. 312 Nrn. 1767 ff.) und Tageb. 18. Nov. 1826: endlich Pniower (Faust S. 149).

[1] Vgl. unten S. 31, White 228, Tageb. 12. Feb. 1826, 21. Mai, 4. Juni, 2.—4. Juli, 31. Aug., 9. Sept., 5., 12., 13., 16. (das Gedicht an den Herzog, Loeper 2, 266 u. 550 f.), 18—20, 30. Oct.; Briefw. mit Karl Aug. II, 280—284 u. 290; Briefw. mit Zelter IV, 228 u. V, 196; an Sternberg (Sauers Ausg. 1902, S. 123 fg.); v. Müller a. a. O. 198. Neues enthält das wohl zum ersten Mal unten (Anm. 38) erwähnte Heft im Archiv. Vgl. auch Tageb. 20. Apr. 1827 [dazu »Reise« I, 250 u. 260], 13. Aug. 1828 [dazu Reise I, 135] und 24. März 1830 [dazu Reise I, 302?]. Das Buch erschien, hrsg. von Heinr. Luden, in Weimar 1828, 2 Bde. Noch in demselben Jahre erschien auch eine anonyme Uebersetzung in Philadelphia. Ueber des Herzogs Besuch der Harvard-Univ. vgl. Reise I, 81—84 und White 228 u. 256. Im Goethe-Hause ist noch ein Exemplar des Am. Quart. Rev. Sept. 1828 [von F. F. H. Küstner in Leipzig (Strehlke I. 380) erhalten] worin p. 244 fg. eine Recension der deutschen Ausgabe, vgl. Tageb. 1829 16. Jan. fg. u. 8. Feb. nebst Anm.

[2] v. Loeper 3, 283 f. Ueber »Amerika in d. deutschen Dichtung« überhaupt vgl. Goebel (»Forsch. z. d. Phil.« Festg. f. R. Hildebrand, Leipzig 1894, S. 102 fg.) und Minors Recension (Gött. gel. Anz. 1896. S. 662 fg.). Auf diese beiden Arbeiten hat mich Herr A. L. Jellinek in Wien freundlichst aufmerksam gemacht.

[3] 1826, Pioneers (30. Sept. bis 2. Oct.); Last of the Mohicans (15.—16. Oct.); Spy (22.—24. Oct.); Pilot (4. Nov.); 1827, Prairie (23.—27. Jan.); 1828, Red Rover (21.—29. Jan., a. d. Bibl. 3.—31. Jan., vgl. Eckermann, 27. Dec. 1829); 19.—20. Dec. 1829 im Juni-Heft d. Edinb. Rev. eine Recension von *Coopers* »Notions of the Americans« [darnach Anm. Tageb. 12, 387 zu berichtigen]. Vgl. auch Hempel 29, 233 f.

[4] Tageb. 25. 26. Oct. 1826 und Anm.

[5] ed. Randolph, Lond. 1829, 4 vols. a. d. Bibl. 14.—22. Mai 1830.

[6] Part 1 a. d. Bibl. 29. Sept. bis 12. Oct. 1830. Im allgemeinen vgl. auch Tageb. 5. Oct., 30.—31. Dec. 1820, 30. Jan. 1821, 19. Aug. 1824, 13. Feb. 1828 und Briefe an Weller 2. März 1822. (Döring, S. 344, dazu v. Bojanowski G.-J. XXI, 108.)

Von den Amerikanern, die laut den Tagebüchern[1] nach Calvert Goethe besuchten, sei hier nur Albert Brisbane († 1890), der später als Socialist bekannt geworden ist, besonders genannt, denn er hat einen wenig bekannten Bericht[2] über seinen Besuch geschrieben. Begleitet von dem Engländer Chambers Hall, kam er am 30. Juni 1829.[3] Er fand den Dichter in schwacher Gesundheit; Goethe »spoke slowly following with difficulty his trains of thought; and the most that I retain of that interview was a remark he made on the tendancy of the human mind to accept those theories which are most congenial to the individual character.«

»Germany has for the last half century been prolific in works of literature and science: — and whatever may be the faults or vices of its literature considered in a mòral point of view[4] or an object of taste it cannot be doubted that it is a subject of rational curiosity, and in many respects of just admiration.« So berichtet Prof. Andrews Norton (1781—1853), der bekannte Theologe, November 1818, als Bibliothekar[5] der Harvard-Universität, und wahrscheinlich klangen solche Worte damals ziemlich radikal.[6] 1790, im Jahre des Erscheinens des Faust-Fragments, war auch ein lateinischer Katalog der Harvard-Bibliothek, damals bei weitem der besten in Amerika, erschienen; aber keine deutschen Werke werden darin angeführt: was nicht so selten erscheint, wenn man bedenkt,

[1] 23. Sept. 1825, L. D. v. Schweinitz (1780—1834), ein Herrnhuter und bedeutender Botaniker. (Appletons Cycl. Am. Biog. V, 434. — 19. Aug. 1826, H. E. Dwight (1797—1832), vgl. White 228f. u. Applet. a. a. O. II, 284. — 9. Juli 1827, Cunningham von Boston, hatte in Göttingen studirt. — 12. Aug. 1828, Edward Robinson (1794—1863), bedeutender Theolog. (vgl. Applet. a. a. O. V, 284f.) und seine Frau Therese, geb. v. Jakob (= »Talvj«), die Uebersetzerin der serbischen Gedichte u. s. w. vgl. Hempel 29, 575—595; A. D. B. 28, 724 und ihren Briefw. mit G. hrsg. v. R. Steig im G.-J. XII, 33 fg., wo dieser Besuch nicht erwähnt wird. — 6. April 1829, James C. Richmond (1808—1866), ein Geistlicher. — 14. Oct. 1829, zwei van Reusslaer v. New-York. — 9. Dec. 1829, Lieut. Col. Low und R. Ray, »membre de plusieurs sociétés littéraires« aus New-York. — (24.) 25. März 1830, Harrisson (*sic*) aus Virginia empfohlen v. Herzog Bernhard [vgl. Reise I, 302].

[2] p. 79 seines Lebens von seiner Witwe (Boston 1893): mir gütigst mitgetheilt von Mr. James L. Whitney in Cambridge.

[3] Vgl. Tageb.

[4] Solche hat der edle Mann bei Goethe wie bei Byron gefunden und stark getadelt: aber das alles geschah nicht »1881«, wie ein Druckfehler bei Knortz a. a. O. 41 f. gibt, sondern bereits 1833. Vgl. N.'s »Statement of Reasons« etc. 2 ed. p. XXX und 11—13 (Boston 1856).

[5] Der Druck hier nach der Hs. unter den Harvard-Akten. Doch findet sich diese Stelle anonym im N. Am. Rev. Dec. 1818, p. 195. Norton war Universitäts-Bibliothekar 1813—1821, also zu der Zeit, da die Bücher Goethes ankamen. Vgl. Anm. 43.

[6] Doch vgl. Anm. 9 und Viereck 552.

daß theologische Bücher 20 mal so viel Seiten darin füllen, wie dramatische und poetische Werke zusammen! und theologische Abhandlungen sogar 65 mal so viel wie mathematische und physikalische! 1830 dagegen waren die deutschen Klassiker ziemlich gut vertreten und 1834 noch besser. Doch bis 1856 scheint der zweite Theil des Faust immer noch nicht vorhanden gewesen zu sein. Der Zuwachs seit 1825 ist wohl, zum Theil wenigstens, dem Einfluß des gleich zu nennenden Follen zuzuschreiben.[1]

Die University of Virginia besaß jedenfalls 1828[2] — wahrscheinlich schon Anfang 1826[3] — die Werke Goethes, Schillers, Lessings u. s. w.

1825, in dieser von Jefferson geplanten und geleiteten Universität, wurde Deutsch zum ersten Male in einer amerikanischen Hochschule von Anfang an von einem dazu bestimmten Professor wirklich gelehrt.[4] In demselben Jahre fing auch ein Deutscher, Karl Follen (1796—1840), an, darüber in Cambridge zu dociren, aber er wurde nur für zehn Jahre unterstützt.[5] Wohl ist er der eigentliche Begründer[6] einer damaligen, seitdem bis jetzt unbekannten »German Society«[7] in Boston oder Cambridge (übrigens ist Cambridge jetzt nur durch den Charles River von Boston getrennt). Die Mitglieder waren: — »C. Follen, S. A. Eliot, G. Ticknor, S. H. Perkins, Wm. T. Andrews, F. C. Gray, J. Pickering, N. I. Bowditch, E. Wigglesworth, F. Lieber, Mr. Miesegaes, T. Searle, J. M. Robbins«.

---

[1] Vgl. »Reise« a. a. O. I, 81—84 und Follens Works I, 159 (Boston 1842).

[2] Mitth. des Herrn Oberbibliothekars J. W. Page.

[3] Vgl. Writings of Thos. Jefferson ed. Ford X, 376.

[4] Daselbst X, 335 und ausführliches bei Viereck a. a. O. 538, 552fg. und passim (mit Vorsicht im Einzelnen zu benutzen). 1825 besuchte Herzog Bernhard Jefferson und die Universität; von deren schönen Gebäuden (nach Jeffersons eigenen Entwürfen) er auch Pläne wiedergibt. Vgl. »Reise« I, 297 u. s. w.

[5] Vgl. White 229f. Zuverlässiges über ihn in seinem »Life« von seiner Witwe, als vol. I seiner »Works«. (Boston 1841/2 5 vols.) Vgl. auch Viereck 553; A. D. B., Brockhaus und Meyer sind hier sehr ungenau.

[6] Vgl. Works I, 209f, und 221.

[7] Im Sommer 1902 fand ich bei einem Antiquar in Boston Platens »Rom. Oedip.« (1824) und Ed. v. Schenks »Schauspiele« I. Th. (Cotta 1829), beide ungebunden, und auf beiden Umschlägen aufgeklebt gedruckte Zettel: vorn »German Society, 1828«, Namen wie oben u. s. w. hinten »Rules« für Benutzung der Bücher der Gesellschaft. Diese scheint also wenigstens bis zum Jahr 1829 fortgelebt zu haben, doch ist sie sonst gänzlich unbekannt. Ich habe niemand finden können, der etwas davon wußte. Offenbar war sie dazu bestimmt, das Lesen deutscher Bücher zu fördern.

Diese Namen sind fast alle noch bei uns bekannt,[1] einige wie Follen, Ticknor und Lieber wohl auch in Deutschland. Eine bedeutendere Gesellschaft konnte es damals dort nicht gegeben haben.

Bis zum Tode Goethes ist hier weiter nichts mehr zu erwähnen, und damit schließen wir. Nur am Schlusse sei ganz kurz bemerkt, daß 1876 mit der Begründung der berühmten Johns *(sic)* Hopkins University in Baltimore zum ersten Mal deutsche Methoden in großartiger Weise eingeführt wurden, und das wissenschaftliche Studium der deutschen Sprache in Amerika begonnen.[2] Auch das deutsche »Irving Place Theatre« in New York sei kurz erwähnt, das unter der trefflichen Leitung Heinrich Conrieds vom künstlerischen Standpunkt als das beste Theater in Amerika anerkannt ist.[3] Selbst im fernliegenden California wurde im December 1903 die Herderfeier würdig begangen.[4] Endlich sei genannt das ganz neue »Germanic Museum«[5] in Cambridge, das ohne Zweifel eine bedeutende Rolle zu spielen bestimmt ist, und das auch neulich der Deutsche Kaiser mit großen Geschenken wesentlich befördert hat. So schließen wir, wie Goethe so manchen Brief »Das Beste wünschend!«

Anmerkungen zu den Briefen.

[1] Theodor Lyman (1792—1849), bekannter Philanthrop, studirte auf der Harvard University, reiste in Europa und 1817 mit Everett nach Griechenland. 1834—35 war er Bürgermeister von Boston. In einem Brief »viro clarissimo F. A. Wolfio« empfiehlt Everett Lyman als »carissimus mihi inter cives meos« (Gottingae VIII, Id. Sept. [= 6. Sept.] 1817— ungedruckt? auf der Königl. Bibl. zu Berlin aus Wolfs Nachlass) vgl. Lymans Brief an Goethe (oben Nr. 2) und Anmerkungen dazu.

---

[1] Eliot, später Bürgermeister von Boston, war der Vater des jetzigen Präsidenten der Harvard University. Ticknor war damals Smith Prof. der französischen und spanischen Literaturen: in dem Vorwort zu seiner Geschichte der spanischen Literatur gedenkt er Grays. Pickering war der Philolog; Bowditch Sohn des Mathematikers. Näheres über den bekannten Publizisten Franz Lieber in seinem »Life« von T. S. Perry (Boston 1882, übers. v. F. v. Holtzendorff 1885) und vgl. Viereck 691 f. Searle war ein Freund Cogswells (»Life« 61 u. 64) und viel in Deutschland gewesen.

[2] Vgl. Viereck 538 u. 564 fg.

[3] Vgl. White 250 fg. und N. Hapgood »The Stage in America« (N. Y. u. London 1901) auch Viereck 686. Jetzt ist C. Director des Metropolitan Opera House geworden, unter ihm wurde Wagners Parsifal dort aufgeführt.

[4] [Vgl. unten J. Goebels Vortrag.] L. G.

[5] Vgl. Viereck 679 fg., feierlich eröffnet 10. Nov. 1903.

[2] Ueber Goethes Autographen-Sammlung (jetzt im Goethe-Archiv) vgl. [Brockhaus] »Zum 28. August 1899« S. 11ff.
[3] Nicht mehr vorhanden.
[4] Henry R. F. Vassall (1773—1840) 3rd. Baron Holland, Staatsmann und Literat, am meisten durch seine literarischen Gesellschaften in »Holland House« bekannt. Vgl. Dict. Nat. Biog. 20, 126; Prinzessin Marie Lichtenstein »Holland House« (1873); Ticknors Life etc. 1, 264f., 294f., 408 u. G.-J. 20, 254.
[5] James Monroe (1758—1831), während Jefferson Präsident war, im Jahre 1803, mit R. L. Livingston, erwarb Louisiana für die Ver. Staaten (jetzt gefeiert durch die Welt-Ausstellung in St. Louis), 1816 Präsident der Ver. Staaten, 1820 wiedergewählt. 1823 promulgirte er in einem »Message to Congress« die jetzt so bekannte »Monroe Doctrine«. Vgl. sein Leben von D. C. Gilman (Boston 1883).
[6] John Adams, Vice-Präsident unter Washington, ward 1797 Präsident, Thomas Jefferson, Verfasser der »Declaration of Independance« und Begründer der University of Virginia, war Präsident 1801—1809, vgl. oben S. 23. James Madison, Präsident 1809—17.
[7] Unter Goethes Autographen findet sich nur ein Brief von Washington (nur Unterschrift eigenhändig) an Wm. Mc Intosh vom 8. Jan. 1788. Nach einer zurückbehaltenen Abschrift schon 1835 veröffentlicht von Jared Sparks (Writings of W. 9, 300), aber als nicht wichtig in Fords großer Ausgabe weggelassen (vgl. XIV, 476). Der Brief fehlt in Goethes Verzeichniß (Brockhaus a. a. O. und G.-J. 4, 216f.), doch ist nicht anzunehmen, daß Goethe ihn von Everett erhielt.
[8] 2 ed. London 1817 [1 ed. 17. Juli], ungebunden, noch im Goethe-Hause, wo mir Herr Geh. Hofrath Ruland gütigst alles zur Verfügung gestellt hat, mit folgender Widmung: —

His Excellency The Minister
Von Goethe from His humble Servant
Edward Everett of
Boston America

Goettingen 7th. Sept. 1817. —

[9] Schon im Febr. 1815 ward er Prof. of Greek in der Harvard University (vgl. Quincy Hist. Harv. Univ. II, 313). — 26. Aug., 28. Nov. und später erhielt er $ 500, wofür er deutsche Bücher für die Universitätsbibliothek kaufen sollte. Auch Ticknor 1816 wurde beauftragt $ 1000 für französische und italienische Bücher zu verwenden. (Privatbrief an mich von Herrn Oberbibliothekar W. C. Lane) vgl. Ticknor a. a. O. 1, 120.
[10] z. B. 1817—20 Eichhorn, Blumenbach, F. A. Wolf, Buttmann, Bouterwek (in dessen Familie Everett und Ticknor

in Göttingen wohnten), die Brüder Grimm und Sömmerring. (Nach »Book of Donations to the Library 1812—1821« folio, H. U. 519.25.)

[11] Vgl. oben Briefe 4—13 und Anm. 26 u. s. w.

[12] ob jetzt im Besitz seines Sohnes Dr. Wm. Everett in Quincy Mass.? In den in seinem Besitz befindlichen Briefen Everetts wird Goethe nicht erwähnt: auch nur einmal ganz flüchtig genannt in E's. »Orations« etc., vgl. oben S. 5. Vgl. Herzog Bernhards »Reise« u. s. w. I, 81 und White a. a. O. 256, vgl. Anm. 58.

[13] Vgl. oben Anm. 8.

[14] »Manfred«, London [16. Juni] 1817. (Rulands kurze Notiz im Publ. Engl. G. Soc. (1889, V, 189 ist bisher unbeachtet geblieben.) Das ungebundene Büchlein im Goethe-Hause trägt die Widmung: —

»For
His Excellency the Minister
Von Goethe
with the highest respect of
His Excellency's most faithful Servant
Theodore Lyman of
Boston-United States of America.«

[15] L. sah Goethe erst am 13ten. Vgl. Tageb. 11.—13. Oct., Brief an Knebel 13. Oct. (Briefe 28, 277), und Brandl im G.-J. 20, 7 f. Ueber Lymans Beziehungen zu G. ist in Amerika nichts weiter bekannt. Nicht nur erhielt G. »Manfred« von einem Amerikaner, sondern von Ticknor erfuhr Byron zuerst, daß Manfred als eine Nachahmung Fausts galt (vgl. Ticknor a. a. O. 1, 165, 20. Oct. 1817 mit Byrons Letters ed. Prothero 4, 177, 23. Oct. 1817 — Zusammenhang bisher unbeachtet), und sehr wahrscheinlich zuerst von Bancroft (s. oben S. 18) hörte Byron von Gs. Bewunderung seines Don Juans und der Recension der letztgenannten Dichtung. (Vgl. Letters a. a. O. 6, 74, 26. Mai 1822. [In Ottiliens Abschrift (unter Gs. Byron-Papieren) des Briefes — nach Moores Life of B. — heißt es noch »*Rowcroft*« statt *Bancroft*: vgl. auch »The Critic« (N. Y.) N. S. 8, 142 (1887) und 10, 104 (1888)]).

[16] Am 27. März vgl. oben S. 7 und unten Anm. 37 und Cogswells sehr interessante eigene Berichte in dem »Life of Joseph Green Cogswell, as sketched in his Letters, privately printed at the Riverside Press Cambridge [Mass.] 1874 8° [von Ticknors Tochter Anna Eliot T.] Dieses sehr seltene Werk besitze ich, doch da ein vollständiger Abdruck hier leider ausgeschlossen ist, muß ich auf Herman Hagers [vgl. Transact. Manchester Goethe Soc. (Warrington, 1894) p. 182] theilweisen einfachen Abdruck in Herrigs Archiv 87 Bd., $^2/_3$

Heft (1891) S. 247 ff. jedesmal verweisen [cit. »Hager« so z. B. *hier* S. 248 ff.] v. Biedermann folgt nicht dem Original sondern Kuno Franckes Auszügen und seiner Paraphrase in »Harvard Monthly« Juni 1890. Zu Hager S. 248 über Constant vgl. jetzt »Journal Intime« de B. C. (1895) und Albert Haas in Euphorion 7, 521 f. (1900).

[17] An Elementary Treatise on Mineralogy and Geology, by Parker Cleaveland, Boston 1816. Das Exemplar in Goethes Hause trägt die Widmung: —

Offert a Monsr de Goethe
par
Joseph G. Cogswell
de Boston
Etats Unis de l'Amerique.

Das Werk, ein klarer und ernster Versuch zwischen Werner und Haüy zu vermitteln, wurde vielfach lobend recensirt z. B. N. Am. Rev. 6, 145 und 12, 134; Edinb. Rev. Sept. 1818; Gött. gel. Anz. 1818 St. 160, 5. Oct.; Sillimans Journal 1, 35 und vgl. auch L. Woods »Addreß on . . . P. Cleaveland« (Brunswick [jetzt in Maine] 2 ed. 1860. Humboldt, Hausmann und Bremster schätzten es sehr hoch. (Vgl. Briefe 4 und 8 und Anm. 22 u. 37.)

[18] Gaetano C., Direktor des Münzkabinets zu Mailand, schickte Bücher und Medaillen u. s. w. vgl. Tageb. 12., 16., 17. Juni 1818; Strehlke Gs. Briefe 1, 104 und z. B. Briefe 28, 341.

[19] B. und H. waren nicht nur Lehrer, sondern nahe Freunde Cogswells in Göttingen, vgl. Life p. 60—62 u. 97. Goethes Freund J. G. Lenz, Stifter der Mineralogischen Gesellschaft in Jena, vgl. Anm. 37.

[20] Während des Druckes des Jahrbuches wird dieser Brief vielleicht schon in der Weimarer Ausgabe erscheinen.

Diese Uebersetzung (*hier* nach dem Concept) rührt (nach Schüddekopfs gütiger Mittheilung) von Lavés her (vgl. Briefe 29, 123 und 22, 405) auf Grund eines deutschen Concepts auch von Wellers Hand. Einige Hörfehler hat G. mit Tinte corrigirt, vgl. Tageb. 17. u. 27. Juni und Cogswells Antwort.

[21] Vgl. Tageb. 14. April, »Karte durch Bertuch« 14.—15. Juni, und Brief an Voigt vom 19ten Juni. In den Ausleihebüchern der Bibliotheken in Weimar und Jena sind keine Werke über Amerika damals als von Goethe entliehen angeführt. Doch im Goethe-Hause finden sich: — »Neue Erdbeschreibung von ganz Amerika« a. d. engl. v. A. L. Schlözer (Gött. u. Leipzig 1777) und »Der Deutsche in Nordamerika« (Stuttgart 1818) und v. Müller unter dem 13. Juli 1818, vgl. auch Briefe 23, 305—308 f. und Nat. W. 12, 238 ff.

[22] Vgl. Tageb. 16. Juni »... angekommen ... Cleaveland Mineralogie ... Dasselbe Werk zu studiren fortgefahren bis zu Nacht um 11 Uhr,« s. auch Tageb. 17. und 18. Juni und 2. Dec.

[23] Vgl. oben Anm. 18 und Tageb. 27. Juni.

[24] Vgl. Anm. 16 und 37.

[25] i. e. »Remarks on the Geology of the United States, explanatory of the subjoined geological map (Pl. VI)« mit Hinweisen auf: —

1) Privat-Briefe von H. H. Hayden (1769—1844), Zahnarzt und Geolog, in Baltimore, wo seine »Geological Essays« 1820 erschien, vgl. Appletons Cycl. Am. Biog. III 131f. und N. Am. Rev. 12, 134ff.

2) Maclures Memoir und Karte, vgl. Anm. 28.

3) S. L. Mitchills Berichtigungen (Bruce's Am. Min. Journ. I, 129f.) seiner früheren Beobachtungen der Nordseite Long Islands, die Maclure aufgenommen hatte. [Privatbriefe an mich von den Herren Professoren Clarke und Mathews in Baltimore.]

[26] Goethes jetziges Eingehen auf Everetts unbeantwortete Bitte ist natürlich seiner Freundschaft für Cogswell zuzuschreiben. Uebrigens kannte G. Everett als »von Cambridge bey Boston« (Tgb. 25. Oct. 1816), Cogswell dagegen als aus Boston selbst (vgl. Anm. 17 und Tgb. 27. März 1817). Goethe sandte nur seine eigene Werke, vgl. unten Brief 10. Vierecks Vermuthung a. a. O. p. 552 ist nicht zu billigen, zumal da in der That Ebelings Bibliothek erst durch Cogswells Einfluß und Vermittelung gekauft wurde.

[27] Das Original war vom 27. Juni datirt, vgl. Cogswells Antwort und Anm. 20. Trotz der Adresse (des Conceptes wenigstens) nach Paris, schickte Vogel (vgl. Tgb. 27. Juni) den Brief wohl nach Mailand zu Cattaneo (vgl. Anm. 18). Doch am 26. Juli schon schreibt Cogswell (Life p. 59 note) »Yesterday I had a letter from Goethe in which he speaks in the highest terms of Cleaveland's Mineralogy!«

[28] William Maclure (1763—1840) ein vielgereister, sehr bedeutender Geolog, der große »surveys« in den Ver. Staaten auf eigene Kosten durchführte, war von 1817 an Pres. of the Academy of Natural Sciences in Philadelphia, vgl. unten Anm. 33 u. 34 und Applet. Cycl. Am. Biog. 4, 147.

[29] Vgl. Anm. 34.

[30] Diese irrthümliche Angabe wahrscheinlich nach Maclures Preface (p. IX) zur Ausgabe von 1817, vgl. unten Anm. 33.

[31] Vgl. Cogswells Aufsatz in Blackwoods Magazine Feb. 1819 p. 548 und unten Anm. 38. Auch sei bemerkt, daß noch Herzog Bernhard eine »German friendly society«, gegründet schon 1766 in Charleston S. C., gesehen hat. (Vgl. seine Reise II 11f.) vgl. oben Schlußbericht S. 21 und 23.

[32] Vgl. oben Brief 11 und unten Anm. 59.

[33] Vgl. Text zu Anm. 28 und 30. »Observations on the Geology of the United States of America ... by Wm. Maclure« Philadelphia 1817. Das Exemplar in Gs. Bibliothek trägt die Inschrift [von Maclures Hand?] »for Mr. Cox Barnett Cooper«. Am 20. Jan. 1809 las M. den Aufsatz den Mitgliedern der American Philosophical Society [seit 1743, deren Ursprung auf Franklins »Club« zurückgeht, dessen »Rules« Herder 1792 übersetzt und im folgenden Jahre in der ersten Sammlung der Humanitätsbriefe veröffentlichte, vgl. Suphans Ausg., Bd. 17 und 18, 538 ff.] in Philadelphia vor und er erschien noch 1809 in ihren »Transactions« VI, 411 f. Darauf eine Uebersetzung nebst Karte im Journ. de Physique Sept. 1809, T. 69, p. 201 f. u. 204 f. und J. d. P., Feb. 1811, T. 72, p. 137 f., (vgl. Anm. 30). Neu revidirt las M. den Bericht wieder vor, und außer den oben erwähnten Einzelausgaben, erschien er 1818 in den »Transactions« N. S. I, 1—91. Die »Transactions« vols 1—6 (1789—1809) und N. S. 1—4 (1818 ff.) sind auf der Weimarer Bibliothek noch vorhanden.

[34] Englisch, pp. 134—149 des »Journal of the Acad. of Nat. Sci[illegible]s [vgl. Anm. 28] of Philadelphia« vol. I, Pt. I, Philad. [illegible]. Noch im Goethe-Hause. Maclure hatte die Inseln se[illegible] eingehend studirt.

[35] U[illegible]r Cogswells Besuch bei G. an diesem Tage, wo er v. Mü[illegible], Meyer und Ulrike v. Pogwisch traf, vgl. Hager S. 250, [illegible]üller[2] 44 [= Gespräche 4, 11], und Tageb. [v. Müller s[illegible]ieb »Boxwell«, berichtigt nicht nur von White (G.-J. 5, [illegible]1), sondern schon 1871 von T. S. Perry in »The Nation« N. Y. 5. Jan. p. 12. Vgl. auch Anm. 38 u. 42.

[36] Vgl. Tageb. 29. Juli. Hier nach dem datirten Concept von John [bis auf »versichern«] und Kräuter. Ein anderes undatirtes Concept [vgl. unter dem Text] ist auch vorhanden. Goethes Correcturen mit Tinte sind für uns ohne Bedeutung.

[37] (Vgl. Anm. 17.) Parker Cleaveland (1780—1858), ein seinerzeit bedeutender Geolog, aber sehr excentrischer und fast unglaublich scheuer Mensch, studirte zu Harvard University und ward 1805 nach Bowdoin College, Brunswick, Mass. [jetzt in Maine], als Professor berufen, wo er äußerst regelmäßig bis an sein Lebensende lehrte. Vergl. über ihn L. Woods »Address on ... Parker Cleaveland« (Brunswick 1860, 2d ed.), und das schöne Sonett seines Freundes Longfellow (Poet. Works, Oxford 1893, in 1 vol., p. 717). Ueber die »Mineralogische Gesellschaft« vgl. Goethes Aufsatz (Nat. W. 9, 92 und 10, 202, Hempel 34, 195) und Tag- und Jahres-Hefte 1803-04 und 1807 (W. 35, 138, 155, 177 und 36, 12 = Hempel 27, Abs. 327, 375 f., 426, 647 nebst v. Biedermanns Anmerkungen), auch Briefe 13, 377. Unter den Akten (1819) der Gesellschaft

findet sich dazu nur der folgende Brief — wofür ich den Herren Professoren Ernst Haeckel und Linck in Jena verpflichtet bin —;

»Bowdoin College, Brunswick, Massachusetts.
June 16, 1818.

Sir,

I took the liberty of sending a copy of my Elementary Treatise on Mineralogy to the Mineralogical Society of Jena, the last autumn. It went from Boston to London. But, from information just received [durch Cogswell?], I have reason to fear, that, by accident, no address was put on the book; and, of course, that it has not been received be the Society. — Another copy is therefore now sent.

With much respect
I am, Sir,
Yours &c.
Parker Cleaveland.«

The Secretary of the
Mineralogical Society
of Jena.

1822 erschien in Boston eine zweite Auflage des Buches in 2 Bänden (vgl. Silliman's Journ. V, 404), wovon ein Exemplar jetzt noch im Goethehause mit Widmung

»To
The Mineralogical Society
of Jena
from the Author.«

Vgl. Tageb. 1823, 9. April, 19. Juni; Brief an Graf Sternberg vom 20. Juni 1823 (Sauers Ausg. 1902, S. 51); an Lenz 22. Juni; und Nr. 814 f. der Sprüche in Prosa (Nat. W. 11, 105 f.) und Woods a. a. O., p. 46. Es ist ein Irrthum, wenn Goethe, in beiden Briefen, Lenz in seinen »Annalen« u. s. w. (s. unten), Musculus, und darnach v. Loeper (zu Spruch 814), und die Herausgeber der Tagebücher (9, 351) annehmen, daß Cleaveland Professor in *Boston* sei. Auch hat er *nicht* »in Freiberg studirt« (Goethe an Sternberg), obgleich er sehr oft »Werner of Freyberg in Saxony« nennt. Cleavelands »Diplom« (vgl. Anm. 39) lautete auf »auswärtige Mitgliedschaft«. Zwischen Jan. 1823 und December 1824 [nach Empfang der zweiten Auflage seines Buches?] ward er »Ausw. Ehrenmitglied«. Vergl. »Annalen d. Großh. S. Soc. f. d. ges. Mineralogie in Jena« V, 274, und VI, 295 und 502 [vgl. Tageb. 8, 325 und 10, 297. — »Annalen« u. s. w. V und VI = »Neue Schriften« u. s. w. I und II, wonach auch A. D. B. 18, 277 zu berichtigen ist]. Unter den früheren Mitgliedern waren so verschiedene Leute, wie z. B. »Joseph Müller, Edelstein-Schneider in Karlsbad« (Hempel 33, 513, dazu G.-J. 18, 17) und die Malerin Luise Seidler (Erinn.[2] 86; dazu das Titelkupfer zum fünften Bande der »Annalen« u. s. w.

a. a. O.); doch da uns kein vollständiges Verzeichniss mehr erhalten ist, können wir nur vermuthen, dass auch Cogswell Mitglied war.

[38] D. B. Warden — »Statistical, Political, and Historical Account of the United States of North America«, Edinb. 1819, 3 vol., 8°, noch im Goethehause mit Widmung:

»à Monsr. de Goethe
hommage de
Jos. G. Cogswell
de Boston
Weimar ce 10 Mai 1819. Etats Unis d'Amerique.«

Vgl. Anm. 35, Tageb. 1819, 10.—14. Mai, 1826, 19., 20., 24., 27., 28. Sept. und 7. Oct. und an »Frommann den Jüngeren« 7. Oct. 1826 (ungedruckt, Concept im Archiv in einem Heft betreffend »Herzog Bernhards Reise in Nordamerika«, vgl. oben S. 21, Anm. 1): »... Ich lege das schon vorgewiesenen Buch bey, mit welchem wir, wenn die Sache zu Stande käme, zu rivalisiren hätten ...« Eine stark verkürzte Uebersetzung, von J. G. F. Cannabich, erschien zu Ilmenau 1824 in einem Bande (auf der Weimarer Bibliothek). Das Werk selbst recensirte Cogswell (vgl. Life, p. 106 n.) *1821* im Juli-Heft (No. 32) der N. Am. Rev. (in Goethes Bibliothek. »Eingetauscht« im Mai 1822. Vgl. Büch. Verm. Liste (Tageb. 8, 320, wo fälschlich *1822* steht). Am Ende des ersten Bandes von Wardens Buch ist eingeklebt ein Abdruck (aus Blackwood's Edinb. Mag. Mar. 1819 = vol. 4, p. 641 ff.) von Cogswells zweitem Aufsatz [vgl. Febr.-Heft und oben Anm. 31] »On the State of Learning in the U. S. of A.«, vgl. Tageb. 1819, 11.—12. Mai. Ganz ohne Cogswells Erlaubniß schickte Böttiger den Aufsatz an Göschen (vgl. Life, 99 f.), der bald darauf eine Uebersetzung in seiner jetzt sehr selten gewordenen Zeitschrift »Amerika, dargestellt durch sich selbst« [vgl. meine Mittheilung in Beil. z. Allg. Ztg. 1903, Nr. 120 vom 29. Mai, S. 382, und die bald erscheinende deutsche Ausgabe von Viscount Goschens Leben G. J. Göschens], und zwar in den Juninummern 43—45, sogar mit einer Einleitung, worin es geradezu heißt »wir verdanken folgenden Aufsatz der Güte seines Verfassers, des Herrn J. G. Cogswell aus Boston, welcher . . . uns die Erlaubniß gegeben hat solchen . . . für unsere Zeitschrift übersetzen zu dürfen.«

[39] Auf dem Titelblatt der zweiten Auflage von Cleavelands Buch [vgl. Anm. 37] steht: — »Fellow of the Mineralogical Society of Jena«, doch nach freundlichster Mittheilung des Herrn Oberbibliothekars Geo. T. Little sind Goethe, die Mineral. Gesellschaft und Cogswell überhaupt nicht erwähnt in Cleavelands Nachlaß, jetzt in Bowdoin College Library; doch vgl. Woods a. a. O. p. 46, wo Goethes Sprüche angeführt werden.

[40] . . Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie . . Ersten Bandes, erstes Heft« . . 1817 Zur Naturw. S. 33 ff. »Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge«. (Nat. W. 9, 7 ff., 400 ff. u. 10, 177.) Vgl. unten Anm. 55. Am 21. Juli 1817 (laut Tageb.) sandte G. ein Exemplar an Sartorius in Göttingen, der vielleicht seinen Freund darauf aufmerksam machte, wenn Cogswell das Heft nicht von Goethe selbst erhielt.

[41] Vgl. z. B. Anm. 10 und 64.

[42] Ein Geschenkexemplar (vgl. Hirzels Verz. S. 86) des Maskenzug, 18. Dec. 1818, mit eigenhändiger Widmung:

Seinem werthen Freunde
Herren Cogswell
zu geneigter Erinnerung
des 10 May 1819
Weimar Goethe

(vgl. Anm. 35 u. 38). Nach freundlicher Mittheilung des Großneffen Cogswells Mr. D. G. Haskins jr. in Cambridge Mass., der das Buch besitzt, soll Cogswell an jenem Tage Goethe mit einem alten Freunde [Meyer? vgl. dessen »trockene« Bemerkung bei v. Müller, a. a. O. S. 44] ausgesöhnt haben. [Wie mir Dr. Billings (vgl. oben S. 8, Anm. 1) schreibt, ist trotz Whites Anm. G.-J. 5, 219 kein solches Buch in New-York vorhanden]. Wohl wählte Goethe gerade dieses Büchlein, da es nicht nur mit ihm selbst sondern mit dem ganzen weimarischen Kreise eng verbunden war. Auch war es sein erstes Geschenk an Carlyle (Briefw. S. 3) und vgl. Anm. 57.

[43] N. Am. Rev. nos. 22.—24. Dec. 1818, Mai und Juni 1819, noch vorhanden. In den Inhalts-Verzeichnissen hat Cogswell, nicht immer richtig, versucht die Namen der anonymen Verfasser anzugeben, z. B. *unrichtig* Nortons Report (vgl. oben S. 22).

[44] Wohl das April-Heft mit Recensionen einiger Werke von Fr. Schlegel, A. v. Humboldt und Shelley.

[45] Cantos I—II waren anonym zusammen am 15. Juli 1819 erschienen. Vgl. die neue großartige Ausgabe von E. H. Coleridge (= Poetry vol. 6: dazu Bibliog. in vol. 7). Am 10. Sept. berichtet Hüttner (vgl. Strehlke a. a. O. 1, 293 und P. Gedans Monographie, Lpzg. 1898) aus London darüber: »Dies Gedicht hat erstaunliches Aufsehen gemacht, weil man . . . wußte daß es von Lord Byron herrühre, und weil darin Religion, Moralität, Anstand und Alles was dem Menschen theuer ist auf das schamloseste mit Füßen getreten wird . . . . Bei alledem ist nicht zu leugnen, daß er hier wie immer als Genie, kühner Denker und feuriger Dichter erscheint, dem man als

solchem seine Bewunderung nicht versagen kann. Ja, Manche halten diese Rhapsodie für sein gelungenstes Werk. Aber was den Inhalt betrifft so setzt sich der liederliche Lord ... über alle Urtheile hinweg . . .« (diese »Hauptsätze« aus der Hs. mir gütigst mitgetheilt von Herrn Geh. Hofrath v. Bojanowski, vgl. G.-J. XXI, 101 fg). Am *15. Oct.* schreibt G. an Frau v. Pogwisch) vgl. Strehlke 2, 43: dazu Hirzel S. 143): »Von Byrons neuesten Werken habe ich nur gehört. Don Juan rühmen seine Landsleute unendlich, dann mäkeln sie wieder daran, wie immer«. [vgl. Coleridge a. a. O. und Letters IV, 275 fg., 346, 384 u. ö.]. G. bekam das Buch am 6. Dec. 1819 (vgl. Tageb., und über G's. Recension [W. 41 I 245 f.] u. s. w. Brandl in G.-J. XX, 13).

[46] Cogswell schwärmte sehr für Byron (vgl. die in Anm. 35 erwähnten Stellen). Noch im achtzigsten Lebensjahre schreibt er 1866 (Life, p. 309): — »I never realized how superlatively beautiful Italy is until I read »Childe Harold«, and I never read any description of it, but Byron's, which had the magic power to call up the precise impression it had made upon me. Rogers is really tame in comparison« vgl. auch Hager a. a. O. S. 250. Ueber Goethes Verhältniß zu Byron vgl. Brandl im G.-J. 20, 3—37.

[47] Nach O. W. Holmes (Life of J. L. Motley, Lond. 1878, p. 15 — ? darnach White im G.-J. 5, 231) schickte Cogswell 1830 an Ottilie einen Aufsatz über Goethe von seinem damals sechzehnjährigen Schüler, dem später so berühmt gewordenen Geschichtschreiber der Niederländer. In Ottilies Antwort äußerte sie den Wunsch Motleys erstes Buch zu sehen. Abgesehen von dem nächsten Briefe ist in Weimar, oder sonst so viel ich weiß, nichts vorhanden, was weitere Beziehungen zwischen Goethe und Cogswell bezeugt, vgl. Anm. 38.

[48] Vgl. Hager a. a. O. S. 251.

[49] Eine Uebersetzung dieses Briefes von Miss Ticknor erschien schon 1874 (im Life p. 105 f. — danach z. B. Hager a. a. O. 251 und sonst). Das Original wird hier zum ersten Male veröffentlicht nach einer Abschrift, die die Besitzerin, Mrs. James O. Watson in Orange N. J., gütigst zur Verfügung gestellt hat. Nur Datum und Unterschrift sind eigenhändig, das Uebrige wahrscheinlich von Kräuter, wie auch ein Concept im Archiv (vgl. Tageb. 10.—11. August 1819 und Lesarten S. 292). Vgl. Anm. 58.

[50] »Bassange« im Original und Concept [vielleicht durch Verwechslung mit dem Namen des Juweliers der Halsbandgeschichte oder etwa mit dem Pariser Verleger Bossange]. Das Richtige im Tageb. 29. Juli 1819 und Cogswells Brief vom 8. August, hier Nr. 9, S. 14.

[51] Laut Tageb. ging Goethe am 12. Aug. nach Jena und am 26. nach Carlsbad.

[52] Vgl. Anm. 38.

[53] Vgl. Anm. 43.

[54] Das Original-Verzeichniß ist verschwunden. Hier nach dem Concept von Kräuters Hand, vgl. Anm. 49 u. 58.

[55] Abdruck aus »Zur Naturw.«, vgl. Anm. 40.

[56] Die von Goethe geschätzte Uebersetzung des in Jena studirenden Papadopulos, Jena 1818, vgl. Tag- und Jahres-Hefte 1817 (Hempel 27, Abs. 954 f.); Tageb. 25. u. 27. Juli und 1. Dec. 1817; 1. u. 28. Jan., 17. Aug. und 26. Sept. 1818 und Brief an Weller vom 18. Aug. 1818 (Döring S. 321); auch Charl. v. Schiller 3, 384. Im Archiv (Eing. Br. 1818, S. 551, zwischen Briefen vom 6. und 8. Sept.) ein Blatt mit der gedruckten Widmung an Goethe, adressirt: — »à Monsieur de Goethe, 3 Mohren« [= Gasthaus in Carlsbad].

[57] Das in Anm. 42 genannte Werk.

[58] Das Original ist leider verschollen, auch ist kein Concept vorhanden. Der Druck hier folgt meiner Abschrift der amtlichen Uebersetzung unter den Harvard Univ. Akten (Harv. Coll. Papers IX 14). Nicht ganz genau veröffentlicht von Kuno Francke (vgl. G.-J. XII, 284, 288 u. 328) und darnach bei Hager a. a. O. S. 252 und vgl. G.-J. 15, 288. Dem Herrn Oberbibliothekar W. C. Lane verdanke ich die interessante Vermuthung, daß diese Urschrift von Everett herrührt. Cogswell war noch nicht zurückgekommen. Offenbar war das Verzeichniß identisch mit dem Obengedruckten S. 16.

[59] Vgl. Cogswells Brief vom 5. Sept. 1818, hier Nr. 5, S. 11. Am 8. Sept. 1636 wurden 400 £ für »a school or college« bewilligt, und nach dem Tode John Harvards (1607—38), der sein Vermögen und seine Bücher der vorgeschlagenen Stiftung vermacht hatte, das »General Court« of Mass. »ordered that the colledge agreed upon formerly to be built at Cambridge shall bee called Harvard Colledge.« [*sic*] (Mar. 1638—39) vgl. Dict. Nat. Biog. 25, 77 f. und J. Quincy »Hist. of Harvard Coll.« Cambr. 1840, 2 vols.

[60] Zwischen 12. und 26. Aug. besuchte Cogswell Goethe in Jena, aber es ist ganz unmöglich gewesen die Zeit genau zu bestimmen. Vielleicht war es am 15ten. Vgl. Tageb. und Hager a. a. O. S. 250 f.

[61] Vgl. Anm. 47.

[62] Das Original ist nicht in Weimar vorhanden. Franckes Druck ist nicht ganz genau. Hier folge ich meiner Abschrift der Urschrift aus den Harvard Akten. (Harv. Coll. Papers IX, 15). Vgl. Anm. 58.

[63] Namens Wyer (nach Alman. de Gotha).

[64] Nach dem schon in Anm. 10 angeführten »Book of Donations« u. s. w. (p. 33) wurden die Bücher erst am 20. März 1820 »received«. Nach einem handschriftlichen »Report« Cogswells selbst, als Oberbibliothekar, waren alle Duplikate schon vor 1822 verkauft worden, — was nöthig war um neue Werke anzuschaffen. Doch ist ein Exemplar der Iphigenie-Uebersetzung aus dem Nachlasse C. C. Feltons [vgl. White 232] endlich zurückgekommen. In jedem gebundenen Buche, auf der damals üblichen Universitätsbibliothek ex libris, steht »The Gift of the | Author John W. | von Goethe | of | Germany | Dec. 8. 1819,« von einem Schreiber eingetragen. Nur in einer Liste der »Donors to the Library 1780—1840« findet sich (bei Quincy II, 575) der Eintrag: »Goethe, J. W. von (Frankfort) 39« [= Bücher i. e. K u. A als 2 Bde. berechnet] »the celebrated Goethe of Germany«. (Cat. of Libr. of Harv. Univ. 1830, p. XII.)

[65] Rev. J. T. Kirkland (1770—1840) war Präs. d. Univ. 1810—28.

[66] Welches Werk gemeint sei, habe ich nicht ermitteln können.

[67] G. E. Schulze (1761—1833), genannt »Aenesidimus-Schulze« nach seinem Hauptwerke, war damals ord. Professor der Philosophie zu Göttingen. Vgl. A. D. B. 32, 776.

[68] Vgl. die sehr interessanten Stellen in Bancrofts großartiger »History of the United States«, X, 90—96 f. (1874) und IX, 475 (1866). Auch »brave, warm hearted« Carl August, der noch blutjung dem Soldatenhandel mit England entschieden entgegentrat, wird hier würdig gelobt. B.'s »Studies in German Literature, 1824« fg. [mit »Translations, 1818—1824« von G., Schiller u. s. w.] befinden sich in seinen «Lit. and Hist. Miscellanies« (N. Y. 1855) pp. 103—246, vgl. White a. a. O. 226 und Anm. 70 unten.

[69] Vgl. oben, S. 18. Nach J. G. Wilsons sehr interessanten Mittheilungen (Deutsche Revue, Okt. 1899, S. 81 f.) soll Bancroft Goethe auch später in Weimar begegnet sein. (?) Wilsons Annahme, dass Bancroft Byron zum zweiten Male gesehen habe, wenn *nur* auf Grund eines Briefes Byrons vom vom »22 March 1822«, scheint nicht haltbar, denn damals war kein Brief unter jenem Datum bekannt, und in Byrons Briefen wird Bancroft überhaupt *nur* in der in Anm. 15 angeführten Stelle erwähnt. Eine Antwort auf den vorliegenden Brief ist nicht bekannt.

[70] N. Am. Rev. Oct. 1824, worin ein für jene Zeit guter Aufsatz über Goethe [von Geo. Bancroft]. Vgl. Anm. 72 und G.-J. 5, 224 ff. und S. IV.

[71] Calverts Besuch bei Goethe und ihr Gespräch über die Präsidentenwahl schilderte Calvert in Putnams Magazine, Sept.

1856 (jetzt in seinem Buche »First Years in Europe«, Boston 1866, p. 165 ff.) [vgl. Diezmanns Uebersetzung (1858), abgedruckt in Gespräche 5, 167 ff. — Lyons Anm. dazu (9, 226) giebt fälschlich »Baltimore« statt »Prince George's County« als Calverts Geburtsort]. Vgl. Tageb., 27.—29. März. Vgl. White a. a. O. 226 f., und Knortz a. a. O. 52 f.

[71] Noch am Abend des 28. sandte Goethe die Revue zurück mit »a note of thanks [verschollen], which stated that he had a few hours before received a copy of the same number from a friend in Berlin. But the pith of the note was in the end of it — an invitation to Goethe's house on the following evening« (»First Years« u. s. w., p. 174). Am 29. empfing Ottilie Calvert, aber Goethe blieb zurück und arbeitete an der Helena (vgl. Tagebuch). Eckermanns Gespräch (im III. Th.) soll daher wohl vom 29. März statt 30. März datirt sein. Der »friend in Berlin« war Varnhagen (vgl. Tageb., 28. März, 3. und 10. April). Niemand ahnte, wer der Verfasser des Aufsatzes sei. Am 3. April schreibt Goethe an Varnhagen (Varnhagens Nachlaß, Königl. Bibl., Berlin):

»Ew. Hochwohlgeb.

haben mich durch die übersendete Zeitschrift aufs neue verpflichtet. Es ist auf jeden Fall merkwürdig zu sehen wie so nach und nach die Wirkungen eines langen Lebens durch die Welt schleichen, auch da und dort, nach Zeit und Umständen, Einfluß gewinnen. Ich mußte lächeln, als ich mich in einem so fernen und überdies republikanischen Spiegel zu beschauen hatte.

Uebrigens macht dieser Aufsatz auf jedermann eine gute Wirkung; soviel Verstand und Einsicht, verbunden mit einem jugendlich = wohlwollenden Genuß an dem Dichtwerke, erregt eine gewisse theilnehmende anmuthige Empfindung. Selbst die Lücken wo ihm besondere Kenntniß abging wußte er freundlich auszufüllen, und überhaupt das Ganze mit Euphemismus abzurunden.... Das nordamerikanische Heft sende nächstens [10 April] zurück, Sie werden selbst am besten beurtheilen welch ein schicklicher Gebrauch davon gelegentlich zu machen sey...

Weimar den 3 April treulichst
1825 Goethe.«

So viel ich weiß, sind diese Aeußerungen bis jetzt nicht in Verbindung mit Bancrofts Autorschaft gebracht worden.

Schon im vorigen Jahre (G.-J. XXIV, 6 f.) hat Herr Geh. Hofrath Prof. Suphan, als Director des Archivs, diese Mittheilung angekündigt. Mir ist es heute eine angenehme Pflicht ihm für die Bereitwilligkeit, mit der er alle Schätze des

Archivs für den Zweck dieser Publikation mir zur Verfügung gestellt hat, herzlich zu danken. Bei Benutzung der dort aufbewahrten Handschriften hat besonders Herr Dr. Julius Wahle unermüdlich und kundig manche Stelle für mich entziffert. Auch hat er, wie bei früheren Mittheilungen, die Correcturbogen mit den Urschriften im Archiv mit bekannter Genauigkeit collationirt.

LEONARD L. MACKALL.



2. AUSLEGUNGEN DES MÄRCHENS.

Das Mährchen

welches die *Unterhaltungen der Ausgewanderten* schloß, ladet zu Deutungen ein, indem es Bilder, Ideen und Begriffe durcheinander schlingt. Zur Zeit seiner Erscheinung versuchten sich mehrere Freunde daran. Drey solcher Auslegungen, wovon die letzte einem Frauenzimmer gehört, habe ich in nachstehender Tabelle zu erhalten gesucht.

Weimar d. 24. Juny 1816. G.

Fluß.	Die Noth, die Verlegenheit; im allgemeinen jede schwierige Aufgabe.	Das Fließende des Lebens.	Die Hindernisse des Lebens.
Fährmann.	Mechanisches Wirken. Fleiß.	Der Stand der Natur.	Die reine sinnliche Thätigkeit.
Irrlichter.	Leichter Sinn. Das Genie. Bel Esprit. Der Adel.	Ihr Nahme ist Legion. Die Versucher von Anfang. Speculanten. Sophisten.	Die Stutzer und Schmarutzer.
Gold.	Der Schein.		
Schlange.	Industrie und Speculationsgeist. Die Nachahmung. Der Verstand überhaupt.	Die Cultur.	Das Volk.

Mann mit der Lampe.	Die Einbildungskraft.	Die Klugheit.	Die Vernunft.
Lampe.			
Höhle.	Die Natur.		
Jenes Mannes Frau.	Der bornirte Sinn.	Der Glaube.	Der Menschenverstand.
Kohlhäupter.	Realität.		
Jüngling.	Die Leidenschaft.	Die Menschheit.	Die Menschlichkeit.
Riese.	Die öffentliche Meinung. Das Vorurtheil. Das Gesetz.	Der Wahn.	Der Schlendrian.
Lilie.	Die Caprice. Die Phantasterey.	Die Wahrheit. Die Grazien.	Die Weiblichkeit.
Mops.		Die Treue.	Die Sinnlichkeit.
Kanarienvogel.		Die lyrische Poesie.	Gesang ohne Empfindung.
Habicht.	Die Gunst von oben. Der glückliche Moment.	Die Vorsehung. Augur. Der heil. Geist. Das Genie.	Die Ahndungs- und Darstellungskraft.
Harfe.			Gesang mit Empfindung.
Tempel.	Der Genuß und die Ruhe als der letzte Zweck des Lebens.	Die[1] Vernunft.	Die Vereinigung aller Kräfte.
Drey Könige.			Die nothwendigsten Eigenschaften des Regiments.

[1] Hs. hat Der.

Der Vierte.			Diese Eigenschaften unförml. verbunden.

Goethes eigene der Tabelle vorangehende kurze Bemerkung sagt eigentlich alles, was zum Verständniß der ganzen Aufzeichnung[1] im allgemeinen nöthig ist. Im einzelnen würde nur interessiren, wer die Urheber der drei Deutungen des Märchens sind. Das Frauenzimmer, von dem die letzte herrührt, ist Charlotte von Kalb. Sie schrieb um die Mitte des November 1795 an Goethe: »Den 3. Band von W. Meister hab ich noch nicht gelesen — er ist noch beym Buchbinder. Aber das Mährgen. ich will es wiederlesen, und dann will ich Ihnen meinen Wahn und Traum von diesem Mährchen sagen. — Es haben schon viele über meine Deutung gelächelt, und andere gestutzt — für mich ist viel Wahrheit und Sinn darin und das Licht, welches mir das Ganze beleuchtet, wird hoffe ich noch kommen, einiges dünkt mir bekannt, vieles ist mir verständlich!« (Goethe-Jahrbuch 13, 53 f.) Ihr Brief, worin sie die Deutung Goethe mittheilte, hat sich nicht erhalten. Am 23. December schreibt Goethe an Schiller: »Hier liegt eine Erklärung der dramatischen Personen des Märchens bei, von Freundin Charlotte. Schicken Sie mir doch geschwind eine andere Erklärung dagegen, die ich ihr mittheilen könnte.« Am 25. schickt Schiller »einen kleinen Beitrag zu der Interpretation des Märchens« mit dem Bemerken: »Er ist mager genug, da Sie mir mit dem besten schon zuvor gekommen sind. In dergleichen Dingen erfindet die Phantasie selbst nicht so viel, als die Tollheit der Menschen wirklich ausheckt, und ich bin überzeugt: die schon vorhandenen Auslegungen werden alles Denken übersteigen.« Schillers Interpretation ist verloren gegangen; denn von den beiden ersten hier abgedruckten Auslegungen scheint keine den Stempel seines Geistes zu tragen. Die Urheber derselben bleiben demnach unbekannt.

Unter anderen Zeitgenossen bemühte sich auch der Prinz August von Gotha gleich nach dem Erscheinen des Märchens im 4. Bande der Horen (S. 108—152) mit dem ihm eigenen leidenschaftlichen Eifer in den Sinn dieser Dichtung einzudringen. Am 15. December schickte Goethe einen Brief des Prinzen an Schiller zum Zeugniß dafür, daß das Märchen seine Wirkung nicht verfehle; und Schiller antwortete am 17. »Es ist prächtig,

[1] Sie steht, mit Ausnahme des eigenhändigen »G« von Kräuters Hand geschrieben, auf einem Bogen Conceptpapier.

daß der scharfsinnige Prinz sich in den mystischen Sinn des Märchens so recht verbissen hat. Hoffentlich lassen Sie ihn eine Weile zappeln; ja wenn Sie es auch nicht thäten, er glaubte Ihnen auf Ihr eigenes Wort nicht, daß er keine gute Nase gehabt habe.« Der humoristische Brief des Prinzen, der keine wirkliche Deutung, sondern nur einen kleinen Ansatz dazu enthält, mag hier als ein neuer Beitrag zur Charakteristik des merkwürdigen Mannes und seines Verhältnisses zu Goethe an die Oeffentlichkeit gelangen.

»Drey sind die da herrschen auf Erden: die Weisheit, der Schein und die Gewalt — — — Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet — und das ist mehr.« (I. Br. Joh. V, 8.)

Wie man doch leichtsinnig und ungerecht ist auf Erden! bester Göthe! Ein Wanderer bespricht sich auf seiner Reise mit einem Freunde, ob Johannes nicht vielleicht noch lebe? Der Freund glaubt es nicht. Der Wanderer findet dieß nicht ganz unwahrscheinlich, und zeichnet es, bescheiden, in sein Tagebuch ein, damit es die Welt auch hoffen möge, wie er. Die verkehrten Menschen fangen es auf, in ihrem bösen Sinne, und sagen untereinander: *Dieser Wanderer hält sich selbst für den Jünger und Evangelisten Johannes,*[1] u. s. w.

Ich aber, der ich dieses schreibe, glaube es auch, daß dieser Johannes noch lebet, und finde ihn in dem zehnten Stücke der Horen, des Jahrganges 1795. Haben Sie die Gefälligkeit, sich dieses Stück geben zu lassen; lesen Sie von der 108ten bis zur 152sten Seite; und nun sagen Sie mir, ob auf jenen Wanderer noch der mindeste Verdacht fallen könne, und ob sich nicht vielmehr alle Umstände vereinigen, den unbekannten Verfasser des angeführten Aufsatzes in den Horen für den Jünger und Evangelisten Johannes zu

[1] Vgl. die Worte des Alten im Märchen: »Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet und das ist mehr«. (Weim. Ausg. 18, 268.) Eine wenn auch anders gemeinte Beziehung des Märchens zur Offenbarung Johannis liegt in Goethes Äußerung zu Riemer vom 21. März 1809: »Das Märchen komme ihm gerade so vor wie die Offenbarung St. Johannis, die man noch heut zu Tage auf Napoleon deute. Es fühle ein jeder, daß noch etwas drin stecke, und wisse nur nicht was.« (Riemer, Mittheilungen über Goethe 2, 604; vgl. auch Riemers Tagebücher in der Deutschen Revue 1887, Januar, S. 16.)

halten, oder ihn mit dieser Anmaßung zu verschreyen; er möge nun seyn, wer er wolle? Ich bleibe aber dabey: Er ist es wirklich. Die verderbte Welt kann darüber lachen, oder es beseufzen, oder unwillig darüber mit den Zähnen knirschen; mich soll nichts in dieser Meinung stören! Johannes ist gefunden, er ist nicht gestorben, er lebt noch mitten unter uns. Aber unter welchem Namen? wo ist jetzt sein Aufenthalt? Das weiß ich nicht.

Gleichwohl wird Keiner weder heimlich noch öffentlich auftreten, und ihn anschuldigen, daß er sich selbst dafür halte, oder es der Welt zumuthen wolle, ihn für solchen zu erkennen. Und eben hierin fällt mir die Ungerechtigkeit der Menschen auf, daß sie jenen Wanderer geradezu bey dem Aermel fassen, und vor Pilatus und Kaiphas führen, und jeden andern reden, thun und schreiben lassen, was und wie er will. Ô tempora, ô mores!

Daß der Buchdrucker (vielleicht auf seine eigene Gefahr) die Ueberschrift hinzu gesetzt habe: *Mährchen* u. s. f., wie könnte mich diese Freyheit oder diese Frechheit irre machen? Wenn man so kühn wäre die Worte: *Offenbarung Johannis* auszustreichen, und *Mährchen* dafür hinzuschreiben, würde sie darum minder heilig seyn! Fragen Sie unsern Herder, der sie vor einigen Jahren so gründlich, so schön, so unumstößlich vertheidiget hat, daß sich, seit jener Zeit, nicht einmahl die National-Convention dawider hat auflehnen dürfen. Ich bin überzeugt, daß ihm sowohl seine Kritik als seine Hermeneutik nicht erlauben werden, es im geringsten zu bezweifeln, daß die *Offenbarung Johannis* und dieses sogenannte *Mährchen* aus einer und eben derselben Feder geflossen sind. Freylich hat sich der Verfasser einigermaßen nach den Sitten und Gesinnungen unseres Zeitalters richten und bequemen müssen. Jetzt durfte er, z. B. die große Babylonische Heldinn nicht ganz so aufführen, wie vordem; daher stellte er uns eine Alte vor Augen, die blos in ihre Hände verliebt ist, und es nicht verdauen kann, daß eine derselben schwarz werde, und schwinde; sogar hat er die Schonung sie zuletzt völlig verjüngen und verschönern zu lassen, u. s. w. Alles nimmt ein erwünschtes Ende; aber darum bleibt doch noch alles in seiner prophe-

tischen Dunkelheit. Man weiß so wenig wer die metallenen Könige sind, als dort, wer die vier und zwanzig Aldermänner gewesen. Gold ist Weisheit, Silber ist Schein, Erz ist Macht oder Gewalt, die Vermischung fällt zusammen; aber wer ist der junge König? wer ist die schöne Lilie? (doch wohl nicht die französische?) wer ist der alte Fährmann? wer ist der Alte mit der Lampe? wer ist die Alte mit dem Korbe, und warum mußte ihre Hand schwinden und wieder geheilt werden? wer ist die Schlange? wer sind die beyden Irrlichter? (doch wohl keine Jakobiner?) wer ist der Kanarienvogel? wer ist der Habicht? wer ist der Mops? wer ist der Riese? wer sind die drey Ueberbringerinnen der Harfe, des elfenbeinernen Stuhls, und des Sonnenschirms? was sind die drey Artischocken? was sind die drey Kohlhäupter? was sind die drey Zwiebeln? kurz, wer ist? was sind? wer ist? was sind? wer ist? was sind? Hat nicht jedes seinen Schlüssel? Aber wer mag diesen Bund Schlüssel finden, und seine Kunst an jedem Schlosse beschimpfen? Hieran erkenne ich den schlauen Offenbarer, der sogar im 17ten Jahrhunderte dem großen Isaac Newton beynahe das Gehirn verrückte, als er die Zahl 666 berechnen wollte, statt sich an die Verhältnisse des Lichtes, der Anziehungskraft und der Fliehekraft zu halten, als wenn diese ihm nicht schon Ruhm genug gebracht hätten. Vestigia me terrent. Genug daß ich wisse, Johannes, der Jünger und Evangelist lebe noch mitten unter uns, dunkel und offenbar, geheimnißvoll und verständlich, und jener Wanderer habe nie daran gedacht, sich für ihn ausgeben zu wollen. Zeitgenossen und Nachwelt mögen ihren Witz daran beweisen, oder mit ihm an diesen Klippen scheitern; meine Entdeckung bleibt mir die wichtigste: Johannes ist nicht gestorben! Uebrigens mag er uns seinen Aufschluß selbst geben, wenn ihm etwas daran liegt, vollkommen verstanden zu seyn. Es ist ja schon gewöhnlich, daß man in dem folgenden Stücke eines französischen oder teutschen Merkurs den Armen an Geist zu Hülfe komme, und ihnen das Wort des Räthsels, oder Logogryphs treulich vor die Augen lege. Davus sum, non Oedipus.

Gleichwohl ist die Darstellung sehr anziehend und

anlockend, und ich kann es dem Buchdrucker nicht wohl verzeihen, daß er sich unterfangen habe, das Wort: *Mährchen* hin zu setzen, wo *Offenbarung* oder gar kein Titel, als *Fortsetzung,* u. s. w. hingehörte. Wenigstens konnte er die lästerliche *Offenbarung,* daß er die Sache nur für ein *Mährchen* halte, ganz für sich allein behalten. Im Ganzen gehet mir zwar einiges Licht auf, aber ich darf es nicht wagen, mich den beyden Irrlichtern damit in die Mitte zu stellen; sie möchten ein gar zu lautes Gelächter aufschlagen, wenn ich den Mops statt den Riesen träfe und die drey Kohlhäupter für die drey metallenen Könige ansähe; denn mit dem vierten, der nur ein dicker Klumpen ist, mag ich mich gar nicht abgeben, weil er mir nicht so entfernet scheinet, daß er nicht vollends auf mich zusammen fallen, und mich unter seiner Last erdrücken könnte.

Darf ich mir, liebster Göthe, nachdem Sie mich so lange angehört haben, nun auch Ihr Urtheil und Ihre Erklärung über diese seltsame Erscheinung ausbitten? Ich weiß gewiß, daß Ihr Scharfsinn meinem Stumpfsinne zu Hülfe kommen könne, wenn Sie nur wollen, und in dieser Hoffnung empfehle ich mich Ihnen schönstens und bestens.

Gotha den 13ten December 1795.

Goethe ging auf den humoristischen Ton des Briefes ein (vgl. seine Antwort Briefe 10, 351 f.); seine eigene Auslegung wolle er nicht eher herausgeben, als bis er 99 Vorgänger vor sich sehen werde. »Denn Sie wissen wohl, daß von den Auslegern solcher Schriften immer nur der letzte die Aufmerksamkeit auf sich zieht.«

Zu welchem Zwecke Goethe jene Tabelle zusammengestellt hat, ist nicht bekannt. Das Tagebuch sagt unter dem gleichen Datum nur: »Auslegungen des Märchens.« Aufzeichnungen zu Inhaltsentwürfen für das erste und zweite Heft des zweiten Bandes von Kunst und Alterthum machen es wahrscheinlich, daß die Tabellen oder eine daran sich knüpfende Niederschrift zum Abdruck für diese Zeitschrift bestimmt war. »Mährchen Allegorisirt« steht auf einem Blatt (vgl. Weim. Ausg. 41, 1. Abth, S. 459), »das Mährchen ausgelegt« auf einem anderen (ebendas. S. 462).

Als Carlyle im Jahre 1830 Goethe die Absicht kund gab, einen Commentar über das Märchen zu schreiben, erwähnte Goethe in seiner Antwort zwei Auslegungen, die er aufsuchen und senden wolle (vgl. Goethes und Carlyles Briefwechsel

S. 95 und 104). Dies scheint jedoch unterblieben zu sein; denn weder in einem späteren Briefe Goethes, noch in einer Antwort Carlyles ist eine auf diese Sendung bezügliche Erwähnung zu finden. (Vgl. auch Gräf, Goethe über seine Dichtungen I, 1, 360 f.)

JULIUS WAHLE.



3. DANKBRIEFE FÜR DIE ÜBERSENDUNG VON WILHELM MEISTERS LEHRJAHREN.

Nach einer Bemerkung Goethes in den Annalen s. a. 1795 waren die Dankbriefe, die er nach der Versendung der Freiexemplare seines Wilhelm Meister erhielt, »nur theilweise erfreulich, im ganzen keineswegs förderlich; doch blieben die Briefe, wie sie damals einlangten, und noch vorhanden sind, immer bedeutend und belehrend. Herzog und Prinz von Gotha, Frau von Frankenberg daselbst, von Thümmel, meine Mutter, Sömmerring, Schlosser, von Humboldt, von Dalberg in Mannheim, Voss, die meisten, wenn man es genau nimmt, se defendendo, gegen die geheime Gewalt des Werkes sich in Positur setzend.« Wie Humboldt, Goethes Mutter und Voss den Roman auffaßten, ist inzwischen bekannt geworden. Von den Briefen der übrigen mögen hier nach den Originalen im Goethe-Schiller-Archiv ein paar Proben folgen, die im Wesentlichen Goethes Charakteristik bestätigen; nur sei noch bemerkt, daß der Roman in vier Bänden erschien und zwar Buch I und II Anfang 1795, Buch III und IV im Frühjahr, Buch V und VI im October desselben Jahres, Buch VII und VIII im October des folgenden Jahres.

Johann Georg Schlosser verschweigt natürlich nicht die moralistischen Bedenken, die in seinem Kreise besonders stark hervortraten; er schreibt aus Ansbach, 20. Febr. 1796: »Ich wollte Dir für Deine 2 Theile Meisters nicht danken, Lieber Bruder, ohne Dir etwas dagegen zu geben. Hier kommts, nimms gut auf. Ich erhielt es erst selbst zu Anfang dieser Woche. Im folgenden Theil führst Du hoffentlich Deinen Meister aus der fatalen Gesellschaft, in die er gefallen ist, und in welcher ein Mann, wie Du ihn angesehen haben willst, nicht so lang hätte bleiben sollen. Doch, Montagne [so] sagt, dünkt mich, sehr recht »quand on juge d'une action particulière, il faut considérer l'homme tout entier qui l'a produite, avant [de] la batizer«; also wollen wir warten, bis Dein Meister, der nun nur kaum noch mit den Waden herausguckt, ganz vor uns steht.« — Den damals schon erschienenen dritten Theil (Buch V und VI) mit den Bekenntnissen einer

schönen Seele hatte Schlosser vermuthlich nicht erhalten; übrigens ist aus den Mittheilungen Lappenbergs zu erkennen, daß Schlosser im Gegensatz zu Stolberg und andern auch durch diesen Theil nicht milder gestimmt wurde.

Von Dalberg findet sich bloß ein Ausschnitt aus einem Brief an einen dritten, den er bittet, Goethe zu sagen, »daß mich sein neuer dramatischer Roman entzückt; welche große Seelen- und Kunstlehre enthält dies Werk nicht schon für den Schauspieler? Sehnlich hoffe ich auf den 3ten und die folgenden Bände; wann werden sie erscheinen?«. — Auch von Thümmel liegt kein Dankbrief an Goethe selber vor, sondern nur ein Brief an den Prinzen August von Gotha (Sonneberg, 6. Jan. 1795), worin er bittet, Goethe seinen Dank für das Geschenk des Wilhelm Meister zu übermitteln.

Interessanter sind die Briefe derjenigen Mitglieder des Gotha'schen Kreises, die den Roman bereits aus der ersten, nur handschriftlich verbreiteten Fassung kannten. So schreibt Prinz August »am Wilhelmstage den 28ten Mai 1795«: »Es ist heut in meinem Kalender der Namenstag Ihres Wilhelm Meisters, und dieser Zufall muß etwas zu bedeuten haben. Empfangen Sie also an diesem Tage meinen innigsten Dank wegen der Übersendung des zweiten Bandes, mit dessen Lesung ich eben in diesem Augenblicke fertig geworden bin, von der ersten Seite, die ich gestern angefangen, bis zur letzten, die ich alleweile geendigt habe. Warum sollt' ich es Ihnen nicht freimüthig bekennen dürfen, daß mich dieser zweite Band ungleich mehr angezogen hat, als der erstere, dem ich seine alte, mir längst bekannte Gestalt gewünscht hätte, worin ich vieles, zumal die Drathpuppengeschichte, weit mehr an ihrer natürlichen Stelle fand, als so wie sie im Drucke erschienen ist.« — Ebenso gibt ja auch Herder in seinem Brief an die Gräfin Baudissin vom Anfang 1795 (Aus Herders Nachlaß 1, 20) der ersten Fassung den Vorzug, in welcher man den jungen Menschen von Kindheit auf kennen gelernt habe, und auch Wieland fand nach Böttigers Mittheilung (Literarische Zustände 1, 170) das erste Buch in der ursprünglichen Redaction »viel natürlicher«, obwohl Goethes späteres Verfahren, uns gleich in medias res zu führen und den Helden erst in einer nachträglichen Erzählung von seinen früheren Erlebnissen berichten zu lassen, an Wielands eigenes Verfahren im Agathon erinnert.

Nach dem Erscheinen der Bekenntnisse einer schönen Seele schreibt Prinz August Gotha 22. Nov. 1795: »Ein gewisser Kardinal, dessen Name mir entfallen ist, sagte, als er den Orlando furioso gelesen hatte, zum Verfasser: Signor Luigi, dove diavolo avete pigliato tante cogl....? und ich möchte jetzt sagen: Signor Giovan-Volfgango, dove diavolo

avete pigliato tanta devozione? Am Ende dürften beide Fragen vielleicht auf eins hinauslaufen.« — Bekanntlich war dieser Kardinal Hippolyt von Este und das punktirte Wort ist mit ‚coglionerie' zu ergänzen.

Auch die Gemahlin des Gotha'schen Ministers von Frankenberg erinnerte sich der ersten Fassung. Sie schreibt am 9. Jan. 1795: »Ich danke Ihnen herzlich, lieber Goethe, daß Sie auch an mich bei Gelegenheit Wilhelm Meisters gedacht haben. Seine Erscheinung hat mich unendlich erfreuet, und mit der größten Begierde bin ich zur Erneuerung so vieler alten lieben Bekannten geschritten. Ich habe sie auch alle sogleich wieder gekannt, wenn sie schon hin und wieder etwas anders und neu aufgestutzt einhertreten.« W. CREIZENACH.



4. AUGUST VON GOETHES REDE BEI NIEDERLEGUNG DES SCHILLER'SCHEN SCHÄDELS AUF DER GROSSHERZOGLICHEN BIBLIOTHEK IN WEIMAR.

Theurer Freund,
verehrteste Anwesende!

Die erste Pflicht, welche ich heute zu erfüllen habe, ist die, meinen Vater zu entschuldigen, daß er diesem feyerlichen höchstwichtigen Act nicht selbst beiwohnen kann.

Es war früher sein fester Wille dieses zu thun, doch am heutigen Morgen wurden in ihm alle die Gefühle mächtig rege, welche jene Vergangenheit[1] vorüberführten, wo er mit seinem geliebten, unvergeßlichen Freunde Friedrich von Schiller die schönsten Tage verlebt, auch manche Trauer erduldet hatte[2], einem Freunde und Zeitgenossen, dessen früher Tod einen Riß in das Leben meines Vaters brachte[3], welchen weder[4] Zeit noch[4] Mitwelt zu heilen im Stande war. — Auch uns Lebende, die

[1] Nach *Vergangenheit* gestrichen *an ihm.*
[2] *hatte* über der Zeile nachgetragen.
[3] *brachte* eingesetzt für *machte.*
[4] Nach *weder* und *noch* gestrichen *die.*

Söhne der zwey Unzertrennlichen, vertrautester[1] Freund, trennte das waltende[2] Schicksal, indem es mich hier fesselte, Dir aber in der Ferne Dein Loos bereitete. Im Geiste sind wir uns immer nah und danken wollen wir der Leitung die[3] uns so in den größten Lebens-Momenten zusammenführt.

Wenn mir nun heute mein Vater auftrug, an seiner Stelle dieser Feyer bey zu wohnen, so fühle ich ganz die Wichtigkeit und die Ehre dieses Auftrags und darf gewiß Ihnen sämmtlich[4] nicht näher ausführen, wie mein Gemüth von allen denen Gefühlen durchdrungen und erhoben ist, welche bei großen Gelegenheiten den Geist berühren, ja bestürmen.

Die zweite Pflicht, welche wir Anwesende sowohl als jeder[5] Weimaraner gewiß gern erfüllen wird, ist, den Dank auszusprechen gegen Dich, geliebter Freund, und die übrigen Hinterlassenen Deines grossen Vaters, wenn Du heute das theure Haupt des Geliebten, Verehrten einem Lande, einer Stadt[6] weihst, wo sein[7] hoher Geist die[8] schönsten Blüthen entfaltete und die herrlichsten Früchte trug.

Doppelt aber muß unser Dank seyn, da Du außerdem[9] noch die von dem Prof. Dannecker im Jahre 1805 mit so vieler Liebe als Kunst ausgeführte Marmorbüste des großen Mannes unserm verehrten Landes-Fürsten und dieser Anstalt überließest und so gleichsam den ernsten Tod mit dem heiteren Leben verbandest.

Was nun die Aufbewahrung dieses heiligen Überrestes anlangt, so soll derselbe in jenem Postament, auf welchem schon die vorerwähnte Büste steht,[10] in einer würdigen Hülle niedergelegt werden. Der Schlüssel zu diesem Behält-

---

[1] *vertrautester* eingesetzt für *geliebter.*
[2] *waltende* eingesetzt für *eiserne.*
[3] *der Leitung die* eingesetzt für *dem Schicksal wenn es.*
[4] *sämmtlich* eingesetzt für *allen.*
[5] *jeder* über der Zeile nachgetragen.
[6] Nach *Stadt* gestrichen *ja einer Anstalt.*
[7] *sein* eingesetzt für *Deines Vaters.*
[8] *die* eingesetzt für *seine.*
[9] *Du außerdem* über der Zeile nachgetragen.
[10] *steht* eingesetzt für *Schillers aufgestellt ist.*

niß soll stets in den Händen der Oberaufsicht pp. bleiben und nur solchen Personen die Anschauung des Verwahrten[1] gestattet[2] seyn, von denen man mit Gewißheit voraussetzen kann, daß nicht Neugier ihre Schritte leitet, sondern das Gefühl, die Erkenntniß dessen, was jener große Mann für Deutschland, für Europa, ja für die ganze cultivirte Welt geleistet hat.

Und nun sey mir vergönnt, noch einen wichtigen Punckt zur Sprache zu bringen! Schon sind mit wohlempfundener Danckbarkeit die Bemühungen anerkannt, welche von wohlgesinnten Männern diesem Geschäft gewidmet worden, wir aber sehen uns in dem Falle, sie nochmals um geneigte Verwendung anzugehen.[3]

Es ist nämlich zu vollkommenem Abschluß dieser Angelegenheit höchst wünschenswerth, die noch außer diesem theuren Haupt vorhandenen Reste des zu früh Geschiedenen[4] nach erfolgter genauer Anerkennung[5] ebenfalls so lange hier beigelegt zu sehen,[6] bis man über die Vorschläge[7] zu schicklicher[8] Beisetzung und zu würdiger Bezeichnung[9] der Stelle sich vereinigt und worüber mein Vater seine Gesinnungen zu eröffnen sich vorbehält.[10]

Und indem wir auf diese Weise dem auflösenden Moder einen köstlichen Schatz entziehen, so gleichen wir den hohen Alten, die nach erloschenem Holzstoß, aus verglommenen Kohlen, aus unreinlicher Asche fromm das

---

[1] *des Verwahrten* eingesetzt für *desselben.*

[2] *gestattet* aus *verstattet.*

[3] Der ganze Absatz *Und nun sey mir vergönnt — anzugehen* am Rande nachgetragen.

[4] *Es ist nämlich zu vollkommenem Abschluß — Geschiedenen* eingesetzt für *Die noch außer diesem theuren Haupt vorhandenen Reste des zu früh Geschiedenen sollen.*

[5] *Anerkennung* eingesetzt für *Sonderung.*

[6] *zu sehen* eingesetzt für *werden.*

[7] *man über die Vorschläge* eingesetzt für *mein Vater einen Vorschlag.*

[8] *zu schicklicher* eingesetzt für *zur öffentlichen.*

[9] *Bezeichnung* eingesetzt für *Betrachtung.*

[10] *sich vereinigt und — vorbehält* eingesetzt für *für Mit- und Nachwelt gethan hat.*

Überbliebene sammelten, um solches, in würdiger Urne bewahrt, mit lange daurenden Monumenten zu schmücken.[1]

Jetzt ersuche ich Sie, Herr Bibliothekar Riemer, die theuren Reste zu übernehmen, mir zu folgen, damit wir sie gemeinschaftlich und in Gegenwart dieser geehrten Versammlung an dem ihnen bestimmten Ort niederlegen.

Auf Sonntag, den siebzehnten September 1826, Vormittags 11 Uhr, war der feierliche Act anberaumt worden, mittelst dessen jener Schädel, den der Bürgermeister Karl Leberecht Schwabe im März 1826 als den Schädel Schillers aus dem Graus des Weimarer Kassengewölbes an das Licht des Tages heraufgefördert hatte, auf der Großherzoglichen Bibliothek niedergelegt werden sollte. Ernst von Schiller, des Dichters zweiter Sohn und Mandatar der Familie, wollte zugegen sein; am 2. September war er in Weimar eingetroffen, um den Nachlaß der vor einigen Monaten abgeschiedenen Mutter zu ordnen, und zu gleicher Zeit gedachte er sich der Pflicht zu widmen, die der Rest von seines Vaters irdischer Erscheinung ihm auferlegte. Von der Familie Schiller war Danneckers Marmorbüste erworben worden, deren Piedestal man zum Aufbewahrungsort der ehrwürdigen Reliquie ausersehen hatte; der Kanzler von Müller hatte im Auftrage Karl Augusts die Unterhandlungen geführt. Noch am 9. September zwar war ihm durch Karoline von Wolzogen aus Jena ein ablehnender Bescheid zugegangen (in dem unten zu erwähnenden Fascikel): »Verehrter Herr Kanzler, Bei näheren Bedencken haben wir gefunden daß wir die Marmor Büste doch nicht weggeben wollen, und sie als ein gemeinsames Familien Eigenthum aufzubewahren gedencken. Haben Sie also die Güte dieses unsern Verehrten Goethe zu sagen« (vgl. Goethes Tagebuch vom 10. September: »War Vormittag Herr Canzler von Müller bey mir, um wegen der Schillerischen Verhandlungen in Jena zu sprechen«), doch hatte wohl schließlich die Absicht, jedem Streit der Hinterbliebenen um das kostbare Erbgut aus dem Wege zu gehen (vgl. Ernst an seinen Bruder vom 31. Juli 1826 in »Schillers Sohn Ernst« S. 290), die Familie dem Wunsche des Großherzogs geneigt gemacht, so daß Goethes Tagebuch zum 14. September melden konnte: »Schillers Büste durch Kaufmann abholen lassen«. Daß Goethe, mitten in den Vor-

[1] Der ganze Absatz *Und indem wir auf diese Weise — schmücken* eingesetzt für *Suchten doch die Alten aus den Trümmern des Scheiters, auf welchen ihre Lieben den Flammen übergeben worden, noch sorgfältig die Reste der Gebeine, um ihnen für die Nachwelt Monumente der Unvergänglichkeit zu setzen.*

bereitungen zu dem Monumente, das er sich und dem Freunde durch Herausgabe ihres Briefwechsels setzen wollte, als Vertreter der Oberaufsicht über die wissenschaftlichen Anstalten, der Feier beiwohnen würde, erschien selbstverständlich; aber am bestimmten Tage buchen seine Aufzeichnungen: »Verabredung mit meinem Sohn wegen des heutigen Actes«, und der Inhalt dieser Verabredung erhellt aus den Zeilen, die kurz vor Beginn der Ceremonie August von Goethe an Ernst von Schiller gerichtet hat (»Schillers Sohn Ernst« S. 296): »Theurer Freund, mein Vater ist seit gestern über das Bevorstehende so ergriffen, daß ich für seine Gesundheit fürchtete. Heut früh sechs Uhr ließ er mich kommen, um mir mit Thränen zu eröffnen, daß es ihm unmöglich sei, dem heutigen feierlichen Akte selbst beizuwohnen. Ich vertrete ihn daher«. Und so ist es August von Goethe gewesen, der, indes sein Vater auf einer Spazierfahrt nach Berka dem Ansturm wehmüthiger Erinnerungen zu entgehen suchte, aus der Hand des Jugendgenossen Ernst den »heiligen Überrest«, »das unschätzbar herrliche Gebild« entgegengenommen und dem Oberbibliothekar Riemer weitergegeben hat. Über den edeleinfachen Vorgang wurde vom Bibliotheksekretär Kräuter ein Protokoll aufgenommen, das alle Anwesende unterzeichneten; die Ansprachen, die Ernst von Schiller, August von Goethe, der Kanzler von Müller gehalten hatten, wurden beigefügt. Ein ausführlicher Bericht über die Feier, wahrscheinlich vom Kanzler verfaßt, erschien in Nr. 223 der »Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen« vom 23. September 1826; ein Aufsatz aus der Feder von Gersdorffs gelangte auf Wunsch des Großherzogs mit Rücksicht auf die mißwollend-kritischen Stimmen, die seit der Durchsuchung des Kassengewölbes nicht zur Ruhe gekommen waren, nicht zur Veröffentlichung, da es, wie Gersdorff am 29. September an Müller berichtete, nach Karl Augusts Meinung »gerathener erscheine, der Angelegenheit, ohne Aufforderung von Außen her, von hier aus weitere Anregung nicht mehr zu geben«. Das erwähnte Protokoll mit den Reden ist mitgetheilt bei Julius Schwabe: »Schiller's Beerdigung und die Aufsuchung und Beisetzung seiner Gebeine. (1805, 1826, 1827). Nach Actenstücken und authentischen Mittheilungen aus dem Nachlasse des Hofraths und ehemaligen Bürgermeisters von Weimar Carl Leberecht Schwabe. Leipzig 1852« S. 85—101; nach Schwabes Aussage befand es sich damals bei den Acten der Großherzoglichen Bibliothek, aus denen es seither verschwunden ist. Eine andere Ausfertigung ist enthalten in einem Fascikel »Die Übersiedelung von Schillers Überresten«, das als Bestandtheil des Kanzler-Müller-Archivs (Nr. 565) im Goethe- und Schiller-Archiv aufbewahrt wird. Schon Schwabe hat zu der Ver-

sicherung des Protokolls, die drei Ansprachen seien »meist unvorbereitet« gehalten worden, sein mißtrauisches: »Ist wol zu bezweifeln« angemerkt, und für die Rede Augusts wenigstens hat sein Zweifel Bestätigung gefunden: im Goethe-Archiv ist das Concept dazu zum Vorschein gekommen, von Augusts Hand auf zwei gebrochene Foliobogen gewöhnlichen blaugrauen Conceptpapiers geschrieben. Im Vorstehenden ist es abgedruckt; die Commentirung hat Bernhard Suphan mir übertragen. Und noch mehr ergibt sich aus diesem Concept: die Rede ist nicht eine Arbeit Goethes des Sohnes, sondern Goethes des Vaters.

Von der endgültigen Fassung, wie sie durch die Abschrift bei Müller und den Druck von Schwabe dargestellt wird, weicht unser Concept mehrfach ab. Nicht nur in offenkundigen Versehen jener, die man auf Rechnung der Schreiber setzen mag; der Müller'sche erweist sich obendrein noch als echten »Weimeraner« — so schreibt er das Wort Seite 47, Zeile 14. Nur irrthümlich scheint beispielsweise das *zwey* (Seite 47, Zeile 1) ausgefallen und das Epitheton *hohen* (Seite 48, Zeile 24) durch *frommen* verdrängt worden zu sein. Wenn hingegen das farblose *Auftrag* (Seite 47, Zeile 8) im Hinblick auf das *auftrug* in der zweiten Zeile vorher durch *Vertrauen* und das ungeschickte *beigelegt* (Seite 48, Zeile 18) durch *aufbewahrt* ersetzt worden ist, wenn der Landesfürst die geziemende Respectformel *Durchlauchtigsten* statt *verehrten* (Seite 47, Zeile 23) und Riemer (Seite 49, Zeile 3) den ihm zustehenden Titel *Professor* erhalten hat, so erscheinen darin bewußte Änderungen einer letzten Revision und also wohl Resultate jener Durchsicht, die Goethe am Tage nach der Feier vorgenommen hat (Tagebuch: »Augusts gestrige Rede durchgesehen«). Näheres muß dem Apparat der Weimarer Ausgabe vorbehalten bleiben, die an dieser Rede nicht vorbei gehen wird.

Und nun das Manuscript Augusts selbst. Es zeigt eine eingehende Durcharbeitung des Dichters, eine doppelte, erst mit Bleistift, dann mit Tinte; zweimal sind ganze Absätze nachgebracht worden. In den Anmerkungen unseres Druckes wird die *erste* Fassung des Textes mitgetheilt, wobei auch hier Kleinigkeiten dem Apparat der Weimarer Ausgabe zugewiesen worden sind. Nach Erwägung aller Möglichkeiten kann man nicht umhin anzunehmen, daß Goethe alle diese Umgestaltungen nicht etwa nachträglich, etwa am 18. September, vorgenommen hat, sondern daß sie bereits, als August auf der Bibliothek sprach, in das Concept eingetragen waren. Was endlich die Grundlage des Ganzen, den ursprünglichen Wortlaut angeht, so darf man von vornherein gegründete Bedenken hegen, ob Goethe, ceremoniös und eifrig darauf bedacht, jeder Lebenslage im Ausdruck ihr Recht zu geben, bei so wichtiger,

ja einzigartiger Gelegenheit dem Sohne anheim gegeben habe, was zu sagen, was zu verschweigen sei. Und so stellt sich denn thatsächlich das Manuscript in seinen eilfertigen Schriftzügen, die sich auf Andeutung der Endungen beschränken, die sogar ganze Wortbestandtheile vernachlässigen (*Scheiters,* in der ersten Fassung von Seite 48, Zeile 22ff. ist doch wohl verstümmelt aus »Scheiterhaufens«), als hastige Niederschrift nach Dictat dar; Wiederholungen und selbst Hörfehler sind nicht ausgeblieben. Goethe hat dictirt; seine Redeweise wird man nicht verkennen. *In den größten Lebens-Momenten* (Seite 47, Zeile 5) — dieser Ausdruck gehört *seinem* Sprachschatz an; *Gefühle, welche den Geist berühren, ja bestürmen* (Seite 47, Zeile 11f.) — das ist *sein* Stil; Klimax (Seite 48, Zeile 6) wie Antiklimax (Seite 47, Zeile 18) sind ihm geläufig. *Seine* Gedankenwelt ist es, die Hörer und Leser umgiebt. Der *erduldeten Trauer* konnte nur der in diesem erhebenden Augenblick wehmüthig gedenken, der sie vor Zeiten wirklich selbst im Herzen getragen hatte. Und weiter: *den ernsten Tod mit dem heiteren Leben verbinden,* das ist *Goethes* Lieblingsvorstellung, das Credo des Thätigen, Nimmermüden, der in aller »erduldeten Trauer« dem Leben heiter zugewendet bleibt. In den Terzinen, die, entstanden in dieser Zeit des Erinnerns, handschriftlich die Bezeichnung: »Zum 17. Sept. 1826.« tragen, drängt sich dem Dichter der gleiche erhabene Gedanke auf, da er bei Betrachtung von Schillers Schädel selbst im ernsten Beinhaus sich frei und wärmefühlend erquickte, »als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.« Wenn er sich dann weiterhin in jenen Strophen vernehmen läßt: »Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend«, so klingt auch hierzu Wort und Wendung in unserer Rede vor: *Und indem wir auf diese Weise dem auflösenden Moder einen köstlichen Schatz entziehen.* Die Terzinen schließen mit dem weihevollen Aufblick zur »Gott-Natur«, die das Geisterzeugte fest bewahrt; ein Symbol war es dieser Unsterblichkeit, wenn die hohen Alten die Asche des Geschiedenen sammelten, um sie *mit lange daurenden Monumenten zu schmücken.* MAX HECKER.





II. Verschiedenes.

A. Ungedrucktes von Goethe.

1. UNBEKANNTE »NEUJAHRS-POSSEN« GOETHES UND v. SECKENDORFFS VON 1778/79.

Mitgetheilt von C. A. H. Burkhardt.

Zu den vielen »*kleinen Ernst-, Scherz-* und *Spottgedichten*«, die Goethe wiederholt als *verloren gegangene* bezeichnete, gehören unstreitig seine *Neujahrspossen*. Zuletzt sprach er sich über diesen Verlust im Jahre 1825 aus, wo er in seiner Unterhaltung mit dem Kanzler von Müller sich des an Luise von Goechhausen gerichteten Neujahrswunsches freilich nur dunkel erinnerte, da er über das Jahr der Entstehung dieser kleinen Invective wie auch über ihren Wortlaut keine genaue Rechenschaft geben konnte. Außer diesem Gedichtchen, das in Goethes Unterhaltungen mit v. Müller zum ersten Male veröffentlicht wurde (in II. Aufl. S. 182), ist nur noch sein Wunsch an Frau von Stein bekannt geworden, der wiederholt in den Goethe-Stein Briefen zum Abdruck gelangt ist.

Wie aus Goethes Tagebüchern hervorgeht, wurden sämmtliche Wünsche am Abend des 30. December 1778 in Gemeinschaft mit dem Kammerherrn Siegmund von Seckendorff »geschmiedet«. Beide waren im Gefolge des Herzogs Carl August, der am 30. und 31. December in Apolda Jagens halber sich aufhielt. Schon der Umstand, daß der Entwurf dieser Gedichte eine bis nach Mitternacht fortgesetzte Thätigkeit in Anspruch nahm, ließ auf eine größere Anzahl der zu Stande gebrachten Reime schließen. Ein mir vorliegendes Manuscript von Philipp Seidels Hand [Weimar. Archiv z. Z. ohne Signatur] gibt endlich erwünschten Aufschuß über die Zahl und die Entstehung dieser Gedichte. Ueber letztere glaube ich Folgendes vermuthen zu dürfen.

Da Goethe am Abend des 31. December eiligst nach Weimar ritt, handelte es sich lediglich um die Fertigstellung der Neujahrswünsche, für die allem Anscheine nach bisher nur flüchtige Entwürfe vorlagen. Das ergibt die Handschrift Seidels, die sich als ein höchst flüchtiges Dictat Goethes erweist, weil sich in diesem nicht allein Hörfehler, ungenügende Adressen, Nachträge und große Mängel in der Interpunction finden, sondern weil auch in dieser Handschrift alle charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Seidelschen Schreibweise zahlreich vertreten sind. Um die Originalität dieser Quelle nicht zu verwischen, lehnt sich unser Text der Gedichte genau an das vorliegende Manuscript an, nur ist der häufig fehlende Umlaut ergänzt, da Seidel durchgehend *gefahrlich, bose, horen* etc. zu schreiben pflegte.

Es war nun Seidels Aufgabe, nicht allein einen *unbekannten* Schreiber für die Abschriftnahme der Gedichte zu beschaffen, sondern auch alle äußeren Schwächen zu verwischen, die bisher dem Manuscripte anhafteten. Sicherlich wurde dies nicht ohne jede Beihülfe Goethes bewerkstelligt.

Nach dem Original für Frau v. Stein im Goethe-Archiv zu urtheilen, wurden sämmtliche Gedichte auf doppelte Quartblätter[1] geschrieben, von denen eines für die Adressen bestimmt war, an die am 1. Januar die bezüglichen Glückwünsche gelangten. Diese waren, wie der folgende Abdruck zeigt, hauptsächlich für die *Damen* der Hofkreise bestimmt. Eine Ausnahmestellung nahm Herder ein; der für diesen bestimmte Wunsch soll später veröffentlicht werden. Der Vollständigkeit wegen sind die beiden bereits gedruckten Gedichte (s. oben) nach dem Wortlaut unserer Handschrift wieder zum Abdruck gebracht und Erklärungen beigefügt, in soweit solche nöthig odermöglich waren, da für eine Reihe von Personen sich das genealogische und biographische Material nur schwer beschaffen ließ. Immerhin sind auch die für die minder wichtigen Personen bestimmten Wünsche und Invectiven von Interesse, weil wir uns ein Gesammtbild von der Thätigkeit Goethes und v. Seckendorffs entwerfen können, die beide am 30. December für die Fertigstellung ihrer Neujahrspossen bis zum Anbruch des 31. December entfalteten und je nach Verdienst und Würden ihren Wünschen Ausdruck gaben. Jedenfalls sind die Verkehrsformen, die in den Hofkreisen von 1779 herrschten, durch diese Invectiven hinreichend gekennzeichnet; ein Ergebniß, das in culturgeschichtlicher Beziehung unstreitig seinen Werth behaupten wird, wenn auch die flüchtigen Reime nur vereinzelt Anspruch auf dauernden Werth erheben können.

---

[1] Das 2. Blatt ist dort abgerissen.

1. Gustgen. [Seite 1.]

Gemeint ist Augusta Eleonora von Kalb, die jüngere Schwester des Kammerpräsidenten Johann August von Kalb. Sie war geb. 1761, 15. Sept., damals also 17¼ Jahre alt, bei Hofe wohl noch nicht eingeführt und scherzhaft als Kind im Gedicht behandelt. Sie wurde 1796 Gattin des Majors Hans Georg Leberecht von Luck, gehörte 1778—81 unter die Misels, der vielfach in Goethes Briefen an Frau von Stein gedacht wird. Vgl. Joh. Ludwig Klarmann, Geschichte der Familie von Kalb, S. 84, wo eingehende Nachweise über ihre Person und Lebensschicksale sich finden.

Goldne Lämmgen[1]
Ein grünes Stämmgen
Und schöne Aeste
Und dran das beste
Von Marzipan
Zum heilgen Christ
Geht das wohl an
So lang du ein klein Gustgen bist
Doch fürwahr
Das neue Jahr
Bleibt dir was schuldig
Sei nur geduldig.

2. Fräul. v. Stein.

Charlotte Freyin von Stein, Hofdame bei der Herzogin Amalia.

Wils Gott daß du nur heute lachst
So sind wir aus grofser Gefahr
Wir bitten dafs du heut nur nicht Gesichter machst
Erschrök uns nicht das neue Jahr.

3. Fräul. v. Waldner.

Luise Adelheit von Waldner, Stiftsdame zu Schacken, Hofdame der Herzogin Luise bis 1830, s. Klarmann, S. 151 u. 66.

Alle Tage
Lebendige Geister
Und zu ieder Sprache
Einen neuen Meister.

---

[1] corrigirt *aus* Lämpgen.

Da Goethe am Abend des 31. December eiligst nach Weimar ritt, handelte es sich lediglich um die Fertigstellung der Neujahrswünsche, für die allem Anscheine nach bisher nur flüchtige Entwürfe vorlagen. Das ergibt die Handschrift Seidels, die sich als ein höchst flüchtiges Dictat Goethes erweist, weil sich in diesem nicht allein Hörfehler, ungenügende Adressen, Nachträge und große Mängel in der Interpunction finden, sondern weil auch in dieser Handschrift alle charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Seidelschen Schreibweise zahlreich vertreten sind. Um die Originalität dieser Quelle nicht zu verwischen, lehnt sich unser Text der Gedichte genau an das vorliegende Manuscript an, nur ist der häufig fehlende Umlaut ergänzt, da Seidel durchgehend *gefahrlich, bose, horen* etc. zu schreiben pflegte.

Es war nun Seidels Aufgabe, nicht allein einen *unbekannten* Schreiber für die Abschriftnahme der Gedichte zu beschaffen, sondern auch alle äußeren Schwächen zu verwischen, die bisher dem Manuscripte anhafteten. Sicherlich wurde dies nicht ohne jede Beihülfe Goethes bewerkstelligt.

Nach dem Original für Frau v. Stein im Goethe-Archiv zu urtheilen, wurden sämmtliche Gedichte auf doppelte Quartblätter[1] geschrieben, von denen eines für die Adressen bestimmt war, an die am 1. Januar die bezüglichen Glückwünsche gelangten. Diese waren, wie der folgende Abdruck zeigt, hauptsächlich für die *Damen* der Hofkreise bestimmt. Eine Ausnahmestellung nahm Herder ein; der für diesen bestimmte Wunsch soll später veröffentlicht werden. Der Vollständigkeit wegen sind die beiden bereits gedruckten Gedichte (s. oben) nach dem Wortlaut unserer Handschrift wieder zum Abdruck gebracht und Erklärungen beigefügt, in soweit solche nöthig odermöglich waren, da für eine Reihe von Personen sich das genealogische und biographische Material nur schwer beschaffen ließ. Immerhin sind auch die für die minder wichtigen Personen bestimmten Wünsche und Invectiven von Interesse, weil wir uns ein Gesammtbild von der Thätigkeit Goethes und v. Seckendorffs entwerfen können, die beide am 30. December für die Fertigstellung ihrer Neujahrspossen bis zum Anbruch des 31. December entfalteten und je nach Verdienst und Würden ihren Wünschen Ausdruck gaben. Jedenfalls sind die Verkehrsformen, die in den Hofkreisen von 1779 herrschten, durch diese Invectiven hinreichend gekennzeichnet; ein Ergebniß, das in culturgeschichtlicher Beziehung unstreitig seinen Werth behaupten wird, wenn auch die flüchtigen Reime nur vereinzelt Anspruch auf dauernden Werth erheben können.

[1] Das 2. Blatt ist dort abgerissen.

1. Gustgen. [Seite 1.]

Gemeint ist Augusta Eleonora von Kalb, die jüngere Schwester des Kammerpräsidenten Johann August von Kalb. Sie war geb. 1761, 15. Sept., damals also 17¹/₄ Jahre alt, bei Hofe wohl noch nicht eingeführt und scherzhaft als Kind im Gedicht behandelt. Sie wurde 1796 Gattin des Majors Hans Georg Leberecht von Luck, gehörte 1778—81 unter die Misels, der vielfach in Goethes Briefen an Frau von Stein gedacht wird. Vgl. Joh. Ludwig Klarmann, Geschichte der Familie von Kalb, S. 84, wo eingehende Nachweise über ihre Person und Lebensschicksale sich finden.

Goldne Lämmgen[1]
Ein grünes Stämmgen
Und schöne Aeste
Und dran das beste
Von Marzipan
Zum heilgen Christ
Geht das wohl an
So lang du ein klein Gustgen bist
Doch fürwahr
Das neue Jahr
Bleibt dir was schuldig
Sei nur geduldig.

2. Fräul. v. Stein.

Charlotte Freyin von Stein, Hofdame bei der Herzogin Amalia.

Wils Gott daß du nur heute lachst
So sind wir aus grofser Gefahr
Wir bitten dafs du heut nur nicht Gesichter machst
Erschrök uns nicht das neue Jahr.

3. Fräul. v. Waldner.

Luise Adelheit von Waldner, Stiftsdame zu Schacken, Hofdame der Herzogin Luise bis 1830, s. Klarmann, S. 151 u. 66.

Alle Tage
Lebendige Geister
Und zu ieder Sprache
Einen neuen Meister.

---

[1] corrigirt *aus* Lämpgen.

Da Goethe am Abend des 31. December eiligst nach Weimar ritt, handelte es sich lediglich um die Fertigstellung der Neujahrswünsche, für die allem Anscheine nach bisher nur flüchtige Entwürfe vorlagen. Das ergibt die Handschrift Seidels, die sich als ein höchst flüchtiges Dictat Goethes erweist, weil sich in diesem nicht allein Hörfehler, ungenügende Adressen, Nachträge und große Mängel in der Interpunction finden, sondern weil auch in dieser Handschrift alle charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Seidelschen Schreibweise zahlreich vertreten sind. Um die Originalität dieser Quelle nicht zu verwischen, lehnt sich unser Text der Gedichte genau an das vorliegende Manuscript an, nur ist der häufig fehlende Umlaut ergänzt, da Seidel durchgehend *gefahrlich, bose, horen* etc. zu schreiben pflegte.

Es war nun Seidels Aufgabe, nicht allein einen *unbekannten* Schreiber für die Abschriftnahme der Gedichte zu beschaffen, sondern auch alle äußeren Schwächen zu verwischen, die bisher dem Manuscripte anhafteten. Sicherlich wurde dies nicht ohne jede Beihülfe Goethes bewerkstelligt.

Nach dem Original für Frau v. Stein im Goethe-Archiv zu urtheilen, wurden sämmtliche Gedichte auf doppelte Quartblätter[1] geschrieben, von denen eines für die Adressen bestimmt war, an die am 1. Januar die bezüglichen Glückwünsche gelangten. Diese waren, wie der folgende Abdruck zeigt, hauptsächlich für die *Damen* der Hofkreise bestimmt. Eine Ausnahmestellung nahm Herder ein; der für diesen bestimmte Wunsch soll später veröffentlicht werden. Der Vollständigkeit wegen sind die beiden bereits gedruckten Gedichte (s. oben) nach dem Wortlaut unserer Handschrift wieder zum Abdruck gebracht und Erklärungen beigefügt, in soweit solche nöthig odermöglich waren, da für eine Reihe von Personen sich das genealogische und biographische Material nur schwer beschaffen ließ. Immerhin sind auch die für die minder wichtigen Personen bestimmten Wünsche und Invectiven von Interesse, weil wir uns ein Gesammtbild von der Thätigkeit Goethes und v. Seckendorffs entwerfen können, die beide am 30. December für die Fertigstellung ihrer Neujahrspossen bis zum Anbruch des 31. December entfalteten und je nach Verdienst und Würden ihren Wünschen Ausdruck gaben. Jedenfalls sind die Verkehrsformen, die in den Hofkreisen von 1779 herrschten, durch diese Invectiven hinreichend gekennzeichnet; ein Ergebniß, das in culturgeschichtlicher Beziehung unstreitig seinen Werth behaupten wird, wenn auch die flüchtigen Reime nur vereinzelt Anspruch auf dauernden Werth erheben können.

---

[1] Das 2. Blatt ist dort abgerissen.

1. Gustgen. [Seite 1.]

Gemeint ist Augusta Eleonora von Kalb, die jüngere Schwester des Kammerpräsidenten Johann August von Kalb. Sie war geb. 1761, 15. Sept., damals also 17¼ Jahre alt, bei Hofe wohl noch nicht eingeführt und scherzhaft als Kind im Gedicht behandelt. Sie wurde 1796 Gattin des Majors Hans Georg Leberecht von Luck, gehörte 1778—81 unter die Misels, der vielfach in Goethes Briefen an Frau von Stein gedacht wird. Vgl. Joh. Ludwig Klarmann, Geschichte der Familie von Kalb, S. 84, wo eingehende Nachweise über ihre Person und Lebensschicksale sich finden.

Goldne Lämmgen[1]
Ein grünes Stämmgen
Und schöne Aeste
Und dran das beste
Von Marzipan
Zum heilgen Christ
Geht das wohl an
So lang du ein klein Gustgen bist
Doch fürwahr
Das neue Jahr
Bleibt dir was schuldig
Sei nur geduldig.

2. Fräul. v. Stein.

Charlotte Freyin von Stein, Hofdame bei der Herzogin Amalia.

Wils Gott daß du nur heute lachst
So sind wir aus grofser Gefahr
Wir bitten dafs du heut nur nicht Gesichter machst
Erschrök uns nicht das neue Jahr.

3. Fräul. v. Waldner.

Luise Adelheit von Waldner, Stiftsdame zu Schacken, Hofdame der Herzogin Luise bis 1830, s. Klarmann, S. 151 u. 66.

Alle Tage
Lebendige Geister
Und zu ieder Sprache
Einen neuen Meister.

---

[1] corrigirt *aus* Lämpgen.

Da Goethe am Abend des 31. December eiligst nach Weimar ritt, handelte es sich lediglich um die Fertigstellung der Neujahrswünsche, für die allem Anscheine nach bisher nur flüchtige Entwürfe vorlagen. Das ergibt die Handschrift Seidels, die sich als ein höchst flüchtiges Dictat Goethes erweist, weil sich in diesem nicht allein Hörfehler, ungenügende Adressen, Nachträge und große Mängel in der Interpunction finden, sondern weil auch in dieser Handschrift alle charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Seidelschen Schreibweise zahlreich vertreten sind. Um die Originalität dieser Quelle nicht zu verwischen, lehnt sich unser Text der Gedichte genau an das vorliegende Manuscript an, nur ist der häufig fehlende Umlaut ergänzt, da Seidel durchgehend *gefahrlich, bose, horen* etc. zu schreiben pflegte.

Es war nun Seidels Aufgabe, nicht allein einen *unbekannten* Schreiber für die Abschriftnahme der Gedichte zu beschaffen, sondern auch alle äußeren Schwächen zu verwischen, die bisher dem Manuscripte anhafteten. Sicherlich wurde dies nicht ohne jede Beihülfe Goethes bewerkstelligt.

Nach dem Original für Frau v. Stein im Goethe-Archiv zu urtheilen, wurden sämmtliche Gedichte auf doppelte Quartblätter[1] geschrieben, von denen eines für die Adressen bestimmt war, an die am 1. Januar die bezüglichen Glückwünsche gelangten. Diese waren, wie der folgende Abdruck zeigt, hauptsächlich für die *Damen* der Hofkreise bestimmt. Eine Ausnahmestellung nahm Herder ein; der für diesen bestimmte Wunsch soll später veröffentlicht werden. Der Vollständigkeit wegen sind die beiden bereits gedruckten Gedichte (s. oben) nach dem Wortlaut unserer Handschrift wieder zum Abdruck gebracht und Erklärungen beigefügt, in soweit solche nöthig odermöglich waren, da für eine Reihe von Personen sich das genealogische und biographische Material nur schwer beschaffen ließ. Immerhin sind auch die für die minder wichtigen Personen bestimmten Wünsche und Invectiven von Interesse, weil wir uns ein Gesammtbild von der Thätigkeit Goethes und v. Seckendorffs entwerfen können, die beide am 30. December für die Fertigstellung ihrer Neujahrspossen bis zum Anbruch des 31. December entfalteten und je nach Verdienst und Würden ihren Wünschen Ausdruck gaben. Jedenfalls sind die Verkehrsformen, die in den Hofkreisen von 1779 herrschten, durch diese Invectiven hinreichend gekennzeichnet; ein Ergebniß, das in culturgeschichtlicher Beziehung unstreitig seinen Werth behaupten wird, wenn auch die flüchtigen Reime nur vereinzelt Anspruch auf dauernden Werth erheben können.

[1] Das 2. Blatt ist dort abgerissen.

1. Gustgen. [Seite 1.]

Gemeint ist Augusta Eleonora von Kalb, die jüngere Schwester des Kammerpräsidenten Johann August von Kalb. Sie war geb. 1761, 15. Sept., damals also 17¼ Jahre alt, bei Hofe wohl noch nicht eingeführt und scherzhaft als Kind im Gedicht behandelt. Sie wurde 1796 Gattin des Majors Hans Georg Leberecht von Luck, gehörte 1778—81 unter die Misels, der vielfach in Goethes Briefen an Frau von Stein gedacht wird. Vgl. Joh. Ludwig Klarmann, Geschichte der Familie von Kalb, S. 84, wo eingehende Nachweise über ihre Person und Lebensschicksale sich finden.

Goldne Lämmgen[1]
Ein grünes Stämmgen
Und schöne Aeste
Und dran das beste
Von Marzipan
Zum heilgen Christ
Geht das wohl an
So lang du ein klein Gustgen bist
Doch fürwahr
Das neue Jahr
Bleibt dir was schuldig
Sei nur geduldig.

2. Fräul. v. Stein.

Charlotte Freyin von Stein, Hofdame bei der Herzogin Amalia.

Wils Gott daß du nur heute lachst
So sind wir aus grofser Gefahr
Wir bitten dafs du heut nur nicht Gesichter machst
Erschrök uns nicht das neue Jahr.

3. Fräul. v. Waldner.

Luise Adelheit von Waldner, Stiftsdame zu Schacken, Hofdame der Herzogin Luise bis 1830, s. Klarmann, S. 151 u. 66.

Alle Tage
Lebendige Geister
Und zu ieder Sprache
Einen neuen Meister.

---

[1] corrigirt *aus* Lämpgen.

4. Frau von Werther.

Amalia Freifrau von Werthern, geb. v. Münchhausen. Sie heirathete im Juli 1775 den weimarischen Stallmeister Freiherrn Christian Ferdinand Georg von Werthern-Beichlingen. Die Hochzeit fand auf der Steinburg (Hannover) statt. In Weimar wurde von dieser Verbindung nur durch Verlesen auf der Kanzel Act genommen. Düntzers Angabe (Goethe's Eintritt in Weimar), daß die Hochzeit Mitte August stattgefunden, ist unrichtig; auch Steinsdorf ist dort falsch. Ueber sie und ihr weiteres Schicksal vgl. Klarmann, Geschichte der Familie von Kalb, S. 79, 566.

Mögst du an dem bösen Orte
Wohin deine Reise geht
Immer schnarren, immer lispeln
Dafs dich nie ein Mensch versteht
Und dein Weeg dann ungedultig
Nach den Leuten wieder gehn
Die dein Schnarren und dein lispeln
Gerne hören und verstehn.

5. An Caroline Ilten.

v. Ilten, Geliebte des Prinzen Constantin.

Du siehst wie es gefährlich ist
Gefährlich zu seyn
Freundlich gefällig wie du bist
Lädst du so gar das böse Fieber ein
Es plagt dich wie du andre weifst zu plagen
Du kannst es nicht von deinem Herzen iagen
Wie ieder der dich ein mal kennt
So leicht sich nicht von deiner Kette trennt.

6. Herz. Louise.

1779, 3. Febr. wurde Luise, älteste Tochter der Herzogin zu Weimar geboren; starb aber schon 1784, den 24. März.

Man liebt dich heut wie in den alten Tagen
Nur[1] darf man dirs nicht immer sagen
Doch dieser Tag bricht allen Zwang
O sei uns freundlich sei es lang
Im neuen Jahr da du uns neues Leben
In ihm willst geben.

---

[1] Corrigirt *aus* Doch.

7. Fr. v. Stein. [Seite 2.]

Du machst die Alten iung die Jungen alt
Die Kalten warm, die Warmen kalt
Bist ernst im Scherz, der Ernst macht dich zu lachen,
Dir gab auf's menschliche Geschlecht
Ein süſser Gott sein längst bewährtes Recht
Aus Weh ihr Wohl, aus Wohl ihr Weh zu machen.

8. Mammſ. Schröter.

Corona, [*Mamsel* weil unadlich].

Wir mögten gern, du kannst es glauben
Nur auf ein Jahr
Dir die Gestalt und die Verehrer rauben
Du wärest glüklich ganz und gar
Du ehrtest mehr die seltne Gaben
So schön zu seyn und so viel Dienst zu haben.

9. Fräul. Noſtiz.

Johanne Luitgard von Nostitz, bisherige Hofdame der Herzogin Amalia, schon seit 1778 aus angedeuteten Gründen pensionirt. Sie starb am 25. September 1790.

Am Hof gabs doch noch was zu thun
Und du wardst immer mehr zur Diken
Und iezo willst du völlig ruhn
Wir bitten dich nicht zu erstiken.

10. Fiekgen.

Für die Ansicht, daß unter *Fiekgen Sophie Friederike von Kalb* verstanden sein müsse, treten Fielitz und Klarmann ein. Sie war am 2. November 1755 geboren und heirathete am 25. October 1779 den Herrn von Seckendorff. Vgl. Klarmann, Gesch. der Familie von Kalb, S. 77. Nach Fielitz kommt auch die Stelle im G.-Jahrb. IX, 8 in Betracht, Fielitz denkt an eine stille Liebe Fiekgens zu Goethe. Jedenfalls konnte Sophie von Kalb bei den Neujahrs-Possen nicht unberücksichtigt bleiben und es ist deßhalb völlig ausgeschlossen, unter Fiekgen eine andere Person vermuthen zu dürfen (Klarmann).

Auserlesen
Artiges Wesen
Mögst du genesen
Von deinen stillen
Lieblichen Grillen.

11. Fräul. Volgstädt.

Tochter des Kriegsrathes Carl Albrecht v. Volgstedt.

Verstand und Tugend bleibt der Menschheit schönster Tag
Ihn trübt wohl fürchterlich des Schiksals Donnerschlag
Doch ruht [der Weise][1] stets auf unerstiegnen Höhen
Ins Land der Eitelkeit mit stillem Blick zu sehen.

12. Malchen Hendrich.

Tochter des Regierungs-Raths v. H. wirkl. Geh. Rathes.

In deinem Herzen
Ist nicht viel Plaz,
Drum alle acht Tage
Einen neuen Schaz.

13. Fräulein Reinbaum.

Die Tochter Franz Ludwigs von Reinbaben, Hofrath pp. (Reinbaum ist Hörfehler), vielleicht die 1753, 30. Nov. geborene Sophie Bernhardine Friederike.

Immer recht viel
Zu lesen
Und nach dem Schauspiel
Ganze Portechaisen.

14. Anngen Müllern. [Seite 3.]

Zweite Tochter des verstorbenen Raths und Hofmedicus Dr. Friedrich Gottlieb Müller. Sie war damals 19 Jahre alt und ihr heiteres Wesen wird auch nach ihrem Ableben gerühmt, als sie am 16. Januar 1804 zu Weimar gestorben war. (Weimar. Wochenbl. 1804, S. 26).

Käzgen
Ein Schmäzgen
An mich
Und deinem Schäzgen
Gar lieblich
Ein Dutzend mehr
Ach wer doch nur dein Schäzgen wär.

---

[1] [ ] Mit anderer Schrift von Seidels Hand.

15. Fräulein Göchhaufen.

Sie war 1752 zu Eisenach geboren, starb 1807, 7. Sept. zu Weimar, wo sie seit 1783 Hofdame der Herzogin Amalia war, Gesellschafterin war sie bereits 1782.

Erster und zweiter Druck des Gedichts in Goethes Unterhaltungen mit v. Müller 2. Aufl. S. 182. Abdruck in der Weimarer Ausgabe, Gedichte Bd. 4, 364 mit falscher Zeitbestimmung 1780. Die vierte Zeile weicht also von den Drucken ab, in denen es heißt »nun magst du ihnen wieder nützen.«

Der Kauz der auf Minervens Schilde sizt
Kann Göttern wohl und Menschen nüzen
Die Musen haben dich beschüzt
Nun magst du sie beschüzen.

16. Fräul. v. Oppel.

Tochter des Landschafts-Cassa-Direktors Johann Siegmund von Oppel.

Wo Adel in der Ordnung prangt
Und alles wohl zusammenhangt
Ist wünschen Ueberflufs
Der Fall ist dein, wir sehn zufrieden
Dich was dir Glük und Stand beschieden[1]
Im dauernden Genufs.

17. Frau von Wizleben.

Frau des Geheimen Raths Friedrich Hartmann v. Witzleben, damals Obermarschall.

Werth dem Gemahl den Freunden teuer
Wird ieder frohe Tag für dich auch uns zur Feier.

18. Gräfin Giannini.

Oberhofmeisterin der Herzogin Luise, Frau Wilhelmine Elisabeth Eleonore, Stiftsdame zu Herford. Sie starb den 22. Mai 1784.

Dir wünschen wir nach altem Brauch
Zum neuen Jahre Glük und Seegen
Doch unter andern auch
Der nötigen Zerstreuung wegen

---

[1] Dein *vor* Glück ist gestrichen.

Ein tägliches Conzert mit Pauken und mit Zittern
Den ganzen Horizont beladen mit Gewittern
Und pour accomplir le bonheur[1]
Im taroc ombre Spiel beständig les honneurs.

19. Frau von Oertel.

Frau Johanna Caroline von Oertel war eine geborene Lange, Tochter des Bürgermeisters und kursächs. Kriegsraths Gottfried Lange in Leipzig. Sie heirathete den K. Poln. und Kurf. Sächs. wirkl. Hof- und Justizrath Freiherrn Friedrich Benedict von Oertel, Erbherrn auf Döbitz, der 1745 6/11. in den Reichsadelstand erhoben war. Die Familie hielt sich in Weimar auf, verkehrte vielfach am Hof (Fourierbücher), doch wurde die Frau nur selten zur Tafel gezogen. 1779 hatte die Familie mehrere noch kleine Töchter, von denen Karoline (geb. 1769 29. Jan. zu Weimar) 1798 18. Nov. den Fürsten Heinrich von Carolath-Beuthen (geb. 1750) heirathete. Nachdem sie am 1. Febr. 1817 Wittwe geworden, heirathete sie in zweiter Ehe den Kammerherrn und adl. Kreissteuereinnehmer Johann Friedrich von Ponickau. Wie es scheint ist der 1794 an der Regierung zu Weimar angestellte Christian Ludwig von Oertel ein Sohn des Benedict von Oertel, der jedenfalls in Weimar so einflußreich war, daß der Sohn unmittelbar von der Universität Jena kommend, in Weimar bei der Regierung Anstellung fand. Frau v. Oertel war 1741 geboren, starb 68 Jahre alt zu Weimar 1809; ihr Gemahl schon 1795 im Februar.

Mutter Tugend ist kein leerer Name
In den Töchtern keimt des Guten Saame
Wenn aus ihren zarten Fingerspizzen
Die Eltern blizzen.

20. Frau v. Felgenhauer.

Frau Christoph Ludwig Adolfs v. F., früher Hofkammerrath, später Geh. Kriegsrath, der sich auf seinem Gute außer Lande aufhielt.

Das Weib das Gott der Herr erschuf
Schuf er zu mancherlei Beruf
Allein der süſseste von allen
Ist der den Männern zu gefallen
Wir danken Gott zu dieser Frist
Daſs du ein Weib geworden bist.

---

[1] Corrigirt *aus* les bonheurs.

21. Fräul. v. Wöllwarth. [Seite 4.]

Hofdame der Herzogin Luise, Marianne Henriette v. W., Stiftsdame zu Lippstadt. Fielitz giebt folgenden Zusatz: Später, 1782, 30. Sept. vermählt mit dem Kammerherrn und Oberforstmeister v. Wedel, der sich lange um sie bewarb. G.-J. IX, 7, v. Wedel ist danach mit dem Hause Felgenhauer verwandt, seine Mutter stammte aus diesem Hause. — Wegen ihrer Trauung verweise ich auf das Weimarische Wochenbl. 1782, S. 315, wonach Herder die Trauung vollzog.

Hofnung macht wachsen
Besonders in Sachsen
Du wärst in Schwaben
Längst schon begraben.
Hier giebts noch Herzen
Brennend wie Kerzen
Wenn sie erloschen sind
Flugs mit ein wenig Wind
Bläst du zusammen
Feuer und Flammen
Wohl dir wenns gut geräth
[Erhörter Wunsch kommt nie zu spät.][1]

22. Frau von Lichtenberg.

Frau des Rittmeisters vom Herzogl. Husarencorps Friedrich v. Lichtenberg. Sophie Marie Karoline von Ilten, geb. 1755, hatte 26. Juni 1778 den Rittmeister v. Lichtenberg geheirathet. Nach Klarmanns Mitth. Siehe Familie von Kalb S. 85 und 558.

Dafs schnell dir dieses Jahr verging
Ist eben wohl kein Wunderding;
Mit gutem Appetit geniefsen
Vom Morgen bis zum Abend küffen
Und fest sich an den Schnurrbart schließen
Kann lange Nächte leicht versüfsen
Fast weis man nicht bei deinem Wohl
Was man dir weiter wünschen soll
Als etwa nach vollendeten Redouten
Einen kleinen schreienden Rekroutten.

[1] [ ] Später von Seidel mit größerer Schrift nachgeholt.



2. AN DEN SENAT DER FREIEN STADT BREMEN.

Mitgetheilt von LUDWIG GEIGER.

Einem Hohen Senat
Verehrung und Vertrauen!

Niemand wird läugnen, daß demjenigen ein besonderes Glück zugedacht sey, der sich gern und mit Freuden seiner Vaterstadt erinnert. Mir ist es geworden, indem ich mich rühmen darf, durch Geburt einer der vier Städte anzugehören, welche ihre Freyheit von den ältesten Zeiten her bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Gewiß ist kein schönerer Blick in die Geschichte, als derjenige der uns belehrt, wie die Städte des nördlichen und südlichen Deutschlands, durch Thätigkeit, Rechtlichkeit, Zuverlässigkeit die bedeutendsten Körper gebildet, und sowohl über dem Meere als über den Bergen, indem sie Leben und Handel verbreiteten, sich die größten Vortheile zu sichern wußten. Daher ist solchen Corporationen anzugehören für den denkenden und fühlenden Menschen von der größten Wichtigkeit, und er ehrt sich selbst, wenn er auszusprechen wagt, daß er des treuen, biedern Sinnes seiner frühsten Stadtgenossen sich, auch entfernt, unter den mannigfaltigsten Umständen und Bedingungen, nicht unwerth zu erweisen das Glück hatte, ja, wenn man ihm das Zeugniß nicht versagt, daß er den gemäßigten Freysinn, eine rastlose Thätigkeit und geregelte Selbstliebe, wodurch seine Mitbürger ausgezeichnet sind, an sich in den vielfältigsten Lagen zu erhalten getrachtet hat.

Nehmen deshalb die Hochverehrten freyen Städte, deren jede ich mit der Empfindung eines Mitbürgers betrachten darf, meinen verpflichteten Dank, daß sie durch ein entschieden ausgesprochenes Privilegium mir und den Meinigen die ökonomischen Vortheile unablässig bemühter Geistesarbeiten haben zusichern wollen.

Darf ich nunmehr mit der Hoffnung schließen, daß diese glückliche Einleitung auch künftighin anderen Mitgenossen der literarischen Welt zu Gute kommen werde,

so empfinde den Vorzug doppelt mich eben so getrost als verehrend unterzeichnen zu können:

Eines Hohen Senats
ganz gehorsamster Diener
gez: Johann Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 16. Januar
1826.

Auf das vorstehende Schreiben wurde ich aufmerksam gemacht durch eine mir von Herrn V. Ruß übersendete Notiz aus der von G. Bäuerle hgg. Allg. Theaterzeitung in Wien, 6. Juli 1826. Die Notiz lautet: »Vor einiger Zeit hat Goethe zwei Danksagungsschreiben an den Senat zu Bremen eingesandt, das eine für die Ertheilung des Privilegiums gegen den Nachdruck und Verkauf des Nachdrucks der neuen Ausgabe seiner Werke in Bremen und dessen Gebiet; das andere Schreiben für die Uebersendung einiger Flaschen sehr alten Rheinweins aus der Rose im Bremer Rathsweinkeller zur Zeit als Goethe von seiner letzten schweren Krankheit genesen war«. Auf Grund dieser Notiz wandte ich mich an den Senat der Stadt Bremen und erhielt durch Vermittlung meines alten Göttinger Universitätsfreundes, des Herrn Archivars Dr. W. von Bippen den oben abgedruckten Brief zugleich mit der Notiz, daß ein anderes auf eine Weinsendung bezügliches Schreiben nicht erhalten, auch in den Akten keine Bemerkung darüber vorhanden sei. In der That waren die Flaschen kostbaren Weins durch Vermittlung des Bremer Freundes Nik. Meyer an Goethe gelangt; dieser erhielt auch den für die Spende bestimmten Dankbrief (4. Jan. 1824, Freundsch. Br. von G. und seiner Frau an Nicolaus Meyer, Leipzig 1856, S. 40 ff.).

Aus dem Bremer Rathsprotokoll vom 20. August 1823 ist nach freundlicher Mittheilung W. von Bippens Folgendes zu entnehmen:

»Der Präsident theilte einen Privatbrief des Senators Dr. Heineken mit (der sich damals zum Abschluß einer Weserschifffahrtsakte in Minden befand), worin dieser auf den Wunsch des Regierungsraths Dr. N. Meyer anheim gibt, ihm etwa vier halbe Flaschen Rheinwein aus der Rose zukommen zu lassen, um solche dem Herrn Geheimrath von Goethe zu Weimar zu dessen nächstens einfallenden 78sten *(sic!)* Geburtstage als Geschenk zuzustellen u. zeigte an, daß, um Aufschub zu vermeiden, Bürgermeister Nonnen bereits jenen Wein übersandt habe, worüber er die Rechnung ad 10 ℛ 24 *g* vorlegte. Natürlich genehmigte der Senat das.«

»Das Geschenk,« so fährt W. von Bippen fort, »ist so ungemein dürftig, daß Goethe vielleicht gar keinen Anlaß

gesehen hat, dafür ein Dankschreiben loszulassen; vielleicht aber hat er ein solches an den Senator Heineken gerichtet und dieser es als werthvolle Reliquie behalten.«

Während daher das erste in unserer Quelle genannte Schreiben gar nicht geschrieben wurde, ist das zweite, eben das voranstehende, abgeschickt worden und erhalten. Dies nach Bremen gerichtete Schreiben ist im Tgb. 14. Jan. 1826 notirt. Nach einer Notiz bei Strehlke (I, S. 186) soll es gleichlautend mit dem nach Frankfurt, Hamburg und Lübeck bestimmten sein. Da das Frankfurter jedoch (datirt vom 13. Jan.) nur in den Grenzboten von 1872, also an einem für die Meisten schwer zugänglichen Orte gedruckt ist (daraus in einer Brochüre 1876), so wird seine Wiedergabe nach dem Originale an dieser Stelle erwünscht sein. — Der Brief ist datirt und die Unterschrift von »Eines« an eigenhändig, der Name mit deutschen Buchstaben geschrieben. —

Auch dies Schreiben hat seine Geschichte, die ich gleichfalls mit den Worten des Herrn v. Bippen angebe. Der Frankfurter Syndicus Danz erstattete darüber einen Bericht an die Städte und machte den Entwurf eines Privilegs, den Frankfurt acceptirte. Bremen und Hamburg faßten das Privileg im wesentlichen im gleichen Wortlaut wie Frankfurt ab, Lübeck in etwas abweichender Form. Alle diese Privilegien wurden dem sachsen-weimarschen Bundestagsgesandten zur Beförderung an Goethe übergeben. Die Ausfertigung der Privilegien geschah von allen vier Städten im November 25.

Danz hatte dies mit Schreiben vom 23. October bei Bremen, Hamburg und Lübeck betrieben. Er schickte mit diesem Schreiben Abschrift eines Schreibens Goethes an ihn[1] ein, von dem ich Abschrift anlege. Danz schreibt dazu: »Herr von Göthe will nun schlechterdings, wie es scheint, ein besonders ausgefertigtes Privilegium, und es genügt ihm nicht an anderen förmlichen Zusicherungen, welches erstere ohne Zweifel auf den Preis des Verlagsrechts, bey welchem sich die Buchhändler, wie die Fama sagt, überbieten sollen, von bedeutendem Einfluß ist«. Danz räth deshalb, die Städte möchten nun die Privilegien ausfertigen und, wie oben gesagt ist, mit ihnen verfahren, denn »ohne eigene Anschreiben (sc. von Goethes Seite) die Uebersendung unmittelbar zu bewirken, das scheint mir doch in der Höflichkeit zu weit gegangen zu sein«.

[1] Hier muß ein Irrthum obwalten, denn das Schreiben vom 17. October 1825 ist nicht an ihn, sondern an Herrn v. Leonhard in Frankfurt a. M. Vgl. Tgb. zum genannten Tage. Der Brief ist mit der Angabe des richtigen Adressaten gedruckt, Grenzboten 1874, Nr. 33, vgl. Strehlke, Bd. I, sub Leonhard. — L. G.



3. MITTHEILUNG AUS HANDSCHRIFTEN.

L. F. Ofterdinger hat in diesem Jahrbuch, Band 7, S. 274—5 von einigen Goethehandschriften der Freiherrl. von Mauclerschen Bibliothek auf Schloß Ober-Herrlingen bei Ulm Mittheilung gemacht und dabei auch einiger Blätter mit verwischten Schriftzügen Erwähnung gethan, deren Entzifferung nicht gelungen war. Diese Blätter habe ich durch die Güte Sr. Excellenz des Freiherrn von Maucler in Muße einsehen dürfen. Auf dem einen finden sich oben von der Hand des Schreibers John die Worte: *Gegen Ende des Jahres ergaben.* Das von John nicht weiter benutzte Blatt hat dann Goethe in seiner haushälterischen Weise zu verschiedenen Entwürfen und Skizzen verwendet. Zunächst zu einem Briefentwurf, der zum Zeichen der Erledigung durchstrichen ist:

1. Sind die Graphischen Darstellungen vom Oktober und November wieder nach Jena gelangt?

2. Sind zwey Hefte der von Zachschen Corr(espondenz) von hier übersendet worden?

3. Was befindet sich noch von Graph(ischen) Darstellungen hier welches hinüber zu senden wäre, vielleicht einige Blättgen (?) von Wien und Carlsbad.

4. Wünschte

Der mit 3. bezeichnete Absatz lautete in erster, durchstrichener Form:

Dabey lagen tabellarische Bar(ometer) Stände (?) von Abo und Tilsit mit Jena (?). Für *vielleicht einige Blättgen (?) von Wien und Carlsbad* stand zuerst: *z. B. von Carlsbad und Wien auf kleinen Blättgen (?).*

Die andere Seite dieses Blattes enthält einige interessantere Stücke. Zunächst drei unbekannte Faustverse aus dem Helenaakt:

Erst gings nach Sparta willig fandet ihr Euch ein
Doch wars nicht Sparta euch und uns gefiels nur so
Jetzt sind wir in der Ritterlichen Burg.

Die Verse waren wohl für Mephisto bestimmt. Man könnte noch an die Chorführerin Panthalis denken, aber *euch und uns* paßt nicht recht für sie. Glücklicherweise hat Goethe auf diese übermäßig deutliche Kennzeichnung des Ganzen als Phantasmagorie verzichtet. Unter diesen Versen steht der folgende Entwurf:

Wußte man von diesen schönen Verfahren nichts in Frankreich und italien, oder vernachlässigte man sie vielleicht weil die großen Analytiker des vorigen Jahrhunderts die Analytischen Methoden bewunderten, die bey dem geometrischen Verfahren (?) Linien zu finden und zu beweisen, dasjenige was

leicht war erschwerten. Diesen Fehler bemerkt man überhaupt an den Mathematikern unserer Tage.

Auf der Innenseite eines halben blauen Buchumschlags findet sich, mit Rötel durchstrichen, ein Schema für die »Tag- und Jahreshefte«:

1801 Pyrmont Göttingen
1802 Lauchst(ädt) Theater in W(eimar) und Jena
1803 Zu Hause Wolf
Grimmer Nat(ürliche) Tochter
1804 Litt(eratur) Z(eitung) v. Stael
1805 Schillers Tod
1806 Carlb(ad) Invas(ion)
1807 Jena, B . . . cht Wolf
1808 Erf(urter) Congr(eß)

Die Jahre 1805—8 stehen vor 1801—4. Ueber Grimmer vgl. Weim. Ausg. 35, 149, 2.

Die am Schlusse von Ofterdingers Mittheilung erwähnten Zeilen lauten:

33. Dieses Gedicht begleite(te) Ein(en) verschlungenen Lorbeer und My(r)tenkranz zum Symbol eines in Liebe und Dichtung wetteifernden Paares wie Hatem und Suleika.

44. Zu ein(em) trefflichen Blumen Gemälde in dem reichsten Rahmen.

Es sind Entwürfe zu Nr. 42 und 41 der »Aufklärenden Bemerkungen«, die Goethe der Gedichtabtheilung »Inschriften, Denk- und Sendeblätter« beifügte. In der endgiltigen Fassung (Weim. Ausgabe, Band 4, S. 81, Z. 18—22) haben sie außer der veränderten Bezifferung auch einige Textänderungen erfahren. —

Die Blätter gehören, wie ihr Inhalt zeigt, dem Jahre 1825 an. MAX MORRIS.



B. Mittheilungen von Zeitgenossen an und über Goethe.

1. EIN ANTICIPIRTES PHYSIOGNOMISCHES URTHEIL LAVATERS ÜBER GOETHE.

Mitgetheilt von ALFRED STERN.

In dem reichen Lavater-Archiv, das die Verwaltung der Stadt-Bibliothek Zürich der Forschung auf liberale Weise eröffnet hat, befindet sich wenigstens in Bruchstücken auch die Korrespondenz Lavaters mit *Johann Konrad Deinet*. Es ist nicht nöthig an dieser Stelle über diesen Mann, den be-

kannten Herausgeber der »Frankfurter Gelehrten Anzeigen«, ausführlich zu sprechen. (Vgl. *Goethe-Jahrbuch X*, 171 ff. und die Register s. v. *Deinet*, ebenso das Register zur Einleitung von *Seufferts* Neudruck der Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772, Heilbronn 1882, 1883.) Lavater stand mit ihm seit 1772 in brieflicher und geschäftlicher Verbindung. Seine an Deinet gerichteten Briefe haben sich, wenigstens für die Jahre 1772—1775 abschriftlich in Zürich erhalten. Häufig wird Goethe in diesen Briefen erwähnt. Die merkwürdigsten Stellen der Art hat *Funck:* Goethe und Lavater. Weimar 1901, Schriften der Goethe-Gesellschaft XVI, S. 382, 383 abgedruckt oder ausgezogen (vgl. daselbst das Register s. v. *Deinet*). Eine Stelle jedoch, die er übergeht, verdient wohl hier mitgetheilt zu werden. Sie lehrt uns auf beinahe erheiternde Weise, welche Vorstellung der Physiognomiker Lavater a priori von dem Verfasser des Götz sich machte. Die Wirklichkeit entsprach, wovon er selbst sich bald überzeugen konnte, freilich kaum in einem Zuge seiner Phantasie.

Lavater an Deinet, 22. Oktober 1773.

... Meine Verse werden Sie erhalten haben — — ich, so sehr ich blange (ob Sie dies gute Schweizer Wort verstehn, weiß ich nicht?)[1] Goethes Porträt noch nicht — Vielleicht morgen, eh dieser Brief abgeht. Jtzt Freytags Abends um 10 Uhr — will ich Ihnen also, eh' ich das Porträt vor mir sehe, sagen, wie ich mir Goethen ungefähr vorstelle — und auf meine ganze Ehrlichkeit versichere ich Sie, daß ich von seiner Gesichtsbildung noch nicht das mindeste weiß.

Unter einem hohen Duppé[2] stelle ich mir eine schräge, spitze Stirn — mit einem starken Vorbug bey den Augenbraunen — ein helles blaues Aug, davon wenigstens das Eine bis fast auf die Mitte sich zusenkt — eine entweder stark gebogne große — oder dann sehr feine kleine Nase, die fast nicht zu zeichnen ist, vor — den Mund sehr sichtbar, viel *Drucker* in der Mittel Linie — einen vom Ende vorwärts gehenden Schatten an der Oberlippe — die Unter-Lippe — Yorikisch,[3] uneben, eckigt — einen *Einschnitt* am

[1] B'langen = Sehnsucht empfinden. S. *Schweizer Idiotikon*, III, 1334.

[2] So statt Toupet.

[3] Vgl. Hamlets Bemerkung beim Anblick des Schädels Yoricks (Akt 5, Scene 1): »Quite chap-fallen«.

Kinn — ein sehr rundes vorwärts gehendes Kinn — und beym Ohr herab einen eckigten Kinnbacken — einen schlanken Leib — *ein stark gezeichnet Ohr* — viel Züge, Muskeln, Zickzag, mahlerische Zwick im ganzen Gesicht.

Für alles, was Sie mir von ihm sagen — dank ich Ihnen — aber, ich *glaube* — dennoch — an ihn —



2. BRIEFE DER FRAU SOPHIE VON SCHARDT AN DEN FREIHERRN CHRISTOPH ALBRECHT VON SECKENDORFF.

Mitgetheilt von KARL OBSER.

Unter den hinterlassenen Papieren des badischen Staatsministers Freiherrn Christoph Albrecht von Seckendorff, die mir unlängst zur Durchsicht überlassen wurden, fiel mir eine Anzahl von Briefen aus den Jahren 1788—1791 in die Hände, deren auszugsweise Mittheilung an dieser Stelle in mancherlei Hinsicht gerechtfertigt erscheinen dürfte. Nicht blos, weil sie neben manch' treffendem Urtheile über Personen und Verhältnisse eine lebendige Schilderung der Weimarer Gesellschaft enthalten, sondern vor allem auch weil sie der Feder einer Frau entstammen, deren Name mit der Literaturgeschichte jener Zeit vielfach und in bedeutsamer Weise verknüpft ist. Ich meine die Tochter des hannövrischen Kanzleidirektors von Bernstorff, *Sophie von Schardt*. Ueber ihren Lebenslauf sind wir durch Düntzer eingehend unterrichtet, die Grundzüge ihres Wesens hat Haym meisterlich gezeichnet.[1] Ihrer Jugend, die sie im Hause ihres Oheims, des bekannten dänischen Ministers von Bernstorff verbrachte, war Klopstock, dem sie zeitlebens dankbare Verehrung bewahrte, ein Führer und Bildner. Zweiundzwanzigjährig kam sie als Gattin des Geh. Regierungsraths von Schardt im Jahre 1778 nach Weimar und schloß sich hier dem auserlesenen Kreise, der sich um Goethe und Herder schaarte, aufs innigste an. Goethe, der ihr durch ihre Schwägerin, Frau von Stein, näher trat, verkehrte gerne und häufig mit ihr und schätzte ihr »gutes, treffliches Wesen«; in seinen Briefen gedenkt er oft der »Kleinen« oder der

[1] *H. Düntzer,* Zwei Bekehrte (Zacharias Werner. — Sophie von Schardt), 288—466; *Haym,* Herder, II, 42—50; *Gaedertz,* Zwei Damen der Weimarer Hofgesellschaft. Westermanns Monatshefte, Band 71, 550—58. Mit Schattenriß.

»lieben Unschuld«, wie er sie nennt; ihr und andern im November Geborenen widmet er 1783 sein »Novemberlied«.[1] Auf Herder, der ihr Lehrer im Griechischen wurde, übte der Zauber ihrer Erscheinung und der Reiz des persönlichen Umgangs einen tiefen Einfluß aus, in ihrem heiteren, lebensfrohen Gemüth fand er ein »Gegengewicht gegen die Schwere seines eigenen Wesens«. Ihrer Anregung verdanken wir seine Rückkehr zum poetischen Schaffen, seine »Paramythien«, und mehr als freundschaftliche Gefühle verrathen zeitweise die Huldigungen, die er ihr in seinen Briefen darbringt.

Eine zierliche, bewegliche Gestalt, mit feinen Gesichtszügen, keckem Stumpfnäschen und dunkeln begehrlichen Augen, dabei klug, geistvoll und gebildet, in hohem Grade empfänglich für Poesie, für Sprachen vorzüglich begabt, voll Interesse für alles, was um sie vorging, auch für die politischen Ereignisse, anmuthig und lebhaft, nicht ohne Koketterie und einen Hauch von Sinnlichkeit: so wird uns ihre Erscheinung und ihr Wesen geschildert. Auch in den Schriftstücken, die hier folgen, offenbart sich manche dieser Eigenschaften, nicht zum mindesten die »Gabe des Schalksinns«, die an ihr gerühmt wird, und die ihr eigene Vorliebe für englische Art und Sitte. Mit Begeisterung begrüßt sie, die »Republikanerin«, gleich Herder und Knebel die Anfänge der französischen Revolution, die Zerstörung der Bastille, aber der weitere Verlauf der Dinge erfüllt sie mit Sorge und voll Abscheu wendet sie sich schon im December 1791 von dem Bilde wüster Anarchie ab. Neben dem regen, verständnißvollen Interesse für »Freund Goethe« spricht aus den vorliegenden Blättern vor allem die warme, herzliche Theilnahme für Herder, die auch da zum Ausdruck gelangt, wo Familienrücksichten damit in Conflikt zu gerathen drohen.

Die Briefe sind sämmtlich gerichtet an den Freiherrn *Christoph Albrecht von Seckendorff*,[2] einen Bruder des frühverstorbenen Weimarer Kammerherrn Sigismund von S., der dem Goethekreise angehörte, und den Vater jenes Leo von S., der in den Jahren 1798—1802 als weimarischer Regierungsassessor in jenem Kreise verkehrte und sich, wie sein Oheim Sigismund, auch schriftstellerisch hervorthat. Er war im Sommer 1788, nach seinem Rücktritte als ansbachischer Finanzminister, zu kurzem Aufenthalt nach der kleinen Residenz an der Ilm gekommen und im Hause seines Schwagers von Tettau zu Sophie von Schardt in freundschaftliche Beziehungen getreten, die, wie ihr Briefwechsel zeigt, auch nach seiner Uebersiedelung nach Regensburg, wo er die Vertretung Württembergs beim Reichstage übernahm, noch einige Jahre fortdauerten.

---

[1] *Goethe-Jahrbuch*, 4, 241.

[2] Geb. 12. Juni 1748, † 5. Sept. 1834.

1.

Weimar, 19 Juni 1788.

... L'ami Goethe est revenu hier au soir tard; on dit que la duchesse mère remuera ciel et terre pour l'engager à retourner avec elle en Italie; jusqu'à présent il n'y a pas à y penser qu'elle demeure ici: tous les préparatifs se font sans interruption. — Le duc est de retour, il dit qu'il resterait ici jusqu'à la revue prochaine: — *ich habe es nachgerade recht satt, immer herumzureisen,* m'a-t-il dit lui-même. . . . Mr. de Dalberg (Fritz) est venu en même temps, il nous a fait beaucoup de plaisir par sa société et par les sons harmonieux de son clavecin et de ses compositions. En revanche, il nous enlève Herder qui l'accompagne en Italie[1]; ce qu'il y a de singulier c'est que la gazette a prophétisé cela, avant qu'il en était rien. Allant à Carlsbad le 25 de ce mois, nous ne retrouverons plus Herder. — La Herder donne l'exemple du désintéressement, on n'ose s'affliger, lorsqu'elle dit, qu'elle en est contente, elle doit mieux savoir que personne, à quel point cette éloignement, cette distraction lui est nécessaire; il y aurait succombé, s'il était demeuré enfermé ici. Il faut se dire qu'il reviendra, que nous le reverrons plus en état de vivre pour nous tous qu'il ne l'est actuellement. Ne doit-il pas se mettre au dessus des jugements vulgaires qui jugent de lui comme d'un homme vulgaire?...

2.

Weimar, 26 Sept. 1788.

.... Nos voyageurs d'Italie se portent bien asteure,[2] quoique m^lle^ de Goechh[ausen] a été malade et très mal en chemin. La duchesse a passé dans sa voiture, en sortant de Vérone, l'auberge où Dalberg et Herder étaient à la fenêtre, ignorant mutuellement de s'être trouvés au même endroit. Herder a tout à fait ignoré que m^me^ de

[1] Vgl. *Haym,* Herder, 2, 400 ff.

[2] Sic! Das Wort kehrt in der gleichen Schreibweise in den Briefen noch öfter wieder. Vielleicht vulgär statt »à cette heure«, was in allen Fällen dem Sinne nach passen würde.

Seck[endorff][1] était de cette partie et ce n'est qu'à Augsburg qu'il l'a appris un jour avant leur arrivée. Je vous assure, (mais en confidence) qu'il n'en fut pas agréablement surpris, et que, en plusieurs sens, cela lui gâte la satisfaction qu'il eut d'ailleurs retiré de ce voyage....

Goethe a acquis par son voyage et par la liberté dont il jouit et sans doute par l'espoir de retourner en Italie une gaieté qu'il n'a pas eue depuis longtemps, — je pense que ses ouvrages littéraires se ressentiront de l'air de l'Italie exempt de nos frimas. Sans doute vous avez vu la nouvelle édition qui paraît de ses oeuvres.

Vous aurez dans ce cas remarqué la tragédie d'Egmont qui est imprimée pour la première fois et qui a bien de beautés. Tandis que nous regardons l'Italie comme le but de tous nos souhaits, d'autres nations viennent dans le fond de la Thuringe pour se former ici l'esprit et le coeur. Ce n'est pas en vain qu'on parle de la docte cour de Weimar. Il y a actuellement 5 jeunes Anglais ici. Cet été nous avions la famille de Gores qui, dit-on, reviendra au printemps. Il vaudrait mieux que non. Car cette belle passion du duc pour la belle Emilie n'aboutit à rien qu'à ennuyer tout le reste du monde. Vous auriez dû voir ces assemblées journalières chez la duchesse régnante où tout le monde en était à ne savoir quel saint invoquer pour soutenir la conversation mourante, lui seul était à son aise et heureux de regarder Emilie, sans dire mot. Au reste ces miss Gores sont de bien aimables et charmantes personnes, rien de plus agréable que leur société, si on savait ménager ses plaisirs; il ne faut jamais boire une coupe jusqu'à la lie, surtout celle de l'amitié et de la société. Pour moi, j'aime beaucoup ces miss Gores, je me suis même liée avec l'aînée qui a un excellent caractère, la cadette qui est plus belle est bien bonne aussi. Leur amie, m^me^ de Trebra[2],

[1] Geb. von Kalb, Wittwe Sigismunds von Seckendorff und Schwägerin Christoph Albrechts. Sie schloß sich Dalberg und Herder als Reisegefährtin an. *Haym*, Herder, 1, 400.

[2] Wohl eine Verwandte, vielleicht Schwägerin, des mit Goethe befreundeten Berghauptmanns Friedr. Wilhelm von Trebra (1740—1819). *Strehlke*, Goethes Briefe, 2, 329.

Hollandaise, a passé ici quelques jours, c'est une femme très aimable; elle a engagé une de ses amies m^me^ de Dankelmann, veuve d'un gouverneur de Batavia, de venir s'établir ici avec deux fils encore enfants ....

3.

Weimar, 13 Febr. 1789.

.... Mr de Dalberg et m^me^ de Seckendorff sont allés ensemble, tandis que Herder s'est joint à la duchesse pour se rendre à Naples, il paraît qu'il a entièrement quitté la société de Dalberg, ayant eu son logis et table à part depuis longtemps, et dès qu'ils furent établis à Rome. Je pense qu'il reviendra seul, malgré la dépense, si la duchesse tarde trop à revenir ....

En attendant nos amusements d'hiver sont aussi variés que le permet le local de Weimar; nous dansons toutes les semaines et outre cela il y a souvent de petits bals particuliers. Ce sont les Anglais qui mettent cela en train. Outre les comédies sur le théâtre, nous en avons d'un genre tout particulier qui se donne[nt] dans la maison du pauvre mr. de Werthern; il a épousé une jeune et belle femme, fille du vice-chancellier Ziegesaar de Gotha.[1] Celui-là avec son épouse et tous ses enfants demeurent ici chez le cher beau-fils et ne peuvent partir, parce que la belle-mère s'est mis en tête de vouloir être somnambuliste. J'allais voir ce spectacle comme les autres avec une curiosité réelle, parce que plusieurs personnes sensées assuraient qu'il était *vrai* qu'elle lisait avec les doigts, connaissait le monde en touchant les mains, entendait par le petit doigt gauche, était au reste sourde, aveugle et muette. En arrivant elle me prit la main qu'elle n'avait NB! jamais de sa vie touchée

---

[1] Der Kammerherr und Stallmeister von Werthern hatte sich nach Scheidung von seiner ersten, durch den Bergrath von Einsiedel entführten Frau, Emilie, geb. von Münchhausen, 1788 mit einer Tochter des gothaischen Vicekanzlers Aug. Friedr. Karl von Ziegesar und Schwester der aus Goethes Briefen bekannten Sylvia von Z. vermählt. *Gaedertz*, Zwei Damen der Weimarer Hofgesellschaft, Westermanns Monatshefte, Bd. 71, 558 ; *Strehlke*, Goethes Briefe, 2, 430.

auparavant et puis écrivit dessus: Sch:. Je l'aurais certainement crue inspirée, s'il ne m'avait pas paru clair comme le jour qu'elle voyait aussi bien que moi. Jamais vous n'avez vu une femme jouer la comédie avec si peu d'habileté, et, Dieu merci, personne n'y croit plus à l'heure qu'il est, excepté le cher mari Ziegesaar qui embarrasse tout le monde par la part qu'il veut qu'on prenne à sa merveilleuse épouse et sa merveilleuse maladie.....[1]

Notre président de la chambre mr. Schmidt quelque loyal et bon qu'il soit, ne paraît pas répondre tout à fait aux espérances qu'on avait.[2] Vraiment je crois qu'on peut dire — sans marquer qu'on ait des préjugés — qu'il a le défaut de n'être pas un homme de qualité. Une certaine adulation pour le prince qui dirige même son jugement propre, lui ôte le tacte et le courage de parler à propos. Notre duc a plus d'esprit que tous ses ministres, cela lui rend son rôle plus difficile, parce qu'il n'a personne qui l'éclaire et le soutienne comme il faudrait. Et ses *amis* quelques talents qu'ils aient n'ont pas celui-là. Au reste soyons contents — notre prince a assurément une volonté noble et bonne, il sent, il aime la vérité, laissez le être moins distrait par ses passions, moins ennuyé du repos, et on verra que tout ira fort bien sous sa direction. Il a commencé depuis peu à faire bâtir dans le château brûlé, c'est à dire on est à y transporter les matériaux pour cet effet, voilà un amusement utile. Si les Gores reviennent ici de temps en temps, — quel mal y-a-t-il, si cela le désennuye? ce sont après tout des personnes aimables et vertueuses, et les attentions que le duc leur témoigne ne sont qu'un peu ennuyeuses pour la cour, sans doute il ne faudrait pas qu'ils fussent toujours à charge à la duchesse, comme cet été, — aussi elle évitera cela certainement.[3] Cependant la duchesse souhaite qu'ils ne reviennent pas et moyennant

---

[1] Auch Goethe spielt in einem Briefe an Karl August vom 19. Febr. 1789 auf die verunglückten Experimente an. Briefe (Weim. Ausg.) 9, 86.

[2] Kammerpräsident Joh. Christoph Schmidt.

[3] Ueber das Verhältniß der Herzogin Luise zu den Gores vgl. *El. von Bojanowski,* Luise Großherzogin von Sachsen-Weimar, 217 ff.

cela nous souhaitons aussi de bon coeur qu'ils demeurent à Berlin où je crois, comme vous, que le prince a été attiré par deux beaux yeux....

La duchesse se porte toujours bien, nous aurons un prince à la fin d'avril.

Je suis sûre que vous prenez part au sort de cette chère princesse, — elle le mérite bien, plus on approche d'elle, plus elle attache, elle me fait souvent venir chez elle pour jouer avec elle aux échecs....

C'est assez vous parler de nos jeux, affaires et amusements. Cependant il me reste à vous répondre touchant Goethe.

Il aime le duc, il l'aime de coeur, et cela le retiendra ici pour des années, mais il semble qu'il croit mieux le servir, en l'aimant, qu'en occupant des places en son service. Le temps fera voir si ou quels conseils il lui donne: je pense toujours que le duc peu à peu s'attachera à son pays. Au reste Goethe a vraiment rajeuni, il s'en faut peu qu'il ne devienne aussi *careless,* aussi heureux que son Egmont....

4.

Weimar, 12 Sept. 1789.

Mit Spannung verfolgen die Weimarer Kreise die politischen Ereignisse: »nous prenons vivement parti pour et contre ceux qui dirigent les événements.«

La France nous intéresse surtout, effectivement cela regarde toute l'humanité. Moi qui suis républicaine de coeur, je me suis réjouie de voir cette funeste Bastille détruite de fond en comble et Necker rappelé, j'espérais qu'on verrait naître une constitution, comme celle d'Angleterre ou meilleure encore, du sein des ruines du despotisme, mais le désordre général, la chûte d'une noblesse innocente, l'anarchie funeste qui détruit tous les liens sociaux, tous ces maux venus à la suite de la révolution découragent les plus zélés amis de la véritable liberté, non sur les idées qui demeurent éternellement justes, mais sur les effets qui vont résulter de l'abus de ce mot......

.... La duchesse Louise est assurément un être rare, toute aimable et noble de caractère; notre duc a un fond de bons sentiments auxquels on ne saurait refuser de l'attachement réel. Tout ce qui nous manque ici c'est un ministre juste, noble et zélé pour le bien sans crainte de le dire. Fritsch n'est pas l'homme; Goethe qui en a assurément le caractère, n'en a pas les vues. Il sent qu'il n'a pas l'espèce de savoir-faire en ce genre qui surmonte les difficultés, voilà pourquoi il a quitté les affaires; il est assez utile au duc, étant son ami, je ne saurais voir l'injustice que le monde y trouve qu'il garde sa pension. Un prince n'a-t-il pas le droit de faire du bien à un homme qu'il aime et ne peut-il pas lui dire comme Rousseau disait à Diderot »je ne veux point des services de vous, je veux être aimé de vous et vous donner les moyens de rester avec moi sur ce pied«? Il donne bien d'autres pensions moins utiles à lui ou aux autres. Il a marqué qu'il est capable de sentir le mérite, en faisant tout pour garder Herder ici, lorsqu'il fut appelé à Goettingue, en le faisant vice-président du consistoire; j'en voudrais qu'il eût pu le garder d'une autre manière, parce qu'il est vrai qu'on dirait que toutes les premières places doivent être fermées pour la noblesse, mais enfin pour Herder où on n'avait que le choix de le perdre, je ne saurais dire que cela soit mal, avant qu'on voie qu'il fait mal. Mon mari devait entrer dans le consistoire actuellement, et la place de président après Lynker, qui ne saurait vivre deux ans, ne pouvait lui manquer, sans ce singulaire événement, mais enfin un homme en place qui ne saurait rien sacrifier du sien pour le bien général qu'il sert ne serait pas bon serviteur; il a gagné dans mon estime, parce qu'il pense ainsi dans ce moment, néanmoins, comme asteure il se mettrait en arrière en se plaçant sous le vice-président, il a demandé d'être dispensé en général du travail du consistoire. Il y a un murmure et mécontentement parmi bien des honnêtes gens aussi au sujet de cette promotion de Herder, mais c'est que le duc qui ne pense pas seul à tout n'a personne qui lui dise le pour et le contre des choses .....

5.

Weimar, 10. Nov. 1789.

.... Notre société a été augmentée par les Kalbs. Le ex-président est ici avec sa bonne et charmante petite femme, en sa faveur on est bien aise qu'ils soient ici, et on n'examine pas la contenance de monsieur, en revenant ici; le major de K[alb] est ici pour quelques mois; en revanche de ces acquisitions pour notre société nous perdons mr. de Knebel qui veut passer l'hiver à Anspach, nous le regretterons assurément, il s'occupe beaucoup d'une traduction de Properce.[1] Ce poète peu connu par les traductions doit avoir beaucoup de charmes, à ce qu'il paraît par l'ouvrage de mr. de Knebel.

Goethe est presque enterré pour finir le 6 et 7me volume de ses oeuvres, il me dit qu'il se rendrait plus sociable à présent. Je suis curieuse si son *Tasse* vous plaira comme à nous; je voudrais qu'il s'enfermât souvent ainsi pour écrire, afin que le monde vît qu'il s'occupe de ce qui proprement forme la sphère où il doit se placer. Il est au reste toujours un peu désavantageusement placé envers le public qui est tenté toujours de lui attribuer ce qui fait du mécontentement, je crois qu'il pèche plutôt par le silence, que par les conseils; les mauvais ne viennent pas de lui vraisemblablement.

Il y a partout des fautes et des erreurs à redresser; vous avez bien raison, je crains, parlant de nous, de dire que toute la machine aurait besoin d'être remontée par une nouvelle organisation, sans quoi il y clochera toujours quelque chose. Mais il faut mieux ne pas songer à ce qu'on ne peut changer, au moins ne pas s'en chagriner.

Mon mari est fort content de son nouveau collègue, le vice-président Herder, et cela est réciproque. Un homme d'esprit ne serait-t-il pas capable, s'il le veut, d'acquérir une routine d'affaires dans un cercle borné comme ce con-

---

[1] Die erste metrische Uebersetzung des Properz ins Deutsche, die wir Karl Ludwig von Knebel verdanken, erschien 1798. A. D. Biogr. 16, 277. Einige an Sophie von Schardt gerichtete huldigende Verse in »Knebels literarischem Nachlaß« 1, 82.

sistoire? Enfin j'avoue que je suis charmé que nous avons gardé Herder ici....

Die Gores haben sich z. Zt. in Gotha niedergelassen, langweilen sich dort aber gründlich: »je suis fâchée que la délicatesse leur impose le devoir d'être éloignés d'ici; je les aime beaucoup, je les estime, leurs principes et conduite sont irréprochables.«

6.

Weimar, 5 März 1790.

.... La pauvre Charlotte Kalb a été malade tout cet hiver, il me semble qu'elle a été sensible aux soins amicaux de son mari qui ne l'a presque pas quittée; nous avons peu joui de leur société....

En revanche nous possédons ici une femme de beaucoup d'esprit aussi, mais d'une tournure assez singulière, c'est madame de Trebra; peut-être ne la connaissez-vous pas, et alors il vous amusera, si j'en fais un petit tableau. D'abord elle plait par une physionomie aussi spirituelle que sa conversation a d'agréments par la vivacité et la variété qu'elle sait y mettre; elle intéresse sans attacher, voilà un contraste qui résulte, je crois, de ceux qui se trouvent dans son être; elle a l'air mâle, elle monte des chevaux fringants et indomptés, elle a les nerfs d'une faiblesse d'enfant, elle est obligée de regarder ses cartes à travers des lunettes et elle vous mènera dans sa chaise à travers les plus mauvais chemins, elle est d'une gaieté extrême, mais elle porte toujours le deuil depuis la fin tragique de sa mère et soeur, elle se pique de philosophie, cependant elle existe dans la faveur des grands; un regard propice d'une princesse vous attirera sur le champ un sourire de sa part, — ou je me trompe fort ou ce ne sera pas elle qui ira rechercher le favori disgracié. Son mari est appelé sans cesse mr. de Wolmar et il n'est qu'une bonne patte d'homme, il a juré aux patriotes, et elle adore la maison d'Orange. Ce sont ces contrariétés qui contrarient, je crois, les sentiments dont son mérite et ses agréments préviennent pour elle; elle est bien désirable dans un petit cercle de société, la conversation ne languit point où elle est. On aime à l'en-

tendre sur toutes les manières; les riens et la raison et les lettres (quoiqu'elle dit que rien n'a jamais approché du mérite du poème de la Henriade), enfin des traits de finesse, d'esprit, de sens et de bon coeur aussi et de satire quelquefois rendent sa conversation vraiment charmante....

Pourrais-je vous dire quelque chose d'amusant? — un mariage de mr. Schiller et mlle. de Lengefeld! Si le Ciel leur donne autant d'argent qu'ils ont de l'amour l'un pour l'autre, ce sera une sottise de moins qui aurait été faite, mais je crains que ce premier point ne sera pas aussi complet que le second. Il y a quinze jours qu'ils sont mariés, ainsi on a presque fini d'en parler. Je la plains, car c'était une bien bonne enfant....

7.

Weimar, 5 Juni 1790.

Mittheilungen über das Weimarer Leben, sowie das Unwetter und die Ueberschwemmung, welche die Umgegend vor 8 Tagen heimgesucht haben.

Tiefurt a beaucoup souffert ce qui est fâcheux dans ce moment qu'on attend la duchesse qui a voulu partir de Venise le 22 mars. Dieu veuille qu'elle ne s'ennuye pas trop ici! Ces voyages en Italie n'ont pas fait un bon effet sur ceux qui nous en sont revenus auparavant. Herder nous a causé beaucoup d'inquiétude, ayant fait une longue maladie dont il est rétabli à présent, mais non d'une mélancolie qui le quitterait, je crois, s'il pouvait demeurer sous le beau ciel de Naples. Le pauvre Grave[1] pourtant s'est tué sous ce ciel-là! Heureux qui content de la sphère où le destin l'a placé:

»garde toujours une espérance
pour l'opposer au noir chagrin,
pour les revers un front serein,
pour l'instant une jouissance,
un désir pour le lendemain.«....

[1] Der Kammersänger Grave, der die Herzogin Anna Amalia nach Italien begleitete, endete im November 1789 in Neapel durch Selbstmord. Goethe-Jahrbuch, 12, 151.

8.

Weimar, 28 Juli 1790.

.... Notre société a été animée par beaucoup d'étrangers qui sont venus passer ici et la réputation littéraire de Weimar nous a encore attiré ici un Anglais qui étant maître de son temps et de sa fortune veut passer[1] l'hiver ici pour apprendre l'allemand.

Le club italien, c'est à dire la société des personnes qui ont été en Italie, sera bientôt complet, lorsque mr. Goethe retournera de Silésie avec le duc. Ce club italien regarde un peu en pitié ceux qui n'ont pas vu ce ciel et cette terre: mais qu'y faire? ne voyage pas qui veut et peut-être tant mieux. Cependant nous avons le plaisir de regarder toutes les belles estampes, tableaux, dessins qu'on a apportés de ce séjour de toutes les Muses, de toutes les Grâces protectrices des arts ....

9.

Weimar, 8 April 1791.

Verschiedene Fremde haben sich neuerdings in Weimar niedergelassen: so ein Herr von Oldershausen, »*riche comme Crésus*« *und die Gräfin Werthern von Beichlingen*[2] »qui croit ici sans doute rétablir sa santé et sécher ses pleurs, elle en a déjà répandu beaucoup plus que la matrone d'Ephèse dont le mari était plus aimable que le comte Werthern, mais dont elle avait moins de mérite, en le pleurant, que n'a la comtesse.« En revanche nous avons une autre veuve heureuse et gaïe, c'est mme. de Lichtenberg, mais qui cependant ne trouve pas goût à cet état, car elle va se marier au mois prochain ....

Le beau monde a été affligé hier par le départ de notre troupe de comédiens que mr. Bellomo mène à Gräz. Mr. Goethe prend une espèce de direction du théâtre

---

[1] Mr. Parsons. *Düntzer,* Zwei Bekehrte, 353 ff.

[2] Wohl die Wittwe des 1790 verstorbenen preußischen Staatsministers Johann Georg Grafen von Werthern-Beichlingen, Christine, geb. von Globig. *Kneschke,* Deutsches Adelslexikon, 9, 543.

ici, quoique le directeur proprement dit est un acteur Fischer, — et on nous promet quelque chose de bon, peu à peu[1] .....

10.

Weimar, 8. Juni 1791.

.... Weimar va être bien tranquille et solitaire. Le duc est parti hier, la duchesse et ses enfants le suivront pour aller à Eisenach à la tenue des états. Leur absence sera de 5 à 6 semaines. Beaucoup de personnes sont allées à la campagne, la Waldner[2] avec les Herders au Carlsbad, elle espère y recouvrer l'usage de ses yeux, mille remèdes violents qu'elle a pris ayant fait peu d'effet, outre que de l'affaiblir singulièrement, voilà 4 mois qu'elle n'a pu faire son service, ce qui l'a bien affligée et inquiétée ....

11.

Weimar, 14. Dez. 1791.

... Je vous assure que cette révolution dont l'esprit m'a charmée et entraînée au commencement, paraît asteure prendre une tournure si malheureuse qu'on n'aime plus même en entendre parler. Ce n'est pas le génie d'une liberté juste et raisonnable qui s'est élevé sur les ruines de la Bastille, on dirait que c'est un démon malfaisant qui se plaît à répandre le désordre et contrarier toutes les voies de la prospérité et de la justice .....

..... Dans notre coin paisible nous ne nous ressentons des meaux de l'espèce humaine que par la cherté du sucre que ces pauvres esclaves de S[t]. Domingue ont détruit, — au reste nous cultivons les arts et les amusements de la paix. Notre société est devenue charmante cet hiver par le séjour que la famille de Gores y fait à présent. Plus on les voit, plus on les connaît et plus on gagne

---

[1] Nach dem Wegzuge Josef Bellomo's, der mit seiner Truppe seit 1784 in Weimar gespielt hatte, übernahm Goethe die Leitung des neuerrichteten herzoglichen Theaters, das am 7. Mai mit Ifflands »Jägern« eröffnet wurde. Die Regie lag in den Händen des Schauspielers J. Franz Fischer. Vgl. *J. Wahle,* Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung. S. 16ff.

[2] Luise Adelaide von Waldner, Hofdame der Herzogin.

d'estime et d'amitié pour eux .... Emilie qui fut si belle n'a pas une ombre de vanité, de coquetterie, c'est la simplicité la plus pure, elles sont si bonnes qu'on ne l'imagine pas, et voilà pourquoi peut-être on a pu ne pas leur rendre toute la justice qui leur est due. Je les vois tous les jours et suis assurément impartiale[1] ....

Le duc ne nous quittera pas de tout l'hiver, et voilà tout ce que nous pouvons désirer. Nous avons un théâtre qui doit gagner encore sous la direction de mr. Goethe: on va y jouer cette semaine une nouvelle pièce qui est sortie de sa plume: *Der große Kophta,*[2] qui est remplie d'esprit et d'intérêt pour la scène. C'est l'histoire du fameux collier, un peu adoucie, excepté pour le fourbe Cagliostro qui y joue le principal rôle.

Il y a aussi une société savante ici qui s'assemble un vendredi de chaque mois. Il y a [à] peu près 12 de nos savants et gens de lettre qui la composent et qui ont le droit chacun d'y faire la lecture de quelque traité de leur choix.[3] Quelques ignorants et ignorantes sont admis à les écouter, outre la duchesse qui y est toujours, et l'assemblée est chez la duchesse mère. Nous ne dérogeons pas, comme vous voyez, de notre savante réputation; moi qui tient à l'ignorance de plusieurs côtés, j'aime pourtant participer à la science, pourvu que ce ne soit qu'en passant....

---

[1] Im Juni 1792 traten die Gores nochmals eine Reise nach Dänemark und Schweden an, um sich vom October ab dauernd in Weimar niederzulassen. Briefe Sophiens vom 27. Mai und 24. August 1792.

[2] Die Erstaufführung des »Groß-Cophta« fand am 17. December statt. *Burkhardt,* Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung, 4.

[3] Ueber die von Goethe im Sommer 1791 gegründete Freitags-Gesellschaft, die am 9. Sept. ihre erste Sitzung hielt, vgl. *Schüddekopfs* Mittheilungen im Goethe-Jahrbuch XIX, 14 ff.



2. EIN BRIEF CHARLOTTE KESTNERS AN GOETHE AUS DEM JAHRE 1803.

Mitgetheilt von O. ULRICH.

Aus Düntzers Aufsatz über »Charlotte Buff und ihre Familie«[1] ist bekannt, daß Charlotte sich nach dem Tode ihres Mannes, im Jahre 1803, von Wetzlar aus brieflich an Goethe gewandt hat. Die Antworten des Dichters auf den Brief der Jugendfreundin (vom 26. October und 23. November 1803), von denen Düntzer nur ein kleines Bruchstück mittheilen konnte, liegen jetzt vollständig vor;[2] das Schreiben Charlottes aber ist bislang noch nicht veröffentlicht. Eine Abschrift desselben wurde nicht lange nach dem Tode des Dichters von dem Verwalter des Goethe'schen Nachlasses an August Kestner gesandt, der schon damals die Herausgabe des Briefwechsels Goethes mit Kestners plante. Er hat aber, wohl mit Rücksicht auf seinen Bruder Theodor, den Brief seiner Mutter und Goethes Antworten nicht in sein Buch aufgenommen. Durch das Vertrauen des Herrn Laves, eines Urenkels von Charlotte Kestner, der mir die Benutzung des Kestner'schen Familienarchivs in Hannover für ein Lebensbild Charlottes gestattet hat, bin ich nun in Stand gesetzt, diesen Brief Charlottes hier zu veröffentlichen.

Wetzlar, den 15. Okt. 1803.

Solte es Ihnen wohl unangenehm seyn, wenn eine Freundin aus den Zeiten Ihrer Jugent einmal ihr Andenken bey Ihnen erneuerte? Mehrere Tage überlegte ich, ob dieser Brief sollte geschrieben werden, es war mir empfindlich, daß Menschen solche Umstände mit einander machen, deren Gesinnungen einst so sehr zusammenstimmten — die blos Verhältniße verschiedener Art auseinander gebracht haben. Da aber nach meinem Gefühl kein Verhältniß das eigentliche oder beßere vom Menschen, deßen Herz und Carakter ändern muß, ich mir auch hierin immer gleich geblieben bin, und auch von jedem, den ich schätzen soll, dieses erwarte, so zweifle ich keineswegs, daß auch mein Andenken Ihnen, obgleich nach einer so langen Reihe von Jahren, dennoch lieb seyn muß.

[1] Vergl. H. Düntzer, Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken, 1. Bd., S. 66, 98. Düntzers Irrthümer werden im folgenden ohne ausdrücklichen Hinweis verbessert.

[2] G.-J. 1893 (XIV) S. 152.

In die augenblickliche Stimmung, diesen Brief zu schreiben, sezte mich ein eben gemachter Spaziergang, welchen ich ganz allein, da die Sonne seit lange zum erstenmal wieder schien, machte. Ich ging, um mich zu zerstreuen, was ich in meiner jetzigen traurigen Lage sehr bedarf, unsere wunderschöne Gegend durch, kam auf den Weg, den wir so oft zusammen giengen, an der Lahn — uns unsers Daseyns und der schönen Natur freuten, hier dachte ich Ihrer und dieses Briefes. — Wie kränkte mich das Gefühl, wenn Verhältniße wirklich solche Veränderungen machen könnten, daß ich Unrecht hatte, einen Mann wie Sie oder von Ihrer Größe noch nach meinen Empfindungen berechnen zu wollen. — Dem sei wie ihm wolle, ich kann in diesem Augenblick meinem Herzen keine Gewalt anthun, und so berechne ich Sie nach ehemaligen Zeiten, und daher wage ich es nicht allein, an Sie zu schreiben, sondern mir auch einen Rath und Gefälligkeit auszubitten.

Sie kennen einige meiner Söhne, der lezte, welcher sich Ihnen zeigte, ein Arzt, dieser, wie mir nach seinen Erzählungen deuchte, war Ihnen nicht gleichgültig, und für ihn wünsche ich Sie zu interessiren. Gern wollte ich es andern überlassen, meine Kinder zu loben, allein, wenn es die Umstände erfordern, so darf doch wohl eine Mutter, zumal gegen einen alten Freund, ihres Sohnes im besten gedenken und noch dazu, wenn ich Ihnen ehrlich versichere, daß ich auch die Fehler derer, welche ich liebe, klar sehe. Dieser mein Sohn ist von klein auf ein gescheuter, tüchtiger Junge gewesen und hat mit Kraft alles, was er anfing, durchgesetzt. Die Arzeneiwissenschaft war seine Wahl, und darin hat er auch fleißig gearbeitet. Er studirt und reißt schon beinahe sieben Jahre. Gegenwärtig ist er in Paris, und der Plan war, diesen Herbst nach Edinburg, da den Winter zu bleiben und künftiges Frühjahr über Engeland zurück und sich im Hannöverschen zu etabliren. Die letzte Reise hatte ihm der König vergütet, denn für mich wäre es zu kostbar geworden. Bei den jezigen traurigen Lagen unseres armen Landes ist nun weder daran zu denken, daß der König an die Reisen eines jungen Arztes

dürfte erinnert werden, noch auch bietet sich sonst für diesen Augenblick gute Aussicht bei uns dar. Ich bin also bei meinem letzten Aufenthalt in Frankfurt auf den Einfall gekommen, auch von mehreren dazu gerathen, da es daselbst zwar nicht an Ärzten fehlt, doch aber an bedeutenden kein Überfluß ist, meinen Sohn dahin zu bringen. Mit mehreren gescheuten Männern, auch mit ihrer prächtigen Mutter habe ich darüber gesprochen, wie die Sache am besten anzufangen sey. Denn blos bittweise kann ich mich nicht dazu verstehen, und von Theodor darf ich auf dieses Mittel noch weniger rechnen, er muß also von Ärzten und nicht Ärzten empfohlen werden. Seine Entfernung auch die Schwierigkeiten wegen der Korrespondenz eines Hannoveraners aus Frankreich machen das Suchen nach Empfehlung für ihn selbst sehr schwer, ich habe daher dieses Geschäft meist übernommen, und meine Bitte geht an Sie um einige Briefe in Ihre Vaterstadt, etwa an Herrn Stadtschultheiß Moors, den ich nicht kenne, und der zu meinem Zweck ein bedeutender Mann seyn soll, daß Sie den jungen Mann kennen und Gutes von ihm erwarten etc. Wollen Sie dies thun, mein theurer Freund, und darf ich Sie so nennen? Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen durch diese Frage Unrecht thue — allein ich bin durch manche Erfahrungen dahin gewiesen vorsichtig zu seyn. Vielleicht, wenn ich Ihnen ehrlich gestehen soll, hätte ich von selbst diesen Brief nicht gewagt, wenn mir nicht ein vernünftiger, guter Mann aus Frankfurt gerathen hätte, mich deshalb an Sie zu wenden. Dieser Mann schrieb mir, wenn Ihr Sohn das Glück hat, in solchem Grad ein Liebling von Goethe zu sein, als dieser Ihr Sohn sein Verehrer ist, so können Ihnen Empfehlungen nicht fehlen. Ihre vortreffliche Mutter hat Ihnen vielleicht geschrieben, daß sie mich bei sich gesehen. Wie erstaunt bin ich über diese Frau! Ihre Kräfte an Geist und Körper sind für ihre Jahre ohne Beispiel. Die Stunden, welche ich bei ihr zubrachte, sind die besten, welche ich seit lange rechne, und haben mir Frankfurt recht lieb gemacht, werde auch höchst wahrscheinlich, wenn der Plan mit meinem Sohn zu Stand kommt, noch einige Wochen dahin gehen. Hier bin ich zwar auch durch

meine jüngeren Kinder gehalten, die ich beständig um mich habe, deswegen ich Sie bitte, alle Zerstreuung meines Vortrags auf die kleine Gesellschaft zu geben, worunter ein achtjähriger Knabe ist, der mir auf der Violine vorträgt. Nehmen Sie nun noch die wärmsten Wünsche für Ihr Wohl und die Versicherung meines immerwährenden Interesse für Sie. Charlotte Kestner.

Diesen Brief, aus dem nach Goethes Wort ihr thätiger Geist lebhaft hervorblickt, schrieb Charlotte in ihrem väterlichen Hause in Wetzlar, wohin sie sich im Mai des Jahres 1803 mit ihren drei Töchtern und dem jüngsten Sohne begeben hatte. Nicht nur die Furcht vor den kriegerischen Wirren, in die das Kurfürstenthum Braunschweig-Lüneburg durch das Einrücken der Franzosen im Juni 1803 gestürzt wurde, hatte sie veranlaßt, Hannover zu verlassen und bei ihrem Bruder Georg eine Zuflucht zu suchen, der seit des Vaters Tode die Stelle des Deutschordensamtmanns in Wetzlar verwaltete, sondern vor allem war es die Sorge um die Gesundheit ihrer zweiten Tochter, Luise, die von klein auf an einem Brustübel litt. Aber weder die Luftveränderung noch eine Kur in Ems brachte ihr Heilung, und am 18. April 1804 starb sie in Wetzlar in den Armen der Mutter.

Der Brief Charlottes an Goethe zeigt, wie sie ihren Aufenthalt in Wetzlar benutzte, um für ihren Sohn Theodor zu wirken. Er hatte in Jena und Göttingen Medicin studirt, im August des Jahres 1803 war er zu einem sechsmonatlichen Studienaufenthalt nach Paris gegangen, und nach seiner Rückkehr wollte er sich in Frankfurt als Arzt niederlassen. Um in Frankfurt Bürger zu werden und dort die ärztliche Praxis auszuüben, mußte er die Zustimmung des Raths gewinnen, sich einer Prüfung vor dem dortigen Sanitätsrath unterwerfen und geloben, daß er nur eine Frankfurter Bürgers-Tochter oder Wittwe heirathen werde. Besonders kam es also darauf an, Empfehlungen an die Mitglieder des Frankfurter Raths zu bekommen. So wandte sich Charlotte an die Lehrer ihres Sohnes in Jena und Göttingen, die ihr zum Theil persönlich bekannt waren, und an einflußreiche Aerzte ihres Bekanntenkreises mit der Bitte um Empfehlungen. Besonders aber suchte sie mit Hilfe ihrer Frankfurter Bekannten — darunter Goethes Mutter und die einflußreiche Familie Bethmann — die wichtigsten Rathsherren zu gewinnen. Bei Frau Rath war sie am 31. August 1803 zum Mittagsessen eingeladen, an demselben Tage, als zwei ihrer Söhne, die zum Besuche der Mutter von Straßburg nach Frankfurt herübergekommen waren, von ihr Abschied genommen hatten, und sie folgte dieser Einladung,

»um mich zu zerstreuen«, wie sie selbst sagte. Sie kannte Goethes Mutter und wußte, daß noch nie eine Menschenseele mißvergnügt von ihr weggegangen war. Bald nachher kehrte sie nach Wetzlar zurück, und von hier aus wandte sie sich nach längerem Zögern, besonders auf den Rath ihres Bruders Hans, der als Knabe in lebhaftem Briefwechsel mit Goethe gestanden und ihm über Leben und Treiben im deutschen Hause getreulich Bericht erstattet hatte, an den Jugendfreund in Weimar, hauptsächlich wohl durch die Überlegung bewogen, daß Goethe ihren Sohn von Jena her persönlich kannte und ihm sowohl dort wie bei seinem Besuche in Göttingen im Juni 1801 ein freundliches Interesse bewiesen hatte.

Theodors Angelegenheit zog sich noch bis zum folgenden Sommer hin. Nachdem er am 30. Mai 1804 vor dem Sanitätsrath in Frankfurt seine medicinische Prüfung abgelegt hatte, erhielt er durch Senatsbeschluß vom 5. Juni das Bürgerrecht und die Aufnahme als practischer Arzt.[1] Nicolaus Schmidt, Handelsmann, in Frankfurt und Mitglied des Ausschusses löblicher Bürgerschaft, ein guter Freund von Goethes Mutter, der stets bereit war, mit Rath und That zu helfen, wo er ihr einen Gefallen thun konnte, leistete Bürgschaft, daß Theodor Kestner das Heirathsversprechen halten werde, und am 15. Juni konnte Frau Aja ihrem Sohne als etwas, das ihn wahrscheinlich interessiren würde, mittheilen:[2]

»Dein Brief an Stadtschuldheiß Moors hat Wunder gethann, denn Doctor Kästner ist gleich Examinirt und sodann rezipirt und Burger geworden — dir hat Er es also zu verdancken«.

[1] Freundliche Mittheilung des Frankfurter Stadtarchivs.
[2] Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 4, S. 260.



II. Abhandlungen.



I.

Nausikaa.

Von

Max Morris.

Für eine Bearbeitung der Fragmente zu »Nausikaa« ist auch nach Scherers großer Arbeit noch Raum. Ihm lag das Material nur in dem ungenauen Drucke Riemers vor, und wir haben also jetzt eine bessere Grundlage, die uns manche Einzelheiten anders und richtiger verstehen läßt. Das reicht wohl hin, um eine neue Arbeit vor dem Vorwurf der Unbescheidenheit zu schützen. Die Hauptlinien freilich bleiben hier so, wie sie von Scherer (Westermanns Monatshefte, September 1879) entworfen und von Théophile Cart (Goethe en Italie, Paris 1881) berichtigt sind. Auf Grund der sorgfältigen Herausgabe des handschriftlichen Materials durch Suphan (Bd. 10 der Weimarer Ausgabe, 1889) hat dann noch Düntzer (Zeitschrift für den deutschen Unterricht, Bd. 4, S. 318 ff.) Scherers Aufstellungen unwirsch, aber in einigen Punkten zutreffend revidirt. Die Resultate dieser Arbeiten werden hier zusammengefaßt und weitergeführt.

Am 22. Oktober 1786 schreibt Goethe Abends in Giredo, einem kleinen Bergneste der Apenninen, in sein Tagebuch: »Heute früh saß ich ganz still im Wagen und habe den Plan zu dem großen Gedicht der Ankunft des Herrn, oder dem ewigen Juden recht ausgedacht. Wenn mir doch der Himmel nun Raum gäbe nach und nach das alles auszuarbeiten was ich im Sinne habe. Es ist unglaublich was mich diese acht Wochen auf Haupt- und Grundbegriffe des Lebens sowohl, als der Kunst geführt haben.

Sagt ich dir schon daß ich einen Plan zu einem Trauerspiel Ulysses auf Phäa gemacht habe? Ein sonderbarer Gedancke der vielleicht glücken könnte.«

Wie Goethe hier zur Erwähnung seines Nausikaaplanes kommt, ist deutlich. Der Dichtungsplan zum ewigen Juden führt seine Gedanken zu den mancherlei anderen Entwürfen, die ihm diese Reise geschenkt hat, und von diesen drängt sich vor Allem der einige Zeit zuvor entstandene Plan zum »Ulysses auf Phäa« vor seine Seele. »Ein sonderbarer Gedanke« — das entspricht im damaligen Sprachgebrauch etwa unserem: »Ein eigenartiger Gedanke.« Wann und wie die Conception stattfand, können wir nicht wissen — von Homer ist bis dahin in den Tagebüchern und Briefen der italienischen Reise nicht die Rede. Eine stille Selbstvergleichung Goethes mit Odysseus haben wir im Tagebuch Venedig, 6. Oktober: »Ich bin recht glücklich und vergnügt seit mir Minerva in Gestalt des alten Lohnbedienten zur Seite steht und geht.«

Der Plan des »Ulysses auf Phäa« tritt nach dieser kurzen Erwähnung gleich wieder in den Hintergrund; in Rom und Neapel wird er nicht erwähnt. Aber die Seefahrt nach Palermo und die Ankunft auf der Wunderinsel führen sogleich das Bild des meerdurchfahrenden antiken Helden wieder herbei.

Die Original-Tagebücher der sizilischen Reise sind größtentheils nicht erhalten, wir sind auf ihre Bearbeitung in der »Italienischen Reise« angewiesen. Da heißt es denn Palermo den 3. April 1787 nach einer Schilderung der Landschaft: »Verzeiht wenn ich mit einer stumpfen Feder aus einer Tusch-Muschel, aus der mein Gefährte die Umrisse nachzieht, dieses hinkritzle. Es kommt doch wie ein Lispeln zu Euch hinüber, indeß ich allen die mich lieben ein ander Denkmal dieser meiner glücklichen Stunden bereite. Was es wird sag' ich nicht, wann Ihr es erhaltet kann ich auch nicht sagen.« Dann am 7. April nach einer köstlichen Schilderung des öffentlichen Gartens in Palermo: »Aber der Eindruck jenes Wundergartens war mir zu tief geblieben; die schwärzlichen Wellen am nördlichen Horizonte, ihr Anstreben an die Buchtkrümmungen, selbst der eigene Geruch des dünstenden Meeres, das alles rief mir die Insel der seligen Phäaken in die Sinne sowie ins Gedächtniß. Ich eilte, sogleich einen Homer zu kaufen, jenen Gesang mit großer Erbauung zu lesen und eine Uebersetzung aus dem Stegreif Kniepen vorzutragen.« Die Zeitangabe »7. April« wird durch ein Verzeichniß der Geldausgabe jener Tage berichtigt. Danach hat Goethe erst am 15. April den Homer gekauft. Unter dem 16. April heißt es dann in der »Ital.

Reise«: »Da wir uns nun selbst mit einer nahen Abreise aus diesem Paradies bedrohen müssen, so hoffte ich heute noch im öffentlichen Garten ein vollkommenes Labsal zu finden, mein Pensum in der Odyssee zu lesen, und auf meinem Spaziergang nach dem Thale am Fuße des Rosalienbergs den Plan der »Nausikaa« weiter durchzudenken und zu versuchen, ob diesem Gegenstande eine dramatische Seite abzugewinnen sei. Dies alles ist, wo nicht mit großem Glück, doch mit vielem Behagen geschehen. Ich verzeichnete den Plan und konnte nicht unterlassen, einige Stellen, die mich besonders anzogen, zu entwerfen und auszuführen.« Aus diesen Tagen stammt, was wir von Nausikaa besitzen, denn schon unter dem 17. April hören wir: »Es ist ein wahres Unglück, wenn man von vielerlei Geistern verfolgt und versucht wird! Heute früh ging ich mit dem festen, ruhigen Vorsatz, meine dichterischen Träume fortzusetzen, nach dem öffentlichen Garten; allein eh' ich mich's versah, erhaschte mich ein anderes Gespenst, das mir schon diese Tage nachgeschlichen.« Es ist die Idee der Urpflanze. Damit versinkt nun der Nausikaaplan für einige Wochen. Erst unter dem 7. Mai, Taormina verzeichnet das auf den vernichteten Original-Tagebüchern beruhende Tage-Register: »ich blieb in einem Orangengarten am Ufer des Meeres. Nausikaa.« Die Druckfassung der »Ital. Reise« bietet dafür: »In einem schlechten verwahrlos'ten Baumgarten habe ich mich auf Orangenäste gesetzt und mich in Grillen vertieft... Und so saß ich, den Plan zu Nausikaa weiter denkend, eine dramatische Concentration der Odyssee. Ich halte sie nicht für unmöglich, nur müßte man den Grundunterschied des Drama und der Epopöe recht ins Auge fassen.«

Außer dem Bericht in der »Ital. Reise« erzählen uns noch einige gleichzeitige Briefstellen von dem meteorartig aufleuchtenden und verschwindenden Plan. An Friedrich v. Stein, Palermo 17. April 1787: »Ich wünschte dir, daß du die Blumen und Bäume sähest, und wärest mit uns überrascht worden, als wir nach einer beschwerlichen Ueberfahrt am Ufer des Meeres die Gärten des Alcinous fanden.« — Am folgenden Tage an Frau v. Stein: »Was ich Euch bereite, geräth mir glücklich, ich habe schon Freudenthränen vergossen daß ich Euch Freude machen werde.« — An Seidel, 15. Mai: »Was ich machen kann wird man vielleicht aus einem Stück sehen, das ich auf dieser Reise erfunden und angefangen habe.« — An Frau v. Stein, 8. Juni: »... auch haben sich neue Sujets zugedrängt die ich ausführen muß denn das Leben ist kurz.« Leider zu kurz für unseren Dichtungsplan, der von anderen Eindrücken, Plänen, Arbeiten verdrängt wurde. —

Goethe hat das Schema der Handlung skizzirt, ehe er am 15. April sich den Homer verschaffte. Das verrathen die Namen. Aus getrübter Erinnerung gibt er in den Skizzen der Tochter des Alkinoos den Namen Arete, den bei Homer ihre Mutter führt, und für die Vertraute wählt er den frei erfundenen Namen Xanthe. Die Skizzen liegen also vor dem 15. April; dagegen sind die meisten ausgeführten Verse erst nach diesem Tage entstanden, denn die zu I. 3 entworfenen Verse haben schon auf Grund der frischen Homerlektüre die richtigen Namen Nausikaa und Eurymedusa, und viele andere Stellen sind in engem Anschluß an bestimmte Homerverse ausgeführt.

In der vierzig Jahre später unter seinen Augen von Kräuter angefertigten Reinschrift hat nun aber Goethe doch wieder den Namen Arete stehen lassen, so daß gegenwärtig das Drama »Nausikaa« heißt, während gleich die ersten Worte lauten: »Aretens Jungfrauen«. Wir lassen hier den ausgeführten Text und die Skizzen unangetastet, setzen aber bei der Erläuterung für »Arete« überall »Nausikaa« ein.

Versuchen wir nun, wie weit sich aus einigen wenigen ausgeführten Scenen und aus Trümmern, Skizzen, Scenarformeln das Scheinbild eines Ganzen herstellen läßt.

Bei dem Versuch, den Gang der Handlung aufzubauen, haben wir Entsagung zu üben und müssen darauf verzichten, die Reden und Argumente auszumalen, wo kein Material dazu vorliegt. Einen Antrieb zur Ergänzung des Gebotenen wird die Phantasie des Lesers in Goethes Skizzen finden, die hier, durch Cursivdruck sich abhebend, unverändert eingefügt sind. Die Suggestivkraft dieser gedrängten Formeln wird es dem Leser hoffentlich ermöglichen, die Scenen genauer und farbiger vor sich zu sehen, als ich sie hier zeichnen durfte. Zu weiterer Belebung des Gesammtbildes werden auch die ausgeführt vorliegenden Verse sämmtlich aufgenommen.

ERSTER AUFZUG.

Erster Auftritt.

Aretens Jungfrauen, eine schnell nach der andern.

Erste (suchend).

Nach dieser Seite flog der Ball! — Er liegt
Hier an der Erde. Schnell fass' ich ihn auf
Und stecke mich in das Gebüsche! Still! (Sie verbirgt sich.)

Zweite.

Du hast ihn fallen sehn?

Dritte.

Gewiß; er fiel
Gleich hinter dies Gesträuch im Bogen nieder.

Zweite.

Ich seh' ihn nicht!

Dritte.

Noch ich.

Zweite.

Mir schien, es lief
Uns Tyche[1] *schon, die schnelle, leicht voraus.*

Erste.

(aus dem Gebüsche zugleich rufend und werfend.)
Er kommt! er trifft!

Zweite.

Ai!

Dritte.

Ai!

Erste (hervortretend).

Erschreckt Ihr so
Vor einer Freundin? Nehmt vor Amors Pfeilen
Euch in Acht, sie treffen unversehener
Als dieser Ball.

Zweite (den Ball aufraffend).

Er soll! er soll zur Strafe
Dir um die Schultern fliegen.

Erste (laufend).

Werft! ich bin schon weit!

Dritte.

Nach ihr! nach ihr!

Zweite (wirft).

Er reicht sie kaum, er springt
Ihr von der Erde nur vergebens nach.
Komm mit! Geschwind! daß wir des Spiels so lang
Als möglich ist genießen, frei für uns
Nach allem Willen scherzen! Denn ich fürchte
Bald eilt die Fürstin nach der Stadt zurück.

---

[1] Für »*Tyche*« hieß es in der Handschrift ursprünglich »*Trache*« — offenbar ein falsch gebildetes Femininum von τραχύς.

Sie ist seit diesem heitern Frühlingsabend
Nachdenklicher als sonst und freut sich nicht
Mit uns zu lachen und zu spielen, wie
Sie stets gewohnt war. Komm! Sie rufen schon.

Zweiter Auftritt.

Ulysses (aus der Höhle tretend).

Was rufen mich für Stimmen aus dem Schlaf?
Wie ein Geschrei, ein laut Gespräch der Frauen
Erklang mir durch die Dämmrung des Erwachens.
Hier seh' ich niemand! Scherzen durch's Gebüsch
Die Nymphen? oder ahmt der frische Wind,
Durch's hohe Rohr des Flusses sich bewegend,
Zu meiner Qual die Menschenstimmen nach?
Wo bin ich hingekommen? Welchem Lande
Trug mich der Zorn des Wellengottes zu?
Ist's leer von Menschen; wehe mir Verlass'nem!
Wo will ich Speise finden, Kleid und Waffe?
Ist es bewohnt von rohen, ungezähmten,
Dann wehe doppelt mir! dann übt aufs Neue
Gefahr und Sorge dringend Geist und Hände.
O Noth! Bedürfniß o! Ihr strengen Schwestern
Ihr haltet, eng begleitend, mich gefangen!
So kehr' ich von der zehenjähr'gen Mühe
Des wohlvollbrachten Krieges wieder heim,
Der Städtebändiger, der Sinnbezwinger!
Der Bettgenoß unsterblich schöner Frauen!
Ins Meer versanken die erworbnen Schätze,
Und ach, die besten Schätze, die Gefährten,
Erprobte Männer, in Gefahr und Mühe
An meiner Seite lebenslang gebildet,
Verschlungen hat der tausendfache Rachen
Des Meeres die Geliebten, und allein,
Nackt und bedürftig jeder kleinen Hülfe,
Erheb' ich mich auf unbekanntem Boden
Von ungemess'nem Schlaf. Ich irrte nicht!
Ich höre das Geschwätz vergnügter Mädchen.
O daß sie freundlich mir und zarten Herzens
Dem Vielgeplagten doch begegnen möchten,
Wie sie mich einst den Glücklichen empfingen!
Ich sehe recht! die schönste Heldentochter
Kommt hier, begleitet von bejahrtem Weibe,
Den Sand des Ufers meidend nach dem Haine.
Verberg' ich mich so lange, bis die Zeit
Die schickliche, dem klugen Sinn erscheint.

Die erste Scene ist hervorgegangen aus Od. 6, 115 ff.:

> Hierauf schwang die Fürstin den Ball auf Eine der Mädchen,
> Doch sie verfehlte das Mädchen und warf in die Tiefe des Strudels;
> Laut nun kreischten sie auf. Da erwacht' aus dem Schlummer Odysseus.

Den Erwägungen, durch die Goethe von hier aus zu seiner Scene gelangte, kann man leicht nachgehen. Nach dem Kreischen mußte die Bühne für den Monolog des Odysseus geräumt werden. Die Königstochter mit allen ihren Mägden nach einer kurzen Einleitungsscene wieder abgehend — das wäre recht schwerfällig geworden. Goethe läßt also nur einige Mädchen über die Scene huschen. Und weil ein Ball, der ins Wasser fliegt, scenisch nicht recht wirksam ist, so bringt Goethe das geforderte Kreischen lieber durch eine Neckerei zu Stande, mit der ein Mädchen die beiden anderen erschreckt. Damit ist nun Nausikaas Auftreten für ihre entscheidende Begegnung mit Odysseus aufgespart. Unsere Scene bringt in ihren letzten Versen auch noch ein Stückchen Exposition: Nausikaas nachdenkliche Stimmung, eine Folge des Traums, von dem die dritte Scene weiter berichtet. Dazu endlich ein ahnungsvoller Vorklang der Gesammthandlung in dem Vergleich des Balls mit Amors Pfeilen, die noch unversehner treffen. Es steckt viel Kunst in der kleinen, anspruchslosen Eröffnungsscene.

Nun das Selbstgespräch des Ulysses oder Ulyß — so nennt ihn Goethe wie in »Iphigenie«, weil diese Form besser in den jambischen Rhythmus paßt. Es ist erwachsen aus Od. 6, 119 ff.:

> Weh mir, in welches Gebiet der Sterblichen jetzo gelang' ich?
> Sind's unbändige Horden der Frevler, wild und gesetzlos?
> Sind sie den Fremdlingen hold und hegen sie Furcht vor den Göttern?
> Eben wie Mädchenstimm' umscholl ein helles Gekreisch mich,
> Gleich der Nymfen, die rings hochscheitliche Berge bewohnen,
> Und Urquellen der Ström', und grünbekräuterte Thäler!
> Bin ich vielleicht hier nahe bei redenden Menschenkindern?
> Aber wohlan, laß selber mich hingehn, und es erkunden!

Diese Zweifel bringt auch Goethe in der ersten Hälfte seines Odysseusmonologs und belebt dabei die Decoration mit den Worten:

oder ahmt der frische Wind,
Durch's hohe Rohr des Flusses sich bewegend,
Zu meiner Qual die Menschenstimmen nach?

Die zweite Hälfte des Monologs bringt einen Expositionsrückblick auf die Ereignisse seit der Abfahrt von Troja, wie ihn der Dramatiker für seine Zwecke braucht. Bei der Redaction des Monologs sind einige Verse ausgefallen. Sie lauten im ersten Entwurf:

Hier unter diesen Blättern lag der Mann
der viel . Gleich einem Funcken pp.

In zweiter Fassung:

Und wie der arme letzte Brand
von großer Heerdes Glut mit Asche
des Abends überdeckt wird daß er Morgens
dem Hause Feuer gebe, lag
in Blätter eingescharrt . . .

Das schöne Bild stammt aus Homer 5, 486ff:

Freudig schaut' er das Lager, der herrliche Dulder Odysseus,
Legte sich mitten hinein, und übergoß sich mit Blättern.
Wie wenn einer den Brand in dunkeler Asche verbirget,
Ganz am Ende des Feldes, dem nicht anwohnet ein Nachbar,
Samen der Glut sich hegend, daß nicht bei Entfernten er zünde,
Also verbarg Odysseus im Laube sich. —

Die letzten Verse des Monologs leiten zur dritten Scene über, von der wir einen erheblichen Theil im ersten, noch ungeglätteten Entwurf besitzen:

NAUSIKAA. EURYMEDUSA.

Nausikaa.

Laß sie nur immer scherzen, denn sie haben
schnell ihr Geschäft verrichtet. Unter Schwätzen
und Lachen, spülte frisch und leicht die Welle
die schönen Kleider rein. Die hohe Sonne
die allen hilft vollendete gar leicht
das Tagewerck. Gefaltet sind die Schleyer,
die langen Röcke deren Weib und Mann
sich immer, reinlich wechselnd, gern erfreut.
Die Körbe sind geschlossen; leicht und sanft
Bringt der bepackte Wagen uns zur Stadt.

(Eurymedusa).

Ich gönne gern den Kindern ihre Lust
Und was Du willst geschieht. Ich sah dich still
Bey seit am Flusse gehen keinen Theil
am Spiele nehmen nur gefällig ernst
Zu dulden mehr als dich zu freuen. Diess
Schien mir ein Wunder.

(Nausikaa).

Gesteh ich dir geliebte Herzens freundinn
Warum ich heut so früh in deine Kammer
getreten bin warum ich diesen Tag
so schön gefunden unser weibliches
Geschäft so sehr beschleunigt habe Roß und Wagen
von meinem Vater . . . . mir erbeten . . .
wenn ich jetzt auch still und denckend bin
so wirst du lächeln denn mich hat ein Traum
ein Traum verführt der einem Wunsche gleicht.

(Eurymedusa).

Erzähle mir denn alle sind nicht leer
(die nächtlich leichten Bilder)
und ohne Sinn die flüchtigen Gefährten
der Nacht. Bedeutend fand ich steets
die sanften Träume die der Morgen uns
ums Haupt bewegt.

(Nausikaa).

So war der meine. Spät
noch wacht ich denn mich hielt das Sausen
des ungeheuren Sturms nach Mitternacht
noch munter . . .

Es ist der von Poseidon erregte Sturm, dem Ulyß entronnen ist. Den Traum haben wir Od. 6, 25; Athene spricht zu der schlafenden Nausikaa in Gestalt einer Jugendfreundin:

Welch ein lässiges Mädchen, Nausikaa, bist du der Mutter!
Alles Gewand, so wert der Bewunderung, liegt dir verwahrlost;
Und bald steht die Vermählung bevor, wo Schönes du selber
Anziehen mußt, und reichen den Jünglingen, wenn man dich heimführt;
Denn aus solchem ja geht ein Gerücht aus unter die Menschen,
Das uns ehrt; auch den Vater erfreut's und die liebende Mutter.

Eilen wir denn zur Wäsche, sobald der Morgen sich rötet.
Ich als deine Gehülfin begleite dich, daß du geschwinder
Fertig seist; denn wahrlich du bleibst nicht lange noch Jungfrau.
Denn schon werben um dich die Edelsten unter dem Volke
Aller Fäaken umher, da du selbst von edler Geburt bist . . .

Also »ein Traum, der einem Wunsche gleicht« von Brautzeit und Brautschatz. Zu weiterer Ergänzung der Scene haben wir das Scenar und einige vereinzelte Verse. *Xanthe. Frühling neu. Arete. Bekänntniß. Bräutigams Zeit Vater Mutter.* Danach sollte Nausikaas Bekenntniß von ihren Wünschen und Hoffnungen ursprünglich anders eingeleitet werden, als jetzt in den entworfenen Versen. Nicht von ihrer versonnenen Stimmung und ihrem Traum, sondern von der blühenden Landschaft umher und der Frühlingsstimmung wollte Goethe anfänglich zum Thema der Scene gelangen, zu den im Busen der Jungfrau aufsteigenden Ahnungen und Wünschen. *Bräutigams Zeit Vater Mutter.* Gewiß deutet das, wie Scherer annimmt, auf Erzählungen des Vaters von seiner Bräutigamszeit. Auch an verlobten Paaren hat Nausikaa staunend wunderbare Empfindung gesehen:

Dann schweigen sie und sehn einander an.

Und so quillt ihr selbst ein unverstandenes Sehnen auf:

Geliebte schilt die stille Trähne nicht,
die mir vom Auge fließt.

Nausikaa ist also reif für die größte Erfahrung, die ein Mädchenherz zu machen hat. So fließt das vertraute weibliche Gespräch. Und nun, in jähem Contrast, die große Scene:

4. *Die Vorigen. Ulyß.* Bei Homer ist Ulyß nackt, und der starke hilfeflehende Mann bildet so mit dem hilfegewährenden jungen Mädchen eine Gruppe von der stärksten poetischen Eindruckskraft. In einem aufführbar gehaltenen Drama kann Ulyß nicht ganz nackt hervortreten, also hat er wohl hier von Sturm und Wellen zerfetzte Reste seiner Kleidung am Körper bewahrt. Scherer sucht die kleine Schwierigkeit anders zu lösen: »Vielleicht spricht er aus der Höhle heraus über einen halb bedeckenden Stein vorgebeugt.« Aber er ist ja schon in der zweiten Scene vor die modernen Zuschauer getreten, die weit empfindlicher

sind als eine antike Königstochter. Also ganz ohne Kleider geht es wohl nicht. Die Bittrede hätte Goethe natürlich nachbildend und umformend aus Od. 6, 149 ff. geschaffen. Aus Nausikaas Antwort hat er einiges skizzirt: *Gärten des Vaters erstes Bedürfniß Kleid Hunger Durst Angesehn.* Zu Grunde liegen die Homerverse:

Jetzt denn, da unserem Reiche in diesem Lande du nahest,
Soll dir's weder an Kleidung noch etwas Anderem mangeln,
Was ein nahender Fremdling im Elend billig erwartet...
Auf nun, stärkt, ihr Mädchen, mit Trank und Speise den Fremdling;
Laßt auch im Strom ihn baden, wo Schutz umher vor dem Wind ist.

Zu der Formel *Gärten des Vaters* haben wir die ausgeführten Verse:

In meines Vaters Garten soll die Erde
Dich umgetriebnen vielgeplagten Mann
Zum freundlichsten empfangen . . .
Das schönste Feld hat er sein ganzes Leben
Bepflanzt gepflügt und erndtet nun im Alter
Des Fleißes Lohn ein tägliches Vergnügen
Dort dringen neben Früchten wieder Blüten
Und Frucht auf Früchte wechseln durch das Jahr
Die Pommeranze die Citrone steht
Im duncklen Laube und die Feige folgt
Der Feige. Rings beschützt ist rings umher
Mit Aloe und Stachelfeigen
Daß die verwegne Ziege nicht genäschig . . .
Dort wirst du in den schönen Lauben wandlen
An weiten Teppichen von Blumen dich erfreun
Es rieselt neben dir der Bach geleitet
Von Stamm zu Stamm der Gärtner träncket sie
Nach seinem Willen . . .

Hier fließt Homers Schilderung von dem Garten des Alkinoos in eins zusammen mit der den Dichter umgebenden Wirklichkeit, während er im öffentlichen Garten von Palermo die Verse im Skizzenheft aufzeichnete. Ital. Reise, Palermo, 3. April: »In einem öffentlichen Garten stehn weite Beete von Ranunkeln und Anemonen.« 7. April: »Grüne Beeteinfassungen umschließen fremde Gewächse, Citronenspaliere wölben sich zum niedlichen Laubengange.« 19. April: »reiche Teppiche von amarantrothem Klee.« Auch die Einfassung des Gartens mit einem Zaun von Aloe und Stachel-

feigen ist ein frischer sizilischer Eindruck; bei Homer ist der Garten des Alkinoos vielmehr mit einer Mauer umgeben. Das Entzücken des Dichters über seine köstliche Umgebung weht mit warmem Hauch aus den Versen, und die Worte

Die Pommeranze die Citrone steht
Im dunckeln Laube

haben sich später in Mignons Lied zur Vollendung entfaltet.

Nun das letzte Wort der Skizze: *Angesehn.* Das schließt sich an Homers θηεῖτο δὲ κούρη an. Od. 6, 236:

Jetzo saß er, zur Seite gewandt, am Gestade des Meeres,
Strahlend in Schönheit und Reiz. Mit Bewunderung schaute die Jungfrau.

Also Nausika wirft — etwa im Abgehen — unschuldig und natürlich einen warmen, freundlichen Blick auf Ulyß. Und nun folgt:

5. *Ulyß. Vorsicht seines Betragens. Unverheurathet.* Dazu sagt Scherer: »Daß Ulysses mit Bewußtsein speciell auf Nausikaas Neigung speculire, ist absolut ausgeschlossen, wie jedermann zugeben wird.« Aber Scherer lag eben das *Angesehn* der vorigen Scene nicht vor, das in Riemers Druck fehlt. Es ist nicht anders: Der Kluge, Vielerfahrene hat den freundlichen Blick des unschuldigen Mädchens aufgefangen und in seiner hilflosen Lage darf er sich keines Vortheils begeben. Er gibt sich für unverheirathet, um den Antheil der Königstochter nicht zu verlieren, und wird so an Allem, was daraus erfolgt, ganz eigentlich schuldig. Von seinem Monolog liegen nur einige Verse vor:

Zuerst verberg ich meinen Nahmen. Denn
Vielleicht ist noch am Nahmen nicht so
so jeden
Und dan kläng der Nahme
Ulysses wie der Nahme jedes Knechts.

Zweiter Aufzug.

1. *Alkinous. Früchte vom Sturm herunter geworfen. Blumen zerstört. Latten anzunageln zu befestigen. Sohn. Tochter.* Wir sind also im Garten des Alkinoos, und er ist beschäftigt, die Schäden zu bessern, die der von Poseidon erregte Sturm angerichtet hat. *Sohn. Tochter.* Er überdenkt als ein behaglicher Hausvater seine häusliche Existenz. Die Mutter läßt Goethe als todt bei Seite, damit Nausikaa in ihren Herzenswirren ohne ihre natürliche Vertraute dasteht,

die sonst vielleicht dem unheilvollen Ausgang hätte vorbeugen können.

2. *Alkinous. Sohn. Geschichte Beschreibung des Sturms. Abfahrt. Delphinen pp.* Der Sohn kommt also von einer Seefahrt zurück. Die Abfahrt geschah bei heiterstem Himmel, Delphine zogen hinter dem Schiff her, wie das Goethe eben erst auf der Fahrt von Neapel her gesehen hatte. Und nun folgt die *Geschichte Beschreibung des Sturms*, der ja, vom Meergott zu bestimmtem Zwecke erregt, plötzlich einsetzt und mit grauenhafter Wuth tobt, so daß er auch diesen Meeranwohnern als ein seltsamer, erzählenswerther Vorgang erscheint.

3. *Die Vorigen. Arete.* Dazu die Skizze: *Tochter. Wäsche selbst für den Vater bereitet sie erblickt Ulyssen.* Bei Homer tritt Odysseus in den Saal, wo die Edlen der Phäaken in Gegenwart des Königs beim Mahle sitzen, und umfaßt die Kniee der Königin. Goethe zieht die Scene ins Bürgerlich-Häusliche: Odysseus findet Alkinoos mit Sohn und Tochter im Garten. Das häusliche Gespräch ist wohl gerade bis zum Bericht der Tochter über den angekommenen Fremdling gelangt, als sie den herantretenden Ulyß erblickt.

4. *Die Vorigen. Ulyß.* Skizze: *Ulyß als Gefährte des Ulyß. Aufnahme. Bitte der Heimfahrt. Beratung des nötigen.* Hier gibt Ulyß als angeblicher Gefährte des Ulyß eine kurze Schilderung seiner eigenen Schicksale seit dem Brande von Troja. Eine umfangreiche Erzählung ist durch die Anforderungen des Dramastils ausgeschlossen. Wie bei Eumaios führt sich Ulyß in einer erfundenen Rolle ein. Uebrigens steht der Plan *Ulyß als Gefährte des Ulyß* nicht im Einklang mit seinen monologischen Erwägungen am Schlusse des ersten Aktes, wo er den Namen Ulyß überhaupt nicht nennen wollte. Das ist also eine kleine Planänderung, die Goethe während der Niederschrift des Entwurfs vornahm. — Ulyß kommt als Hilfloser, Bittender, und so sagt eine Notiz zur Ausführung: *Ulyß Gegensatz ein Man der Mit Gewalt komt der mit Reichthum kommt.* Die Meinung der gutmüthigen Gastfreunde ist wohl, daß ihnen der hilflose, schutzflehende Ankömmling lieber ist, als einer, der mit Gewalt kommt, und daß selbst der Ankömmling mit Schätzen nicht immer bequem und ungefährlich ist. *Aufnahme.* Die Aufnahme ist wohlwollend, so daß sich gleich die *Bitte der Heimfahrt* von Seiten des Ulyß und die *Beratung des nötigen* zwischen Vater und Sohn anschließen kann. Alkinoos und Nausikaa entfernen sich: Alkinoos, um die Aeltesten des Volkes zur Berathung über die Angelegenheit des Fremdlings zusammen zu berufen, Nausikaa,

um die dabei erforderlichen häuslichen Anordnungen zu treffen. Es bleiben zurück:

5. *Uliss. Neoros.* So also nennt Goethe den Sohn. Homer hat für die Brüder der Nausikaa die Namen Laodamas, Halios, Klytoneos. Das war aber Goethe hier nicht gegenwärtig, da die Skizzen vor der erneuten Homerlektüre entstanden sind, und er hat deshalb den in der griechischen Literatur nicht vorkommenden Namen Neoros erfunden. Er gibt der Nausikaa nur diesen einen Bruder, weil das Drama, im Stile neben Iphigenie und Tasso stehend, ganz wenige Personen vorführt und ihre Herzensverwirrungen entwickelt. Die Skizze der Scene lautet: *Frage nach seinen Schicksalen Bitte sein[em] Gefährten zu helfen.* Also Neoros begehrt, die Schicksale des Fremdlings zu erfahren, Ulyß theilt mit, was ihm davon kundzugeben zweckmäßig scheint, und bittet den Königssohn, seinem Gefährten, d. h. dem Ulyß, zu helfen.

Dritter Act.

1. *Arete Xanthe.* Dazu die Skizze: *[Aussuchen der Kleider und Geschencke]*[1] *Lob des Ulyß Eröffnung der Leidenschaft.* Das Aussuchen der Kleider und Geschenke für Ulyß hat Goethe hier gestrichen, weil in der nächsten Scene davon die Rede ist. Xanthe (oder Eurymedusa) hat hier ganz die Rolle der Confidente im französischen Drama, dem ja unsere Dichtung gerade wie Iphigenie in der Gesammtform verwandt ist. Nausikaa spricht also der vertrauten Dienerin ihre Neigung, ihre Leidenschaft für Ulyß aus. Von Fausts Gretchen her wissen wir, wie köstlich in Goethes Tönen solche Hingabe eines unbewachten Herzens an den von einem stattlichen Fremden ausstrahlenden Zauber klingt. Hier ist es ganz ähnlich. Dieselbe unschuldige Anmuth fließt dort aus Gretchens einfacher, volksmäßiger Art und hier aus den natürlichen Zuständen eines jungen Volkes und aus dem in Goethes Dichtung bewahrten Abglanze des homerischen Stils. In beiden Fällen gelangt die Bewegung eines jungen, unschuldigen Menschenherzens in einem congenialen Stile zum Ausdruck durch einen Dichter, der an dem Gewinn einer vorgeschrittenen Kultur seinen vollen Antheil nimmt und dabei doch das Erbtheil der naiven Poesie bewahrt, wie das Schiller bewundernd empfand. Und wir brauchen uns den Ton dieser Scene nicht unfruchtbar construirend auszumalen, wir haben einige wundervolle Verse daraus. Statt Eurymedusa und Xanthe probirt Goethe hier einen neuen Namen der Vertrauten.

[1] Gestrichen.

(Nausikaa).

Was sagst du Tyche hältst du ihn für jung
(Du hältst ihn doch für jung sprich Tyche sprich.)

(Tyche).

Er ist wohl jung genug denn ich bin alt.
Und immer ist der Mann ein junger Mann
Der einem jungen Weibe wohl gefällt.

Köstlich sind die zwei so fein ausweichenden und menschlich zutreffenden Gründe der Vertrauten. Alt ist auch Eurymedusa bei Homer (7, 8).

2. *Die vorige[n]. Neoros.* Dazu Skizze: *Neoros Lob des Ulyß. Männliches Betragen. Wille des Vaters, daß ihm (die besten*[1]*) Kleider und Geschencke gegeben werden. Scherz des Bruders. Abschied des Ulyß.* Der Scherz des Bruders ist noch treffender, als er selbst weiß. Goethe hat ihn in einem Verse entworfen:

Du gäbst ihm gern den besten merck ich wohl.

Neoros theilt dann noch mit, daß die Aeltesten sich schon versammeln, um die Heimsendung des Ulyß — oder vielmehr des angeblichen Gefährten des Ulyß — zu beschließen, und daß also sein Abschied bevorsteht.

3. *Arete.* Diesen Monolog fügt Goethe ein, während ursprünglich gleich die folgende Scene sich anschließen sollte. Es hieß erst: *Die vorigen Ulyß;* dann hat er diese Worte gestrichen und darüber geschrieben: *Arete.* Also Neoros entfernt sich mit Xanthe, und Nausikaa strömt die schmerzliche Bewegung ihres Herzens aus. Die Skizze sagt: *Und er sol scheiden* oder, wie es in einem anderen Entwurf lautet:

Er eilt nach Hause
Er soll scheiden.

In dieser Noth des jungen, entschlossen begehrenden Herzens tritt Ulyß zu ihr.

4. *Ulyß. Arete.* Dazu die Skizze: *Frage unverheurathet Die Schönen Gefangenen. Er lobt ihr Land und schilt seins sie giebt ihm zu verstehn daß er bleiben könne.*

Schiller sagt von Alexis und Dora: »Durch die Eilfertigkeit, welche das wartende Schiffsvolk in die Handlung bringt, wird der Schauplatz für die zwei Liebenden so enge, so drangvoll und so bedeutend der Zutsand, daß dieser

[1] Gestrichen.

Moment wirklich den Gehalt eines ganzen Lebens bekommt«. Wir haben hier nur eine Liebende, im übrigen hat unsere Scene denselben drangvollen Gehalt, aber mit der Aussicht ins hoffnungslos Tragische, während es sich dort nur um eine vorübergehende Trennung handelt. In der Angst dieses entscheidenden Augenblicks fragt nun Nausikaa geradezu, ob ihn zu Hause eine Gemahlin erwartet oder ob eine von den schönen gefangenen Trojanerinnen, die ihm als Gefährten des Ulyß zugefallen sind, seine Neigung erregt hat. Er weicht aus und sucht das Gespräch auf ein harmloseres Gebiet zu führen: er lobt ihr Land und schilt das seine, das auch bei Homer 9, 27 rauh genannt wird. Scherer hat treffend bemerkt, daß Goethe von Italien und seinem nordischen Thüringen die Farben zu dieser Vergleichung genommen hätte. Zu diesem Preis des Phäakenlandes gehören die Verse:

Und nur die höchsten Nympfen des Gebirgs
Erfreuen sich des leichtgefallnen Schnees
Auf kurze Zeit.

Ein weiser Glanz ruht über Land und Meer
Und duftend schwebt der Aether ohne Wolcken

Goethe hat an einem der ersten sizilischen Tage in seinem Notizbuch vermerkt: »Weißer Morgen, alles im Duft«. Und wie bei dem Garten des Alkinoos fließt dieser Zug aus der umgebenden Wirklichkeit mit Homers Schilderung zusammen. Dort heißt es 6, 44 vom Olymp:

Heitre beständig
Breitet sich wolkenlos, und hell umfließt ihn der Schimmer.

Auf Ulyssens Preisen des Phäakenlandes giebt ihm Nausikaa zu verstehen, daß er bleiben könne. Hierher mögen die folgenden, auf einem einzelnen Blatt sich findenden Verse gehören:

Du bist nicht einer von den trüglichen
Wie viele fremde komen die sich rühmen
Und glatte Worte sprechen wo der Hörer
Nichts falsches ahndet und zuletzt betrogen
Sie unvermuthet wieder scheiden sieht
Du bist ein Mann ein zuverlässger Mann.
Sinn und Zusammenhang hat deine Rede. schön
Wie eines Dichters Lied tönt sie dem Ohr
Und füllt das Herz und reißt es mit sich fort.

Die Verse sind eine Umbildung von Od. 11, 363 ff.:

Keineswegs, Odysseus, vermuten wir, deiner Gestalt nach,
Einen Betrüger in dir und Täuschenden, so wie genug sie
Nährt das schwarze Gefilde die landdurchstreifenden Menschen,
Welche die Lüg' ausbilden, woher sie keiner ersähe.
Aber in deiner Red' ist Reiz und edle Gesinnung;
Und du hast, wie der Sänger, mit Kunst die Geschichte gemeldet,
Was dem argeiischen Volk und dir selbst auch Trauriges zufiel.

Bei Homer ist es allerdings Alkinoos, der das Vorbild unserer Verse spricht, aber die bei der Umbildung neu hinzukommenden Züge deuten doch wohl auf unsere Scene, besonders das naive Vertrauen, daß er nicht durch unvermuthetes Scheiden seine Gastfreunde betrügen werde. Ulyß verharrt offenbar bei seiner ausweichenden Haltung, und so endet das Gespräch ohne Entscheidung.

5. *Arete.* Der Act schließt mit einem Monolog des liebenden Mädchens, das weder weiß, ob der immer freundlich zurückhaltende und ausweichende Mann ihre Liebe erwidert, noch ob er überhaupt unverheirathet ist, und das also von grausamem Zweifel hin- und hergezerrt wird.

Vierter Act.

1. *Alkinoos die ältesten.* Eine Skizze dazu ist nicht vorhanden, aber der Inhalt der Scene ergiebt sich aus der Lage: Die Aeltesten sind versammelt, um die Heimsendung des Ulyß zu beschließen. Einzelmotive für die Durchführung dieser Scene bot Homer reichlich, z. B. die Rede des Alkinoos 13, 7 ff.:

Euch nun allen und jedem empfehl' ich dieses mit Nachdruck,
Die ihr in meinem Palaste des funkelnden Ehrenweines
Immer zugleich hier trinkt, und zugleich anhöret den Sänger.
Kleidung liegt ja bereits in der schöngebildeten Lade
Unserem Gast, auch Goldkunstwerk, und das andere sämtlich,
Was zum Geschenk hieher der Fäakier Fürsten gespendet.
Auf, noch schenk' ihm ein groß dreifüßig Geschirr und ein Becken
Jeder von uns. Wir nehmen darauf in des Volkes Versammlung
Wieder Ersatz; denn Einen beschwert so reichliche Mildheit.

2. *Die vorigen Sohn.* Welche neuen Nachrichten und Gesprächsmotive Neoros herbeibringt, läßt sich nicht gerade sagen. Technisch liegt seinem Ercheinen das Bedürfniß des Dichters zu Grunde, die Hauptpersonen der Dichtung für die Schlußscene dieses Actes herbeizuführen.

3. *Die vorigen Arete.* Sie kommt von ihrer Unruhe getrieben, den Entschluß des Ulyß zu erfahren, ob er geht oder bleibt.

4. *Die Vorigen Ulyß.* Der Inhalt dieser Scene ergibt sich auch ohne Skizze deutlich: Alkinoos verkündet ihm den Beschluß der Aeltesten, ihn heimzusenden, und nun gibt Ulyß seine Rolle als Gefährte des Ulyß auf und verkündet, daß er Ulyß aus Ithaka, Penelopes Gemahl sei. Daß die Enthüllung in dieser Scene erfolgt, ist deutlich, denn bei seinem letzten Auftreten (III, 4) ist er der Frage Aretes, ob er unverheirathet sei, ausgewichen, im nächsten Act (V, 4) bietet er seinen Sohn zum Gemahl der Nausikaa an, dazwischen liegt außer unserer Scene nur noch eine, in der Ulyß auftritt (V, 2: *Alkinoos Ulyß Sohn*). Diese kommt für die Enthüllung nicht in Frage, denn schon in V, 1 liegt Nausikaas letzter Monolog vor ihrem Abgang zum Tode. In unserer Scene gibt also Ulyß seinen Namen kund, Nausikaa hört ihn stumm und verzweifelnd.

Fünfter Act.

1. *Arete.* Monolog: Sie geht in den Tod. Die Scene bleibt einige Augenblicke leer, denn die zweite Scene bringt

2. *Alkinoos Ulyß Sohn* auf die Bühne. Abschiedsvorbereitung, noch nicht der Abschied selbst, der der vierten Scene angehört.

3. *Die [Vorigen] Xante.* Wenn hier die Vertraute erscheint, in derselben Scene wieder abgeht und mit ihr der Sohn, so läßt sich der Inhalt wohl ergänzen: Sie sucht Nausikaa, die nirgends zu finden ist, Neoros begleitet sie, um die Schwester zum Abschied von Ulyß herbeizuholen. Es bleiben also

4. *Alkinoos Ulyß.* Dazu nun eine ausführliche Skizze, nachdem wir uns für anderthalb Acte mit dem Scenar begnügen mußten. *Scheiden. Danck. Tochter läßt sich nicht sehn. Schaam. Er soll sie nicht falsch beurtheilen. Es sey sein eigner Werth. Ul. Vorwurf er will nicht so scheiden trägt seinen Sohn an. A. Will die Tochter nicht geben. Ul. Überredung. A. Will gleich. U. will seinen Sohn bringen sie sollen sich wählen. Al. Hochzeitstag ausstattung.* Den Vorwurf macht Ulyß gewiß sich selbst: er hat durch Verschweigen seines Namens es mög-

lich gemacht, daß Nausikaas Neigung sich entwickelte. Zu der Formel *Will die Tochter nicht geben* gehören die ausgeführten Verse:

(Alkinoos).

O Theurer Mann welch einen Schmerz erregt
das edle Wort in meinem Busen, so
soll jener Tag denn kommen, der mich einst
Von meiner Tochter trennen wird. Vor dem Tag
des Todtes. Lassen soll ich sie
und senden in ein fernes Land
sie die zu Haus so wohl gepflegt sie

Aus Ulyssens Überredung haben wir das Bruchstück:

Der Mann der einen ihm vertrauten Schatz
vergraben hatte der
die Lust die jener hat der ihn dem Meer
mit Klugheit anvertraut, mit günst'gen Göttern
zehnfach beglückt nach seinem Hause kehrt

Alkinoos' Einwilligung:

So werde jener Tag der wieder dich
Mit deinem edlen Sohn zum Feste bringt
Der feyerlichste Tag des ganzen Lebens —
Bringt meine Tochter . . . .

Goethe macht hier, wie in der Achilleis, von dem Kunstmittel Gebrauch, unmittelbar vor der Katastrophe die Menschen seiner Dichtung an einer scheinbaren glücklichen Lösung aller Schwierigkeiten sich erfreuen zu lassen. Schon Hellanikos und Aristoteles berichten, daß Nausikaa später den Telemachos, als einen verjüngten Odysseus, heirathet. Ob diese aus der Odyssee so hübsch herausgesponnene Fabel Goethe bekannt war, oder ob er sie sich selbständig gedichtet hat, bleibt ungewiß. Hier ist nun einer wundersamen »wiederholten Spiegelung« zu gedenken. Nausikaas tragische Lage ist: Liebe überschreitet von der einen Seite die Kluft, die zwei Generationen trennt, aber nun kommt von der anderen Seite kein antwortender Reflex, der geliebte Mann bleibt freundlich und gelassen. Eben diesen Schmerz, diese tragische Situation hatte Goethe selbst zu dulden, als seine Liebe bei Ulrike von Levetzow zur Erwiderung nur unschuldige Freundlichkeit fand. Da stieg in ihm dieses alte versöhnende Motiv aus seiner Nausikaafabel herauf. Ulrike erzählt in ihren Aufzeichnungen: »oft sagte er zu meiner Großmutter, wie sehr er wünsche, noch einen Sohn zu haben, denn der müßte dann mein Mann werden.«

Das behaglich über Hochzeitstag und Ausstattung sich verbreitende Gespräch der beiden Väter wird jäh abgeschnitten.

5. *Bote.* Da in Scene 7 und 8 noch zwei weitere Boten erscheinen, nämlich Xanthe und der Sohn, so erfolgt hier noch nicht die ganze Aufklärung. Der Bote bringt also etwa die Nachricht, daß Nausikaa zu einem ins Meer vorspringenden Felsen geeilt sei, meldet das Gerücht von einem Unglücksfall, der sie betroffen hat, oder dergleichen. Unter der Wirkung dieser Nachricht bleiben nun:

6. *Alkinoos Ulyß.* Ihr Gespräch im Einzelnen auszumalen, wäre müßig. Hierher oder in die Schlußscene gehören die Verse:

Ein Gottgesendet Uebel sieht der Mensch
der klügste nicht voraus und wendets nicht
Vom Hause.

Nun folgt in kunstmäßiger Steigerung die ganze Aufklärung:

7. *Xante.*
8. *Die vorigen Sohn.*
9. *Die vorigen die Leiche.*

Bei der Leiche des Mädchens, dessen Tod Ulyß durch Ueberklugheit verschuldet hat, erfolgt nun sein Abschied von den Gastfreunden. Die versprochene Heimsendung wird nicht widerrufen, er zieht davon ohne andere Vorwürfe, als die in seinem Inneren gegen ihn sich erheben. So vertönt das Drama in schmerzlich mildem Ausklang. —

Nausikaa geht in den Tod aus Schmerz über ihre hoffnungslose, unerwiderte Liebe. In der »Italienischen Reise« gibt Goethe einen »Aus der Erinnerung« überschriebenen Aufbau der Fabel, worin vielmehr Scham sie in den Tod treibt: »Der erste Akt begann mit dem Ballspiel. Die unerwartete Bekanntschaft wird gemacht und die Bedenklichkeit, den Fremden nicht selbst in die Stadt zu führen, wird schon ein Vorbote der Neigung. — Der zweite Akt exponirte das Haus des Alcinous, die Charaktere der Freier und endigte mit Eintritt des Ulysses. — Der dritte war ganz der Bedeutsamkeit des Abenteurers gewidmet, und ich hoffte, in der dialogirten Erzählung seiner Abenteuer, die von den verschiedenen Zuhörern sehr verschieden aufgenommen werden, etwas Künstliches und Erfreuliches zu leisten. Während der Erzählung erhöhen sich die Leidenschaften, und der lebhafte Antheil Nausikaa's an dem Fremdling wird durch Wirkung und Gegenwirkung endlich hervorgeschlagen. — Im vierten Akte bethätigt Ulysses außer der Scene seine

Tapferkeit, indessen die Frauen zurückbleiben und der Neigung, der Hoffnung und allen zarten Gefühlen Raum lassen. Bei den großen Vortheilen, welche der Fremdling davonträgt, hält sich Nausikaa noch weniger zusammen und kompromittirt sich unwiderruflich mit ihren Landsleuten. Ulysses, der halb schuldig, halb unschuldig dieses alles veranlaßt, muß sich zuletzt als einen Scheidenden erklären, und es bleibt dem guten Mädchen nichts übrig, als im fünften Akte den Tod zu suchen.«

Die durchgreifende Abweichung dieses auf später umbildender Erinnerung beruhenden Planes von dem echten italienischen Entwurfe ist augenfällig. In diesem gibt es keine Freier, deren verschiedene Charaktere exponirt werden könnten. Wir haben auch im dritten Akt keine Erzählung der Abenteuer vor einer mannigfach belebten Zuhörerschaar und im vierten Akt keine Kampfspiele hinter der Scene. Statt dieser vielen Nebenpersonen haben wir hier nur den Bruder Neoros. Der späte Plan stellt eine bunte, bewegte Handlung dar, während der italienische Entwurf wie Iphigenie und Tasso die Seelenvorgänge einer kleinen Gruppe vorführt, so daß eine breitere Menge ganz fehlt, vor der Nausikaa sich compromittiren könnte. Höchstens käme dafür Scene II, 4 in Betracht, wo Nausikaa in Gegenwart der Aeltesten von Odysseus' unmittelbar bevorstehendem Scheiden erfährt. Eine Skizze zu dieser Scene haben wir nicht und können uns also Nausikaa eben so wohl und besser mit wenigen für sich gestammelten Worten ihren Schmerz kundgebend denken. Die Aeltesten wären auch für eine Compromittirungsscene viel ungeeigneter als die Freier und Jünglinge in Goethes später Darstellung. Der ursprüngliche Plan hat das Motiv der Scham auch, aber in viel harmloserer Form. Skizze zu V, 4: *Alkinoos. Scheiden. Danck. Tochter läſst sich nicht sehn. Schaam. Er soll sie nicht falsch beurtheilen. Es sey sein eigner Werth.* Gerade diese ruhige Erwähnung von Nausikaas Scham vor Odysseus zeigt, daß für den italienischen Plan das Motiv des Compromittirens ausscheidet, oder nur nebenbei ein wenig anklingt. Das Drama war auf das einfache und große Motiv des Liebesschmerzes gestellt. Scherer hält auch den in der »Italienischen Reise« mitgetheilten Plan für einen echten italienischen Entwurf, unterscheidet ihn als zweiten Plan von dem aus den Skizzen sich ergebenden und setzt ihn drei Wochen später als diesen, weil Goethe in der »Italienischen Reise« unter dem 7. Mai schreibt: »Und so saß ich, den Plan zu Nausikaa weiter denkend, eine dramatische Concentration der Odyssee. Ich halte sie nicht für unmöglich, nur müßte man den Grundunterschied des Drama und der Epopöe recht ins

Auge fassen.« Den zweiten Plan überschreibt ja aber Goethe selbst: »Aus der Erinnerung«, er wird doch also nicht gerade genau identisch sein mit dem weiter gedachten vom 7. Mai. Die harmlosen Worte »weiter denkend« weisen auch nicht auf so gründliche Abweichungen, bei denen das drei Wochen zuvor entworfene Scenar gänzlich umgeworfen worden wäre. Und betrachten wir den Passus vom 7. Mai näher, so erweist er sich als ein redactioneller Einschub, zur Angliederung des Abschnitts »Aus der Erinnerung« bestimmt. »Der Grundunterschied des Drama und der Epopöe« — das ist doch wohl ein Widerklang von Erörterungen aus dem Briefwechsel mit Schiller, und die Wendung: »Ich halte sie nicht für unmöglich« scheint aus der Tagebuchnotiz vom 22. Oktober herzustammen: »Ein sonderbarer Gedanke, der vielleicht glücken könnte.« Auch die Formel »eine dramatische Concentration der Odyssee« macht viel mehr den Eindruck eines rückschauenden, als eines in der ersten Conception gewonnenen Urtheils. Also: Der Plan »Aus der Erinnerung« ist, wie Goethe mit dieser Ueberschrift selbst sagt, dreißig Jahre später für die »Italienische Reise« entworfen und widerspricht den erhaltenen Skizzen. Mit dem »weitergedachten« Plan vom 7. Mai 1787 hat er nichts zu thun, wie das auch Suphan in der Weimarer Ausgabe annimmt. —

Goethes Dichtungsplan hat seinen Ursprung in einer gewissen Verwunderung, einem Befremden des modernen Homerlesers über Nausikaas unvermuthetes Verschwinden aus der Fabel. Für unser Empfinden hat Homer in der Erzählung von Nausikaa die Lage nicht ausgeschöpft. Als der Ankömmling gebadet und gesalbt und von Athene mit Jugendglanz übergossen vor sie tritt, schaut sie ihn bewundernd an und sagt zu ihren Gefährtinnen:

> Anfangs zwar erschien er mir unansehnlicher Bildung;
> Doch nun gleicht er den Göttern, die hoch den Himmel bewohnen.
> Wäre mir doch ein solcher Gemahl erkoren vom Schicksal,
> Wohnend in unserem Volk; und gefiel' es ihm selber, zu bleiben!

Dann läßt sie arglos Odysseus selbst in ihr unschuldig begehrendes Herz schauen:

> Also sagte vielleicht ein Niedriger, der uns begegnet:
> Was der Nausikaa doch dort folgt so ein schöner und großer
> Fremdling? Wo fand sie jenen? Der wird ihr Ehegemahl noch!.

Besser war's, wenn sie selber hinausging, einen Gemahl sich
Anderswoher zu finden; denn hier ja verachtet sie wahrlich
Alle fäakischen Freier umher, so viel' und so edle!
Also spräche das Volk; und es wäre mir herbe Beschimpfung.

Ist das blos die Naivität des Dichters, oder hat nicht vielmehr, wer diese Verse dichtete, sie auch ein wenig schalkhaft als köstliche Naivität des Mädchens empfunden? Wir erwarten nun, daß dieser Faden sich weiter spinnt. Aber es kommt nur noch zu einem kurzen freundlichen Gespräch der Beiden:

Nausikaa jetzt mit göttlicher Schöne geschmücket,
Stand dort neben der Pfoste des wohlgeschmücketen Saales,
Mit anstaunendem Blick den Odysseus lange betrachtend;
Und sie begann zu jenem, und sprach die geflügelten Worte:
Freude dir, Gast! Doch daß du hinfort auch im Lande der Väter
Meiner gedenkst, da du mir ja zuerst dein Leben verdankest!
Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
Edle Nausikaa, du des erhabnen Alkinoos Tochter,
Also gewähre mir Zeus, der donnernde Gatte der Here,
Hinzukommen nach Haus', und der Heimkehr Tag zu erblicken:
Stets dann werd' ich auch dort, wie der Göttinnen Eine dich anflehn
Jeglichen Tag: weil du das Leben mir rettetest, Jungfrau!

Das ist alles, was Homer von Nausikaas Neigung zu erzählen hat. Er will Odysseus aus schwerer Noth unvermittelt in behagliches Wohlleben führen und läßt ihn darum ohne Gefährten und Schätze das Land der Phäaken erreichen. Indem er nun den starken, geprüften Helden nackt der anmuthigen Jungfrau gegenüber stellt, schafft er eine prachtvolle Gruppe und zeigt auch hier Odysseus im unverlierbaren Besitz seiner Persönlichkeit, überall Menschenherzen klug für seine Zwecke gewinnend. Damit hat Nausikaa dem Dichter geleistet, was sie sollte, und der Strom der Erzählung fließt weiter und läßt sie zurück. Wir aber fühlen uns hier unbefriedigt. Seit den Tagen Homers ist eine schon im Alterthum beginnende Verschiebung des poetischen Interesses vor sich gegangen: der Mensch ist mehr und die Fabel weniger geworden, und von den in Glück und Leid verlaufenden Seelenvor-

gängen hat in den inzwischen verflossenen Jahrtausenden die Liebe eine alle anderen überragende Stellung in der Poesie gewonnen. In der Ilias und in der Odyssee ist von Liebe wenig die Rede. Der Raub der Helena durch Paris, Kalypsos Leidenschaft für Odysseus, Aphrodite und Ares in Demodokos' Gesang — das sind Gruppen, die durch Sinnenlust zusammengeführt werden. Achills gekränktes Selbstgefühl entbrennt in Zorn, als Agamemnon ihm die Briseis fortnimmt. Das alles ist nicht Liebe. Wohl kennt Homer das Glück der Ehe und preist es mit innigen Worten:

> Nichts ist wahrlich so wünschenswerth und erfreuend,
> Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
> Ruhig ihr Haus verwalten; dem Feind ein kränkender Anblick,
> Aber Wonne dem Freund; und mehr noch genießen sie selber.

Und die Namen Andromache und Penelope führen uns das Bild der schönsten ehelichen Liebe und Treue herauf. Aber die Liebe als Leidenschaft der Seele ist etwas ganz anderes. Die Verschmähung alles unmittelbaren eigenen Lebens, um es in einem Anderen zu finden, und alle Erschütterungen, die solche Verlegung des Persönlichkeitsgefühls mit sich führt, nennen wir ganz zutreffend romantische Liebe, denn sie erscheint völlig ausgebildet erst auf romanischem Boden, bei Dante und Petrarca. Das ist also ein Erwerb der auf Homer folgenden zwei Jahrtausende. Goethe sah, daß für unser Empfinden in Nausikaas Neigung der Keim zu Leiden liegt, von denen Homer schweigt, nicht blos, weil sie für den Gang der Fabel nicht erforderlich sind, sondern vor allem, weil sie sich dem antiken Dichter nicht wie uns als nothwendige Folge der gegebenen Lage darstellten. Goethes Nausikaadichtung ist also wie »Iphigenie« die Umgestaltung einer überlieferten antiken Fabel nach der inzwischen erfolgten Wandelung unseres Empfindens.

»Die Rührung eines weiblichen Gemüths durch die Ankunft eines Fremden, als das schönste Motiv, ist nach der Nausikaa gar nicht mehr zu unternehmen« schreibt Goethe an Schiller am 14. Februar 1798, in stillem Rückblick auf seinen liegen gebliebenen Dichtungsplan. Da haben wir in knapper Formel den menschlichen Gehalt des Stoffes. Einem liebenswürdigen Mädchen, das in seiner einfachen Welt harmlos dahinlebt, tritt ein durch mannigfache Erfahrung zu starker, sieghafter Persönlichkeit gelangter Mann wie aus einer anderen, höheren Welt stammend entgegen.

Solche Rührung des unbewachten Herzens hat Shakespeare in Desdemona dargestellt, und Goethe selbst war so, mit dem Zauber einer reichen Persönlichkeit, in Friderikes unschuldige Welt hineingetreten. Welche Scheideschmerzen ein solcher Gast erregt, wenn er seinen Fuß weiter setzen muß, davon besaß Goethe bittere Erfahrung, die er schon im Götz, Clavigo, Stella und vor allem im Faust poetisch gestaltet hatte. In Nausikaa wollte er ein Menschenkind darstellen, das nicht nur ohne Schuld, sondern gerade durch die Zartheit und Wärme seines Empfindens zu Grunde geht. Nausikaa beantwortet den Eindruck von Odysseus' überlegenem Wesen als ein Mädchen mit Liebe und damit ist sie verloren. Mit Fausts Gretchen ist es ebenso, aber Goethe behandelt Nausikaas Schicksal ganz anders. Auf Gretchen hatte er bewußt das grauenhafteste äußere Schicksal gehäuft: öffentliche Schande, mitverschuldeter Tod der Mutter und des Bruders, Tod von Henkers Hand. In der Nausikaadichtung lenkt er von dem krassen Jugendstil ab: es geschieht äußerlich überhaupt nichts, das Tragische geht allein in Nausikaas Seele vor, es besteht darin, daß Liebe ihr Ziel nicht erreichen kann, und ist gerade so vernichtend wie alle gehäuften Gräuel in Gretchens Geschick. Auch durch eine neue, eigenartige Ausbildung der Schuldfrage unterscheidet sich unsere Dichtung von der Behandlung des gleichen Motivs im Faust. Von Ulyß gilt hier, was Alba von Oranien sagt: »So war denn diesmal . . . der Kluge klug genug, nicht klug zu sein.« Goethe hätte Ulyß am Schlusse seine unselige, im Verkehr mit Feinden erlernte Klugheit verwünschen lassen, die sich hier gegenüber vertrauenden Freunden so schlecht bewährt. —

Am 4. December 1817 schreibt Goethe an Boisserée: »Mich freut gar sehr, daß Sie den Stoff der Nausikaa gleich als tragisch erkannt; Ihnen traut' ich's zu und es betrübt mich auf's Neue, daß ich die Arbeit damals nicht verfolgt. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welche rührende, herzergreifende Motive in dem Stoff liegen, die, wenn ich sie, wie ich in Iphigenie, besonders aber in Tasso that, bis in die feinsten Gefäße verfolgt hätte, gewiß wirksam geblieben wären.« Die wenigen ausgeführten Scenen geben schon ein Bild von der Art des Ganzen. Es ist der Tassostil, der alles wesentliche Geschehen in das Menschenherz verlegt und dem die Sprache zu einem reinen Spiegel wird, der die Bewegung der Seele wiedergibt.

Der Nausikaaplan entspricht also dem Dramatypus, wie er zur Zeit der italienischen Reise in Goethes Dichtung herrscht: eine äußerlich betrachtet sehr einfache Handlung geht in einem engen Kreise vorzüglicher Menschen vor sich.

Die Handlung ist großen Theils eine innerliche, die Verwicklung besteht in der Schwierigkeit, wie die Ansprüche fein empfindender Menschen in ihrem Verkehr und ihrem gegenseitigen Verhältnisse auszugleichen sind, besonders Ansprüche an die Neigung des Anderen, die nicht befriedigt werden können. Thoas muß entsagen, weil Iphigenie mit ihrem ganzen Wesen Griechenland gehört, Tasso, weil die Prinzessin durch ihren Stand für ihn unerreichbar, Nausikaa, weil Odysseus verheirathet ist. Das große Thema der schmerzlichen Entsagung klingt durch die Dramen Goethes in dieser Zeit, wie es bis dahin während der ganzen zehn Weimarischen Jahre durch Goethes Seele klang. In Iphigenie ist diese Entsagung ein stilles Tragödienmotiv in dem freundlichen Gesammtausgang, in Tasso und Nausikaa ist sie die Handlung selbst und die beiden Stücke sind Tragödien. Vom Tasso weicht die Nausikaadichtung erheblich ab durch die naive Atmosphäre, in der die Vorgänge sich abspielen. Wir sehen einfache Menschen in einem Kulturstande, wo Behagen und Schmuck des Daseins, gute Sitte und zartes Empfinden schon erreicht sind, aber die verwickelten Seelenvorgänge der reifen Kultur noch fehlen. Ein idyllischer Zustand schlägt in einen tragischen um, die halb kindliche Jungfrau wird in wenigen Stunden zu einem liebenden, hoffenden, bangenden, verzweifelnden Weibe. Sie tötet sich, weil ihre naive Liebeskraft keinen Ausweg und keine Möglichkeit des Weiterlebens vor sich sieht. Im »Tasso« lebt mit Schmerzen weiter, wer unglücklich liebt, man entsagt oder verzweifelt, aber man tötet sich nicht. Dieser radikale Entschluß entspricht der hilflosen Verzweiflung einfacher Menschen, wie das in den Lokalnachrichten unserer Zeitungen an jedem Tage zu lesen ist.

Die Handlung hat Goethe übersichtlich auf die fünf Akte vertheilt. Im ersten Akt Begegnung des Mädchens mit dem Manne, ihre aufkeimende Neigung und der unheilbringende Klugheitsplan des Ulyß: er will sich für unverheirathet ausgeben. Zweiter Akt: Exposition der Familie des Alkinoos, Eintritt des Ulyß. Im dritten Akt Nausikaas Leidenschaft. Vergeblich sucht sie eine Entscheidung herbeizuführen. Im vierten Akt entdeckt Ulyß seinen Namen und Stand und führt so den Todesentschluß Nausikaas herbei, den sie im fünften Akt ausführt.

»Diese einfache Fabel sollte durch den Reichthum der subordinirten Motive und besonders durch das Meer- und Inselhafte der eigentlichen Ausführung und des besonderen Tons erfreulich werden«, sagt Goethe in seinem Bericht »Aus der Erinnerung«. Der Reichthum an subordinirten Motiven gehört, wie wir gesehen haben, der späten Um-

bildung des Planes in Goethes Phantasie an; der italienische Plan ist vielmehr arm an solchen und zeichnet sich gerade durch die Beschränkung auf wenige klare Hauptlinien aus. Der Meer- und Inselduft sollte aber wirklich über der Dichtung schweben, und wir spüren ihn schon in den wenigen vorhandenen Fragmenten. Reines Licht, Sonnenglanz und wieder weiß verhüllender Dunst, das blaue Meer und fruchtbare Gärten mit den duftenden Früchten des Südens, warme Luft, durch sanfte Seewinde gemildert — das alles sollte sich zu dem Bilde einer glücklichen Insel vereinen, geschaffen, um glückliche Menschen zu tragen. Und hier sollte mitten in einem Kreise Wohlmeinender ein scheinbar vor allen anderen zum Glück bestimmtes Menschenkind sich in bitterem Schmerze verzehren und den Tod wählen. So sollte in uns die Empfindung aufsteigen, die aus jenem Chorliede des Sophokles tönt:

O Eros! Eros! Unbezwinglicher!
Der du zu Land und über Meer gebietest,
Und auf der Mädchen weichen Wangen schläfst;
Und keins der erdgebornen Tageskinder,
Kein Ewiger vermag dir zu entfliehn:
Du triffst sie und sie rasen . . .
es siegt
Der Gott der Götter in der jungen Brust;
Denn vor der Liebe Pfeil ist kein Entrinnen.





2.

Goethes Märchen.

Von

Paul Pochhammer.

I.

Der Goethe-Schiller'sche Briefwechsel vom August und September 1795 läßt erkennen: 1. daß das in den Horen 1795, Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, zuerst gedruckte Märchen in 2 »Hälften« geschrieben ist, die nach der ersten (später aufgegebenen) Absicht des Dichters auch getrennt gedruckt werden sollten in je einem Heft der Horen; 2. daß der zweite Theil kürzer ausgefallen ist, als Goethe noch nach Abschluß des ersten angenommen hatte; 3. daß der Schluß erst geschrieben wurde, als Schiller und seine Frau die erste Lieferung schon begutachtet hatten; 4. daß der Dichter nicht ohne Sorge war, ob sich nicht Unstimmigkeiten zwischen Anfang und Ende herausstellen würden. Er bittet Frau Lotte Schiller mit dem Schlusse in der Hand »es nochmals von vorne zu lesen«.

Da nun zwei Unstimmigkeiten wirklich vorhanden sind, empfiehlt es sich, beim Eindringen in das Werk von ihnen auszugehn.

Goethe hat sicher von vornherein einen zweiten (veredelten) Fährmann dem zum Herrscher geweihten Jünglinge zur Seite stellen wollen, aber er scheint erst nachträglich auf das einfachste Mittel hierzu — das Aufheben der Fährhütte mit Fährmann durch den aufsteigenden Tempel — gekommen zu sein. Andernfalls würde er dem

Berglande, das den noch unterirdischen Tempel der ersten Märchenhälfte birgt, von vornherein den Platz der Fährstelle gegenüber angewiesen haben, was nicht geschehen ist.[1] Der Dichter kommt nun schneller ans Ziel, die Abkürzung wird verständlich, darüber hinaus aber auch der Charakter der Arbeit, die wir in erster Niederschrift vor uns haben. Weder der Reichthum der Gedanken, noch die Schönheit der Darstellung dürfen darüber täuschen, daß das Märchen in genialer Erfassung günstiger Umstände ziemlich rasch entstanden ist. Nur ausgereifte Ueberzeugungen können in ihm Gestalt gewonnen und zugleich den Auftrag erhalten haben, sich in ihm zu verbergen.

Die zweite Unstimmigkeit besteht darin, daß die Lampe von der ihr im Anfange zugesprochenen Fähigkeit »alle Metalle zu vernichten«, beim Märchenschluß, als es sich um das Zerstören von Schloß und Riegel der Tempelthore handelt, keinen Gebrauch macht, sondern hierzu die Irrlichter herbeiruft. Ob auch hier eine Flüchtigkeit vorliegt, oder vielleicht, da die Lichter, die die neue Zeit aufschließen, sich von selbst als die literarischen Vorläufer der französischen Revolution charakterisieren, nur eine schärfere Berücksichtigung des geschichtlichen Verlaufs, ist aus dem Text nicht zu entscheiden. Wohl aber bürgt dieser dafür, daß die Lampe den Irrlichtern nahestehend gedacht ist, da beide in bestimmter Richtung ein gleiches Können besitzen. Ihr Unterschied beruht sichtbar genug auf nationalen Eigenthümlichkeiten. Dann kann aber die Lampe weder Wissen-

[1] Der Fährmann fährt quer über den Strom und läßt sich von diesem (nach Absetzen der Irrlichter) am jenseitigen Ufer hinabtreiben. Das Bergland, in dem die Schlange wohnt und der Tempel steht, liegt also unterhalb der Fährstelle. Wir denken uns daher auch beide Brückenschläge der Schlange, den am Mittag sowohl als den nächtlichen unterhalb dieser, und geben dem aus seiner Hütte getretenen Fährmann, der dem Übergange der Gesellschaft zur Nachtzeit zuschaut, mit bestem Gewissen die Sehrichtung nach unterstrom. Jetzt opfert sich die Schlange. Ihre Stücke treiben, noch lange sichtbar, den Strom hinab, und erst wenn sie endlich versunken sind, erheben sich aus ihnen die Pfeiler, die die wirkliche (breite) Brücke tragen. Wir können daher nicht umhin, diese weit unterhalb der Fährstelle zu vermuthen. Auf einmal erfahren wir aber, daß die Brücke genau an der früheren Fährstelle liegt. Wir haben uns nun (nachträglich) die Orte der früheren Übergänge und auch den Schlangentod weit oberhalb der Fährstelle zu denken und dem zuschauenden Fährmann das Gesicht dorthin zu wenden. Der Tempel aber bleibt unterstrom und wenn er »in wenig Augenblicken« unter dem Flußbett hindurch sein Ufer wechselt, so hat er das in schräger Richtung auszuführen. Frau Schiller hätte den Dichter auf diese Sachlage aufmerksam machen sollen, die sich nur aus der Entstehungsweise der Dichtung und ihrer raschen Drucklegung erklärt.

schaft (Baumgart)[1] noch Poesie (Morris),[2] sondern sie muß *höhere Bildung deutschen Gepräges* bedeuten, was sie m. E. nur geeigneter macht, von Goethe selbst getragen zu werden, wie Morris uns vorschlägt.

Ohne diesen Erklärer wird Niemand das Märchen mehr lesen wollen, da er uns in befriedigender Weise aus Weimar selbst die Träger der Handlung, Goethe und Christiane, Carl August und Luise und sogar die drei Könige des Tempels zur Verfügung gestellt und damit gelehrt hat, die Heimathsluft zu athmen, in der die Dichtung empfangen ist. Nur werden wir da nicht stehen bleiben wollen, wo er nach seiner Art des Vorgehens in anerkennenswerther Gewissenhaftigkeit es thun mußte, d. h. wo die Unterlagen ihm ausgingen. Er wird uns erlauben, auf den Instrumenten zu spielen, die er ausgegraben, und an eine symbolische Dichtung zu glauben, wie Schiller schon that, als er nur die erste Hälfte kannte. Natürlich haben wir uns hierbei streng an das Goethe'sche Grundgesetz für die Sinnbildverwerthung zu halten und dasselbe entschlossen anzuwenden auf den Einzelfall.[3] Es ergibt sich dann auch im Märchen die Zweitheilung nach der Kunstform, über die der Spruch uns belehrt. Bei den genannten vier Personen ist das Allgemeine im Besonderen geschaut: die *Bildung* im Alten (Goethe), das *Volk* in der Alten (Christiane), das *Deutschthum* einschließlich seines Königs im Jüngling (Herzog) und das von den Künsten umspielte *Ideal* in der Frauengestalt, die die Züge der Herzogin trägt. Wie der Schweiß vor die Tugend gesetzt ist, hat Goethe selbst das lebendige Erfassen dieses Besonderen Jedem aufgegeben, der das Allgemeine mit erhalten will, das in der Figur »geschaut« ist, auf das jedoch der Dichter nicht hinweist, ja an das er bei der Ausgestaltung im Einzelnen nicht mehr denkt. (Die Volksanschauung z. B. hat keine weiße Hand, aber Christiane hatte sie und war stolz darauf; darum bringt ihr Brustbild von Bury nicht nur den Kopf, sondern auch die Hand.) Ueber diese recht eigentlich der »Natur der Poesie« angehörigen Figuren werden wir volle Einstimmigkeit unter

---

[1] Hermann Baumgart. Goethes Märchen ein nationalpolitisches Glaubensbekenntniß des Dichters. Königsberg 1873.

[2] Max Morris. Goethe-Studien. Berlin 2. Aufl. 1903 B. II.

[3] »Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht, oder im Besondern das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie: sie spricht ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken, oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät.« Sprüche in Prosa IV.

uns nie erzielen können, weil wir verschieden bleiben im »Erfassen« wie im »Gewahrwerden«. Allgemein verständlich und direct mittheilbar ist nur der Gehalt der allegorischen Gestalt, die nicht »ist«, sondern »bedeutet« und daher aus der Thier- und Fabelwelt genommen sein kann. Ihre Wahl kann hohe Kunst bezeugen, aber weniger Poesie, weil sie dem Kopf näher steht als dem Herzen. Aber auch sie heischt ihren Platz; ja sie kann, wie hier die Schlange, einen ganz hervorragenden einnehmen, denn Goethe selbst hat unsere Dichtung das Märchen mit der grünen Schlange genannt![1] Bei dieser Figur ist es schwer, Goethe nicht noch besonders zu loben für die Kunst, die Naturbeobachtung und den Geschmack, mit der er den *Gesammtkörper der geistigen Arbeit* des Landes in einem Wesen darzustellen verstanden hat, das die Trennung eben dieses, und zwar des *eigenen* Landes, lebhaft empfindet und zugleich aufhebt. Erst für das suchende Individuum, selbst das weniger gebildete, dann für die Gesammtheit, und dies dadurch, daß es sich opfert, wohlverstanden nur als Schlange, d. h. die Form aufgibt und die jetzt erforderliche und möglich gewordene der breiten Brücke wählt. Hier geht Morris schon deshalb nicht mehr mit, weil er sich von dem Goethe'schen (nicht ausgeführten) Vorsatz: nächstens ein ganz allegorisches Märchen zu schreiben, abhalten läßt, auch eine nur theilweis allegorische Deutung zuzulassen. Es ist ganz natürlich, daß er damit die Thierwelt überhaupt verliert.[2] Baumgart aber wird nicht nur dieser gerecht, sondern er gibt für alle Gestalten sozusagen den allegorischen »Ort«, die Bedeutung, auf die sie zustreben und die sie haben würden, wenn sie reine Allegorieen wären. Außerdem hat er den nationalen Charakter des Märchens erkannt. Beide Erklärer stehen sich gegenüber, aber zugleich doch recht

---

[1] »Jener Abend erweckte, wie Goethe einmal erzählte, in ihm den Gedanken an das Märchen mit der grünen Schlange« lautet der Schluß der von Carl Schönborn (Zur Verständigung über Goethe's Faust, Breslau 1838, S. 15) gegebenen »Auskunft aus sehr zuverlässiger Hand«.

[2] Wenn Morris Luise von Weimar und ihre ideelle Wiedervereinigung mit dem Gemahl als einen Zielpunkt der Dichtung betrachtet, so nimmt er damit seinen Eintritt durch ein Thor, das höchstens zum Austritt benutzt werden darf, vielleicht auch nur zu einem Ausblick ins Freie. Fürst und Fürstin bleiben doch nicht mehr sie selbst im Märchen. Ferner liest Morris mit Unrecht aus dem Text heraus, daß das Gold, welches die Irrlichter von der Decke und den Wänden der Alten lecken, von der Lampe herrühre. Es ist echtes Kirchengold der volksthümlichen Anschauung, für das, nachdem es der Aufklärung zum Opfer gefallen ist, die Lampe Ersatz schafft. Endlich hat Morris die beiden Ufer miteinander verwechselt gerade da (S. 59), wo er sie richtig charakterisirt.

nahe, da sie beide, jeder von seiner Stelle aus, die Aeste dieses Goethe-Bäumchens so niederbiegen, daß es leicht ist, die Frucht zu pflücken: Ein *Bildungsausgleich*, ein *Bildungsfortschritt*, das Auftreten und Mächtigwerden einer *neuen Bildung* ist der Kern der Vision, die Goethe ursprünglich vielleicht bald gedeutet wissen wollte,[1] die er aber, als sie in ihrer wahren Bedeutung nicht erkannt wurde, später um so lieber in ihrem Dunkel ließ, je mehr die über alle Vorstellungen ernste Katastrophe der Wirklichkeit die Hoffnungen niederdrückte, zu deren Verkünder er sich gemacht hatte. Drei Lichtträger — Irrlicht, Schlange und Lampe — vereinen sich zum Heraufführen der neuen Zeit, und Schillers Aeußerung »der Schlüssel liegt im Märchen selbst« kann ganz wörtlich genommen werden, denn der sachlich wichtigste Ausspruch, den die Erzählung bietet, ist der, den der Alte zu dem jetzt auf ewig vereinten Fürstenpaare thut: »Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet, und das ist mehr!«

Schiller ist der wichtigste Zeuge, weil sein Eingeweihtsein in einen anderen Theil der Gedankenwelt des Märchens aus der brieflichen Warnung an Goethe, sich am Main vor dem »Schatten des Riesen« zu hüten, so sicher erhellt, daß hierdurch der Riese selbst sich als Frankreich entschleiert.[2] Damit ist zugleich der zeitgeschichtliche Charakter des Märchens festgelegt. Nicht weniger als dreimal stellt Goethe uns die Revolution vor's Auge, jedesmal anders, je nach dem, was betrachtet werden soll: 1. Der Fluß war kürzlich aus seinen Ufern getreten: 1793. 2. Der Geist der französischen Masse ist der an sich ohnmächtige Riese (»die Menge der Menge Tyrann«), dessen Schatten nur wirken kann, wenn er den Boden der thatsächlichen Verhältnisse berührt. Er trägt dann allerdings auch, im Dämmerschein, über den Fluß (Freiheit und Gleichheit sind auch ein Ideal, wenn auch ein falsches) und wird sogar der Schlange gefährlich: Das Volk wird sie, d. h. den Kulturweg zum Ideal opfern,

---

[1] Die in »Alexis und Dora« (1796) eingeschobenen Verse: »So legt der Dichter ein Räthsel« lassen das vermuthen.

[2] Auch Dante hat Frankreich als Riesen (Un gigante. Purg. XXXII, 152), der die Dirne d. h. die entartete Kirche ins Exil von Avignon führt. Es ist nicht unmöglich, daß Goethe, der 2 Jahre später im »Prolog im Himmel« eine so sichere Dante-Kenntniß offenbart, das Bild übernommen und vielleicht schon in Gesprächen mit Schiller gebraucht hat. Die Dante'sche Vision am Baume der Erkenntniß, die mit dem Einsetzen der Taufe beginnt und mit Avignon abschließt, in wenigen Terzinen daher 14 Jahrhunderte umfaßt, besitzt dieselbe Eigenheit, durch die auch Goethes Märchen sich auszeichnet: Das zielbewußte Festhalten am einmal gewählten Bilde. (Pochhammer, Dante, S. 440.) Auch sie vereint Allegorie und Symbol.

wenn es sich gewöhnt hat, nur noch auf dem Schatten des Riesen zu reisen. Erfolgreich im alten, ohne Erfolg im neuen Staat widerstrebt dieser aller Kultur. Aber als nutzbringendes Warnungsstandbild gehört er vor das deutsche Haus, und zwar für ewige Zeiten! 3. Ludwig XVI., auch nur soweit gekennzeichnet im gemischten Könige, um jedes Staatsgefüge zu versinnbildlichen, das der Beschreibung entspricht, u. a. daher auch das alte deutsche Reich.[1]

Politisch im engeren Sinne ist trotzdem das Märchen *nicht!* Ja wir werden gewissen Versuchen zu widerstehen haben, die daraus erwachsen, daß wir einer Königsweihe beiwohnen, die dem Fürsten zutheil wird, der in der wunderbaren Gesammtlage von 1795 fast allein seine Schuldigkeit gethan hat. Das Archivwerk Bojanowskis[2], das nicht nur die Denkschriften Carl Augusts über die Vertheidigung Thüringens bringt, sondern auch die Sonderstellung klar legt, in die Weimar durch den Baseler Frieden sich versetzt sah, kommt Niemandem erwünschter als dem Deuter von Goethes Märchen. Denn wir sehen die Dichtung herauswachsen aus den Verhältnissen, die den Dichter umgeben. Wir verstehen, daß er gerade jetzt zur Sache des Vaterlandes, ja zur Sache der Zeit das Wort nimmt, und wir können nun erst ganz die Art und Weise bewundern, in der er es thut. Er löst, so wie nur ihm möglich war, sein Wort von Valmy ein und vielleicht wird es erst durch das Märchen verständlich, daß er in der »Campagne« es noch einmal aufnimmt. Die Prophezeihung hat einen Inhalt bekommen, freilich einen solchen, mit dem es dem Seher nicht lohnt, sich an die Zeitgenossen zu wenden. »Zwei der größten Menschenfeinde«, Furcht und Hoffnung herrschen ringsum.[3] Er allein hat sie gefesselt.

---

[1] Das Allgemeine ist hier ebenso im Besonderen, d. h. in der Person geschaut wie Weisheit, Schein und Gewalt in Friedrich, Friedrich Wilhelm und Bernhard geschaut sind. Erst die Namengebung erlaubt uns, auch die 4 Könige in die symbolischen Gestalten einzureihen, während alle Deutungen der Meyer von Waldeckschen Uebersichtstafel (Heidelberg 1879) der Allegorie verbleiben.

[2] Niederschriften des Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar über den Schutz der Demarkationslinie, den Rennweg (1796) und die Defensive Thüringens (1798). Herausgegeben von P. v. Bojanowski, Weimar 1902.

[3] Der Herzog selbst zeigt beide. Er mußte hoffen etwas brauchbares zu schaffen, als er seine Ortskenntniß und alles, was er an militärischem Wissen besaß, dem großen Ganzen zur Verfügung stellte, und doch war er, auch als Fachmann, einsichtig genug, um durchaus trübe in die Zukunft zu sehn. Als er seine Entwürfe später einem preußischen Offizier (wohl dem Grafen Götzen, dem späteren Vertheidiger Schlesiens) vorlegte, sprach er sich völlig hoffnungslos aus. Da

Er spricht *von* seiner nächsten Umgebung, nicht aber *zu* ihr und denkt gar nicht an den morgenden Tag. Er spricht im räthselvollen Kunstwerk (»mit Worten verschränkt«), er verzichtet daher auf jedes practische Wirken. Durchaus in seiner Zeit stehend arbeitet er zeitenlos, und was er träumt, ist kein Kaisertraum.

Dante schreibt leidenschaftlich in stiller, Goethe ruhig in bewegter Zeit. Beide sehen in die Zukunft. Aber Dante prophezeit nur Geschehenes und hofft auf den Retter, der gewaltsam handeln, den Riesen erschlagen wird etc., Goethe bringt überhaupt nur geistige Kräfte ins Spiel und stellt einen Wandel dar, der sich organisch von innen heraus vorbereiten soll und nur langsam vollziehen kann, dessen Triumph er aber dennoch schaut, und nur aus künstlerischen Gründen zusammengefaßt in die Katastrophe. Er würde ihn sicher noch am Abend seines Lebens nicht als eingetreten bezeichnet haben. (Wir können dies ja heute noch nicht thun.) Trotzdem sind die beiden Aeußerungen, die Eckermann aufgezeichnet hat: »Wodurch ist Deutschland groß als durch eine bewunderungswürdige Volksbildung, die alle Theile des Reichs gleichmäßig durchdrungen hat? Sind es aber nicht die einzelnen Fürstensitze, von denen sie ausgeht und welche ihre Träger und Pfleger sind?« wichtig für das Märchen. Denn sie zeigen, daß dessen beide Gedanken im Geiste des Dichters noch nebeneinander liegen, ja sie geben die beiden Theile des Märchens, wenn man nach der Kunstform gliedert. Schon mit dem streng allegorischen hat der auf der Höhe seiner Erzählungskunst stehende Meister so großes geleistet, daß es ihn wohl locken kann, ein ganz allegorisches Märchen zu schreiben. Aber die symbolische, echt poetische Darstellung wahrt doch ihre Ueberlegenheit: Wie viel mehr sagt der neue König, der zwischen Goethe und Bismarck[1] steht, als er sagen würde, wenn wir zwei allegorische Gestalten von unsern Denkmälern herabsteigen ließen, um sie als Frau Bildung und Frau Staatsklugheit neben ihn zu stellen! Und wie viel mehr sagt Goethe, den wir ja nicht zum ersten Male als Ehemann in einem seiner Märchen finden, der

---

er schon 1795 eifrig vorbereitet haben muß, was wir jetzt lesen, kann seine Thätigkeit und die Beurtheilung, die sie in Weimar fand, sehr wohl das Märchen »ausgelöst« haben, das so wesentlich andere Wege einschlug.

[1] Noch zu Lebzeiten Bismarcks nannte ich Goethe in einer Festversammlung der deutschen Kolonie in Zürich den Schöpfer eines Bismarck-Denkmals, das 2 Decennien älter sei, als der Kanzler selbst, was ich erwähne, weil die N. Z. Z. s. Zt. von dieser Auslegung des Märchens Notiz genommen hat.

aber hier keinen Melusinen-Ring mehr durchfeilt, sondern den Bund anerkennt, den er fürs Leben geschlossen hat, wie viel mehr sagt er hier, wenn er als der Gebildete und Geliebte zugleich der Gebende ist der zu bildenden und empfangenden Frauengestalt gegenüber, die das Volk vertritt, als irgend eine ideale Volksfreundschaftsgruppe geben könnte? Und ist es so wunderbar, daß er niemand helfen wollte sein Räthsel zu lösen?

In einem Punkte aber erzieht uns Goethe im Märchen gradezu zum Verstehen einer der »Natur der Poesie« entsprechenden Dichtung: Wir sollen das Verhältniß des Mannes zu dem von ihm geliebten Weibe in den beiden Formen, die uns die Lebenserfahrung bietet — *Hangen und Bangen des unpraktisch Liebenden* einerseits, *Heimführen der Braut* andererseits — aus der sinnbildlichen Darstellung heraus anwenden lernen auf den Gegenstand, der zur Behandlung steht, also auf das Wesen des *alten* und des *neuen* Staats. Wir sehen ein falsches Streben, das zur Entnervung selbst des Tüchtigen führt, sodann das Glück, das der Besitz dem zu eigenem Feststehen Gereiften gewährt. Die alten Eheleute haben ein Haus, der Jüngling hat keins; und das, welches alles enthält, was ihn stark machen könnte, steht da, wo es nicht wirken kann. Erst wenn das Ideal den Weg ins Leben gefunden und unter günstigem Sterne die allseitige Arbeit das deutsche Haus an den rechten Platz geführt hat, wird die schöne Lilie als Hausfrau da walten, wo sich ihr die Hand des Geläuterten entgegenstreckt, der jetzt Herr seiner selbst geworden ist: Die Umwandlung war niemand nöthiger als ihm.

II.

Es bleibt wenig hinzuzufügen. Das Märchen erzählt sich selbst, und wir sind ja in der glücklichen Lage, sogar in die Werkstatt des Schaffenden hineinschauen zu dürfen:

Goethe sieht in Jena den alten Mann die Studenten übersetzen, die zur Sängerin wollen, und er ergreift das Bild, um den Anfang seines Märchens zu finden. So ist auch dies eine Gelegenheitsdichtung zunächst im äußeren Sinne. Im inneren wird sie es dadurch, daß die Zeit eine Gedankenwelt angeregt hat, die Gestaltung verlangt.

Nun werden die Studenten zu Bringern der Menschenrechte u. s. w., die ins deutsche Land wollen. Sofort muß die Sängerin vom jenseitigen Ufer fort und auf das diesseitige verpflanzt werden. Denn die französischen Sendlinge kommen aus der Ideenwelt, wenn auch nicht von dem Ideale, nach dem die (jetzt jenseits wohnende) deutsche

Welt, im dunklen aber richtigen Drange verlangt. Der Rahmen ist gespannt; was das leibliche Auge sah, zerrinnt, die »alta fantasia« des Dichters (Dante, Par. XXXIII. 142) arbeitet weiter. Die Irrlichter landen an ihnen fremder Stätte und werden paßlos befunden. Man entläßt sie erst, als sie sich verbürgt haben, den Zoll noch nachträglich zu zahlen. Sie finden den Helfer, den sie brauchen, in der Frau: Noch stets hat die Volksanschauung die Kosten bezahlt, wenn ein Aufklärungsgedanke das Bürgerrecht sucht. Denn er findet es da, wo die Sorge rückständig zu erscheinen am größten ist: beim Ungebildeten. Die höhere Bildung duldet dies, wenn sie erkennt, daß dem Fremdling eine Kraft inne wohnt, die sie zum Menschheitsfortschritt nutzen kann. Im eigenen Hause handelt sie zweckmäßig nach den vorliegenden Verhältnissen. Ihr Schützling hat zwei Verluste erlitten; der eine ist ersetzbar: die Golddecke hergebrachter Vorstellungen. Die neuen sind nicht so ehrwürdig, wie es die alten waren, aber dauerhafter, weil von der Bildung geschaffen. Bald wölbt sich der alte Himmel wieder über dem Volke, nur zeigt er ihm nicht mehr Nägel, sondern Sterne. Was aber wirklich gestorben ist von der alten Weltanschauung, gehört nicht mehr ins Haus der Lebenden. Es bildet jedoch ein Kleinod in der Hand der Bildung und kann, vom Ideal berührt, wirklich neues Leben gewinnen. (Die Nadowessiche Todtenklage Schillers ist ein solcher ewig lebender Onyx-Mops.) Das Volk ist etwas heller geworden, gerade durch seine Verluste und ist bereit, für den höflichen Fremdling zu bürgen. Es würde dies auch erreichen, selbst im Nachtwächterstaate alter Ordnung, wenn es nicht eine Macht gäbe, die das nicht will. Der Riese kann, wenn er dem deutschen Volke begegnet, nur als personifizirte Autoritätslosigkeit handeln. Seine Schattenhände haben Freiheitsbäume gepflanzt und der Vernunftgöttin den Wagen geschirrt. Wie können sie den Frieden wollen, der im deutschen Staate sich vollziehen will?[1] Der Riese schafft der Frau Verlegenheiten, die erst der Umschwung der Verhältnisse aufhebt, und er verhindert dadurch auch eine Anerkennung der Irrlichter, die ihrerseits seine Schattenbrücke verschmähen und trotz ihrer Abneigung gegen das Tageslicht den Brückensteg vorziehen. Er bleibt aber ein Geist. Das Schwert ist machtlos gegen

[1] Die Objectivität, mit der Goethe jeder Figur seines Märchens gegenüber steht, fällt besonders auf beim Riesen, für den er nicht das leiseste Scheltwort hat, den er aber um so genauer aus seiner Natur heraus handeln läßt. So könnte ein Naturforscher, dem seine Wissenschaft höher steht, als sein Leben, ein ihn anspringendes Raubtier betrachten.

ihn. Die Sonne entwaffnet ihn, und eine höhere Macht fesselt ihn zur rechten Zeit und am rechten Orte.

Der Baumgartsche Begriff »Literatur« für die Schlange hat das für sich, daß schon Friedrich der Große von der deutschen Literatur gesagt hat, sie werde klarer und durchsichtiger werden. Aber er ist, wenigstens in seiner heutigen Bedeutung, zu eng für die Schlange, die so herrlich Irrlichter und Lampe verbindet und mit regem Forschertriebe in der Natur sich umsieht über und unter der Erde. Sie nimmt alles auf, was irgend zu ihrer Nahrung dienen kann und weiß es zu verarbeiten. Schon Rousseau z. B. hat tiefer in Deutschland gewirkt, als im gedruckten Wort zum Ausdruck gekommen ist. Die Schlange ist daher mehr als dieses, und Stücke geistigen Lebens sind es, die sie in den Strom schickt, auf daß aus ihnen die Pfeiler entstehen zu endgültiger Beseitigung des Hindernisses. (Man könnte heut noch kein treffenderes Bild finden, wenn man zeigen wollte, wie Emerson und Nietzsche mit Aphorismen die Pfeiler gegründet haben, die ihre Brücken tragen.) Die angesammelten Kulturwerthe müssen ins Leben: wir brauchen Presse und Zeitschrift, Sinnspruch und Lied, Museen und Büchereien, Theater und Konzerte, Unterrichts- und Bildungsanstalten. Aus dem Leben heraus wird sich dann der Bau erheben, der Allen das bietet, was die Kultur früher nur einzelnen Strebenden bieten konnte, und nicht nur das Hinüber sondern auch das Herüber wird frei sein. Kein Zensor prüft mehr, was von jenseits ins deutsche Leben will. Der erste Fährmann war Minister, der zweite ist Staatsmann und trägt mit Fug und Recht das weiße Engelsgewand des vom Himmel Gesandten. Denn er wird erst kommen, wenn die Zeit erfüllt ist und die Lampe aus seiner Bretterhütte den silbernen Altar geschaffen haben wird, der auch der Kirche einen Ehrenplatz sichert im neuen Hause. Er ist direkt Träger eines Symbols, des Staatsruders, wie der Alte mit der Lampe. Nur ist dieser schon vor der Katastrophe dagewesen, hat sie kommen sehen und hat rettend gehandelt kraft seiner Leuchte und nach den Weisungen, die sie ertheilte. Goethe gibt sich nicht als Staatsretter; er ist nur der, der in seinem Kreise die Lampe trägt und im eigenen Hause die Verbindung vollzogen hat, die, in das geistige Leben der Nation übertragen, zu Schuldenerlaß und Verjüngung führen soll. Er weist weit über sich hinaus.

Und nun erst lohnt es sich danach zu streben: auch aus der Krisis »das Allgemeine mit zu erhalten im Besonderen«.

Im einfachen Niedersinken des Jünglings vollzieht sich die Katastrophe, und in den Lüften spiegelt sie sich. Auch

der Minnegesang hat nur Werth, wenn der Sänger auf eigenen Füßen steht. Ein vom Sturmvogel gescheuchtes Vögelchen, das nur immer weiter in die Unwirklichkeit lyrisch hinein fliegt, stirbt an der Brust des Ideals, bei dem es Schutz sucht. Es stirbt den Liebestod, der auch der Nation bevorsteht, wenn sie im Suchen nach der blauen Blume ihre Kraft erschöpft, statt sich die Lebensbedingungen zu schaffen, auf die Schwager Kronos bald schärfer als je die Völker sich ansehen wird. Die schöne Lilie hat schon viele traurige Erfahrungen gemacht. Sie hat schon viel ungesundes Jagen nach unpractischen Zielen gesehen. Der Dichter ist auch hier vorsichtig genug, nicht deutlicher zu werden, weil ihn dies sofort aus dem Bilde heraus führen müßte. Gemeint hat er alles, was den Deutschen, der auf Heldenthaten zurückblickt, schwach gemacht und in staatlicher Ohnmacht erhalten hat: den Kaiser- und Krönungstraum der Großen, die Selbstherrlichkeit und Ueppigkeit der Kleinen, die Sucht in Satzungen und Gerechtsame zu binden, was einer Lebensentwickelung hätte zugeführt werden müssen, die ganze bureaukratische Herrlichkeit, die sich aufbaut auf der sorgfältigen Erhaltung der Ufertrennung, einschließlich der Strompolizei. Echt dichterisch, um nicht zu sagen homerisch zeigt Goethe die Sache lediglich in der Wirkung: im entwaffneten Jüngling, der barfuß geht und sein Schmachten fortsetzt. Erst als sein Eigenwille aufgehoben und er Object der Thätigkeit Aller geworden ist, lernt er ein richtiges Lieben und ein richtiges Freien: — das ist *seine* »Bildung«. Wie richtig ist dann aber auch die Reihenfolge, in der er die Symbole seiner Erstarkung erhält: Erstens das Schwert. Zweitens das Scepter. Drittens den Eichenkranz der wisdom, ohne den weder strength noch beauty auf die Dauer ihn schützen würden.

Nur in Weimar wohnte ein fürstliches Ehepaar, das dem Märchen im Manne wie in der Frau Gestalten bot, die lebenswarm eingesetzt werden konnten und doch der symbolischen Vertiefung fähig waren, die die Dichtung verlangte. Selbst vom Traumleben der Herrin und von ihrer Würdigkeit zu neuem Glück durfte gesprochen werden — ein Glück für den Dichter! Nur Weimar besaß aber einen Dichter, der diese Gunst der Verhältnisse zu nützen verstand, der die Einzelzüge auf der Stelle fest zu halten vermochte, von der aus er eine Welt ihrem Sturze zutreiben sah, und der doch der entwickelungsfrohe Hoffende blieb und der gestaltende Künstler. So schuf er eine Dichtung, der eigenes Leben inne wohnt und deren »zwanzig Personen« wirklich nichts anderes machen als »das Märchen«.

Das Ganze ist doch schießlich eine Germania, die die thüringischen Farben trägt. In diesen stellt Goethe dar, was er dem Vaterlande wünschte. Sein Seherblick geht aber weit über die Grenzen des Landes hinaus, dessen Sprache er redet. Aus der Natur der Menschen und der Dinge Erfaßtes hat überall Kurs, wo Menschen wohnen. Darin liegt die Bedeutung des Märchens für Goethe, für uns und für die Welt.

Die drei Personen seines nächsten Gesichtskreises sind ebenso liebevoll erfaßt und doch ebenso höheren Zwecken dienstbar gemacht, wie Dantes Beatrice. Ein aere perennius-Denkmal ist das Märchen aber nicht nur für die beiden Frauen, sondern auch für den Herzog, der von seinen Ahnen geweiht wird zum Herrscher im ideellen Reiche der deutschen Bildung und der religiösen Freiheit:

»Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder, da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.«





3.

Die angebliche Abhängigkeit der Goethischen Metamorphosenlehre von Linné.

Von

A. Hansen.

Im Jahre 1885 erschien eine Abhandlung des Professors an der tschechischen Universität zu Prag L. Celakovský, in welcher nach ausführlicher Erörterung als Resultat Folgendes mitgetheilt wurde: »Die Metamorphosenlehre ist nicht erst von Wolff und Goethe, sondern zuerst und ursprünglich von Linné concipirt und mindestens ebenso vollständig, theilweise noch bündiger als von Jenen mittelst der hier vorzugsweise entscheidenden teratologisch vergleichenden Methode begründet und bewiesen worden.«

Gegenüber dem seit 1790 sowohl in der allgemeinen botanischen Literatur als in einer Reihe von Schriften und Kritiken von Wigand, Kirchhoff, Sachs, Potonié, Goebel, Büsgen[1] ohne Rückhalt anerkannten Eigenthumsrechte Goethes hätte die oben wiedergegebene Eröffnung, wie man annehmen sollte, einen nicht ungewöhnlichen Eindruck hervorrufen müssen. Es meldet aber von ihr keine Zustimmung, keine Kritik. Das erklärt sich daraus, daß die Abhandlung Celakovský's auf in die Augen fallenden thatsächlichen und logischen Irrthümern aufgebaut ist, daß die

[1] Goethe-Jahrbuch XI.

offenkundige Tendenz des Verfassers, neue erfolgreiche Forschungsrichtungen, wie die Entwickelungsgeschichte, herabzusetzen, ein Versuch, den schon Hofmeister vor bald fünfzig Jahren nicht übel mit den Feindseligkeiten der Rheinschiffer gegen die Dampfboote verglich, eine ernsthafte Widerlegung ganz unnöthig machte. So blieb denn die Abhandlung auf sich beruhen als ein Beweisstück dafür, daß wenn man den Muth für die Rückständigkeit zu fechten mit der bewußten oder unbewußten Kunstfertigkeit verbindet, Begriffe zu ändern und in das Gegentheil umzudeuten, es leicht ist, die ganze Weltgeschichte auf den Kopf zu stellen.

Erst neuerdings ist die Celakovský'sche Abhandlung als maßgebend von skandinavischer Seite genannt worden, um dem Ruhme Linnés das zuzuwenden, was ihm zukomme. Indem die Ansichten des böhmischen Botanikers ohne Weiteres als richtig angenommen werden, verneint man freilich jede objective Behandlung der Frage. Als Vertreter der Celakovský'schen Meinung ist der norwegische Botaniker Prof. N. Wille in Christiania zunächst nur in einer Tageszeitung[1] hervorgetreten. Diese Kundgebung lautet im Wesentlichen und wörtlich wie folgt: »Die Metamorphosenlehre hat seinerzeit eine sehr große Bedeutung für die Entwickelung gewisser Theile der wissenschaftlichen Botanik gehabt und Julius Sachs, sowie nach ihm spätere deutsche Verfasser sprechen auch von der durch Goethe begründeten Metamorphosenlehre. Manche räumen freilich ein, daß Goethe einen Vorgänger gehabt habe, allein dies soll ebenfalls ein Deutscher, nämlich Caspar Friedr. Wolff gewesen sein. In Wirklichkeit hat jedoch Linné die Grundprincipien der Metamorphosenlehre aufgestellt, was auch schon 1885 von dem böhmischen Botaniker Celakovský bewiesen worden. Deutsche Arbeiten verschweigen dies beharrlich und Goethe und Wolff werden weiter als Begründer der Metamorphosenlehre gepriesen. 1751 gab Linné seine »Philosophia botanica« heraus; in dieser befindet sich ein Kapitel, das bezeichnend genug »Metamorphosis vegetabilis« heißt. Es ist das erste Mal, daß das Wort Metamorphose in dieser Verbindung genannt wird. In dem Kapitel kommen u. A. die Sätze vor: »Principium florum et foliorum idem est. Principium gemmarum et foliorum idem est.« In unsere heutige Sprache übersetzt heißt das, daß Blüten und Knospen dieselben Bildungen wie die Blätter sind, worin gerade das Grundprincip der Metamorphosenlehre besteht. Im Jahre 1790 gab Goethe seine berühmte Arbeit »Versuch, die Meta-

[1] Aftenposten, Christiania vom 13. September 1903.

morphose der Pflanzen zu erklären« heraus, worin er ausführlich die Metamorphosenlehre entwickelt. Daß Goethe Linnés Arbeiten gekannt hat, geht daraus hervor, daß er auf das dem Titelblatt folgende Blatt als Motto ein Citat von Linné gesetzt hat. Aus der zeitgenössischen Literatur ist ersichtlich, daß sich die Fachleute dieser Goethischen Arbeit gegenüber sehr reservirt verhielten und das Citat von Linné hatte somit seine Bedeutung, um zu zeigen, daß der Verfasser seine Klassiker studirt habe und sich auf eine große botanische Autorität berufen könne. Nach einigen Jahren schlug die Stimmung um, Goethes Arbeit wurde gepriesen und das Citat von Linné in einer neuen Ausgabe fortgelassen. In den späteren Ausgaben der Werke Goethes, z. B. auch in »Goethes Werke, herausgegeben im Auftrage der Herzogin Sophie von Sachsen, II. Abth., 6. Bd., Weimar 1891«, fehlt das Citat, so daß man, um den Zusammenhang zu finden, bis zu der jetzt ziemlich seltenen Originalausgabe zurückgehen muß.«

Diese Darstellung mußte zunächst die Goetheforscher befremden. Die Mittheilung der Uebereinstimmung Linné'scher und Goethischer Ideen würde als historisches Factum weite Kreise interessirt haben. Der Vorwurf, Goethe habe durch eine sehr unreif erscheinende Manipulation versucht, Linné zu verdecken und sei darin von den deutschen Gelehrten unterstützt worden, ist dagegen von vornherein unglaubwürdig. Es ist zu bekannt, wie dankbar Goethe jede Förderung seiner Einsichten selbst berichtet hat. Eine ganze Generation ist dadurch für alle Zeiten unsterblich geworden. Prof. Kalischer hat die Sache mit dem Motto in einer kurzen Notiz[1] schon ins Reine gebracht. Das Motto fehlt keineswegs in allen spätern Ausgaben von Goethes Werken, wovon sich die Leser an ihrem eigenen Besitz leicht überzeugen können. Es ist in der Weimarer Ausgabe im Text fortgelassen und in die Lesarten verwiesen, weil dieser Ausgabe der letzte bei Goethes Lebzeiten 1830 erschienene Druck der »Metamorphose« zu Grunde liegt. Hier fehlt das Motto. Warum, läßt sich schwer entscheiden, es ist thatsächlich überflüssig.

Prof. Kalischer theilte das Motto in der Uebersetzung mit, die lautet: »Ich weiß wohl, daß mein Weg von Nebeln umhüllt ist; aber sie werden sich leicht zerstreuen, sobald das Licht des Experiments sie durchdringt. Denn die Natur bleibt sich immer selbst gleich, wenn sie uns auch oft, wegen der Mangelhaftigkeit unserer Beobachtungen mit sich in Widerspruch zu stehen scheint.«

---

[1] Vossische Zeitung 1903, Nr. 458.

Es ist sonnenklar, daß dieses Motto gar nicht den Zweck, der Goethe untergelegt wird, hatte, auf Linné hinzuweisen. Die Weglassung des Mottos erschwert um so weniger den Nachweis eines historischen Zusammenhangs, als Goethe im Text seiner Metamorphose auf das Ausführlichste auf Linné hinweist. Er beruft sich dabei freilich nicht auf die Autorität des berühmten Botanikers, sondern bekämpft dessen ganz andere Ansichten über Metamorphose, allein Linnés Ruhm geschieht die höchste Genugthuung. Was nun aber die Nachweise von N. Wille aus Linnés Schriften für seine Priorität angeht, so sind diese ebenso unvollkommen als irrthümlich.

Chronologisch unrichtig ist, daß das Wort Metamorphose in der Philosophia botanica zuerst mit Rücksicht auf die Pflanzen gebraucht wird. Linné hat schon in der Vorrede der Bibliotheca botanica von 1735 seine Ansicht von der Metamorphose angedeutet. Sachlich unrichtig ist, daß man den Satz aus der Philosophia botanica wörtlich in unsere heutige botanische Sprache übersetzen darf. Man kann ihn natürlich nur so auffassen, wie Linné ihn gemeint hat. Der Sinn des Satzes aber ist dann: Der Ursprung der Blüte und Blätter ist derselbe, weil beide (nach Linnés Theorie) aus den Geweben des Stengels hervorgehen, die das Mark umgeben.

Die botanische Literatur der Linné'schen Periode, welche man von dem Erscheinen des Systema naturae 1735 bis zum Ende desselben Jahrhunderts rechnen kann, zeichnet sich durch Einseitigkeit und in Bezug auf die Hauptfragen durch größte Dürftigkeit aus. Die Pflanzenkenntniß, d. h. die durch Sammeln erreichbare, vermehrte sich in's Ungemessene, aber über das Wesen des pflanzlichen Organismus erfährt man so gut wie nichts Neues. Wenn man erwägt, daß die botanischen Reisen, zum Theil durch Linné angeregt und gefördert, einen wahren Pflanzenstrom in die Herbarien veranlaßten, daß ein Sloane oder Sherard allein 10000 Pflanzenarten und mehr von ihren Reisen heimbrachten, dann begreift man, daß die Botaniker in diesem Strom ganz untertauchten und von der eigentlichen Botanik nichts wissen wollten. Bei einer geringeren Einseitigkeit Linné's hätte sich die Sachlage wohl günstiger für die Wissenschaft gestaltet. Seine feste und bis zum Ueberdruß in seinen Schriften wiederholte Meinung, ein Botaniker sei nur der, der alle Pflanzen mit Namen kenne, wurde um so mehr Gesetz, als Linné durch seinen Erfolg auf dem Gebiete der Nomenclatur und Classification zu einer unanfechtbaren Autorität, trotz mancher Gegnerschaft, geworden war. Und so führte denn die bei Linné noch aus seiner

Anlage und seinem Bildungsgange verständliche und durch den Erfolg entschuldbare Einseitigkeit, mit welcher er die vorhandenen Leistungen auf dem Gebiet der allgemeinen Botanik (der wahren Grundlage für die spätere Systematik) völlig verkannte, zum Extrem. Wenn Linné die Anatomen und Physiologen als Dilettanten (Botanophili) bezeichnete, blos weil er weder von mikroskopischen Untersuchungen noch physiologischer Methodik etwas verstand, so schreckte er durch diese Mißachtung von der Verfolgung wahrhaft wissenschaftlicher Fragen ab, statt auch im Interesse der natürlichen Systematik[1] dazu zu ermuntern.

Es war also kaum eine höhere Stufe, als die der Gegner des Mikroskops im Anfange seines Jahrhunderts, welche trotz der Leistungen von Malpighi und Grew den Gebrauch des Mikroskops für unzulässig und irreführend erklärten. Nur zögernd und ohne Erfolg wagte sich daher in der Linné'schen Periode eine spärliche phytotomische und Anfänge einer morphologischen Literatur hervor. Auf teleologischem, von Aristoteles ererbten und bis in jene Zeit gepflegten Standpunkte stehend, kommt eine dürftige Beschreibung der Pflanzenorgane zu Stande, ohne lichtvolles Eindringen oder gar eine fruchtbare Idee. Die glänzende Ausnahme, Wolffs 1759 erschienene Theorie der Generation, wurde kaum beachtet, nicht verstanden und bald vergessen. Goethe erst lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf Wolff und erwarb sich damit ein unvergeßliches Verdienst. Und unter dieser Literatur erscheint plötzlich, unvermittelt, die Schrift eines Dichters, Goethes Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, ganz anderen, neuen Geistes, was beinahe verwunderlich erscheinen könnte, da Goethe um in die Botanik einzudringen, den damals einzigen Meister Linné auf das Eifrigste studirt hatte. Allein es war trotzdem keine Schrift im Linné'schen, sondern im eigenen Geiste. Wir würden das nur schwer verstehen, wenn Goethe, nach seiner Erzählung, wie sehr Linné auf ihn gewirkt habe, nicht hinzufügte, er sei nicht durch Zustimmung von Linné angeregt worden, sondern »durch den Widerstreit, zu welchem er mich aufforderte. Denn indem ich sein scharfes, geistreiches Absondern, seine treffenden, zweckmäßigen, oft aber willkürlichen Gesetze in mich aufzunehmen versuchte, ging in meinem Innern ein Zwiespalt vor: das, was er mit Gewalt auseinander zu halten suchte, mußte, nach dem innersten Bedürfniß meines Wesens, zur Vereinigung anstreben.«

---

[1] Mit diesem kurzen Ausdruck ist selbstverständlich der Ausbau des natürlichen Systems gemeint.

Durch diese wenigen Sätze treffendster Kritik beweist Goethe genugsam, wie weit er seiner Zeit voraus war. Diese Worte sind das Kennzeichen der Reaction, die mit Goethes Schrift gegen die Hemmungen der Linné'schen Botanik begann. Goethes »Metamorphose« kann als Symbol der neuen Epoche bezeichnet werden. Demgegenüber möchte man darüber näheren Aufschluß gewinnen, warum Linné auf Goethe einen solchen Eindruck gemacht hat. Ich glaube der Grund liegt auf der Hand, es ist der gleiche, der auch die Zeitgenossen Linné's fortriß. Die Botanik war bei Linnés Auftreten keine consolidirte Wissenschaft. Sie lag in den Händen von Liebhabern und Vertretern anderer Wissenschaften, welche Pflanzen sammelten. Man denke an den Geistlichen Ray, an Boerhave, der doch in erster Linie Arzt war, an den Anatomen Haller. Kaum könnte man außer Tournefort einen Fachbotaniker, der Linnés Zeit berührte, nennen. Linné faßte das, was man damals unter Botanik begriff, Terminologie und Systemkunde, zu einem übersehbaren und lehrbaren Kenntnißkreis zusammen. Es waren freilich nur die primitivsten Anfänge einer Induction, aber immerhin war es eine That, und daß diese durch bloße Ordnung und Classification ihrer Objecte auf einmal sichtbar erscheinende Botanik Eindruck machte, begreift sich um so mehr, als die neu eingekleidete Wissenschaft keine schwierige theoretische, sondern eine zunächst blos statistische war. Die Leichtigkeit, ein »Botaniker« zu werden, ließ ihr sogleich eine Menge Jünger zuströmen. Linné bezeichnete seine Leistung kühn als »Reformation der Botanik«. Da es sich aber doch nur um ein Sammeln der zerstreuten wissenschaftlichen Elemente und um die Einordnung in das höchst übersichtliche Fächerwerk der Definition handelte, so war es thatsächlich wohl eine Reform, aber keine Reformation in dem Sinne einer Neugestaltung der Botanik nach neuen, höheren Gesichtspunkten.

Daß die »Philosophia botanica«, dies klassische Abbild Linné'scher Denkarbeit, auf den von Jugend an zu peinlichster Ordnung der Wissensgebiete erzogenen Goethe den besten Eindruck machte, wer will sich darüber wundern? Aber während Martius noch 1840 in überschwänglicher Verkennung des eigentlichen Werthes die Philosophia botanica »das goldene Buch« nennt, hatte Goethe schon erkannt, was man daraus lernen könne, was nicht.

Er schreibt am 14. October 1816 an Zelter: »Ich habe dieser Tage Linnés Schriften wieder vorgenommen, in denen er die Botanik begründet, und sehe jetzt recht gut, daß ich sie nur symbolisch benutzt habe, d. h. ich habe

diese Methode und Behandlungsart auf andere Gegenstände zu übertragen gesucht und mir dadurch ein Organ erworben, mit dem sich viel thun läßt.«

Am 7. November des gleichen Jahres an denselben: »Alles was auf uns wirkt ist nur Anregung und, Gott sei Dank! wenn sich nur etwas regt und klingt. Diese Tage hab' ich wieder Linné gelesen und bin über diesen außerordentlichen Mann erschrocken. Ich habe unendlich viel von ihm gelernt, nur nicht Botanik.«[1]

Aus diesen Sätzen geht nicht nur Goethe's richtige kritische Ansicht hervor, sondern vor Allem die Thatsache, daß er sich zwar aus Linné botanisch vorgebildet habe, von einer Uebernahme seiner Gedanken aber keine Rede ist.

Goethe mußte die Enttäuschung aller weitblickenden Geister erleben, damals nicht verstanden zu werden. Die Hoffnung, für seine Theorie eine freudige Anerkennung bei der Wissenschaft zu ernten, wurde bitter getäuscht. Zunächst nicht für ernste Wissenschaft genommen, wurde die Schrift wenig beachtet und es mußten vierzig Jahre darüber hingehen, ehe die Botanik die Metamorphosenlehre in sich aufgenommen hatte. Blicken wir heute auf die botanische Literatur von 1790 zurück, so ist das Meiste, was wir finden, völlig veraltet und abgethan und wenn auch für den Historiker nicht ganz ohne Interesse, doch ohne Genuß. Wenn Goethes Schrift uns noch heute durch unzerstörbare Frische anmuthet, so liegt das in erster Linie an der Sprache, die unsere Sprache ist, und an der Form der Darstellung, die nie veralten wird. Prüfen wir aber den Inhalt der Schrift, so kann man den Autor nicht minder glücklich preisen. Immer wieder findet der Fachmann auch heute hohen Genuß beim Lesen der Goethischen Schrift, er vergißt fast, daß hier ein Dichter spricht, so sehr ist dieser zum Naturforscher geworden. Wenn wir auch in der Botanik über Goethe zu neuen Kenntnissen und Einsichten fortgeschritten sind, so ist seine Schrift nicht in dem Maße veraltet, wie die gleichzeitige linnaeanische Literatur, deren Ideenlosigkeit nach Berichtigung der Thatsachen ihr kein Fortleben gestattete. Die Goethische Idee der Metamorphose lebt noch, sie ist als logisches Princip zum Verständniß einer Reihe zusammenhängender Erscheinungen der Wirklichkeit lebendig geblieben, sie spielt heute eine hervorragende Rolle in der seit Goethe so genannten Morphologie. Diese Ansicht vertrete ich mit aller Bestimmtheit, denn sie entspricht der historischen

[1] Um so mehr ist es wohl heute begreiflich, daß uns die Linnésche »Philosophia« wenn sie dem Urtheil des heutigen wissenschaftlichen Standpunktes unterläge, kaum als Botanik erscheinen würde.

Wahrheit. Und nur das ist der Grund, warum Goethes Eigenthumsrecht ohne Nachgeben gewahrt werden soll. Nicht aus nationalem Selbstbewußtsein, sondern gerade, weil die Wissenschaft international ist und es dieser Thatsache des modernen Culturlebens völlig widerspricht, Linné Verdienste, auf die er nie Anspruch erheben konnte, nie erhoben hat, auch nie erhoben haben würde, künstlieh zuzuschreiben, einem nationalen Cultus zu Liebe.

Hier eine dünne Inhaltsangabe des Goethischen Werkes zu geben, erscheint überflüssig, da es in Jedermanns Händen ist und es geradezu sündhaft wäre, vom Lesen eines so bewunderungswürdigen Literaturdenkmals abzulenken. Nur soviel darf hier mitgetheilt werden, um Goethes Metamorphosenlehre mit der gleichlautend bezeichneten Theorie Linnés vergleichen zu können.

Der Grundgedanke von Goethes Metamorphosenlehre ist die Auffassung, daß alle Seitenorgane eines einjährigen Pflanzenstengels, von den Cotyledonen bis zu den Blütentheilen nichts seien, als umgewandelte Blätter. Dieser Gedanke scheint dem Laien möglicherweise nicht sehr bedeutungsvoll, allein er weist auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß das, was zum vorläufigen Verständniß durch Namengebung willkürlich getrennt wird, in Wirklichkeit im engsten Zusammenhange stehe. Indem Goethe alle Theile der Pflanze nur als Umwandlungen eines Grundorgans, des Blattes, betrachtet, wird nicht nur für vorher zusammenhanglose Thatsachen ein gedanklicher Zusammenhang geschaffen, sondern auch der Forschung ein Weg eröffnet, einen Zusammenhang in Wirklichkeit aufzusuchen. Der Beantwortung wichtiger wissenschaftlicher Fragen muß die Gedankenarbeit voraufgehen. Ehe die Vorstellung nicht die Möglichkeit erwogen, wie die Dinge in Wirklichkeit wohl beschaffen sein können, hilft es gewöhnlich nicht, mit einer Untersuchung zu beginnen. Auch Wolff, der in der Beobachtung weiter als Goethe vorgedrungen war, hatte vor der Auffindung des Entstehungsortes der Blätter am Stengel durch Beobachtung, überlegt, warum er den Vegetationspunkt gerade dort zu suchen habe. Goethes Gedanke war Vorbedingung und Anfang zielbewußter morphologischer Untersuchung.

Daß der gleiche Gedanke schon bei Linné zu finden sei, wie mehrfach behauptet worden ist, beruht auf einem sehr leicht begreiflichen Irrthum. Auch Linné hat sich eine Ansicht über die Metamorphose der Pflanzen gebildet, welche mit der Metamorphose der Insecten übereinstimmen sollte, eine freilich gänzlich unbegründete und völlig hinfällig gewordenene Meinung.

Diese »Metamorphosis plantarum« oder vegetabilis hat Linné wiederholt in seinen Schriften erwähnt und erörtert, denn er hielt sie für eine seiner wichtigsten Entdeckungen. Am unklarsten wird diese Metamorphosenlehre in der »Philosophia botanica« mitgetheilt, jenem schon erwähnten ersten Handbuch der Botanik, wenn man es so nennen will.

Hier findet sich ein Kapitel, überschrieben »Metamorphosis vegetabilis«. Was damit gemeint sei, setzt Linné offenbar als bekannt voraus, denn er erläutert mit keinem Worte diesen Begriff, sondern ergänzt ihn durch eine Anzahl zusammenhangsloser Sätze. Es ist also gar keine Rede davon, daß hier eine Theorie zusammenhängend mitgetheilt wird, und wer die Linnésche Metamorphosis nicht kennt, wird sie aus den aufgeführten Sätzen nicht kennen lernen, sondern auf etwas ganz Anderes gerathen, wie es modernen Autoren ergangen ist.

Von diesen wird der Satz: *principum florum et foliorum idem est* citirt als Beweis, daß Linné schon die gleichen Gedanken wie Goethe gehabt habe.[1] Auch wenn man ihn wörtlich nehmen dürfte, so hat er mit Goethes Metamorphose gar nichts zu thun. Wörtlich übersetzt heißt der Satz: *Der Ursprung der Blüten und Blätter ist derselbe.* Um diesen Satz mit Goethes Lehre: *Blätter und Blütentheile sind Umwandlungen eines und desselben Grundorganes* in Einklang zu bringen, bedürfte es der complicirtesten logischen Operationen. Allein die Sache liegt viel einfacher. Die Ausleger dieses Satzes, ungenügend bekannt mit Linnés Ansichten, haben sich getäuscht. Was Linné mit der Metamorphose meint, hat er sowohl vorher als nachher an andern Orten deutlich genug angegeben. Linné, ganz unbekannt mit der wahren Entstehungsart der Organe, obwohl schon zu seiner Zeit K. F. Wolff die ersten Beobachtungen darüber gemacht hatte, ließ Blätter und Blütentheile aus den Geweben des Stengels entstehen, und der Satz principium florum et foliorum idem est bedeutet: Der Ursprung der Blüten und Blätter ist derselbe, weil beide nach Linnés Theorie aus den Gewebeschichten des Stammes entstehen, die das Mark umgeben. Dieser Punkt ist übrigens längst in Sachs' Geschichte der Botanik klargelegt, so daß es um so verwunderlicher ist, diesen alten Irrthum nochmals auftauchen zu sehen.

Diese mit seiner Metamorphosenlehre eng verknüpfte — es sei sogleich bemerkt, ebenfalls völlig falsche — Vorstellung von einer Entstehung der Blütentheile aus Geweben

[1] Z. B. in Viehoffs Goethebiographie und von einzelnen Botanikern.

des Stengels hatte Linné den Schriften des Caesalpin entnommen.

Andrea Caesalpino, Professor in Pisa (geb. 1519 in Arezzo), veröffentlichte 1583 sein Werk: De plantis, libri XVI, in welchem ganz besonders die Fructificationsorgane bevorzugt werden. Ohne freilich die Sexualität zu ahnen, hatte er doch die Blütentheile ziemlich gut kennen gelernt. Er bezeichnete auch ohne Weiteres die blattähnlichen Kelch- und Kronenblätter als Blätter (folium). Ueber die Entstehung des Samens hatte er sich eine eigenthümliche Vorstellung gebildet. Derselbe sollte aus dem Mark des Stengels entstehen, welches Caesalpin für den Sitz des Lebens ansah; die Hülle des Samens, also die holzigen Samenschalen und die Fruchthüllen ließ er aus dem Holz und der Rinde hervorgehen, die das Mark umgeben.

Diese nicht auf Beobachtung beruhende mittelalterliche Ansicht hatte Linné nun in gleichem Sinne weiter gebildet, indem er auch Kelch, Krone und Staubgefäße aus den Stengelgeweben entstehen ließ. Die ganz und gar auf Einbildung beruhende Vorstellung, die man schon zu Linnés Zeiten leicht durch Beobachtung widerlegen konnte, verband er nun weiter mit der Metamorphose der Insecten, der er denn auch den Namen »Metamorphose« für seine ganze complicirte Theorie entnahm.

Am ausführlichsten hat Linné in einer Dissertation unter dem Titel »Metamorphosis plantarum« 1755 seine Lehre veröffentlicht, die in der Sammlung Linnéscher Schriften, die den Titel Amoenitates academicae trägt, aufgenommen wurde. Der Ausgangspunkt, wie die Theorie selbst sind gänzlich unhaltbar. Der Vergleich der Pflanze mit den Insecten ist durch keine, nicht einmal durch eine ungenaue Beobachtung motivirt, sondern scholastische Gedankenarbeit ohne Wahrheit und Werth. Für den Vergleich der Pflanzen mit Insecten stützt sich Linné auf den berühmten Swammerdam und Needham, von denen er angibt, sie hätten die Analogie zwischen Pflanzen und Insecten unumstößlich bewiesen.

Daraus geht denn zur Genüge hervor, daß diese, wie die meisten Theorien Linnés nicht einmal originell waren, sondern ohne Untersuchung ihres Werthes auf die Botanik übertragen wurde. Linné hat demnach gar nicht, wie meistens berichtet wird, den Begriff der »Metamorphose« für die Pflanzen neu erdacht, sondern die schon von Andern fälschlich angenommene Analogie mit dem gleichen Wort bezeichnet.

Linné behauptet in der oben genannten Schrift wörtlich Folgendes: Die Naturkundigen haben die Umwandlung der Insecten Metamorphose genannt. Bei den meisten Pflanzen

sehen wir (videmus!) dieselbe Metamorphose. Die Rinde der Pflanzen verhält sich genau wie die Larvenhülle, aus der das Insect ausschlüpft und die das befreite Insect zurückläßt. Dasselbe geschieht bei den Pflanzen, wenn sie Blüten bilden. Sie treten aus der geöffneten Rinde hervor, aus welcher zunächst der Kelch entsteht, dann sehen wir, wie gesagt, das Eingeweide der Pflanzen, nämlich die Blume hervortreten, welche ihre Krone entfaltet, mit mehligen Staubbeuteln und der feuchten Narbe, denn zu diesen Theilen entwickelt sich der Bast, das Holz und das Mark frei und zu wirklichem Leben.

In den Amoenitates IV (S. 372 und 374) wird diese Theorie nochmals erläutert: »Wie die thierische Maschine aus den Systemen des Gehirns und der ernährenden Gefäße besteht, so auch die pflanzliche. Bei dieser vertritt das Mark die Stelle des Gehirns oder des Rückenmarks und die Rinde die Stelle der Gefäße, durch welche der Nahrungssaft geführt wird. In der Rinde wird jährlich der Bast abgeschieden, aus dem Baste entsteht das feste Holz an Stelle der Knochen. So bilden denn diese beiden wesentlichen Theile die Larve der Pflanze und wandeln sich dann, wie beim fliegenden Insect, wenn es zum Käfer wird, in die Blüte um, mit dem rindenbürtigen Kelch, während die flügelartigen, wenn auch befestigten Blumenblätter aus dem Bast, die männlichen Staubfäden aus dem Holz und das weibliche Pistill aus dem Mark entstehen.«

Auf Seite 374 der »Metamorphosis« wird nochmals ganz klar wiederholt: »Die Rinde bildet das Perianth (Kelch), der Bast die Blumenkrone, das Holz wird in Staubfäden verwandelt, das centrale Mark liefert das Pistill und in den Samen neue Lebewesen.«

Wenn man überlegt, daß, trotzdem die einfachste Beobachtung diese Theorie widerlegt hätte, hier immer mit größter Bestimmtheit Thatsachen behauptet werden, die man sogar sehen soll, obgleich sie gar nicht vorhanden sind, so erhellt daraus zur Genüge, nicht nur wie wenig Linné ein Naturforscher im heutigen Sinne war, sondern auch, wie sehr er schon hinter einem Goethe als solcher zurückstand.

An seine oben erörterte abgeschlossene Theorie der Metamorphose schließt Linné in seiner citirten Abhandlung nur locker eine Reihe allgemein bekannter Thatsachen an, z. B. die doppelte Blattform beim Wasserhahnenfuß, die Füllung der Blüten, die aber ebenfalls durch Ausbreitung der aus Holz entstandenen Staubfäden erklärt wird. Ferner die Bildung krauser und zerschlitzter Blattformen und endlich die Mißbildungen und Gallen. Alle diese Dinge bezeichnet

Linné ebenfalls mit dem Wort Metamorphosen oder Transmutationen, ohne sie aber irgendwie theoretisch zu verbinden.

Es handelt sich hier also um bloßes Unterbringen der allerverschiedensten Dinge unter dasselbe Wort, um bloße Classification, die Linné Lebensbedürfniß war. Indem Linné aber auch hier dasselbe von ihm schon mit einem ganz anderen Sinne verbundene Wort Metamorphose ebenfalls blos dem Wortsinne nach gebrauchte, verstößt er gegen die einfachsten Gesetze der Logik. Wenn sich nun unter den hier aufgezählten Dingen auch einiges findet, was von Goethe ebenfalls zur Begründung seiner Metamorphosenlehre benutzt wird, z. B. die gefüllten Blüten, so ist es fürwahr ein kühner Schritt, deshalb hier die Keime der Goethischen Lehre finden zu wollen. Der große Unterschied ist der, daß von Linné Thatsachen in wenig durchdachter Weise klassifizirt werden, wobei das Verschiedenste zusammengeworfen wird, Goethe die verwandten Dinge aussondert und durch einen Gedanken verbindet.

Hätte Linné den Gedanken gehabt, daß die Blütenorgane umgewandelte Blätter seien, so würde er zweifellos das an geeigneter Stelle seiner Schriften hervorgehoben haben. Statt dessen finden sich auch noch in allen späteren Ausgaben des Systema naturae die Blütenorgane ohne jede Beziehung auf einander aufgezählt und ausschließlich durch ihre vermeintliche Abstammung von Geweben des Stengels charakterisirt.

Es handelt sich also um weiter nichts, als daß die neueren Autoren, verleitet durch den unbestimmten und mehrdeutigen Gebrauch des bloßen Wortes Metamorphose bei Linné hier künstliche Deutungen versucht haben, die ohne jede Unterlage sind. Die größten Willkürlichkeiten hat sich Celakovský erlaubt. Da in der von Linné, in allen seinen Schriften so genannten »Metamorphosis plantarum« schlechterdings keine Aehnlichkeit mit der Goethischen Metamorphosenlehre zu entdecken ist, schafft Celakovský dieselbe ganz bei Seite, indem er ihr den Titel »Pseudometamorphosenlehre« giebt und sie damit als nicht discutabel eliminirt, dagegen in den von Linné nur ganz nebenher ebenfalls als Metamorphosen bezeichneten, in keiner Weise theoretisch vereinigten Thatsachen nicht blos Keime der Goethischen Darstellung erblickt, sondern die Metamorphosenlehre hier ebenso vollständig begründet findet. Es ist das eine Aenderung historischer Dokumente und dieser Nachweis ausreichend um ein weiteres Eingehen auf diese Abhandlung als ungerechtfertigt erkennen zu lassen.

Während Linné in seiner Metamorphosenlehre einen Zusammenhang der Blütentheile mit den Geweben des

Stammes behauptete und durch seine Deutung nach Analogie der Insectenmetamorphose beweisen wollte, daß die Pflanze in der Blüte allein ihr eigentliches Wesen offenbare und die Blüte für die Erkennung der Art allein Bedeutung habe, hat Goethe sich eine ganz andere Aufgabe gestellt, die den Weg zur modernen Morphologie eröffnete.

Er legte weder auf die Blüte das Hauptgewicht, noch auf die Entstehung ihrer Theile, sondern auf die Beziehung der Stengelorgane zu einander. Mit klarem Blick erkannte er, daß hinter der auf der Hand liegenden und durch die Namen der Organe bezeichneten Verschiedenheit eine Aehnlichkeit stecke, wie er sagt: eine geheime Verwandtschaft der äußeren Pflanzentheile. Cotyledonen, Blätter, Kelch, Krone, Staubfäden und Frucht sind nur äußerlich verschieden, dem Wesen nach gleich. Die vollendete Thatsache dieser Verschiedenheit nannte Goethe Metamorphose und stellt sich vor, daß die Organe des Stengels stufenweise durch Umwandlung einer Gestalt in die andere ihre besondere Form erlangt hätten. Es ist, als ob die Organe von unten nach der Blütenregion zu sich allmählich vervollkommneten und verfeinerten, als wenn die Metamorphose gleichsam auf einer gedachten Leiter den Höhepunkt erreichte. Diese Anschauung ist natürlich eine stark poetische, denn das tieferstehende Laubblatt ist für seine Aufgabe ebenso vollkommen gebaut, wie ein Blütentheil für die seinige.

Die Metamorphose ist bei Goethe keine bewegende Ursache, sondern blos eine Anschauungsform für eine Thatsache. Goethe hat als Grundlage für seine Lehre die eingehende und wiederholte Naturbeobachtung benutzt und erscheint gerade in diesem Punkte modern gegenüber Linné. Nachdem er aber die beobachteten Thatsachen durch den Begriff der Metamorphose verbunden, hat er die Ausführungen in seiner Schrift auf das Gebiet des begrifflichen Denkens verlegt, denn wenn er sagt, die Staubfäden seien durch Zusammenziehung veränderte Blumenblätter, so ist das bloße Begriffsbildung und keine kausale Erklärung. Er sagt ja auch später (120), man könne ebensogut sagen, ein Staubgefäß sei ein zusammengezogenes Blumenblatt, als ein Blumenblatt sei ein Staubgefäß im Zustande der Ausdehnung.

Seine ganze Beweisführung beruht demnach nicht mehr auf Untersuchung nach naturwissenschaftlicher Methode, wie sie schon vor Goethe C. F. Wolff begonnen, sondern ist in das Reich der Begriffe verlegt, beruht weniger auf einem Vergleich von Dingen, als von aus diesen gewonnenen Begriffen. Goethe gelangt aber auf diesem Wege zum vorläufigen Abschluß. Die Betrachtung der Stengelorgane

führt ihn endlich zu dem allgemeinen Begriff des Blattes (115—119). Er erkennt, daß alle Organe vom Keimblatt bis zu den Blütentheilen als umgewandelte Blätter aufzufassen sind.

Damals war weder die durch das Mikroskop geförderte entwickelungsgeschichtliche Forschung, die erst durch Schleiden zur Herrschaft gelangte vorhanden, noch hatte man eine Ahnung davon, daß es gelingen würde, durch Experimente an der Pflanze selbst zu beweisen, daß der Hypothese der Metamorphose Thatsachen entsprechen, wie das heute durch die interessanten Untersuchungen von Vöchting, Goebel u. a. geschehen ist.

Goethe suchte auf speculativem Wege auch der Frage und der Ursache der Metamorphose näher zu treten.

Als chemisch-mechanische Ursachen der Metamorphose betrachtet Goethe die Verfeinerung der Säfte und das Verhalten der Spiralgefäße, die z. B. bei der Zusammeziehung der Staubfäden als mechanische Hemmungen wirken sollen. Beides ist unbegründet. Aber wir sind über Ursachen der Metamorphose auch heute nicht über die Hypothese hinausgelangt. Goethes Verdienst um die Metamorphosenlehre wäre geringer, wenn er nur ausgesprochen hätte, was die Botaniker schon geahnt oder gar gewußt hätten. Das war aber nicht der Fall. Die Botanik verhielt sich völlig ablehnend gegen Goethe (gerade die Linnésche Schule). Erst seit Decandolle wurde die Metamorphosenlehre ein Kapitel der Botanik. Durch falsche Auffassung der Metamorphose als einer idealen bewegenden Ursache wurde hier manche Verwirrung angerichtet, die man jedoch mit Unrecht Goethe anrechnen würde. Seine Anschauung hat den Anstoß gegeben zur Wiederaufnahme und glücklichen Verfolgung des von C. F. Wolff schon vorher bei diesem Gegenstande eingeschlagenen entwickelungsgeschichtlichen Weges, der dem Dichter ferner lag. Und so sind wir von Goethes Ideen zu experimentellen Beweisen der Metamorphose und zu einer klaren naturwissenschaftlichen Auffassung gelangt, wie sie heute in erster Linie von Goebel vertreten wird. Es handelt sich nicht mehr um bloße Beziehung der der Organformen auf einen idealen Blatttypus, der real nicht existirt, sondern um eine reale Umwandlung bestimmter Organanlagen. Est ist offenbar, daß sich die heute gültige Ansicht von Organmetamorphosen im allgemeinen aus der Goethischen Lehre von der Blattmetamorphose entwickelt hat.





4.

KLOPSTOCK UND GOETHE.

VON

PAUL LEGBAND.

Als im vergangenen Jahre die hundertste Wiederkehr von Klopstocks Todestage willkommenen Anlaß bot, sich des reichen Lebenswerkes und der großen Pläne des Messias-Sängers zu erinnern, da klang's fast einstimmig aus den Blättern, daß Klopstock für unsere Zeit todt sei. Man versuchte wohl, etliche Oden und kurze Stellen aus dem »Messias« zu retten, aber selbst hier schlug der eigenthümliche Duft des Antiquarischen, Fremden, Verstaubten aus den alten Büchern hervor, und so mußte erneute Beschäftigung mit der Dichtung des großen Todten dem Ehrlichen und modern Empfindenden die Wahrheit von Lessings scharf geprägtem Worte wieder nahelegen: »Wer wird nicht einen Klopstock loben, doch wird ihn Jeder lesen? Nein!« — Nicht ohne Bitterkeit und Vorwürfe hatte Lessing jenes Epigramm geprägt, das für uns heute ohne diesen Beigeschmack gilt. Wir können Klopstock nicht mehr lesen, wenn anders lesen in warmes Leben hinabtauchen heißt, wenn wir dabei nach organischer Einheit von Form und Inhalt einer Dichtung suchen, wenn es uns nicht an literaturgeschichtlicher Bedeutung, sondern an der ästhetischen Wirkung liegt, die ein Sänger vergangener Tage auf uns ausübt. Das aber ist erst in letzter Hinsicht das giltige Criterium für die Unsterblichkeit des Dichters, wenn seine hochgepriesenen Werke noch spät erfreuen wie am ersten Tag, wenn hinter aller zeitlich begrenzten

Form ein Zug des Ewigen aufblitzt, wenn unser menschlichstes Empfinden aufhorcht und wir unsersgleichen im Mittelpunkte einer großen, belebten, anschaulich klaren Welt sehen. Das freut uns heute noch an dem Jahrtausend alten Homer, das liegt in Shakespeares grandiosem Weltbild, in Goethes Faust — das aber fehlt in Klopstocks verstiegener, endlos verschwimmender Dichtung.

Wenn aber gleichwohl sein Name uns heut noch theuer ist, wenn seine Persönlichkeit in manchen Dingen vorbildlich erscheinen mag, so ist's ein Urtheil, das nicht der künstlerischen Freude an seinen Dichtungen entspringt, sondern der Kenntniß seiner im Ethischen liegenden Ziele, der historischen Betrachtung seiner Persönlichkeit. Da wird uns auf den ersten Blick klar, daß Klopstock nie unterging, auch wenn er starb, daß seine Energie, seine Kraft wie nach Naturgesetz erhalten blieb und tausendfältig sich umsetzte, daß sein Wesen Wurzeln schlug und Blüthen und Früchte trieb, Früchte zu neuer Aussaat. Und so wird »jeder seinen Klopstock loben« als Anreger und Förderer, als den, der Wege bereitete, und jeder wird ihn um derentwillen rühmen, die nach ihm gekommen sind als seine Vollender, die groß genug waren, um ein so reiches Leben aufzunehmen. Einem Messias Johannes zu sein — wie wenigen ist's beschieden!

Nun ist es jederzeit erkannt und ausgesprochen worden, daß Schiller und Goethe Klopstocks bestes Erbe angetreten haben, daß sie seines Wesens bestes Theil in sich erweiterten und lebendige Zeugen seiner unermüdlichen, auf Innerlichkeit und Hoheit gerichteten Thätigkeit wurden. Wie weit sich diese Wechselwirkung erstreckt, wie tief sie hier und dort gewirkt hat, ist schon des öfteren untersucht worden. Man hat Schiller und Goethe neben den Messiassänger gestellt, ihren geistigen und persönlichen Beziehungen nachgespürt und so das wesentliche Material längst beigebracht. Wenn aber trotzdem hier besonders von Goethe und Klopstock gesprochen werden soll, so war für mich der Wunsch des Herrn Herausgebers maßgebend, an dieser bevorzugten Stelle an den hundertsten Todestag des patriarchalischen Sängers zu erinnern, und es durfte solch ein Aufsatz schon deshalb hier erscheinen, weil er Gelegenheit gibt, mancherlei zusammenzufassen und Einzelnes neu zu beleuchten.

Das letztere, die subjektive Auffassung eines so eigenthümlichen und nicht immer erfreulichen Verhältnisses, wird stets dort Berechtigung haben, wo die Beziehungen zweier so ausgesprochener Individualitäten auseinandergehen auf Grund unversöhnlicher Gegensätze in ihrer Weltan-

schauung. Man wird Klopstock ebenso gut wie Goethe zu verstehen suchen und vorsichtig alles abwägen müssen, um z. B. Zwist und Bruch vom Jahre 1776 zu erklären, unser Herz aber wird nur *einem* zuschlagen können — hie Goethe — hie Klopstock — und es ist nur ein Ja, ja! oder Nein, nein! unserm Gefühl nach denkbar.

Damit aber haben wir sogleich den wesentlichsten Punkt in dem Verhältniß der beiden Männer berührt. Die Gegensätze ihres Wesens sind schärfer als der Zusammenklang, und all das, was von tiefem Einfluß Klopstocks auf Goethe gesprochen ist, berührt, soweit es nicht nur äußerlicher Art ist, nur *eine* Seite in Goethes vielseitiger Natur. Das böse Wort, das Klopstock im Jahre 1799 an Herder schrieb, Goethe sei ein »Nehmer«, d. h. ein kecker Entlehner, können wir in anderem Sinne gelten lassen: Goethe nahm, was ihm sein Lebensweg bot, er »bediente sich gern alles dessen, was ihm gereicht ward« (Dichtung und Wahrheit, 12. Buch), er führte die Bestrebungen der Zeit aus der Unvollkommenheit einzelner Versuche zu wirksamem Erfolg.

Was war es denn nun, das er von Klopstock nehmen konnte, und wann bot sich ihm diese Gabe dar? Wann strömte beider Weltanschauung in einem Bette dahin und wann theilten die Ströme sich, der eine, um sich zu spalten und in andren völlig aufzugehen, der andere, um neue aufzunehmen, immer herrlicher und mächtiger anzuschwellen und Länder und Völker zu beglücken?

Aus Goethes eigenen Aeußerungen lassen diese Fragen sich beantworten. Vornehmlich in die siebziger Jahre des achtzehnten und in das erste Viertel des neunzehnten Jahrhunderts fallen sie, in eine Zeit also, da Goethe den Götz und Werther schrieb, den Faust concipirte und begann, und in eine Zeit, da Goethe mit der weisen Ruhe des Alters auf fünfzig Jahre seiner Entwicklung zurücksah und schriftlich oder in Gesprächen den Eindruck der Menschen und Dinge fixirte. Schlechterdings unmöglich erscheint es, über ein und dieselbe Persönlichkeit ebenso und doch anders zu urtheilen, als es hier geschehen ist. Aus der »deutschen Periode Goethes« — der Ausdruck stammt von Michael Bernays — haben wir Urtheile über Klopstock, die grenzenlose Begeisterung und eine innige Verehrung des Gefeierten ausdrücken. Da heißt's 1774 in einem Briefe an Schönborn in Algier über die »Gelehrtenrepublik«: »Klopstocks herrliches Werk hat mir neues Leben in die Adern gegossen. Die Einzige Poetik aller Zeiten und Völker, die einzige Regeln die möglich sind! das heißt Geschichte des Gefühls wie es sich nach und nach festiget

und läutert und wie mit ihm Ausdruck und Sprache sich bildet; und die biedersten Aldermanns Wahrheiten von dem was edel und knechtisch ist am Dichter. Das alles aus dem tiefsten Herzen, eigenster Erfahrung mit einer bezaubernden Simplicität hingeschrieben! Doch was sag ich das Ihnen, der's schon muß gelesen haben! Der unter den Jünglingen, den das Unglück unter diē Recensentenschaar geführt hat und nun wenn er das Werk las, nicht seine Federn wegwirft, alle Kritik und Kriteley verschwört, sich nicht geradezu wie ein Quietist zur Contemplation selbst niedersetzt, — aus dem wird nichts. Denn hier fließen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Throne der Natur.« (Der junge Goethe III, 24f.)

Ueber eben diese »Gelehrtenrepublik« aber lautete Goethes Urtheil, etwa vierzig Jahre später, merklich kühler und vorsichtiger. Im zwölften Buche seiner Lebensgeschichte entschuldigt er den seltsamen Erfolg des eigenthümlichen Buches, über dessen schlechte Aufnahme er früher in hellen Zorn gerathen war. Daß die Gelehrtenrepublik nichts weniger als allgemein ansprechend sei, gesteht er nun ohne weiteres. »Für Schriftsteller und Litteratoren war und ist das Buch unschätzbar«, heißt es dann, »es konnte aber auch nur in diesem Kreise wirksam und nützlich sein. Wer selbst gedacht hatte, folgte dem Denker, wer das Echte zu suchen und zu schätzen wußte, fand sich durch den gründlichen braven Mann belehrt; aber der Liebhaber, der Leser ward nicht aufgeklärt, ihm blieb das Buch versiegelt, und doch hatte man es in alle Hände gegeben, und indem Jedermann ein vollkommen brauchbares Werk erwartete, erhielten die Meisten ein solches, dem sie auch nicht den mindesten Geschmack abgewinnen konnten. Die Bestürzung war allgemein, die Achtung gegen den Mann aber so groß, daß kein Murren, kaum ein leises Murmeln entstand.«

Gewiß erkennt in beiden Aeußerungen Goethe den Werth von Klopstocks Schrift an, und dennoch liegt in der verschiedenen Wärme des Tones mehr als der Unterschied jugendlicher und bedächtiger Ausdrucksweise. Der junge Goethe in Straßburg, Frankfurt und Wetzlar schaut noch zu Klopstock in Ehrfurcht auf und bewundert den Sänger des Messias und der Oden als einen, der das Ziel erreicht hat; der alte Goethe spricht bei aller Anerkennung und Dankbarkeit das Grundverschiedene ihres Wesens und ihrer Bestrebungen aus und sagt zu Eckermann am 9. November 1824, daß Klopstock wie Herder *Mittel* zum Zweck gewesen seien. Und wenn Goethe in demselben Gespräche äußert, er habe in seiner Jugend Klopstock mit der ihm

eigenen Pietät verehrt und ihn wie einen Oheim betrachtet, so stehen dem wieder wärmere Aeußerungen des jungen Goethe gegenüber. Der nannte Klopstock brieflich »Lieber Vater«, der versicherte ihn des »wahren Gefühls«, mit dem seine Seele an ihm hänge, und der wandte sich das erste Mal brieflich an den Gefeierten mit der nicht eben nur schmeichelnden Versicherung: »Soll ich den Lebenden nicht anreden, zu dessen Grabe ich wallfahrten würde!« — Schwärmerisch hing der Dreiundzwanzigjährige, der in die Frankfurter Gelehrten Anzeigen Recensionen schrieb, an Klopstock, der ihm noch Muster und unerreichtes Vorbild für alle Dichtung war. Hatte schon der Name Klopstock auf den Knaben eine große Wirkung aus der Ferne ausgeübt und hatte ihm und seiner Schwester der »Messias« zu heimlicher Lektüre gedient, so waren unter frühen Versuchen eigner Dichtung biblische Stoffe gewesen, die Geschichte Josefs und die »Höllenfahrt Christi«, der Gesinnung nach nur von Klopstock herstammend. Aber erst in den Beginn der siebziger Jahre fällt die Zeit der lebendigsten Einwirkung Klopstocks auf Goethe. Noch stärker als die religiöse Begeisterung, die vom Messias ausgegangen war, wirkte jetzt die Odendichtung mit ihrem vollen Dreiklang: Natur, Liebe und Freundschaft. Das war für Goethe wie ein Ton aus eignem Herzen und die meisten seiner Freunde in Straßburg und Darmstadt wetteiferten mit ihm in einem Klopstock-Cult. Vor allem ist Herder hier zu nennen, der früh zwischen Klopstock und Goethe vermittelt, ja, der nach Grisebachs Meinung allein durch seine Persönlichkeit all das auf Goethe gewirkt hat, was wir zum guten Theile auf Klopstocks Rechnung setzen. Herder hatte ihn in die Welt des Volksliedes eingeführt, ihm Shakespeare und Homer nahegelegt, Herder nannte auch Klopstock, dessen Sprache er in den »Fragmenten« rühmt und dessen freie Rhythmen er in einer Anzeige von Denis' Ossian empfiehlt.

Und aus Herders Leben selbst sind uns einige Situationen bekannt, die alle Empfindung und alle Schwärmerei in Klopstocks Worte ausklingen lassen, so wie im Werther der Name des heiligen Mannes im Augenblicke höchstgesteigerter Empfindung als einziger Ausdruck des Gefühllebens anklingt.

Die Scene ist Jedem im Gedächtniß. Es ist der Juniabend, an dem die Tanzgesellschaft durch ein heraufziehendes Gewitter in Unruhe versetzt wird. Durch ein geschickt erfundenes Spiel weiß Lotte, selbst eine der Furchtsamsten, sich und den anderen Muth zu machen, bis das Gewitter verzogen ist. »Wir traten ans Fenster. Es donnerte abseitwärts, und der herrliche Regen säuselte auf das Land

und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand auf ihren Ellenbogen gestützt; ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah gen Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge thränenvoll, sie legte die Hand auf die meinige und sagte — Klopstock! — Ich erinnerte mich sogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag und versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Losung über mich ausgoß. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand und küßte sie unter den wonnevollsten Thränen und sah nach ihrem Auge wieder — Edler! hättest Du Deine Vergötterung in diesem Blicke gesehen und möchte ich nun Deinen so oft entweihten Namen nie wieder nennen hören«.

Kaum je hat die Verehrung für Klopstock einen knapperen und zugleich reineren, tieferen Ausdruck gefunden als an dieser Stelle. Ihre Parallele findet sie in Herders Leben. In ihren Erinnerungen erzählt Karoline Flachsland, wie sie in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft fast jeden Nachmittag Herder getroffen habe. »Statt daß wir ihn unterhalten wollten, unterhielt er uns auf die mannigfaltigste, geistvollste Weise. Aus Klopstocks Messias die schönsten menschlichen Scenen, aus Klopstocks Oden . . las er uns vor. Unvergeßlich ist mir die Darmstädter Fasanerie, wo er in der Stille des Waldes, in der feierlichen Einsamkeit des Ortes Klopstocks Ode: ‚Als ich unter den Menschen noch war' — mit seiner seelenvollen Stimme aus dem Gedächtniß recitirte.«

Von Klopstock klingt die ganze Zeit wieder. Und Goethe wie Herder sind nicht denkbar ohne die im einzelnen nachzuweisende, allein nicht im Aeußerlichen beruhende Einwirkung des Odendichters. Auf einzelne Züge kommt es hier weniger an. Ob z. B. der Schluß der 1774 entstandenen prächtigen Confession »An Schwager Kronos« an eine Stelle aus dem 16. Gesange des Messias erinnert, ob Goethes »Elysium« an die letzte Strophe von Klopstocks Zürcher-See-Ode anknüpft, ist sicherlich gleichgiltig gegenüber der wichtigeren Thatsache, daß Goethe den Klopstockischen Dichtungen zunächst das Herrlichste, die Sprache seiner Jugendwerke zum guten Theil verdankt. Wer hätte anders den Dichter des Götz und der in freien Rhythmen gehaltenen Dithyramben diese aufschwellende Kraft des Ausdruckes, diese prometheische Schaffenslust im Hinblick auf Wortschatz und Syntax lehren sollen? Wer war ihm außer dem gefeierten Klopstock so mächtig in dem Bestreben vorangegangen, die deutsche Sprache aus Zwang und Fesseln loszubrechen? Die Schweizer und Leipziger waren dichterisch ohnmächtig gewesen und dürre

Theoretiker geblieben. Im Sänger des Messias und der Oden glühte helle Begeisterung, eine lebendige, wie die Natur selbst sich gebende deutsche Sprache zu schaffen. Er erreichte es mit seiner ganzen wuchtigen Schwere, seiner pathetischen Empfindung, seinem alle Dinge ernst anschauenden Sinn. Nicht ohne herbe Einseitigkeit ward die äußere Form, jene strenge Odenmetrik, jener schwerfällige Hexameter und der zu mancher Gewaltsamkeit verführende freie Rhythmus dafür gewählt. »Aus dem tändelnden, epigrammatisch zugespitzten Wesen aber, aus dem französischen Menuettschritt der Anakreontiker war nicht herauszukommen — meint David Friedrich Strauß — wenn nicht eine Zeitlang die ganze Form in Verruf gethan, das Ohr an ganz andre Takte und Rhythmen gewöhnt wurde.«

Das alles übte auf den jungen Goethe tiefe Wirkung aus, diese Sprachgewalt, diese von nationalem Empfinden erfüllte Ideenwelt, dieses vollkommen in dem Geheimniß einer mächtigen Persönlichkeit und in sittlichem Ernst beruhende Vorwärtsschreiten. Es war ein Erfolg, den Klopstock in etwa fünfundzwanzigjähriger Thätigkeit erreicht hatte, von jenem Jahre an, da er als Leipziger Student die Welt mit den ersten drei Gesängen des Messias verwunderte und beglückte, bis zu der ersten Hälfte der siebziger Jahre, da er von Freiheit und Vaterland sang und eine nordische Kunstmythologie einzubürgern strebte. Die »Gelehrtenrepublik« schloß in Wirklichkeit seine Laufbahn ab, die »Deutsche Gelehrtenrepublik«, die Goethe 1774 so begeistert hingenommen hatte, weil sie in Kunst und Dichtung Freiheit und Selbständigkeit forderte und den Kampf gegen öden Regelkram führte. »Laß Du Dich kein Regelbuch irren, wie dick es auch sei und was die Vorrede auch davon bemelde, daß ohne solchen Wegweiser Keiner, der da dichtet, könne auch nur einen sicheren Schritt thun. Frag' Du den Geist, der in Dir ist, und die Dinge, die Du um Dich siehst und hörst, und die Beschaffenheit dessen, wovon Du vorhast zu dichten, und was die Dir antworten, dem folge!«

Und sie waren dem schon gefolgt, die Stürmer und Dränger. Sie hatten nun eine Dichtkunst, die aus vollem Herzen und wahrer Empfindung strömt, sie hatten, wenigstens außerhalb der engen Klopstock-Gemeinde, Einflüsse von Frankreich und England hingenommen, vor allem Rousseaus glühende Predigten, die an das Gefühl mehr als an klügelnde Vernunft appellirten.

Ein neues, reicheres Leben blühte auf, eine Dichtung, die zunahm an Gehalt und Form, und die auf der von Klopstock gelegten Grundlage kühn aufbaute. Klopstock selbst verlor in jenen Jahren seine lebendige Wirkung: er

blieb in seiner Entwicklung völlig stehen. Anstatt ihn, den Frühvollendeten und Frühgereiften, frühzeitig fortzuraffen, ließ ihn das Schicksal noch ein ganzes Menschenalter, ausgeschaltet aus dem lebendigen Getriebe der Entwicklung, dahinleben, nur der Zahl nach seine Werke noch bereichernd.

Wie anders wurde Goethe alt! Wie stieg er immer zu neuen Möglichkeiten und wie suchte er auf jede Weise neue Erkenntniß zu sammeln und Land zu erwerben vielen Millionen. Seine Wandlungsfähigkeit, seine Kraft, zu »werden«, das zeigte sich im Gegensatz zu Klopstock kurz nach jener Zeit, in der sie auch persönlich sich kennen gelernt hatten.

Das war im Herbst 1774 und Frühjahr 1775 in Frankfurt und Karlsruhe geschehen. »Da waren, — frohlockte Schubart, — ein paar Kerndeutsche zusammen!« Indessen hatte, soviel sich aus dürftigen Briefstellen und späteren Aufzeichnungen entnehmen läßt, dieser Verkehr nicht den Erfolg, den vielleicht beide erwartet hatten. Klopstock, der mehr als Fünfzigjährige, und Goethe, um die Hälfte jünger, verstrickt in leidenschaftliche Verworrenheit und mit seinem »armen Herzen wieder unvermuthet in allem Antheil des Menschen Geschicks« befangen, wurden nicht Freunde, nur befreundet. Daß Goethe seinem Gaste beim ersten oder zweiten Zusammentreffen etliche Scenen aus dem »Faust« las, worauf der Messiassänger den Wunsch nach Vollendung des Gedichtes äußerte, mag noch das Bedeutendste dieser Begegnung gewesen sein. Die feierliche Würde und diplomatische Zurückhaltung, von der Merck in einem Brief vom 6. Mai 1775 zu erzählen weiß (»noch nie hab ich einen Menschen so schön deutsch und abgemessen reden hören«), müssen auch auf Goethe den hervorstechendsten Zug von Klopstocks Persönlichkeit ausgemacht haben. In einem Brief an die Freifrau von Beaulieu erzählt der Kanzler F. von Müller eine Aeußerung Goethes über Klopstock: »er war klein, beleibt, zierlich, sehr diplomatischen Anstandes, von noblen Sitten, etwas ans Pedantische streifend, aber geistreicheren Blickes als alle seine Bilder«. Des »ernsten und abgemessenen Betragens« gedachte Goethe auch in Dichtung und Wahrheit, wo er zugleich an anderer Stelle davon spricht, daß Klopstock sich in seinem Thun der aufmerksamsten Reinigkeit stets beflissen habe. Am deutlichsten aber heißt es an einer Stelle der »Annalen« (1794): »Klopstock sey [unter den Führern der Literatur] zuerst genannt. Geistig wendeten sich Viele zu ihm; seine keusche, abgemessene, immer Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit aber lockte zu keiner Annäherung.«

Es hieße blind sein, hier nicht greifbare Gegensätze angedeutet zu sehen. Hat Goethe über andere, denen er gleich viel verdankte, etwa so kühl sich später geäußert, hat er bei andern dem pietätvollen Worte »sein Vortreffliches ließ ich auf mich wirken!« etwa auch den abschwächenden Zusatz beigefügt: »und ging im Uebrigen meinen eignen Weg!«? Von Herder rühmte er, daß Einzelne sich an und um ihn gestaltet, an ihm fest gehalten und sich zu ihrem größten Vortheile ihm ganz hingegeben hätten, für Klopstock fand er das Wort von der abgemessenen, zu keiner Annäherung verlockenden Persönlichkeit.

Und doch war wenigstens von Klopstocks Seite der Wunsch nach einer Annäherung und intimeren Beziehung schon beim ersten Zusammentreffen gehegt worden. Der Göttinger Hainbund, dem u. a. die beiden Stolberge, Voß, Boie, Hölty und vor allem der Klopstock-Fanatiker Cramer angehörten, wollte den Dichter des deutschen Götz von Berlichingen zum Bundesbruder wählen und Klopstock, der heilig geliebte Mann, zog aus, um den jungen Phantasten auf seine Bundesfähigkeit zu prüfen. Er mochte hoffen, dort in Frankfurt die gleiche überschwängliche Verehrung zu finden. Hatten die Göttinger tollen Schwärmer an seinem Geburtstag ein frugales Symposion mit Kaffee, Toback und Rheinwein gefeiert, seinen Stuhl mit Blumen bekränzt und für den Abwesenden seine sämmtlichen Werke auf den leeren Platz gelegt, hatten sie als Zeichen heiligen Zornes Wielands Idris zerrissen und die Pfeifen mit Fidibus aus Wielands Schriften in Brand gesetzt, so hatte ja auch Goethe ein köstlich-schandbares Ding geschrieben, seine »Götter, Helden und Wieland.« Statt der erwarteten Freundschaft trat nun bei äußerlich gutem Einvernehmen jene auffällige Kälte ein, jenes Anzeichen einer im Innersten längst begonnenen Entfremdung.

Als sichtbares Zeichen ergab sich dafür der jähe Abbruch aller persönlichen Beziehungen im Jahre 1776. Die äußeren Vorgänge sind in dem kurzen Briefwechsel dieses Jahres gegeben. Auf die Kunde von dem ausgelassenen Treiben am Weimarer Hofe sandte Klopstock am 8. Mai 1776 jene väterlich warnende, an die Würde des Fürsten mahnende, aus moralischen Bedenken geschriebene Epistel an Goethe. Dieser erwiderte mit einem kurzen, in Trotz und Ungeduld niedergeschriebenen Briefe, worauf Klopstock, in seiner Würde gekränkt, durch ein kurzes Schreiben replizirte. Sein in anderem Zusammenhang geäußertes Wort »Jetzt verachte ich Goethen« kleidete er hier in mildere Form und erklärte den jungen Mann seines Freundschaftsbeweises für unwerth.

Damit war ein offener Bruch für immer erfolgt. Es wäre unnöthig, diese ganze Angelegenheit zur Diskussion zu stellen, wenn Klopstock seit dieser Zeit nicht ein kleinliches Urtheil nach dem andern über Goethe gefällt und somit auch die Beurtheilung seines ersten Schrittes erschwert hätte. Gewiß lassen sich mancherlei Gründe für die gute Absicht des durch übermäßige Huldigung verwöhnten Klopstock anführen; man kann seiner edlen Freimüthigkeit gedenken und daran erinnern, daß er mit seiner ganzen Persönlichkeit, in der das Ethische alles Künstlerische überwucherte, auf die Mitwelt gewirkt hatte. War er es nicht, der streng und unerbittlich von den Fürsten die Erfüllung höchster Pflichten forderte, hing er nicht um solcher Erfüllung willen so begeistert an Josef II.? Dieses Ideal von Menschenwürde schien ihm der jugendliche Fürst von Weimar zu entweihen und Goethe schien ihn dazu nur zu verleiten. Sollte denn aber nicht auch der Dichter auf der Menschheit Höhen wandeln? Sein eignes Ich zum Maßstab aller Dinge machen und um des Vorbilds willen dieses Ich läutern und befreien, das war der Dichter doch der Menschheit schuldig. Einen Heiligenschein wob Klopstocks Vorstellung um das Haupt des Dichters. Der aber schien ihm ausgelöscht. Fürst und Dichter dünkten ihm entweiht, wenn thatsächlich Carl August und Goethe, der achtzehn- und siebenundzwanzigjährige, sich betranken und allerlei andre Dinge trieben, an deren Glaubwürdigkeit er keinen Zweifel für möglich hielt.

Aber hier muß gleich jede Kritik einsetzen. Wir wissen heute aus Riemers Mittheilungen, aus zahlreichen Briefen und sonstigen Quellen, wie geflissentlich der Klatsch die Zustände am Weimarer Hofe in's Niedrige hinabzog, und wir wissen vor allem, welch gewaltige Entwicklung in der schrankenlosen Lebenslust jenes jugendlichen Goethe und seines fürstlichen Freundes vor sich ging. Ein Klopstock konnte nicht, zumal auf bloßes Gerede hin, die mindeste Vorstellung davon haben, wie da aus letzten Tiefen neues Leben sich losrang. Er sah nur Verstöße wider Sitte und guten Brauch und war gleich gutmeinend-schulmeisterlich bei der Hand. Daß da eine neue Welt sich ankündigte, unter Stürmen und Toben, daß alte Begriffe über den Haufen gerannt werden mußten, sollte Neues glänzend zu Tage treten, daran dachte Klopstock nicht und das zu wittern, zu spüren, dazu fehlte diesem bürgerlichen Manne der Instinkt. Er glaubte Sittenrichter sein zu müssen, weil seine Begriffe von Sittlichkeit verletzt wurden. Und seltsam, er, der einst Bodmer den Rücken gekehrt hatte, weil dieser einem heiligen Jüngling das Tändeln und Scherzen mit Frauen und

Mädchen nicht verzieh, er ward nun selbst ein Bodmer und ärgerte sich der ausgelassenen Lebenslust jung aufstrebender Männer.

Das alles bedeutete im letzten Grunde ja nur den Stillstand Klopstocks. Er verfiel dem leidigen Fehler manches Alternden, über wildes Gebahren der Jugend voreilig den Stab zu brechen. Aber selbst das würde bei ihm nicht allzu schwer ins Gewicht fallen, wenn er fortan seiner trivialen Predigt nicht kleinliche Urtheile hätte folgen lassen, die mit seinem erhabenen Messias-Gedanken, seiner heiligen Würde sich herzlich schlecht vertragen.

Seit der Mitte der siebziger Jahre war die Dichtung der neuen Generation unbarmherzig über ihn hinweggebraust. Der Goethe, der den Götz zuerst roh hingeworfen hatte, um ihn dann in erwachendem Formgefühl umzugießen und umzumodeln, stand nicht mehr im Banne des hochgesinnten Hermann-Dichters. Er begann als Führender Wandlungen, die dem in seiner Einseitigkeit großen Messias-Sänger versagt gewesen sind. Was später der alte Goethe zu Eckermann im Februar 1826 äußerte, bezieht sich auf diese Zeit: »Ich war froh, mein nordisches Erbtheil verzehrt zu haben, und wandte mich zu den Tischen der Griechen.«

Es ist hier am Platze, der großen Gegensätzlichkeit näher zu gedenken, die Goethes und Klopstocks Wesen und Dichten ausmacht, und die den scheinbar kühlen Aeußerungen des alten Goethe über Klopstocks Einfluß den Werth eines objektiven historischen Urtheils verleiht.

In etliche, nicht ganz den Unterschied bezeichnende Schlagworte zusammengefaßt, beruht diese Verschiedenheit auf dem Gegensatz von musikalisch und plastisch, romantisch und antik, himmlisch und irdisch. Schon Schiller hat in seiner Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung den Unterschied zwischen plastischer und musikalischer Poesie gemacht und Klopstock zu der letzten Gattung gezählt. Insofern diese Poesie Stimmungen und Gemüthszustände auffängt und widerklingen läßt, anstatt Gegenständliches zu zeichnen, zu objektiviren, trifft jener Ausdruck auf Klopstock zu. Die Messiade läßt bestimmte auf die Anschauung wirkende Formen vermissen. Sie deutet vieles unbestimmt an und läßt der Einbildungskraft Spielraum zu eigenem, zügellosen Phantasiren. Es ist Goethe selbst, der diese letzten Worte als Charakteristikum des Romantischen hervorhob. Der jüngere Voß berichtet darüber im Januar 1804 an Abeken: Goethe lasse den Unterschied zwischen romantisch und klassisch nicht gelten, da alles Vortreffliche eo ipso klassisch sei. Dagegen nehme er die Gegensätzlichkeit von Plastischem und Romantischem eher hin. Ein

plastisches Werk stelle der Einbildungskraft des Betrachters ein Werk in einer ganz bestimmten und abgeschlossenen Form dar. »Zu dieser ersten Klasse rechnete er Homer, Sophokles, Pindar, Shakespeare etc.; zu der zweiten deutete er die Subjekte nur an, und ob ich ihn gleich verstanden zu haben glaube, will ich doch meine eigene Vermuthung nicht in den Bericht von seinem Urtheil einmischen; doch *nannte er Klopstock!*«

Vielleicht machen einige andere Hinweise diese Verschiedenheit der dichterischen Art noch klarer. Jenem musikalischen, in breiten Flächen andeutenden Element der Klopstockischen Poesie entspricht ihr seraphischer Charakter, während Goethe mit beiden Füßen fest hienieden auf der Mutter Erde blieb. Für Klopstock war Gott Vater etwas unaussprechlich Heiliges, allem Menschlichen Weltenfernes, für Goethe war's der »Herr«, von dem es gar hübsch ist, so menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen. Wie Aristophanes von Zeus, so spricht hier Goethe getrost von Gott-Vater als dem »Alten«. In warme Menschlichkeit hüllt er die leeren weiten Begriffe, wie einst die Griechen ihren Göttern den schönsten Menschenleib schenkten. Was unsre Welt im Innersten bewegt, diese tausend ungelösten Räthsel und Widersprüche, diese Schmerzen und Qualen, dieses Hoffen und Leiden, Sich-freuen und Entbehren, dies Menschliche zog Goethe an. Zum Himmel strebte Klopstocks Verlangen, zu einer imaginären Weite, die von mehr gefühlten als geschauten Wesen bevölkert ist. Was Viktor Hehn über die drei Erzengel im Faust gesagt hat, gehört hierher: »Das Leere und Abstrakte der quantitativen Unendlichkeit, das Anschauungslose des mathematisch-astronomischen Himmels trieb ihn [Goethe] zur Flucht, zu dem erfüllbaren Naturleben der Erde. Auch hier, in dem Gesang der Erzengel, hören wir nicht klopstockisch von der Unermeßlichkeit der Sternensaat, von Milchstraßen und dergleichen, sondern nachdem die *Lichterscheinung* der Sonne gepriesen worden, geht der Dichter rasch auf Meer und Land über.« —

Ein Symbol für Goethes Leben ist's, dieses Uebergehen auf Land und Meer, zu immer neuen Gebieten der Mutter Erde. Und Gegensätze zu Klopstocks Leben und Dichten ergeben sich weiter, Schritt für Schritt. Der Klopstock, der in die verschwommene nebelhafte Welt der nordischen Mythologie hineintaucht, der den Bardenunfug weckt, auf seinen nationalen Gedanken stolz, steht auf ewig getrennt von dem Italienwanderer, von dem Goethe, der das Land der Griechen mit der Seele sucht, der als Künstler nicht nationale Beschränkung als oberstes Gesetz erkennt. Der

Klopstock, der im Anflug von Teutschthümelei gegen alles Ausländische sich sträubte, der Friedrich den Großen (diesen einzigen Nationalhelden!) haßte, hätte nie den segensreichen Gedanken an eine Weltliteratur gefaßt.

Kurzum: am Inhalt, am Stofflichen, an der moralischen Wirkung seiner Schriften blieb Klopstock Zeit seines Lebens trotz dunkler, besserer Einsicht hängen — zur Freude am Künstlerischen drang Goethe vor. Er wandte sich zu den Tischen der Griechen. Daß Klopstock ihn in diesem Werden und Wachsen nicht mehr verstand, daß er längst mit aller Entwicklung abgeschlossen hatte, wäre weiter nicht auffällig, wenn er nicht durch seine Kritik an Goethes späteren Werken sich den Anschein gegeben hätte, als fiele sein Urtheil noch schwer ins Gewicht.

In der ersten Zeit nach dem Abbruch seiner Beziehungen zu Goethe verlor er sich in kleinlichem Haß soweit, daß er heimlich Verleumdungen nährte und brieflich gegen Goethe intriguirte. Und späterhin, als er immer mehr sah, wie die Zeit über ihn hinweggestürmt und Goethe der Führende war, gefiel er sich ewig in abfälliger Kritik. »Die Dichtung, die vor uns in wilden Dramen braust, Ist, bei den Alten!, lediglich Kraftmänniglich Verwünscht Geschrei Der traurigen Genierei« — das sollte den »Faust« treffen. Und hinsichtlich des »Werther« fand er noch 1794 spöttische Worte, indem er den ihn besuchenden Ludwig Tieck fragte: »Nun, hat sich denn Goethe immer noch nicht todt geschossen?« So geschmack- und witzlos diese spöttische Frage war, ebenso ungeheuerlich war die Kritik, die er im Februar 1800, in einem Briefe an Böttiger, über Goethes »Iphigenie« fällte. Aller reinen Menschlichkeit fremd, verstieg sich der Messiasdichter zu dem Wort, das Stück sei eine steife Nachahmung der Griechen. »Sie wissen, wie weit griechisch und steif auseinanderliegen. Und die Nachahmung bei Seite, wie manche Redensart, die man kaum zu Ende lesen kann, wenn man vorliest. Und dann die Bildung des Verses!« Das urtheilte ein Klopstock über Goethes »Iphigenie«! Bei solchen Worten verwundert es nicht, den Stoff von »Herrmann und Dorothea« als nicht erhaben genug bemängelt und das ganze Werk unter Voßens »Luise« gestellt zu sehen. Aus bitterem Gefühl heraus waren auch die verschiedenen Epigramme geschrieben, die Klopstock in den neunziger Jahren gegen Schiller und Goethe richtete und die zum guten Theil mit großer Gereiztheit Ungerechtigkeit verbinden.

Auf all diese öffentlichen und privaten Angriffe hatte Goethe nur wenig geantwortet. Er war auch hier der Größere und achtete der Verstimmung des Gekränkten

wenig. Er behielt die Verdienste des jugendlichen Klopstock im Gedächtniß und sprach sie zu wiederholten Malen aus. Ja, er suchte, als er im regen Verkehr mit Schiller stand, Klopstocks »Hermannsschlacht« durch eine Bearbeitung Schillers für die Bühne brauchbar zu machen. Daß es mit diesem Plane bei dem ersten Gedanken blieb, mochte an Schillers scharfem, ungeschminktem Urtheil über das »kalte, herzlose, ja fratzenhafte Produkt« gelegen haben.

Zu Klopstocks Lebzeiten war das die letzte Beschäftigung Goethes mit dem vaterländischen und frommen Dichter, der als greiser Patriarch in Hamburg lebte, für einen kleinen Kreis von Jüngern und Jüngerinnen noch immer anbetungswürdig. Feierlich, wie es selten einem deutschen Dichter geschehen ist, trugen sie ihn dann zu Grabe, als er im März 1803 starb. Der Tod dieses halbvergessenen Mannes ließ wieder lebendig werden, was er vor einem Menschenalter Großes für Deutschland gethan hatte. Und als einer von denen, die seine großen Pläne zur künstlerischen Vollendung und Erfüllung gebracht hatten, erinnerte sich Goethe ohne Haß und Leidenschaft später der Verdienste des Todten. Was klein und vergänglich, unvollkommen und unreif an ihm gewesen war, verschwand vor dem größeren dauernden Ruhm.

Wie jene Stelle aus dem Werther die zarteste Huldigung für Klopstock aus Goethes Jugend war, so fand sich nach dem Tode des großen Olympiers noch ein ungedrucktes Gedicht, das in seiner schlichten Herzlichkeit die Werthschätzung Klopstocks gleich innig ausspricht und den guten Mann, der nach Würde und Sitte strebte, als Vorbild ernster Arbeit rühmt — es sind die zwei Strophen auf Schulpforta:

»Ehre, Deutscher, treu und innig
Des Erinnerns werthen Schatz!
Denn der Knabe spielte sinnig,
Klopstock, einst auf diesem Platz.

An dem stillbegrenzten Orte
Bilde Dich, so wie's gebührt!
Jüngling öffne Dir die Pforte,
Die in's weite Leben führt!«





5.

HERDER UND GOETHE.[1]

VON

JULIUS GOEBEL.

Beim Herannahen von Herders hundertstem Todestag ziemt es vor Allen dem Philologen, das Bild des Mannes sich dankbar vor der Seele zu erneuern, dessen gewaltiger Einfluß die Geisteswissenschaften noch heute bestimmt. Lange bevor das naturwissenschaftliche Evolutionsprincip zur Zauberformel geworden war, die man, mit trügerischem Erfolg nicht selten, auch in jenen Wissenschaften gläubig raunte, hatte Herder das Gesetz der geschichtlichen Entwicklung gefunden. Und der Entdeckung dieses Gesetzes, wie seiner Anwendung in dem genial intuitiven Verfahren, dessen Meister Herder war, ist der Aufschwung der Geisteswissenschaften zu verdanken, mit dem Deutschland, zu Anfang des 19. Jahrhunderts die geistige Führerschaft in Europa antrat. Als dann, durch Mad. de Staëls Vermittlung, Deutschlands Führerschaft sich über den Ocean zu erstrecken begann, und die deutsche Dichtung das erwachende amerikanische Geistesleben wie der Schauer einer Offenbarung ergriff, da war es neben Goethe und Schiller auch Herder, der hier Wege und Ziele zeigend wirkte. Wir empfinden es darum auch in Amerika als schönes Recht, seiner dankbar zu gedenken.

---

[1] Vortrag, gehalten bei der Herderfeier der American Philological Association of the Pacific Coast zu San Francisco, Kalifornien.

Aber nicht den bis zu uns herüberreichenden Wirkungen Herders möchte ich heute nachgehen, sondern seinem Einfluß auf den größten deutschen Dichter. Vielleicht läßt sich Herders außerordentliches Vermögen lebenweckender Anregung und seine Kraft und Kunst, den Wesenskern einer Persönlichkeit zur Entfaltung zu locken, am besten gerade in seinem Verhältniß zu Goethe erkennen. In qualvollem Erlebniß, aus faustischem Ekel am bloßen Wissen, hatte sich bei Herder das Verlangen nach einem schaffenden Erkennen, nach der Entwickelung aller im Ich liegenden Kräfte emporgerungen. »Wann werde ich so weit sein,« ruft er im Reise-Journal aus, »um alles, was ich gelernt, in mir zu zerstören und *nur selbst zu erfinden,* was ich denke und lerne und glaube.« Und im »Vierten kritischen Wäldchen« klagt er: »Mit jedem Worte, was die Seele lernt, erschweret sie sich gleichsam das Verständniß der Sache, die es bedeutet, mit jedem Begriff, den sie von Andern empfängt, tödtet sie in sich eine Nerve, *diesen Begriff selbst zu erfinden,* eine *Kraft* ihn innig zu verstehen, *wie wenn sie ihn erfunden hätte.*«

Diese Kraft, die er im höchsten Maße in sich ausgebildet hatte, in Andern zu erwecken, ist das Geheimniß seiner anregenden Wirkung. So berichtet J. G. Müller von ihm (Bächthold, Aus dem Herderschen Hause S. 110): »Wenn er etwas sage, solle ich nicht als ein Jünger horchen und glauben, sondern für mich stehen und betrachten (d. h. wie von ferne treten und das von Herder Gesagte frei, wie von ferne prüfen). *Nichts will er in den Menschen hineinbringen, alles muß aus ihm herauskommen.* Deshalb schweige er so oft, wo er Stunden lang reden könnte. *Aber selbst zu finden* ist viel größere Freude, und das Fremde muß doch wieder und oft mit Schmerzen abgerissen werden.« Auch mit seiner Metakritik wollte Herder »in jedem Leser seine Metaphysik wecken«. (Kalligone 3, IX.)

Und so ist er ohne Zweifel auch seinem größten und gelehrigsten Schüler in Straßburg gegenübergetreten. Noch klingt dies deutlich aus Goethes Bericht in Dichtung und Wahrheit hervor: »Wäre Herder methodischer gewesen, so hätte ich auch für die dauerhafte Richtung meiner Bildung die köstlichste Anleitung gefunden, aber er war mehr geneigt zu prüfen und anzuregen als zu führen und zu leiten.« Hatte der alternde, methodischem Wesen streng zuneigende Goethe vergessen, als er dies schrieb, daß er den Vater in Hermann und Dorothea fast ganz mit Herders Worten sagen ließ:

Was nicht im Menschen ist, kommt auch nicht aus ihm?

So tief wurzelte in der That die Herdersche Auffassung von der Entwickelung des Ich und seiner Kräfte in Goethe, daß er in den »Urworten, Orphisch« das eigentliche Wesen des Ich, den Dämon oder die begrenzte Individualität der Person als »geprägte Form« bezeichnet, »*die lebend sich entwickelt*«. Ja diese Erkenntniß wird ihm sogar zum Schlüssel des Naturverständnisses. Indem er in genial-intuitivem Verfahren seine Beobachtung am Ich auf die Natur überträgt, entdeckt er, wie diese »stets ein analytisches Verfahren, *eine Entwickelung aus einem lebendigen geheimnisvollen Ganzen beobachte*« (Hempel 34, 95).

So treffend im Einzelnen das Bild auch ist, das Goethe von Herder und dessen Einwirkung auf ihn in Dichtung und Wahrheit zeichnet, so ist darin doch wohl das Abstoßende in Herders Charakter zu stark herausgearbeitet. Noch mochte ja Herders »höchst widerwärtiger Trumpf« gegen die »Natürliche Tochter« in Goethes Seele brennen, und ungern hat sich wohl der Meister seiner eigenen Lehrzeit und ihrer gelegentlichen Züchtigungen erinnert. Daß sich außerdem Goethe bei der Abfassung seines Berichtes der Einwirkung Herders auf ihn im vollen Umfange bewußt gewesen wäre, dürfen wir nicht erwarten. Er erinnert sich vor Allem, wie ihm durch Herder der Begriff der Volkspoesie erschlossen worden sei, wie ihn jener mit allem neuen Streben in der deutschen Literatur und mit allen Richtungen bekannt gemacht habe, welche dies Streben zu nehmen schien, und wie er im Umgang mit Herder in die glückliche Lage gerathen sei, Alles, was er bisher gedacht, gelernt, sich angeeignet hatte, zu komplettiren, an ein Höheres anzuknüpfen, zu erweitern. In welcher Weise er so durch Herder »täglich, ja stündlich zu neuen Ansichten befördert wurde«, haben Haym und Andere im Einzelnen auszuführen und auszudeuten versucht.

Aber mit dem ruhig abwägenden, das Urtheil der Nachwelt zu bestimmen suchenden Bericht Goethes in Dichtung und Wahrheit dürfen wir doch auch das Bild vergleichen, das uns die wenigen Briefe des jungen Dichters von seinem Verhältniß zu Herder entgegen werfen. Hier aber belauschen wir noch die ganze Wirkung von Herders anregender Kunst. Hier sehen wir, wie sich in tiefer Seelenerregung das eigenste Wesen des Jünglings an Herderschen Gedanken emporringt. Und noch fühlen wir mit ihm, wie der Erwecker seines Selbst, der ihn so ganz auf sich selbst geworfen hatte, der beherrschende Mittelpunkt seiner inneren Welt ist: »Herder, Herder, bleiben Sie mir, was Sie mir sind. Bin ich bestimmt, Ihr Planet zu sein, so will ichs sein, es gern sein. Ein freundlicher Mond der Erde.«

Der hier so rückhaltlos vor der überlegenen Geistesgröße Herders sich beugt und das Amt des Propheten und Apostels für den verehrten Mann übernehmen will, hatte doch auch mehr von diesem erfahren als »Hundereminiscenzen«. Auch Herders Verhältniß zu Goethe damals scheint mir heute vielfach entstellt. In der stillen Voraussetzung, daß Herder den Jüngling Goethe mit der Ehrfurcht seiner heutigen Biographen habe behandeln sollen, hat man, nicht ohne Goethes eigne Schuld, einzelne Aeußerungen Herders über ihn in den Briefen an die Flachsland als kühl und vornehm herablassend gedeutet. Aber es muß doch auffallen, daß außer Goethe nur noch die Braut Herders von dessen Wesen zu leiden hatte, das andere Zeitgenossen nicht gewinnend und liebenswürdig genug schildern können. Sollte es nicht auch die Liebe gewesen sein, die ihn bei seinem »Enthusiasmus, junge Geister zu finden, die bildbar sind« (Werke IV, 507)[1], gerade gegen Goethe reizbar und hart werden ließ? Wie hatte er doch in den »Fragmenten über die neuere deutsche Literatur« als Prophet nach dem kommenden Messias gerufen! »Wie würde ich mich freuen, wenn etwa ein Genie, indem es dieses läse, erwachte, *sich fühlte*, seine Schwingen wiegte, um von ihnen den Staub der Systeme abzuschütteln, und alsdann seinen Flug zur Sonne nähme. Eine neue Sonnenbahn würde sich alsdann eröffnen; Zaunkönige sich auf seine Flügel sezzen, um ihn ruckweise zu überholen, keichend der Neid ihm nachstreben und zurückfallen: wir aber würden mit einem Fernglase in der Hand ihm nachschauen und ihn bewundern.« In der Ahnung, daß er in Goethe den Geweissagten gefunden, hat er diesen »vor Shakespeares heiligem Bilde umarmt«. »Glücklich, daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebte,« ruft Herder am Schlusse seines Shakespeare-Aufsatzes aus, »wo ich ihn (Shakespeare) begreifen konnte, und wo du, mein Freund, der du dich bey diesem Lesen erkennest und *fühlst*, und *den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als Einmal umarmet*, wo du noch den süßen und deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unsern Ritterzeiten, in unserer Sprache, unserm so weit abgearteten Vaterlande herzustellen. Ich beneide dir den Traum, und dein edles deutsches Würken, laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange.« Der Aufsatz über Shakespeare erschien, als Götz von Berlichingen im Publikum noch nicht bekannt war. Wie muß es die Seele des Jünglings in ihren Tiefen erregt und zum Höchsten aufgerufen haben, als ihn der gewaltige Prophet in der Straßburger Krankenstube vor Shakespeare

[1] Suphans Ausgabe.

zum Dichter weihte! Wie muß es ihn erhoben haben, sich in dem erwähnten Aufsatz vor der Nation als Nachfolger und Erben des großen Briten gerühmt zu sehen, noch ehe sein eignes Drama erschienen war!

Und in stillem Stolz auf den Dichter, den er gefunden, gebildet und geweissagt hatte, schrieb Herder im Jahre 1776 an Zimmermann: »Goethe schwimmt auf den goldenen Wellen des Jahrhunderts zur Ewigkeit.« Je höher Herders Auffassung vom Dichterberuf, je verheißungsvoller das Bild war, das ihm von Goethe in der Seele lebte, um so seltener mußten bei seiner Art die Augenblicke der Anerkennung sein, um die der Jüngling »rang, wie Jakob mit dem Engel des Herrn«. Aber von jenen seltenen Augenblicken aus erschließt sich uns erst das volle Verstehen dieses einzigartigen, geradezu providentiellen Verhältnisses zwischen einem unserer größten Kritiker und unserm größten Dichter. Wie tiefgreifend und bestimmend die Wirkung war, die von Herder auf Goethe ausging, möchte ich an einigen Punkten zeigen.

Weit wichtiger als der neue Poesiebegriff, den er von Herder übernahm, war für Goethe der Umschwung seines Wesens, der die letzten Wurzeln seiner geistigen Thätigkeit erfaßte. In langem, schmerzlichem Ringen, wofür wieder das Reisejournal Zeugniß ablegt, hatte sich Herder eine neue Weltanschauung erkämpft, deren Grundlinien er in Goethes Seele zu prägen berufen war. Niemand vor ihm, selbst Lessing nicht und kaum Abbt, hatte, wie er, die Hohlheit der Abstraktion und des bloßen Wortwissens so peinlich empfunden. Vom Durste des Dichters nach Wirklichkeit erfüllt und durchdrungen von einem Lebensgefühle, das die Aeußerungen verwandter Lebenspulse überall zu erkennen und zu erfassen vermochte, strebte Herder nach einer Erkenntniß, die an Stelle des abstrakten Wissens die Außenwelt selbst umschlösse. Dieser Proceß der Identificirung des Ich mit der Außenwelt, das gerade Gegentheil der gewöhnlichen Scheidung von Subjekt und Objekt, ist ihm wesentlich ein Akt des Empfindens. So auf die Erfassung des Ganzen gerichtet, mußte er der erklärte Gegner des Zerreißens und Zergliederns werden und schließlich in der Opposition gegen Kant enden. Und so tief ist Herder von der Bedeutung des neuen, von ihm wieder entdeckten und geübten Erkenntnißverfahrens durchdrungen, daß er ihm eine neue Bezeichnung in der Sprache schafft. Die Worte »denken« und »erkennen« genügen ihm in ihrer verbrauchten Meinung nicht mehr, er setzt an ihre Stelle »genießen«, »fühlen«, »schmeken«. In seinem ausgezeichneten Artikel »genießen« hat Rudolf Hildebrand gezeigt,

wie Herder diesen Worten neue Meinung aufprägt. Auch den Begriff »Empfindung« hat er so in seinem Sinne umgeprägt. Noch zeigen Goethes frühe Briefe an Herder, wie dessen Gedanken bei ihm einschlugen und seinem Geiste die gleiche Richtung gaben. »Muth und Hoffnung und Furcht und Ruh«, schreibt er, »wechseln in meiner *Brust*. Seit ich die Kraft der Worte στηϑος und πραπιδες *fühle* (er hatte sie bei Pindar wie die Bestätigung von Herders Gedanken gefunden), ist mir eine neue Welt aufgegangen. Armer Mensch, an dem der Kopf Alles ist!« So tief wurzelte bei ihm von nun an diese Ueberzeugung, daß er noch im Alter den Orient preist, weil dort der:

Glaube weit, *eng der Gedanke.*

Und wie er Herders Verachtung für das abstrakte Denken übernimmt, so macht er sich auch dessen »Genießen« zu eigen. »Seit vierzehn Tagen«, schreibt er, »les' ich Eure ‚Fragmente' zum erstenmal: ich brauch Euch nicht zu sagen, was sie mir sind. Daß ich Euch, von den Griechen sprechenden, meist erreichte, hat mich ergötzt, aber doch ist nichts wie eine Göttererscheinung über mich herabgestiegen, hat mein Herz und Sinn mit warmer heiliger Gegenwart durch und durch belebt, als das, wie Gedanke und Empfindung den Ausdruck bilden. So innig hab ich das *genossen* (d. h. verstanden).«

In seiner umfassendsten Form wird das genießende Erkennen bei Herder zum allgemeinen höchsten Weltgenuß, wie z. B. in dem Gedicht an Merck (Lebensbild III, 1, 372):

Und, o Liebe, konntest Herzen binden,
In einander höchstes Gut zu finden,
Sich mit edler, schöner Schöpfermüh
Eins zu bilden! Wonnesympathie,
Sich in Dir umarmen. *Ein Zerfließen,*
Alle Welt in sich vereint genießen!

Und so erscheint es denn auch bei Goethe in zwei der inhaltschwersten Stellen des Faust:

Mein Busen, *der vom Wissensdrang geheilt ist,*
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist
Will ich *in meinem Innern* selbst *genießen.* u. s. w.

Wie er sich hier alles Menschliche im Genuß zu eigen machen will, so in den folgenden Worten die ganze »Natur«:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche *Natur* zum Königreich,
Kraft, sie *zu fühlen, zu genießen.*

Es ist bezeichnend, daß Mephistopheles an beiden Stellen Fausts genießendes Erkennen mit dem spöttischen Hinweis auf die Gottheit einzuschränken sucht, am schärfsten in den Hohnworten:

Und *Erd'* und *Himmel* wonniglich *umfassen,*
Zu einer *Gottheit* sich *aufschwellen* lassen.

Nicht leicht hätte der ätzende, scheidende Verstand seine Verachtung dieser Weltanschauung schärfer bestimmen und besser auf die Quelle hindeuten können, aus der das Streben nach genießendem Erkennen floß. Man hat versucht die Goethische Anschauung, die sich ihrem Wesen wie ihrem Verfahren nach so gänzlich von der Kantischen unterscheidet, auf die Künstlerschaft des Dichters zurückzuführen. Ich glaube gezeigt zu haben, daß Goethe sie nicht nur mit Herder theilt, sondern sie in ihrem Wesen von diesem übernommen hat. Und Herder weist überzeugend nach, daß seine Erkenntnißweise die aller gesunden Menschen von jeher gewesen ist. — Wenn Kant den Dualismus von Subjekt und Objekt auf dem Wege der Scheidung lösen wollte und die Einheit beider jenseits der Phänomene Geist und Körper suchte, dann fanden Herder und Goethe die Einheit, dem Drange ihres mächtigen und gesunden Lebensgefühles folgend, in sich selbst. Nicht umsonst spielt der Begriff des »Ganzen« in Herders wie in Goethes Denken eine so große Rolle. Die Einheit, die beide in sich finden, wird ihnen denn zum Schlüssel der Erkenntniß einer gleichen, wesensverwandten Einheit in der Außenwelt, sei es in der Geschichte oder in der Natur, jene Herders, diese Goethes eigentlichstes Gebiet. So wird Herder nach seinen eigenen Worten (W. IV, 41) »zum Eingeweihten aller Musen und aller Zeiten und aller Gedächtnisse und aller Werke: die Sphäre seines Geschmackes ist für ihn unendlich, wie die Geschichte der Menschheit: die Linie des Umkreises liegt ihm auf allen Jahrhunderten und Produktionen und er und die Schönheit steht im Mittelpunkte.« Und wie Herder so von diesem einen beherrschenden Standpunkt aus den Wesenskern der verschiedensten geschichtlichen Erscheinungen erfaßt, so Goethe von seinem Innern aus die Natur:

Ist nicht Kern der Natur
Menschen *im Herzen?*

»Suchet in euch, so werdet ihr alles finden und erfreut euch, wenn da draußen, wie ihr es immer heißen möget, eine Natur liegt, die Ja und Amen zu allem sagt, was ihr in euch selbst gefunden.« (Spr. in Prosa 720.)

Mit dieser aufs Ganze dringenden Erkenntniß hängt dann aufs engste das anschauende Denken zusammen, das, von Herder schon in den »Fragmenten« gefordert, durch ihn gewiß auch in seiner ganzen Bedeutung Goethe klar wurde. Von Herder ist es auch zuerst erkannt worden, daß sich dies Denken auf die Sinne zu gründen habe. In seinen frühsten Schriften begegnet uns schon die Mahnung, die Sinne zu gebrauchen (Lebensbild I, 3, 1, 216, 333), zum Schrecken seiner aufgeklärten Zeitgenossen (z. B. Sulzers, vgl. E. Bodemann, Joh. G. Zimmermann S. 231) preist er später die Sinnlichkeit der Wilden und ihrer Poesie und in den »Ideen« ruft er aus: »*Wer seinen Sinnen nicht traut, ist ein Thor* und muß ein leerer Spekulant werden.« Früh scheint Goethe sich diese Ueberzeugung angeeignet zu haben, wenn er z. B. in den »Frankfurter Gelehrten Anzeigen« von den Dichtern der Ritterzeit sagt, daß ihre Seele eine Bildertafel sei, daß sie mit dem Körper liebten und *mit den Augen dächten*. Wie er dann im Alter als »ethisch-ästhetischer Mathematiker« den Bestand seines innersten Denkens in den Sprüchen in Prosa auf die letzten Formeln zu bringen suchte, da kam ihm die Bedeutung der Sinne wieder voll zum Bewußtsein. In fast wörtlicher Uebereinstimmung mit Herder sagt er in den Sprüchen in Prosa 556: »Der Mensch ist genugsam ausgestattet zu allen wahren irdischen Bedürfnissen, *wenn er seinen Sinnen traut* und sie dergestalt ausbildet, daß sie des Vertrauens werth bleiben.« Und im nächsten Spruch: »Die Sinne trügen nicht, aber das Urtheil trügt«. Daß in diesen Worten eine leise Berichtigung Kants durchklingt, wird noch klarer aus der folgenden Stelle in Eckermanns Gesprächen (17. Febr. 1829): »In der deutschen Philosophie wären noch zwei große Dinge zu thun. Kant hat die Kritik der reinen Vernunft geschrieben, womit unendlich viel geschehen, aber der Kreis nicht abgeschlossen ist. Jetzt müßte ein Fähiger, ein Bedeutender *die Kritik der Sinne* und des Menschenverstandes schreiben.« Poetisch tritt uns schließlich Herders Ueberzeugung in dem Gedichte »Vermächtniß« entgegen:

> *Den Sinnen hast Du dann zu trauen,*
> Kein Falsches lassen sie dich schauen,
> Wenn dein Verstand dich wach erhält.

Ich habe schon betont, daß das »genießende«, auf die Sinne gegründete, anschauende Denken nach Herder und

Goethe wesentlich im Gefühle wurzelt. Herders Auflehnung gegen das abstrakte Denken und sein Versuch einer Erkenntnißweise, die anstatt schattenhafter Begriffe die Dinge selbst erfasse, beruhen auf seiner Ueberzeugung von der centralen Stellung und Kraft der Empfindung im Menschen. In den »Gedanken-Skizzen zur Plastik« (Lebensbild 2, 385) erscheint dies besonders klar. Mit kühner Hand setzt er hier an Stelle des überlieferten Cartesischen *cogito, ergo sum* sein: »Ich *fühle* mich: Ich bin!« Und wie früh er diesen Gedanken an Goethe gegeben hat, zeigt sich in dessen Shakespeare-Rede bald nach seiner Rückkehr aus Straßburg: »ich der ich mir *alles* binn, da ich *alles* nur durch mich kenne! So ruft jeder, der sich *fühlt*.« (Der junge Goethe 2, 39). Und derselbe philosophische Standpunkt steht dann im Hintergrund der Prometheischen Trotzworte:

> Was Vater! Mutter!
> Weißt du, woher du kommst?
> Ich stand, als ich *zum ersten Mal bemerkte*
> Die Füße stehn,
> Und reichte, da ich
> Diese Hände reichen *fühlte*.

Und später:

> Kehrt mein verirrtes Aug
> Zur Sonne, als wenn drüber wär
> Ein Ohr zu hören meine Klage
> Ein Herz, *wie meins*.

Am tiefsten ist Herder dem Wesen der Empfindung und ihrer schließlichen Einheit mit dem Denken in der viel zu wenig beachteten Schrift »Vom Erkennen und Empfinden« nachgegangen. In ihr hat er die Principien seines intuitiv-genialen Verfahrens, däs im letzten Grunde auf der Analogie zwischen Ich und Außenwelt beruht, am klarsten dargelegt. In geistvollster Ausführung, mit dem »Reize« beginnend, zeigt er, wie der Gedanke aus den Empfindungen wird, indem diese zu einer gewissen Helle steigen, und wie die Einheit von Empfinden und Erkennen in den gesundesten Menschen aller Zeit und somit auch im Genie zu treffen ist, das ja »nichts mehr und nichts minder als *lebendige Menschenart* sei«. Wie er die Einheit von Subject und Object, von der oben die Rede war, in sich findet, zeigen z. B. Stellen wie diese: »Alle groben Sinne, Fasern und Reize können nur *in sich* empfinden, der Gegenstand muß hinzu kommen, sie berühren und *mit ihnen gewissermaßen Eins werden*. Hier wird schon dem Erkennen *außer uns* Weg gebahnt.« Auf folgender Stelle:

»Wäre in diesem Körper kein Licht, kein Schall: so hätten wir auf aller weiten Welt von nichts, was Schall und Licht ist, *Empfindung:* und wäre in ihr selbst, oder um sie, nichts dem Schall, dem Licht Analoges, noch wäre kein Begriff dessen möglich« beruht die gleiche Anschauung des Goethischen Spruches:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Am werthvollsten ist uns hier jedoch die Bemerkung in Herders Schrift, daß Erkenntniß nur Apperception, *tiefes Gefühl der Wahrheit* sei. Schon einige Jahre vorher hatte er in den »Frankfurter Gelehrten Anzeigen« (1772, 84. Stück) James Beatties »Versuch über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit« als eine Philosophie über und für den *ganzen Menschen* gepriesen, die sich *nicht losreiße von Gefühl und Erfahrung* und anerkenne, daß alle Evidenz zuletzt *anschauend* und gegründet auf einen *ursprünglichen Sinn der Wahrheit* sei. Wir dürfen daher wohl annehmen, daß Goethe, wenn nicht schon in Straßburg, so doch eben aus dieser Recension Herders Anschauung kennen lernte und sich aneignete. Denn schon in Kestners Charakterbild vom jungen Goethe heißt es (Goethe und Werther 38): »Er strebt nach *Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben,* als von ihrer Demonstration.« In abgeklärtester Form erscheint dann die Herdersche Anschauung in den Sprüchen in Prosa (903): »Alles was wir Erfinden, Entdecken im höhern Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung, Bethätigung eines *originalen Wahrheitsgefühles* (d. h. das fühlende Erfassen der Wirklichkeit als angeborene Kraft) das, im Stillen längst ausgebildet, unversehens mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntnis führt. Es ist eine aus dem Innern am Äußern sich entwickelnde *Offenbarung,* die den Menschen seine *Gottähnlichkeit* vorahnen läßt. Es ist eine *Synthese von Welt und Geist,* welche von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung gibt«. Halten wir damit einen anderen Spruch zusammen (430): »*Das Wahre ist gottähnlich,* es erscheint nicht unmittelbar, wir müssen es aus seinen Manifestationen errathen«, dann fällt wohl helles Licht auf die von Mephistopheles verhöhnte »Gottähnlichkeit« des im »genießenden Erkennen« schwelgenden Faust. Nichts vermag aber den Unterschied zwischen der Weltanschauung Herder-Goethes und Kants schärfer zu bezeichnen als der Schlußsatz von der Synthese von Welt und Geist, die von Kant auf dem Wege der

Analyse und der Scheidung gesucht und ins Transcendente verlegt, von Herder und Goethe unmittelbar, in seligster Versicherung der ewigen Harmonie des Daseins gefühlt wurde.

Wie nahe diesem angebornen Wahrheitsgefühle jene tiefste Erregung der Menschenbrust verwandt ist, die Goethe mit Erstaunen und Schauder bezeichnet, bedarf keiner weiteren Ausführung. Auch in diesem Punkte zeigt sich die enge Verwandschaft von Herders und Goethes Denken. Schon im Reisejournal spricht jener von dem »*Schauder*, der ihn bei psychologischen Entdeckungen und neuen Gedanken aus der menschlichen Seele ergreife«, ja schon früher, in dem schönen Aufsatze: »Die biblische Sabbathstiftung und die christliche Sonntagsfeier« aus der Rigaer Zeit, in dem schon Schleiermachers Religionsauffassung vorgebildet ist, entdeckt er, daß »die Gemüthslage des Feierlichen dem *Anstaunen* und der *Verwunderung* verwandt ist, wobei sich ein Mitgefühl von *Grausen*, von einem gewissen Dunkel und *Entsetzen* finde«. (Lebensbild I, 3 ɪ 544.) Es ist bekannt, wie diese, auf innerster Erfahrung ruhende Beobachtung Herders, in seinen Schriften oft ausgesprochen und darum Goethen wohl vertraut, gerade in dessen Alter auftaucht und zu einem seiner leitenden Gedanken wird. »Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann,« sagt er bei Eckermann (18. Febr. 1829), »ist das Erstaunen«, das sich beim Gewahrwerden der Urphänomene sogar zu einer Art *Angst* steigern kann (Spr. in Pr. 1049). Und in diesem Sinne läßt er Faust, der vor den Müttern schaudert, bekennen:

> Doch im *Erstarren* such' ich nicht mein Heil.
> Das *Schaudern* ist der »Menschheit« bestes Theil;
> Wie auch die Welt ihm das *Gefühl* vertheure,
> Ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure.

Auch das *Gute* ist nach Herder und Goethe dem angebornen Wahrheitsgefühle eng verschwistert und entwickelt sich von Innen, als angeborne Kraft. Im engsten Zusammenhang mit Herders Wort: der empfindende Mensch fühlt sich in Alles und *fühlt Alles aus sich heraus* (Vom Erkennen und Empfinden S. 4) steht Goethes Anschauung vom Dichter, der die Elemente des Sittlichen angeboren und keimhaft in sich hat. »Wie man vom Dichter sagt, die Elemente der sittlichen Welt seien in seiner Natur innerlichst verborgen und hätten sich nur aus ihm nach und nach zu entwickeln, daß ihm nichts in der Welt zum Anschauen komme, was er nicht vorher in der Ahnung gehabt«. (Hempel 18, 137.) Noch deutlicher antwortet

Goethe auf die Frage, wie das Sittliche in die Welt gekommen sei, bei Eckermann (1. Apr. 1827): »Durch Gott selber, wie alles Gute. Es ist kein Produkt menschlicher Reflexion, sondern es ist *angeschaffene* und *angeborene schöne Natur* .... Alles Edle ist an sich stiller Natur und scheint zu schlafen *bis es durch Widerspruch geweckt* und herausgefordert werde«. Ganz ähnlich Herder im »Vierten kritischen Wäldchen« vom Menschen: »So entwickeln sich seine Kräfte *durch ein Leiden von außen,* die innere Thätigkeit, das Entwickeln ist sein Zweck, sein inneres dunkles Vergnügen und eine beständige Vervollkommnung sein selbst«. Was dann zugleich die Philosophie des Schmerzes überhaupt ist, die uns auch in den Worten Leonorens von Este so ergreifend entgegenklingt. —

Es ist im Wesen der Empfindung und des auf ihr beruhenden Denkens begründet, daß beide sich unbewußt in einem Zustand der Dunkelheit vollziehen. Gerade in der Schrift »Vom Erkennen und Empfinden« sieht Herder den Grundzug des genialen Menschen darin, »daß er sich auszeichne durch das, *von dem er nichts weiß.*«[1] Auch diese Erkenntniß, die so tief und nachhaltend auf Goethe wirken sollte, scheint Herder ihm, wenn nicht in Straßburg, so doch in seiner brieflichen Kritik der ersten Fassung von Götz mitgetheilt zu haben. »Es ist alles »nur gedacht«, schreibt Goethe an Herder. Das ärgert mich genug .... Wenn mir im Grunde der Seele nicht noch so vieles ahndete, manchmal nur aufschwebte, daß ich hoffen könnte, wenn Schönheit und Größe sich mehr in dein *Gefühl* webt, wirst du »Gutes und Schönes« thun, reden und schreiben, *ohne daß dus weißt, warum.*«

Diesem bewußten Streben nach dem unbewußten Schaffen und Denken, wie Herder es forderte, begegnen wir noch öfter in Goethes Frühzeit. So schreibt er aus seinem Sehnen heraus, dem bewußten Denken zu entrinnen, in den »Briefen aus der Schweiz«, worin er das »Naive« in seinem Werthe entdeckt und sucht: »Es ist mir nie so deutlich geworden wie die letzten Tage, daß ich *in der Beschränkung* glücklich sein könnte, so gut glücklich sein könnte, wie jeder andere, wenn ich nur ein Geschäft wüßte, ein rühriges, das aber keine Folge auf den Morgen hätte, das Fleiß und Bestimmtheit im Augenblick erforderte, *ohne Vorsicht und Rücksicht zu verlangen.* Jeder Handwerker scheint mir der glücklichste Mensch, was er zu thun hat, ist ausgesprochen; was er leisten kann, ist entschieden;

---

[1] Auch der für Goethe so wichtige Begriff der »Dumpfheit« und der »Stille« erscheint klar in Herders Schrift.

er besinnt sich nicht bei dem, was man von ihm fordert, er arbeitet *ohne zu denken*, ohne Anstrengung und Hast, aber auch mit Application und Liebe, wie der Vogel sein Nest, wie die Biene ihre Zellen herstellt; er ist eine Stufe über dem Thier, und ist *ein ganzer Mensch.*«

Damals, als ihm unter Herders Führung die Bedeutung des Unbewußten aufgegangen war, mag er auch zuerst »die geheime psychologische Wendung« gefunden haben, durch die er, wie er am 1. December 1831 an Wilhelm von Humboldt schreibt, »sich glaubte zu einer Art Produktion erhoben zu haben, welche *bei völligem Bewußtsein* dasjenige hervorbrachte, was ich jetzt noch selbst billige, ohne vielleicht jemals in diesem Flusse wieder schwimmen zu können, ja was Aristoteles und andere Prosaisten *einer Art von Wahnsinn* zuschreiben würden.«[1]

So konnte er denn genießen:

> Was von Menschen *nicht gewußt*, (d. h. unbewußt)
> Oder nicht bedacht,
> Durch das Labyrinth der Brust
> Wandelt in der Nacht.

So bezeichnet er sich selbst in seinem Schaffen als Nachtwandler und Schiller findet an ihm, daß er, so lange er arbeite, *im Dunkeln sei.* In dem Aufsatz »Einwirkung der neuern Philosophie« nennt Goethe diesen Zustand »*fruchtbare Dunkelheit*«. Und in den »Zahmen Xenien« singt er:

> Ja das ist das rechte Gleis
> Daß man nicht weiß,
> Was man denkt,
> Wenn man denkt,
> Alles ist wie geschenkt.

Und:

> All unser redlichstes Bemühn
> Glückt nur im unbewußten Momente;
> Wie möchte denn die Rose blühn,
> Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte.

In dem berühmten Briefe, in dem Schiller »mit freundschaftlicher Hand die Summe von Goethes Existenz zog«,

---

[1] Man vergleiche zu dieser Stelle Humboldts Antwort im nächsten Brief und Goethes weitere Erklärung in seinem letzten Schreiben vom 17. März 1832. Besonders wichtig ist Humboldts Bemerkung, daß Goethe um kein Haar weniger eine philosophirende und grübelnde Natur gewesen sei als Schiller, d. h. also nicht ursprünglich naiv.

scheint ihm am Bilde des neugewonnenen Freundes als der bewundernswertheste Zug die Naivität seines Genius. »In Ihrer richtigen *Intuition* liegt alles und weit vollständiger, was die *Analysis* mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigner Reichtum verborgen, denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann bloß *zergliedern*, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht Sache des Analytikers, sondern des Genies, welches unter dem *dunkeln*, aber sichern Einfluß reiner Vernunft nach objektiven Gesetzen *verbindet*.« Und mit dem Seherblick des Dichters dringt Schiller sogar bis zu dem Geheimniß, das Goethe es möglich machte, als reflectirender moderner Mensch zum unbewußt intuitiven Schaffen zu gelangen. »Aber diese logische Richtung, welche der Geist der Reflexion zu nehmen genöthigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er *bildet*. Sie haben also eine Arbeit mehr: denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraktion übergingen, so mußten Sie nun rückwärts *Begriffe wieder in Intuitionen umwandeln* und *Gedanken in Gefühle verwandeln*, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.« Schiller konnte nicht wissen, daß Goethe einst, in den Tagen, wo er unter Herders Führung nach dem unbewußten Schaffen rang, diesem schrieb: »Ich brauche Zeit, das (d. h. seine dramatischen Pläne und Gedanken) *zum Gefühl zu entwickeln*.«

Wir dürfen es heute wohl bedauern, daß Schiller nicht geschichtlich übersehen konnte, wie der Freund, der ihm zum Bilde des naiven Dichters saß, in seinem Denken und Wesen mit Herder verwachsen war. Und wer hätte es nicht schon beklagt, daß es Schiller, nachdem er seine kantische Periode überwunden hatte, nicht vergönnt war, zu erkennen, wie sich sein eigenes reifstes Denken mit den Ahnungen und Gedankenblitzen Herders begegnete? Die Ausführungen der ästhetischen Briefe und der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung, die tiefsinnige Mystik von Gedichten wie der »Genius« erscheinen doch wie die Ernte von Herders Gedankensaat und wie die Erfüllung seiner Weissagung des kommenden Dichters, der »den kühnen Weg über die unbetretenen Höhen der Vernunft ins Gebiet der Leidenschaften wandelnd, die größte Höhe des poetischen Genies in unserer Stuffe der Kultur wäre.« (W. 1, 476.)

Aber dürfen wir in dieser Stunde einen Augenblick träumen, daß sich am Todestage Herders die drei Großen

im Jenseits freundlich begegnen, dann mögen sie wohl in seliger Vergessenheit alles Persönlichen, das sie einst trennte, sich des Wahren, Guten und Schönen freuen, das, von jedem an der heiligen Quelle geschöpft, heute unter ihrem Volke lebendig ist. Dann mag es Herder wohl erscheinen, als sei das Denken und Dichten seines Jugendfreundes die herrlichste Erfüllung seiner Weissagung und Lehre, und es wird ihm sein, als habe Schiller noch schöner ausgesprochen, was ihm ahnend einst auf der Lippe schwebte. — —

Uns Nachgebornen aber will es dann wohl vorkommen, als hörten wir mitten in den Gründen der modernen Welt, auf die der kalte Nebel des Mechanismus drückt, plötzlich, wie in der Ferne, die silberne Quelle des Lebens rauschen. —

Und hinter dem Standbilde Goethes und Schillers erhebt sich uns immer klarer und leuchtender die Prophetengestalt *Herders*.





6.

HEBBEL UND GOETHE.

VON

RICHARD MARIA WERNER.

Friedrich Hebbel zählte neunzehn Jahre, als Goethe starb, aber für den jungen Dithmarscher Dichter, der schon drei Jahre vorher mit lyrischen Versuchen hervorgetreten war, bedeutete Goethe noch nicht viel mehr als einen Namen. Das setzt einen heutigen Beobachter kaum in Erstaunen, denn er weiß, wie spät Goethes Werke in die breiteren Schichten des Volkes drangen und wie schwer es den meisten Menschen damals fiel, sich auch nur mit den hauptsächlichsten Erzeugnissen seines weltumfassenden Geistes bekannt zu machen. Der arme Maurersohn von Wesselburen mußte froh sein, im Besitze seines Lehrers Dethlefsen einige Lieblingsautoren jener Zeit vorzufinden und zu lesen, er scheint auch in der Bibliothek seines Chefs, des Kirchspielvogts J. J. Mohr, nichts von Goethe entdeckt zu haben. Schiller stand ihm zu allerhöchst, Bürger, Matthisson, Sallet, Salis-Seewis, Zschokke, Contessa, Hauff, Musäus, waren die Dichter, die ihn beschäftigten, der Don Quixote erfüllte ihn mit Grauen. Einige Gedichte von Goethe waren ihm zwar bekannt, aber er hatte sie noch nicht zu erfassen gelernt, weil ihm ihr Feuer ein unterirdisches und Goethe nur ein Vorläufer Schillers schien. Vom ersten Theil des »Faust« besaß der gefürchtete Pastor Meyn allerdings ein Exemplar, aber an ihn konnte Hebbel nicht herankommen, und nur einmal gelang es ihm unter tragikomischen Umständen das Buch

für eine halbe Nacht zu erhalten und ohne weiteren Eindruck zu verschlingen. Erst Uhland mußte dem werdenden Poeten die Augen öffnen und die bisher so hochgeschätzte Rhetorik gründlich verleiden, darum blieb Uhland für so lange Zeit der verehrte Vertreter wahrer Poesie im Gefühle Hebbels, der Prophet, der ihn mit Feuer taufte.

Als Hebbel dann 1835 nach Hamburg übersiedelte und durch seinen Lateinlehrer Gravenhorst in den »Wissenschaftlichen Verein von 1817«, eine Gymnasiastenverbindung, eingeführt wurde, begrüßte ihn sofort an der Schwelle Goethes Faust. Gravenhorst hatte seine großstädtische Reife dadurch bewiesen, daß er im Anschluß an einen bereits 1825 von O. Krabbe gehaltenen Vortrag und als Fortsetzung eines eigenen 1834 abgefaßten Aufsatzes »Ideen zu den Ideen des Herrn Otto Krabbe über die Idee des Goetheschen Faust« den Mitgliedern zur Beurtheilung vorlegte. Es war die erste Arbeit, die Hebbel zu rezensiren hatte. Er mußte gestehen[1], daß er den zweiten Theil des »Faust« überhaupt noch niemals, den ersten nur ein einziges Mal flüchtig gelesen habe, und sich darum mit wenigen bescheidenen Anmerkungen begnügen. Aber wir sehen, daß er bemüht war, diese Lücke seines Wissens auszufüllen, wie so viele andere, weil er schon zwei Monate später in seiner Untersuchung über Kleist und Körner sehr einsichtig den Unterschied zwischen den Charakteren bei Schiller und bei Goethe darlegt und das hübsche Wort prägt: »Goethe zeichnet die unendlichen Schöpfungen des Augenblicks, die ewigen Modificationen des Menschen durch jeden Schritt, den er thut; dieß ist das Kennzeichen des Genies.« Sofort sucht er auch in seiner damals entstandenen Novelle »Barbier Zitterlein« dieselbe Methode der Charakterzeichnung zu geben und zu zeigen, wie der unglückliche Vereinsamte durch die Eindrücke des Augenblicks weiter und weiter geführt wird in Zweifel, Wuth, Schuld, Wahnsinn, endlich aber auch zum Heil; in seiner früheren Erzählung »Die Räuberbraut« ist davon erst ein Keim zu bemerken, in den noch älteren Versuchen dagegen keine Spur.

Aber erst während des Heidelberger Sommersemesters 1836 versenkte sich Hebbel wirklich in Goethe, dessen Geburtshaus er beim Durchmarsch durch Frankfurt gesehen hatte. Gravenhorst stellte ihm seine Ausgabe zur Verfügung und nun las Hebbel nicht nur die Werke, sondern auch die Briefwechsel, aus denen er sich vieles notirte, und

[1] Ich verweise durchaus auf meine historisch-kritische Ausgabe von Hebbels Sämtlichen Werken und seiner Tagebücher (Berlin, B. Behrs Verlag), wo die eingehenden Register das Auffinden der einschlägigen Stellen rasch ermöglichen.

drang in das Wesen der Goethischen Persönlichkeit. Die Folgen blieben nicht aus: vor allem that es ihm das Universale Goethes an und erschien ihm als das hohe Ideal für einen Dichter. Nun begann sich in ihm mehr und mehr die Ueberzeugung zu befestigen, daß er selbst ein Dichter sei und die Pflicht habe, seinen wahren Beruf auszufüllen, ohne Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse; das Beispiel Goethes aber belehrte ihn, wie viel dazu gehöre, wie gleichmäßig die Persönlichkeit eines Dichters ausgebildet werden müsse, wenn sie nach dem Großen strebe. Mit einem geradezu rührenden Eifer bemüht er sich, diesem Ideal nachzukommen, liest und studirt, beobachtet und lernt, schaut und erweitert seinen Horizont, zum Zeichen, wie ernst er es meinte; sogar die Wolkenbildungen und die Farbentöne des Himmels hält er in Tagebuchnotizen fest und schon schwebt ihm eine Reise nach Italien als Bildungsmoment vor. »Erfassen mögt ichs, so weit es menschlichem Geist möglich ist, was gelebt hat in jenen ewigen Meistern, darstellen durchs Wort wenigstens ihre Intention und dem Auge Rechenschaft abnehmen für den Verstand. Dazu aber gehört bei bestem Naturell ernstunablässiges Studium, anzufangen, sobald man seine Nothwendigkeit erkannt hat, fortzusetzen bis an den Tod«, so schreibt er am 28. Juli 1836 dem Wesselburner Freunde Wacker. Noch eines bestätigte ihm Goethe, was freilich schon in ihm gelegen hatte: »alles Höchste, in welchem Gebiet es auch sei, *erscheint* nur, und wird selbst durch den geweihtesten Priester vergebens *gerufen;*« das Schaffen muß einer inneren Nothwendigkeit, einem unwiderstehlichen Zwang aus der Seele des Produzirenden entstammen, sein Werk muß *werden*, er darf es nicht machen, wollen, bezwecken. Für Hebbel ergibt sich daraus ein jahrelanges Bescheiden, ein ruhiges Abwarten der günstigen Stunde; er beschränkt sich auf Lyrik und Epik, obwohl ihn alles zum Drama zieht, weil er sich dieser Gattung noch nicht gewachsen fühlt, er ruft die Kunst nicht, sondern sie ruft ihn. Und noch ein Drittes gewann er durch Goethe: Sinn für jenes Unbegreifliche, das er unter dem Ausdruck »Styl« zusammenfaßt, und allmählich Herrschaft darüber. Hebbel ist sein ganzes Leben hindurch von diesen Erkenntnissen nicht mehr abgewichen und so durch Goethes Schule gefördert worden.

Mit dem Entschluß, nach München zu gehen, vollzog sich eine Wendung in Hebbels Leben: er gab das juridische Fachstudium auf, um sich ganz der Literatur zu widmen, und wählte München außer der dortigen Billigkeit wegen auch noch aus dem Grund, weil er nur dort in ganz Deutsch-

land die Möglichkeit hatte, die Kunstwerke in reicherem Maße zu schauen. Diese plötzlich erwachende Sehnsucht nach der bildenden Kunst dürfen wir wohl auch dem Goethischen Einflusse zuschreiben. Auf der Fußreise dahin folgte er Goethes Spuren während der drei bis vier Tage, die er in Straßburg zubrachte; auf dem Münster dachte er nur an ihn, mit Rührung stand er vor der kleinen Tafel, auf der sein Name eingehauen ist, »ich sah ihn, wie er mit seinem Adler-Auge hinein schaute in das reiche, herrliche Elsaß und wie Götz von Berlichingen vor seiner Seele auftauchte und ihn um Erlösung anflehte aus langem Tod zu ewigem Leben. Ich sah ihn unten im Dom, wo die Idee der reinsten, himmel-süßesten Weiblichkeit, des Gretchens, vor ihm aufging. Mir war, als ergösse sich der Strom *seines* Lebens durch *meine* Brust, es war ein herrlicher, unvergänglicher Tag!« Dem mächtig erregten Gefühl machte Hebbel in dem Gedichte »Traum« (Der Becher) Luft, das auf dem Münster entstand.

In München folgten harte Jahre des einsamen Arbeitens an sich selbst, eine Befestigung der eigenen Persönlichkeit unter Noth und Druck, ein Ringen mit den höchsten Problemen, aber nur wenig dichterische Werke, von lyrischen Gedichten abgesehen, rundeten sich während dieser Zeit. Immer wieder kehrte Hebbel zu Goethe zurück, auch wenn er sich an Jean Paul erbaut hatte; Goethe blieb ihm der Höchste! Und schon versucht er, die Stelle herauszufinden, die Goethe innerhalb der Weltliteratur einnimmt; er glaubt in ihren Koryphäen ein aufsteigendes Prinzip wahrnehmen zu können: »So beherrscht im Gegensatze zu Homer der Epiker Dante zugleich *Himmel* und *Erde,* so ist der Humorist Richter ein erweiterter Sterne und Goethe ein, wo nicht verklärter, so doch klärerer Shakespear.« Das war freilich noch nicht das letzte Resultat, denn er hat es später selbst corrigirt, aber ein Zeichen des wachsenden Verständnisses. Mit welchem Entzücken schreibt er über die Iphigenie, die er »etwas in Mark und Bein dringendes« nennt; die Finger müsse man sich lieber abbeißen, als damit zu schreiben, wenn man dieses Werk sieht, aus ihm lernt; der Monolog »Vor meinen Ohren tönt das alte Lied . .« macht ihm das Herz auseinander springen. Voll Verzweiflung ruft er einmal: »Die Natur sollte keine Dichter erwecken, die keine Göthes sind«, dann aber leuchtet ihm doch wieder das Beispiel Goethes vor. Das Fachstudium hat er aufgegeben, aber nicht, um in Bequemlichkeit und Selbstzufriedenheit als Dilettant den Faden aus sich herauszuspinnen, sondern um sich eine höhere Ausbildung zu erwerben; dem federgewandten

Literaten Eduard Janinski (Jahnens), der behauptet hatte, alle Schulgelehrsamkeit der Welt vergrößere die poetische Mitgabe um kein Haar, erwidert er: »Das ist wahr, aber daraus folgt noch Nichts, was jene Schulgelehrsamkeit verächtlich oder auch nur entbehrlich machte .... Daraus, daß der Dichter in einer Hinsicht *mehr* besitzt, folgt nicht, daß er in der andern *weniger* besitzen dürfe; eher das Gegentheil ... Goethe war eine Encyklopädie ...« Darum ringt er nach Bildung, denn er eifert diesem »Hohepriester der Kunst« nach, darum ringt er aber auch nach Selbständigkeit, weil er davon überzeugt war, daß er sich nur dann in ein würdiges Verhältniß zu ihm setze, wenn er ihn möglichst zu entbehren suche.

Das bewies er schon damals, indem er Goethe durch Goethe bekämpfte, den Goethe von achtzig Jahren durch den Goethe von dreißig. Er las nämlich Eckermanns Gespräche, in denen ihm die Anerkennung Platens und Rückerts im Gegensatz zur kühlen Behandlung Uhlands durch Goethe nicht verständlich schien; die Wege jener beiden hielt er für verfehlt, ihre Prinzipien für verwirrend, eine Poesie, wie die ihre, wollte er nicht gelten lassen und folgerte aus dem Schaffen Goethes, daß auch dieser fünfzig Jahre früher anders gedacht habe, weil er sonst schwerlich der Stolz Deutschlands, die Bewunderung Europas geworden wäre. Auch Goethes Urtheil über Kleist verwarf er, indem er gegen die Behauptung[1], solche Fälle, wie Michel Kohlhaas, müsse man nicht im Weltlauf geltend machen, bescheiden erwidert: »Das ist wahr, insofern man daraus keine Schlüsse zum Nachtheil des Allgemeinen ziehen darf. Doch scheint mir, der Dichter muß eben auf Ausnahmen der Art seine Aufmerksamkeit richten, um zu zeigen, daß sie so gut aus dem Menschlichsten entspringen, wie die Dutzend-Exempel.« Da wetterleuchtet schon das, was Hebbel erst später mit größerer Ausführlichkeit behandelt.

Auch hier durfte Hebbel übrigens glauben, mit Goethe dem Wesen nach übereinzustimmen, denn ihm waren Goethes und Uhlands, »dieser göttlichen Meister«, Lieder deswegen so herrlich, weil sie ihm das menschliche Gemüth im Tiefsten zu erschließen, seine dunkelsten Zustände durch himmelklare Melodieen, es durch sich selbst zu berauschen und zu erquicken schienen. Wenn die Lyrik tiefinnerliche Gemüthsanschauungen zu bringen hat, dann muß sie auch das Außerordentliche behandeln und dann läßt sich wohl auch für die anderen Dichtungsarten etwas

[1] Falk, Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt. 2. Aufl., S. 121.

ähnliches verteidigen. Und Hebbel ging in dieser Richtung noch weiter; er suchte sich das zu erklären, was Goethe unter Naivität verstand[1], und kam zu dem Resultate, es gebe Augenblicke, »wo der Mensch durch That oder Wort sein Innerstes und Eigenthümlichstes ausdrückt, ohne es selbst zu wissen; die Kraft des Dichters hat sich in ihrer Erfassung zu bethätigen.« Das bis zu einer gewissen Grenze unbewußte Schaffen des Dichters war eine der Grundüberzeugungen Hebbels, er erkannte, daß poetische Werke nicht Thaten der Absicht, des Zwecks, sondern nothwendige Befreiungen des Dichters von einer inneren Last seien, und befand sich damit vollständig im Einklang mit Goethe. Der Dichter sucht nicht nach einem Stoffe, der Stoff sucht ihn, und wenn er so keine Wahl hat, dann muß er eben einen »Michel Kohlhaas« hervorbringen. Mit diesem inneren Zwang hängt aber noch etwas weiteres zusammen, daß sich nämlich sein Werk nicht verstandesmäßig aufnehmen lasse. Elise Lensing muß geschrieben haben, sie kapire nicht Alles im »Siebenkäs«, worauf ihr Hebbel erwidert: »Wehe dem Dichter, dessen Werk man im gemeinen Verstand *kapiren* kann! Er *ist* entweder Nichts, oder hat wenigstens Nichts *gemacht.* Jedes wahre Kunstwerk *ist unendlich* und *wirkt* das *Unendliche;* es steht, wie eine That, als abgerissene Erscheinung, auf die ein doppeltes Licht fällt, zwischen zwei Unbegreiflichkeiten; man frägt sich, wie bei einer That, umsonst, was *vorher gegangen* sei und was *folgen* werde.« Wem fiele dabei nicht Goethes Wort ein, das er am 6. Mai 1827 zu Eckermann über das Arbeiten nach einer Idee brauchte mit der Schlußwendung: »je inkommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Produktion ist, desto besser.« Hebbel bewunderte die Kunst Goethes in den »Wahlverwandtschaften« und — Kleists in den »Novellen« deshalb, weil sie es verstehen, »Seelen-Ereignisse und Geistes-Revolutionen ohne Zergliederung und Beschwätzung unmittelbar durch das Tun und Leiden des Menschen zu zeichnen«; so konnte er sich in Goethes Ablehnung gegen Kleist nicht hineinfinden. Vorübergehend dachte er sogar daran, eine Broschüre »über einige merkwürdige Urtheile Goethes aus seiner spätesten Zeit« zu schreiben, jedesfalls zur Vertheidigung Uhlands und Kleists, zur Verwerfung Platens und Rückerts; wir können die Tendenz errathen, denn er sagt, Goethes spätere Urtheile über Schriftsteller und Bücher seien nicht Urtheile seines *Magens,* sondern seines *Gaumens.*

Während seines Münchner Aufenthaltes befestigte sich

[1] Wohl mit Rücksicht auf Eckermanns Gespräche vom 14. Nov. 1823.

Hebbel in Goethe, dessen Romane und Prosaschriften ihn vor allem beschäftigten, er sucht sich Rechenschaft über die verschiedenartigen Eindrücke zu geben, die sie hervorrufen, er möchte ihrer Kunst auf den Grund kommen. Am meisten imponirten ihm schon jetzt die »Wahlverwandtschaften«, über die er in Hamburg bei Amalia Schoppe dann bald mit Wihl und Gutzkow hart aneinander gerieth und denen er nachher neben dem »Faust« einen so bedeutsamen Platz in der Weltliteratur anwies.

Der »diamantklare Goethe« steht ihm jetzt so hoch, daß er jedes Mal in Harnisch geräth, wenn er einen Nachtreter sich Goethischer Freiheiten bedienen sieht; schon damals hat er einsehen lernen, daß es individuelle Abweichungen von den allgemeinen Kunstgesetzen gibt, daß sie aber nur einem Genie gestattet sind. Darum vertheidigt er den »Götz« gegen seine Nachahmer, sogar für die »Wanderjahre« mit ihrer bequemen Technik hat er ein volles Verständnis. Es könnte wirklich scheinen, als sei Hebbel jetzt ein Goethomane geworden, wenn er sein Entzücken über »Wilhelm Meister«, »die Natürliche Tochter«, »Faust«, die Jugendlieder ausspricht; aber die »Stella« wird verworfen als ein dürres und leeres Drama, zwischen Schlafen und Wachen gemacht, um das Handwerk doch nicht ruhen zu lassen, am Faust die Magie wenigstens als etwas Vergängliches angesehen und am Wilhelm Meister auch nicht alles ohne Zweifel hingenommen. Und schon begegnen wir einem Ausspruch, der uns noch zu beschäftigen haben wird, Goethe stelle in seinen Jugendliedern die reine Seligkeit dar, die Seligkeit an sich, die aus dem Dasein selbst entspringt; andere nur die errungene Seligkeit.

Hebbel war nun schon selbst als Dramatiker hervorgetreten, aber kaum in einem Ausdruck, viel weniger im Großen ließe sich Einfluß Goethes an der »Judith« oder der »Genoveva« nachweisen, selbst die Volksscenen würden nur insofern zu nennen sein, als Hebbel das Volk in Masse für miserabel ansah und durch die Niederländer im »Egmont« diese Meinung bestätigt fand. Wichtiger ist jedoch die Stellung, die Hebbel seinen Dramen im Verhältnis zur Zeit anwies, weil er sich darin direkt auf Goethe bezog. Seiner Ansicht nach war das höchste Drama bisher zweimal hervorgetreten, bei den Griechen, als der Olymp leer wurde und das Fatum die Individuen maßlos herabdrückte, dann bei Shakespeare, der die Individuen »emanzipierte«, wie der Protestantismus; dort stellt sich der nothwendige Kampf zwischen dem Menschen und der sittlichen Macht ein, hier entwickelt er sich nur zwischen den Menschen untereinander, oder im Inneren des Menschen auseinander, wie bei Hamlet.

Nün sah er aber in Goethes Faust und »in den mit Recht dramatisch genannten Wahlverwandtschaften« den Grundstein zu einem neuen großen Drama, das den letzten Schritt thut und die Dialektik unmittelbar in die Idee selbst verlegt, so daß der Widerspruch nicht in den Individuen, sondern im Zentrum, um das sie sich bewegen und soweit sie es erfassen, aufgezeigt wird; der erste Theil das Faust im Glauben, die Wahlverwandtschaften in der Idee der Ehe, wobei die Extreme nebeneinander hervortreten. Darin erkannte Hebbel die Aufgabe des modernen Dramas, das mehr sein will als eine bloße Wiederholung und durchaus über das Shakespearesche hinausgehen muß; das Ringen der Menschheit um eine neue Form erschien ihm als das Problem, zu dem Goethe wohl den Weg wies, ohne es jedoch zu bewältigen. Dieses Problem, das Zusammenbrechen eines Weltzustandes, um daraus einen neuen auf Sittlichkeit, d. h. Nothwendigkeit beruhenden erstehen zu lassen, dieses Problem hielt er für das Einzige, das vom modernen Drama zu leisten sei, und in diesem Sinne fühlte er sich nun als einen Schüler Goethes. An der Clara seiner »Maria Magdalene« darf man nicht so sehr den Spuren Gretchens nachgehen, als Ottilie suchen, deren himmlische Schönheit ihn »ein vielleicht für alle Zeiten unerreichbares Meisterstück« bedünkte; aber auch seine Clara ist eine solche »ganz innerliche Natur«, die erst im allergewaltsamsten Zustand ihren ganzen Reichthum entfalten kann. In seiner Vertheidigung dieser seiner Heldin berief er sich allerdings auf Gretchen und Klärchen, aber nur um die Vorurtheile der Prüderie zu widerlegen. Was er drastisch gegen den zweiten Theil des Faust jetzt und später einwendet, trifft immer nur die Allegorie und mag wohl mehr durch die unseligen Kommentatoren damaliger Zeit und ihre Deklamationen über den philosophischen Gehalt, als durch das Werk selbst hervorgerufen worden sein. In den »Wahlverwandtschaften« scheint ihm die Ehe zwischen Eduard und Charlotte wegen ihrer Nichtigkeit, ja Unsittlichkeit nicht ganz als Symbol für das Problem zu passen, das dem Institut der Ehe gilt. Damit will aber Hebbel nichts gegen den welthistorischen Werth dieser Werke sagen, er weist nur auf den Punkt hin, wo seiner Meinung nach die Nachfolger Goethes einzusetzen haben, um etwas zu leisten. Nicht der Tadel spricht aus solchen Urtheilen, sondern ein Bedauern, daß Goethe nicht alles gelungen ist, wie so vieles. Man muß sich dies vor Augen halten, sonst könnte man leicht auf den Einfall geraten, daß Hebbel unter die Goethefeinde gegangen sei; aber er macht es in der Kritik so, wie überall: er gibt das, was er als Neues zu bieten hat, und

setzt das Uebrige als bekannt voraus; wenn er etwas Einzelnes bezweifelt, so will er eben nur dieses, nicht etwa das Ganze treffen, oder, um sein Wort zu brauchen, wenn er erst zum D eine Bemerkung mache, so bestreite er A, B, C keineswegs. Die Pietät für die grossen Vorgänger setzt er immer voraus, sie stehen unerreichbar vor ihm, wenn er auch erwägt, wo für die nachfolgende Generation noch etwas zu bieten übrig blieb, um ihr selbständigen Werth zu verleihen. Das gilt für die Antike, für Shakespeare, für Goethe, wie für Schiller.

Daß er auch in Paris, wo er die Resultate seines Nachdenkens über das Drama in einem »Manifest« zusammendrängte, für Goethe das Tiefste fühlte, geht aus einem kleinen Zug hervor: am Weihnachtsabend 1843 erwarb er zur Feier des Festes um eine für ihn damals nicht unbedeutende Summe (30 fl.) einen Goethe und schleppte seinen »Schatz«, obwohl er ziemlich schwer zu tragen war, eigenhändig aus dem Palais royal in seine Wohnung (Faubourg poisonnière, Rue les petites écuries), um ihn nur ja sofort benutzen zu können, und schrieb dann aus der Freude des Besitzes: »Ich lese in meinem Goethe«, was sich natürlich nur auf die Ausgabe bezieht.[1] Er kaufte sie von dem Honorar, das ihm der Abdruck seines Prologs zum »Diamanten« im Stuttgarter »Morgenblatt« eingetragen hatte, und gerade dieser Prolog zeigt unseren Dichter am stärksten unter dem Banne Goethischer Ausdrucksweise in »Des Künstlers Apotheose« und im »Faust«. Nun aber, da er wieder bequem Goethes Werke verschiedenster Art lesen konnte, wiederholt sich der Eindruck aus der Heidelberger Zeit: die Vielseitigkeit von Goethes Bildung erscheint ihm als das erstrebenswerthe Ideal für jeden Dichter, besonders für jeden Dramatiker. Was Schiller bei der Umarbeitung der »Kraniche des Ibycus« seinem Freunde beneidete, das geht jetzt auch Hebbel auf: von welcher Unentbehrlichkeit dem Dichter »eine lebendige Anschauung« sei. Den »Benvenuto Cellini« nahm er zuerst vor, jedenfalls weil er im Begriff stand, nach Italien zu reisen, und Spuren dieser auch später noch wiederholten Lektüre begegnen wir dann in einzelnen Motiven des Dramas »Michel Angelo«.

Aber gerade in Italien wurde sich Hebbel bewußt, wie weit er von Goethes umfassenden Interessen entfernt sei, denn die bildende Kunst erschloß sich ihm nur in ihren

[1] Mißverstanden scheint den Ausdruck zu haben Albert Fries. »Vergleichende Studien zu Hebbels Fragmenten«. Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie, XXIV S. 54, der sonst manches Gute über Goethes Einfluß auf Hebbel im Einzelnen beibringt, vgl. auch Poppe, Palaestra VIII.

Meisterwerken, während ihm alles bloß historisch Bedeutsame, dann alles Antiquarische durchaus fremd blieb. In seiner Dichtung rückte er ihm dadurch näher, daß er nun immer häufiger in Epigrammen Eindrücke, Erkenntnisse und Lebensresultate aussprach und sich des Distichons wie Goethe bediente; auch hier fehlt es fast ganz an wörtlichen Anklängen, aber die Praxis ist dieselbe, was Hebbel selbst eingestand.

Schon in Kopenhagen hatte er sich einmal den nicht gerade feinen Scherz erlaubt, dem alten Oehlenschläger ein paar seiner eigenen Gedichte als angeblich neu gefundene Theile des Sessenheimer Liederbuches vorzutragen und ihm erst nach seinem lauten Lob den wahren Verfasser eingestanden. Trotzdem war er sich über den Unterschied zwischen seiner und der Goethischen Dichtung schon früh klar; er brauchte später, da ihn Palleske mit Goethe verglichen hatte, in einem Brief an Gurlitt die Formel: »Der Unterschied zwischen Goethe und mir ...... besteht darin, daß Goethe die Schönheit *vor der Dissonanz*, die Traum-Schönheit, die von den widerspenstigen Mächten und Elementen des Lebens Nichts weiß, Nichts wissen will, *gebracht hat* (vergl. oben S. 177), ich dagegen die Schönheit, *die die Dissonanz* in sich aufnahm, die alles Widerspenstige zu bewältigen wußte, *zu bringen suche*«. Dieses Wort ist weniger stolz, als es den Anschein hat, denn ausdrücklich wird darin Goethes Ideal als das thatsächlich erreichte, Hebbels Ideal als das nur vorschwebende bezeichnet, und je mehr Hebbel seit seinem italienischen Aufenthalt der Schönheit zustrebte, desto tiefer fühlte er die Schönheit der Goethischen Dichtung und prägte das Wort, »Goethes Geist: wie der Rosenstrauch, vom Winde bewegt, Blatt nach Blatt fallen läßt«; um dies ganz zu erfassen, muß man sich des Gedichtes »Rose und Lilie« erinnern, das ein Naturbild symbolisch verwerthet:

Die Rose liebt die Lilie,
Sie steht zu ihren Füßen;
Bald löst die Glut ihr schönstes Blatt,
Es fällt, um sie zu grüßen.

Die Lilie bemerkt es wohl,
Sie hätt' das Blättlein gerne;
Der Wind verweht's, und Blatt nach Blatt
Jagt er in alle Ferne.

Die Rose doch läßt nimmer ab,
Läßt immer neue fallen;
Sie grüßt, und grüßt sich fast zu Tod,
Doch keines trifft von allen.

Das letzte fängt die Lilie
Und thut sich dicht zusammen.
Nun glüht das Blatt in ihrem Kelch,
Als wär's ein Herz voll Flammen.

Ein einziges Blatt Goethischer Schönheit genügt, um einem anderen Dichter die Schönheit ins Herz zu legen, so könnte man, freilich nüchtern prosaisch, das Gedicht deuten. Für Hebbel war Goethe das Genie, das auch ein Schiller niemals erreichen konnte; so hoch Hebbel z. B. den »Spaziergang« hielt, den er sich noch in der Todesstunde vorlesen ließ, er sagt doch: »Der mittelmäßigste Poet, der die Abendröte besingt oder ein Sonett auf einen Maikäfer macht, würde es zu einem Gedicht, wie Schillers Spaziergang oder seine Glocke bringen, wenn seine Kraft millionenfach verstärkt würde; Schiller selbst aber würde nie einen Fischer oder einen Erlkönig erzeugen«. Und wie viele der lyrischen Gedichte hielt er auch anderes von Goethe für »etwas durchaus Neues«, so hat er »Dichtung und Wahrheit« aufs Höchste gepriesen und daraus den Muth geschöpft, ein Bild seiner eigenen Jugend zu entwerfen, so hat er die »Natürliche Tochter« geschätzt, wie dies damals kaum oft geschah, ja es ließen sich einzelne Fäden von diesem Werk zu Hebbel verfolgen: die Charakteristik, die der Herzog (I, 6) vom König entwirft, könnte man auf Kandaules im »Gyges« anwenden; die Verse des Sekretärs (Vers 760 ff.) könnte man als Vorbild für jenen römischen Plan ansehen, den Hebbel dann im ersten Aufzug der »Agnes Bernauer« benutzte (V, S. 127), wie die Worte der Hofmeisterin (II. 2 Vers 893 f.) in der zweiten Scene des fünften Acts zwischen Agnes und Preising nachklingen; was Eugenie — so heißt bei Hebbel die Heldin des Dramas »Die Schauspielerin« — im 4. Auftritt des zweiten Aufzugs über ihre Anerkennung durch den König ausspricht, das wiederholt in Hebbels Weise sein Demetrius; was der Weltgeistliche (Vers 1663 ff.) dem Herzog sagt, das sagt Herzog Ernst, bevor er das Todesurtheil der Agnes Bernauer unterschreibt; wie der Gerichtsrath Eugenies Scheingatte wird, indem er der Unbekannten die Hand reicht, so Graf Bertram der Gatte Julias, und wie der Weltgeistliche die Leiche Eugenies nicht zeigen will, weil ihr Antlitz furchtbar entstellt sei, während doch das ganze Begräbnis nur Schein ist, so täuscht in der »Julia« ihr Vater Tobaldi. Die Selbstanklagen des Herzogs in den Versen 1459 ff. über den Tod Eugeniens:

Und ich? Wo war ich da? Welch ein Geschäft,
Welch ein Vergnügen hatte mich gefesselt?
Verkündigte mir nichts das Schreckliche,
Das mir das Leben von einander riß?

Ich hörte nicht den Schrei, ich fühlte nicht
Den Unfall, der mich ohne Rettung traf.
Der Ahnung heil'ges fernes Mitgefühl
Ist nur ein Mährchen. Sinnlich und verstockt,
In's Gegenwärtige verschlossen, fühlt
Der Mensch das nächste Wohl, das nächste Weh,
Und Liebe selbst ist in der Ferne taub.

hört man in jenem furchtbaren Monologe wieder, den Hebbel nach dem Tode seines Söhnchens Max im Tagebuch hielt (II Nr. 2805), darin die Worte: »O Gott, fröhlich war ich in der Zeit nicht, aber ich arbeitete doch, ich dichtete an meinem Trauerspiel, ich that mir vielleicht in demselben Augenblick auf eine gelungene Scene etwas zu Gute und freute mich, als das Kind mit dem Tode kämpfte. Schrecklich! Ja, ich erinnere mich, den Abend des ersten Octobers war ich auf einem Ball und sah den Cancan tanzen! Freilich gefiel mir nicht der Tanz, aber doch die Musik! Einmal haben sie dem Kind mein Bild gereicht, da hat das Süße es mit Lebhaftigkeit erfaßt und es an seine heißen Lippen gedrückt und geküßt und wieder geküßt . . . Und auch das hat nicht in die Ferne auf mich gewirkt. Nein, Elise, es giebt keine Ahnung«. Die Aehnlichkeit kann nicht geleugnet werden (vergl. Fries a. a. O. S. 29 Anm.), und doch, wer würde behaupten, daß sich in diesem leidenschaftlichen individuellen Ausbruche Hebbels ein Nachklang jener Verse eingestellt habe, ebensowenig als in Hebbels Epigramm »Letzter Wunsch« ein Nachklang der Verse des Herzogs (Vers 1542 ff.) über den weisen Brauch der Alten, die Leichen zu verbrennen, oder in dem ergebenen Worte des sterbenden »Braminen« (Vers 88): »Mag, was kann und soll, geschehen« ein Nachklang des Faustischen: »Dann mag, was will und kann, geschehn« (Vers 1666). Wie die »Natürliche Tochter« könnten die anderen Werke Goethes durchgenommen und Aehnlichkeiten bei Hebbel nachgewiesen werden; es träte dabei aber nur zutage, daß er trotz seiner Einwendungen gegen Goethe sich genau mit ihm vertraut gemacht habe. Er war es auch, der in Wien eine Feier von Goethes hundertstem Geburtstag durchsetzte, allerdings nicht am 28. August 1849, denn damals waren die kriegerischen Verhältnisse — am 13. August erfolgte die Kapitulation von Vilagos — ein unüberwindliches Hindernis, aber am 11. September; im Kärnthnerthortheater fand eine Akademie zu wohlthätigem Zwecke statt, zu der Hebbel seinen schönen, würdigen »Prolog« dichtete, um die Harmonie in Goethes Wesen und seine Weltstellung zu preisen. Dieses Fest machte deshalb so großes Aufsehen, weil es zum ersten Mal nach der Revolution wieder eine Regung der Gebildeten

darstellte und am Abend in einem Bankett, der ersten öffentlichen Versammlung seit dem Oktoberaufstand, seinen Abschluß fand, wobei Bauernfeld mit seinem Toaste hervortrat (»Zur Goethefeier«).

Hebbel blieb ein ehrlicher Verehrer Goethes, wenn ihm gleich von den Dichtungen viele nicht auf der Höhe des Dichters zu stehen schienen und er sich einmal zu dem Ausruf hinreißen ließ: »Den alten Goethe hätte man nach den Wahlverwandtschaften hängen sollen!« freilich nur mit Rücksicht auf Hebbels eigenes Altern und die Behauptung: »welcher Poet wäre nach dem 55sten Lebens-Jahre noch einen Schuß Pulver werth?« Es war nur einer jener grausamen Scherze, die sich Hebbel mitunter erlaubte, denn in Weimar, wo er im Mai 1857 zuerst war, trat ihm auch der alte Goethe nahe, und es entstanden die Verse »Auf einen Greis:«

Ich seh' Dein Haupt mit Lorbeern reich bekränzt,
Doch auch vom Schnee des Alters weiß umglänzt.
O, kauftest Du, der Welt, wie Dir, zum Glück,
Jetzt für den Kranz die Locken Dir zurück!
Du wurdest durch den Ruhm, der Dich verklärt,
Des Lebens, das es kostet, doppelt werth.
Warum versagt Dir die Natur den Preis?
Welch einen Jüngling gäbe solch ein Greis!

Den Spuren seines Daseins ging er damals, wie bei den späteren Besuchen Weimars nach, freute sich charakteristischer Anekdoten, wie ungedruckter Gedichte gleich dem »Tagebuch«, las die neuen Publikationen aus Goethes Nachlaß freilich nicht immer mit großer Freude und äußerte sich kürzer oder ausführlicher, wie die Gelegenheit ergab, über Goethe. Es kommt hier nicht auf eine Sammlung an, wie sie Robert-tornow für Heine, Michael Holzmann unlängst für Börne gegeben hat, obwohl sie keineswegs schwer fiele, sie würde aber den mir gesteckten Raum weit überschreiten. Nur auf die Vertheidigung des »Tasso«, die Hebbel 1852 schrieb (vergl. meine Ausgabe XII S. 17 f.) sei deshalb hingewiesen, weil sie wieder zeigt, wie Goethe für Hebbel eine »normale Individualität« war, die er darum neben Shakespeare stellte.

Ein einziges Mal hat Hebbel sich ganz direkt an Goethe angeschlossen, da er nämlich sein idyllisches Epos »Mutter und Kind« dichtete und dem Verhältniß zwischen den Liebenden in »Hermann und Dorothea« die Verhältnisse in der Ehe als einziges, gleich wichtiges Thema gesellte. Und dadurch bewies er, daß Grillparzer mit seinem ersten Ausspruch über Hebbel: »Auf diesen Mann wird Niemand auf Erden wirken; Einer hätte es vermocht, aber der ist

todt, nämlich Goethe«, eher recht hatte, als mit dem späteren Zusatz: »Ich habe mich geirrt, auch Goethe hätte nicht auf ihn wirken können«. Hier hat Goethe wirklich auf Hebbel gewirkt, und gerade hier bestätigt sich, was er 1847 über den Unterschied zwischen seiner und der Goethischen Poesie sagte, weil wir nun den Vergleich recht sinnfällig ziehen können. Wenn in »Hermann und Dorothea« »flüchtige Schmerzen« (vgl. IX Vers 213) das stille Bächlein auch einmal aufschäumen machen, sie stören doch nicht den harmonischen Lauf; wenn der Brand des Städtchens erwähnt wird, so dient er nur der lieblichen Werbung zum Hintergrund, und wenn die Schrecken der Revolution auftauchen, so bleiben auch sie nur wie ein dämmerndes Gebirge am fernen Horizonte. Ganz anders bei Hebbel. Der furchtbare Hamburger Brand lockt die verborgenen Hungergestalten aus ihren Schlupfwinkeln hervor und beleuchtet so grell das sociale Elend; die schneidenden Unterschiede zwischen Reichthum und Armuth, Luxus und Noth durchziehen das ganze Werk und bilden einen wesentlichen Theil in der Entwicklung der Charaktere. Wenn Hermann daran denkt, in den Krieg zu ziehen, so ist es ein flüchtiger, rasch vorübergehender Einfall; wenn Christian nach Californien auswandern will, dann zeigt sich der bittere Ernst. Man könnte mancherlei Aehnlichkeiten zwischen beiden Werken aufdecken, vom Rosselenker Christian, der Magd Magdalene, der Geburt im Freien, der Scene im Bauernhaus am Brocken an bis zum Erscheinen der beiden Gestalten in der Thüre des Hamburger Kaufmanns, aber sie alle würden nur bestätigen, was Hebbel sagte: Goethe stelle die reine Seligkeit dar, die Seligkeit an sich, die aus dem Dasein selbst entspringt, er dagegen die errungene Seligkeit, jener die Schönheit vor der Dissonanz, er eine Seligkeit, die die Dissonanz in sich aufnahm. Wir hören aber auch die Verse, die der Nachfahr auf den großen Vorgänger dichtete:

> Doch g'rade, weil er Dichter war im Ganzen und im Großen,
> Verlor er nicht, wie And're, sich im Maß- und Grenzenlosen,
> Denn wer nur dies und das besitzt, muß Vieles überschätzen,
> Wer Alles hat, hat Alles auch in Harmonie zu setzen,
> Und wär' auch einzeln jede Kraft, die er besaß, zu steigern:
> Der Einheit seines Wesens darf kein Gott die Ehrfurcht weigern. —



7. AUS GOETHES RÖMISCHEM KREISE.

VON

FRIEDRICH NOACK.

1. Tischbein und der Künstlerhaushalt am Corso.

Als Goethe am 29. October 1786 in Rom, dem Ziel seiner »gleichsam unterirdischen Reise«, anlangte, konnte er für vorübergehend verschollen gelten. Zu Hause wußte niemand außer seinem verschwiegenen Diener Seidel, wohin er sich von Karlsbad aus gewandt hatte, und in Rom ahnte niemand sein Kommen. Fritz v. Stein hatte noch gegen Ende October an die Frau Rath in Frankfurt geschrieben, kein Mensch, selbst der Herzog nicht, wisse, wo Goethe wäre;[1] und Tischbein in Rom war so wenig auf Goethes Ankunft vorbereitet, daß er noch kurz zuvor eine Sammlung von antiken und neueren Bausteinproben für seinen Gönner nach Weimar gesandt hatte, während dieser schon unterwegs war.[2] Auf Tischbein aber, der ihm für die Pension vom Herzog Ernst II. von Gotha zu Dank verpflichtet war, baute der Dichter seinen ganzen römischen Aufenthaltsplan, ihm wollte er

[1] Brief der Frau Rath an ihren Sohn, d. d. Frankfurt, 17. Nov. 1786. Es ist der von Kardinal Hrzan aufgefangene und an die Wiener Regierung gesandte Brief, mitgetheilt in Brunners »Die katholische Dienerschaft am Hofe Josephs II«, Wien 1868; S. 157f.

[2] v. Alten, »Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel«, Leipzig 1872.

sich ganz in die Hand geben, seine mehrjährige Vertrautheit mit römischen Verhältnissen — Tischbein war 1779 zum erstenmal nach Rom gekommen — wollte er sich völlig zunutze machen mit jenem liebenswürdigen Egoismus, der bedeutenden Menschen in ihrem Verkehr mit anderen oft als etwas Selbstverständliches anhaftet. Wenn man sich aus Winckelmanns Briefwechsel erinnert, wie bitter dieser oft über die Ansprüche klagte, die fremde Reisende an seine Romkenntniß stellten, wenn man sich vielleicht selbst aus längerem Leben am Tiberstrand solcher Anforderungen erinnert und dabei aus Goethes Italienischer Reise sich vergegenwärtigt, wie unermüdlich Tischbein Monate lang für Goethe thätig und besorgt war, dann begreift man wohl einerseits, daß Herder in Briefen aus Rom gelegentlich von Goethes »selbstsüchtigem Charakter« spricht,[1] anderseits, daß zu der Lockerung des engen Freundschaftsverhältnisses zwischen Tischbein und Goethe seit dem Frühjahr und Sommer 1787 nicht nur die Lossagung des Malers von den Gothaer Beziehungen, sondern ganz wesentlich auch der Umstand beigetragen hat, daß Tischbein schließlich im eigensten Interesse glaubte, der selbstlosen Aufopferung von Zeit und Kraft in Goethes Dienst ein Ende machen zu sollen, während Goethe dann den zuverlässigen, allbereiten Freund und Berather ungern entbehrte. Das schließt nicht aus, dass Tischbein vom Herbst 1786 bis ins Frühjahr 1787 in Rom und Neapel dem Dichter mit wirklich aufrichtiger Hingabe seine Dienste widmete, wofür ja in Goethes Italienischer Reise sowohl wie in brieflichen Aeußerungen Tischbeins selbst so beredte Zeugnisse vorliegen.[2] Jedenfalls hat jener die dankbare Ergebenheit seines Schützlings nicht überschätzt, als er ihn in Rom mit seiner Ankunft überraschte, um ihn sofort als Führer und Berather anzunehmen. Tischbein war als erster ausersehen, vor dem Goethe aus der »unterirdischen Reise« wieder ans Licht emportauchen sollte.

---

[1] Vergl. »Herders Reise nach Italien«, Gießen 1859; S. 160, Brief Herders an seine Frau d. d. Rom, 4. Nov. 1788; S. 255 ff., Brief Herders an seine Frau d. d. Rom, 21. Febr. 1789, u. a.

[2] Wenig bekannt sind einige schöne Bemerkungen Tischbeins über seine Verehrung und freundschaftliche Fürsorge für Goethe, z. B. eine in einem Brief an Lavater vom December 1786, mitgetheilt bei v. Alten, a. a. O. S. 39; und in seiner Selbstbiographie, wo er bei Erwähnung eines nicht ungefährlichen Abenteuers auf der gemeinsamen Reise von Rom nach Neapel sagt, er habe sich ja vorgesetzt, »Goethe zu hüten wie eine Mutter ihren Säugling, dieses Kleinod für die Welt, diesen lieben Freund«. Vgl. J. H. Wilh. Tischbein, »Aus meinem Leben«, herausg. von Dr. Schiller, Braunschweig 1861; Bd. II. S. 87 f.

Am 29. October 1786 schrieb der Dichter als ersten Gruß aus der ewigen Stadt an Frau von Stein: »Ich kann nun nichts mehr sagen als: ich bin hier; ich habe nach Tischbein geschickt. — Nachts. Tischbein war bei mir, ein köstlicher guter Mensch.« Tags darauf bezog Goethe die Wohnung, die jener ihm in seinem Künstlerhaushalt am Corso unverzüglich einräumte.

Wo fand nun die erste Begegnung beider statt? Ich habe darüber vor drei Jahren in der Beilage zur Kölnischen Zeitung eine Ansicht ausgesprochen,[1] die mir inzwischen durch genauere Prüfung an Ort und Stelle zur Gewißheit geworden ist. Das Gasthaus, in dem der Dichter Tischbeins Besuch empfing und die erste Nacht in Rom zubrachte, ist die altberühmte und heute noch als Herberge niederen Ranges bestehende Locanda dell' Orso (Gasthaus zum Bären), ein beachtenswerthes mittelalterliches Bauwerk an der Ecke von Via di Monte Brianzo und Via dell' Orso, gerade der neuen Umberto-Brücke gegenüber, an deren Rampenmauer der alte Bärenbrunnen wieder angebracht ist, der wohl ehedem namengebend für die Umgebung wurde. In dem Gasthaus zum Bären sollen schon Dante und S. Francesco di Sales eingekehrt sein, Montaigne ist thatsächlich 1580 dort abgestiegen; zu Goethes Zeit war es nur noch ein Haus bescheidenen Ranges, während alle besseren Gasthöfe am Spanischen Platz und den nächsten Nachbarstraßen lagen. Aber Goethe hatte bei seiner Incognitoreise nach Rom allen Grund, die Fremdenhotels zu meiden, wo er der Gefahr, erkannt zu werden, stets ausgesetzt war. Zur Wahl gerade dieses Gasthauses von geringem Rang aber altem Ruf, wohin sich kein Fremder mehr verlor, das in einer engen Gasse, weitab von den neuen Verkehrsvierteln lag, hat vielleicht der Reisegefährte des Dichters auf der letzten Poststrecke beigetragen, der Priester, mit dem er sich seit Perugia gut unterhielt,[2] und der wohl auch ein wenig Verdienst daran hat, daß Goethe in seinen Reisebriefen nicht die damals üblichen Klagen über peinliche Zolldurchsuchung bei der Ankunft in Rom und vor allem über Festhaltung der mitgebrachten Bücher und Schriften

---

[1] Kölnische Zeitung 1900, Sonntag 19. Aug. Nr. 647, »Randzeichnungen zu Goethes Romreise«.

[2] Aus Terni schrieb Goethe 27. October an Frau von Stein: »Ein Priester ist seit Perugia, da mich Graf Cesare verlassen, mein Gefährte. Dadurch, daß ich immer wieder unter neue Menschen komme, erreiche ich sehr meine Absicht, und ich versichere dich, man muß sie nur untereinander reden hören, was das einem für ein lebendiges Bild des ganzen Landes gibt«. Goethes Tagebücher und Briefe an Frau von Stein, herausg. von Erich Schmidt 1886; S. 208.

zu wiederholen brauchte. Wie es sehr wahrscheinlich ist, daß bei der Zollrevision an Piazza di Pietra die Soutane dieses Reisegefährten sich schützend über des Dichters Bücherkoffer breitete, so ist es auch durchaus nicht widersinnig, daß dem Fremden, der in Volkmanns Reiseführer[1] keinerlei Adressen empfehlenswerther Gasthöfe fand, der geistliche Genosse den Weg zur Locanda dell' Orso wies, die für ihn durch die Erinnerung an den heiligen Franz von Sales verklärt war. Einen vollgültigen Beweis dafür, daß Goethe am 29. October in der Locanda dell' Orso abstieg, liefert Tischbein in einem Brief an Goethe vom 14. Mai 1821, wo er in der Erinnerung an den gemeinsamen Aufenthalt in Rom schreibt: »Nie habe ich größere Freude empfunden als damals, wo ich Sie zum erstenmal sah, in der Locanda auf dem Weg nach S. Peter. Sie saßen in einem grünen Rock am Kamin, gingen mir entgegen und sagten: Ich bin Goethe!«[2] Das war also die Begegnung, die der Dichter in den oben angeführten Zeilen an Frau von Stein erwähnt. Tischbein war auf seinen Ruf gekommen, ob von der Wohnung im Corso aus oder vom Café Greco, welches schon damals das Hauptquartier der deutschen Künstler bildete, wo sie auch ihre Briefe zu empfangen pflegten, ist zunächst gleichgültig. Von beiden Punkten aus gab es nach der damaligen Topographie Roms nur einen »Weg nach S. Peter«, die lange Straßenlinie, die wie eine Fortsetzung von Via Condotti über den Corso hinaus dem Tiber entlang zur Engelsbrücke u. s. w. führt. An dieser Straßenlinie, die für die Insassen des Fremdenviertels den »Weg nach S. Peter« bildete und, trotz allen Veränderungen des Stadtplans, meist auch heute noch bildet, lag zu Tischbeins und Goethes Zeiten nur *ein* Gasthaus, die Locanda dell' Orso.[3] Und steigt man heute in dem alterthümlichen Wirthshaus, dessen Ziegelornamente aufs 15. Jahrhundert zurückweisen, zu dem im ersten Stock gelegenen Gast- und Empfangszimmer hinauf, so wird einem sofort die von Tischbein beschriebene Szene lebendig, denn

---

[1] Goethe nahm ein Exemplar von J. J. Volkmanns »Historisch-kritische Nachrichten von Italien« mit auf die Reise; es war ein damals sehr beliebtes Reisehandbuch, enthielt aber nach der Sitte jener Zeit keine practischen Angaben über Beförderung, Unterkunft, Verpflegung u. s. w.

[2] Diesen Brief theilt Erich Schmidt in den Anmerkungen zu Goethes Tagebüchern und Briefen an Frau von Stein S. 406 mit.

[3] Ich habe in Rom gründliche Quellenforschungen gemacht, die mich zu dieser Gewißheit führten. Die Bevölkerungslisten (Stato delle Anime) der in Betracht kommenden Pfarreien bezeugen es ebenso wie F. Cerasolis »Ricerche Storiche intorno agli Alberghi di Roma dal Secolo XIV al XIX«, Roma 1893.

der erste Blick des Eintretenden fällt auf den Kamin, von dem sich damals Goethe erhob, um seinem Besucher entgegenzugehen.

In jener ersten Unterredung wurde vereinbart, daß der Dichter am folgenden Tage schon, obgleich seine Ankunft völlig überraschend war, in Tischbeins Wohnung am Corso, gegenüber dem Palazzo Rondanini, heute Nr. 20, einziehen sollte, und so begann am 30. Oktober das durch des Dichters Schilderungen und Briefwechsel so berühmt gewordene Zusammenleben mit den deutschen Künstlerburschen. Den Hausherrn spielte Tischbein, Hausmutter und emsige Schaffnerin war die alte Piera Collina, die Mutter des Filippo, den Goethe ein Jahr später nach Weimar schickte, damit er die Herzoginwittwe Amalie als Reisefactotum nach Italien begleitete.[1] Aus der Italienischen Reise wie aus anderen Briefen, die Goethes römisches Leben betreffen, ist bekannt, wie außerordentlich wohl und heimisch er sich in diesem Künstlerhaushalt fühlte, wie dankbar er Tischbein dafür war, wie ihm die Familie Collina menschlich nahe trat. Am 1. November 1786 schrieb er in diesem Sinne an den Herzog: »Für mich ist es ein Glück, daß Tischbein ein schönes Quartier hat, wo er mit noch einigen Malern lebt. Ich wohne bei ihm und bin in ihren eingerichteten Haushalt mit eingetreten, wodurch ich Ruhe und häuslichen Frieden in einem fremden Land genieße. Die Hausleute sind ein redliches altes Paar, die alles selbst machen und für uns wie für Kinder sorgen. Sie waren gestern untröstlich, als ich von der Zwiebelsuppe nicht aß, wollten gleich eine andere machen u. s. w. Wie wohl mir dies auf's italienische Wirtshausleben thut, fühlt nur der, der es versucht hat.«[2]

Im Grunde ist dieses ganze häusliche Behagen, in das

---

[1] »Goethes Briefe an Seidel«, Wien 1893, S. 42, 44 u. 49. Briefe vom 10. Nov. 1787, 12. Nov. 1787 und 5. Jan. 1788. — Vgl. auch Goethes Brief an Steuerrat Ludecus in Weimar d. d. 17. Nov. 1787, mitgetheilt im Goethe-Jahrbuch 1885, S. 8, woraus hervorgeht, wie große Stücke der Dichter auf Filippo hielt.

[2] Goethes Tagebücher und Briefe, S. 355. — Andere Stellen, die sich auf die Häuslichkeit und die Collinas beziehen: In der Italienischen Reise der Brief vom 25. December 1786; in den »Briefen Goethes an Friedr. Frhr. v. Stein«, Leipzig 1846, S. 50 f. der Brief vom 16. Februar 1788; in Goethes Tagebüchern und Briefen, Anm. S. 436 ein Brief Tischbeins an Goethe, d. d. Neapel, 21. Juli 1787; der oben angezogene Brief Goethes an Ludecus, worin er Filippo Collina ein »auserlesenes Werkzeug« nennt; »schon ein Jahr kenne ich ihn und vermisse ihn jetzt ungern«; außer den angezogenen Briefen an Seidel ein Brief an diesen aus dem März 1788, S. 52, worin er den beginnenden Schwachsinn des alten Collina erwähnt.

der Dichter so glücklich hineinkam, ein Verdienst des praktischen Tischbein, der das Ehepaar Collina gewissermaßen entdeckt und seit Jahren an sich gefesselt hatte. Sante Serafino Collina war ein geborener Römer, seines Zeichens Kutscher und in erster Ehe mit einer Römerin vermählt, die im Jahre 1756 starb; aus dieser ersten Ehe stammte der damals 14 Jahre alte Sohn Filippo, der den Beruf eines Aufwärters und Lohndieners ergriff. Am 15. Januar 1757 vermählte sich der Vater Collina von neuem mit der Wittfrau Piera Projetti, geb. Rossi, aus Gallese, die damals 36 Jahre alt war. Sie wurde nachher Tischbeins und Goethes römische Hausmutter. Die Familie Collina wohnte seit 1755 im Hinterhaus des Palazzo Piombino in Via Babuino, heute Nr. 51, demselben Gebäude, dessen barocke Brunnenmaske der ganzen Straße den volksthümlichen Spottnamen verschafft hat.[1] Dort scheint Collina Vater ursprünglich Kutscher des im Piano nobile desselben Palastes wohnenden Monsignore, späteren Kardinals, Caraffa gewesen zu sein, auf seine alten Tage aber betrieb das Ehepaar das in Rom allzeit beliebte Geschäft des affittacamere; es vermiethete Zimmer an Fremde.[2] Als Tischbein gegen Ende des Jahres 1779 zum erstenmal in die ewige Stadt kam, suchte er sofort die Wohnung seines Vetters Fritz[3] auf, die gerade leer stand, weil der Vetter in Neapel weilte, um die Königin zu malen. Die Hausleute, es waren eben Serafino Collina und Frau Piera, empfingen ihn mit solcher Herzlichkeit, daß unser Tischbein sogleich für sie eingenommen war und bis zu seinem Abschied von Rom im April 1781 bei ihnen wohnen blieb.[4] Als er im folgenden Jahre durch Mercks und Goethes Vermittlung vom Herzog Ernst II. von Gotha 100 Dukaten jährlich bewilligt erhielt,[5] kehrte er nach Rom zurück, wo er am 24. Januar 1783 eintraf und sofort wieder »bei meinen guten alten Hausleuten« die frühere Wohnung in Via

[1] Die Straße hieß ursprünglich Paolina nach Papst Paul III, wurde aber vom Volk wegen jener häßlichen Brunnenmaske, die früher an der Außenseite des Palazzo Piombino angebracht war, die Pavians-Straße, Strada del Babuino, genannt.

[2] Diese Angaben, wie auch die folgenden Personalien über die Familie Collina sind den Kirchenbüchern der Pfarrei S. Maria del Popolo entnommen.

[3] Joh. Friedr. Aug. Tischbein, Sohn von Joh. Val. T., geb. im März 1750 in Maastricht, Schüler seines Oheims Joh. Heinr. T. in Kassel, bildete sich auf Kosten des Fürsten von Waldeck sieben Jahre lang in Frankreich und Italien aus.

[4] J. H. W. Tischbein, Aus meinem Leben, I, 163 und 192.

[5] v. Alten, Aus Tischbeins Leben, S. 24.

Babuino bezog.[1] Im Gegensatz zu der Gewohnheit der meisten in Rom studirenden Künstler, die gemeinsam in der Trattoria della Barcaccia, gegenüber dem Café Greco, in Via Condotti zu speisen pflegten, nahm Tischbein Wohnung und Kost bei den Collinas, um für sich allein zu sein und ungestört arbeiten zu können, und gründete so den geordneten Haushalt, an dem vier Jahre später Goethe so aufrichtiges Wohlgefallen fand. Bald zog er jüngere strebsame Künstler an seinen Herd; zuerst wurde, schon 1783, Fritz Bury sein Hausgenosse in Via Babuino, im folgenden Jahre kam Georg Schütz hinzu; noch im Frühjahr 1786 wohnten die drei zusammen mit der Familie Collina im Palazzo Piombino.[2] Im Laufe des Sommers oder mit Anfang des Herbstes 1786 erst zog der ganze Collina-Tischbein'sche Haushalt aus der Via Babuino nach dem nahen Corso hinüber, wo bald auch Goethe als »Philipp Möller« unter Pieras Pflegebefohlenen erschien. So gibt uns denn der Stato delle Anime der Pfarrei S. Maria del Popolo in der Fastenzeit 1787 folgende Uebersicht von den Bewohnern des Goethehauses am Corso No. 20:

Strada del Corso verso Babuino. Fünftes Haus, Casa Moscatelli.

I. piano: Sante Serafino *Collina,* Romano, di qm. Alessandro[3], cocchiere, 72 Jahre, mit Frau Piera Giovanna *de Rossi,* di qm. Antonio aus Gallese, 66 Jahre, und Sohn Filippo, credenziere, 42 Jahre; Giorgio *Zicci* (Schütz) aus Frankfurt, pittore, 28 Jahre; Federico *Bir* (Bury) tedesco, protestante, pittore, 24 Jahre; *Tisben,* tedesco, protestante, pittore 28; *Filippo Miller,* tedesco, pittore 32. Im II. Stock wohnte auch ein Künstler, der römische Bildhauer Giuseppe Ceracchi.

---

[1] Tischbein, Aus meinem Leben, II, 33 ff, wo eine Reihe von köstlichen Zügen von den zutraulichen, fürsorglichen Leuten erzählt wird.

[2] Der Stato delle Anime (Bevölkerungsliste) der Pfarrei S. Maria del Popolo von 1784, 1785, 1786 enthält dafür die amtlichen Belege. Diese Aufnahme des Personenstands geschah stets während der Fastenzeit, gibt also ein Bild der Bevölkerungs- und Wohnungsverhältnisse, wie sie im vorausgehenden Winter waren. Die Namen der Fremden bereiteten den guten Pfarrern oft große Schwierigkeiten und sind manchmal in komischer Weise verballhornt, in verzweifelten Fällen einfach durch den Vornamen ersetzt. So finden wir Tischbeins Namen einmal als »Dispen«, ein andermal gar in der trümmerhaften Form »Ips« verzeichnet, während derselbe Pfarrer sich mit seiner Pflicht, auch Bury und Schütz zu registriren, in der Weise abfand, daß er sie als »Signore Federico« und »Mr. Giorgio« in seine Pfarreiliste einschrieb.

[3] di qm. Alessandro = di quondam Al., Sohn des verstorbenen Al. Collina.

Und im Jahre 1788:

Casa Moscatelli, I. piano: Collina etc. wie vorher, ohne Filippo, der nach Weimar abgereist war; Giorgio *Zicci* aus Frankfurt, pittore, 29 Jahre; Federico *Bir*, tedesco, protestante, pittore, 25 Jahre; *Tisben*[1], tedesco, protestante, pittore, 29 Jahre. Im II. piano: *Filippo Miller*, tedesco, protestante, pittore, 33 Jahre mit Carlo *Pieck*, di qm. (s. S. 191, Anm. 3) Federico, palatino, servitore, 28 Jahre. Außerdem wie zuvor der Bildhauer Ceracchi mit Frau Teresa geb. Schliesahan aus Wien.

In dieser pfarramtlichen Bewohnerliste fehlt der Musiker Christoph Kayser, der von November 1787 bis in den April 1788 Goethes Hausgenosse war, und mit dem er zusammen die Heimreise antrat. Diese Auslassung erklärt sich wohl dadurch, daß er den Hausleuten nur als ein flüchtiger Gast galt, oder daß der Pfarrer ihn auf Grund seiner vorjährigen Liste mit dem abwesenden Tischbein verwechselte. Zur Ergänzung der pfarramtlichen Uebersicht mögen hier die Hauptdaten aus Goethes italienischen Aufzeichnungen folgen. Vom 30. Oktober 1786 bis zu seiner Abreise nach Neapel am 22. Februar 1787 wohnte er mit Tischbein zusammen im I. Stock; ebenso vom Tage seiner Rückkehr nach Rom, 6. Juni 1787, bis zu Tischbeins abermaliger Abreise nach Neapel in den ersten Tagen des Juli. Hierauf konnte Goethe sich in dem freigewordenen Studio des Freundes den Sommer über bequem ausdehnen, bis er zu Anfang November 1787 in Kayser einen neuen Hausgenossen bekam, der die verfügbaren Räume mit ihm theilte. Nach dem Karneval 1788, etwa Anfang März, erfolgte dann, weil Tischbein zurück

[1] Tischbein weilte allerdings seit Juli 1787 in Neapel, doch hatte er die römische Wohnung, als deren Hauptmiether er anzusehen ist, noch nicht endgültig aufgegeben; Goethe erzählt im April-Bericht des Zweiten Aufenthalts in Rom, daß jener seine Rückkehr nach Rom für das Frühjahr wiederholt angekündigt hatte und dadurch Goethe nöthigte, die im I. Stock inne gehabten Räume aufzugeben und in die gerade leer gewordene obere Etage zu ziehen. Offenbar trat Goethe hier an die Stelle der Ceracchis, die im Stato delle Anime wohl nur darum noch mit ihm zusammen aufgeführt sind, weil die Personenaufnahme durch den Pfarrer in die Zeit fiel, als der Umzug gerade vor sich gehen sollte, und weil der Pfarrer die Ceracchis bezüglich der Erfüllung der österlichen Pflichten noch zu seinen Pfarrkindern rechnen mußte. Persönliche Beziehungen zu Ceracchi, der unabhängig vom Collina-Tischbeinschen Haushalt im II. Stock wohnte, scheint der Dichter nicht gepflegt zu haben. — Der neben Goethe aufgeführte Diener Carlo Pieck aus der Pfalz ist offenbar derselbe Karl, der später in Herders Dienst trat und diesem durch eine schwere Malaria-Erkrankung Sorgen machte. Vgl. in Harnacks »Zur Nachgeschichte der Italienischen Reise« den Brief Angelicas an Goethe vom 23. Mai 1789 und Burys Brief an Goethe vom 18. Mai 1788.

erwartet wurde, die Uebersiedelung in den oberen Stock mit der hübschen Aussicht[1] nach dem Pincio, wo Goethe die letzten Wochen bis zu seiner Abreise von Rom am 22. April 1788 wohnte.

Wer sich ein zutreffendes Bild von des Dichters Dasein und Treiben während der römischen Zeit machen will, wird nie von diesem äusseren Rahmen seines dortigen Lebens absehen dürfen, er wird immer wieder auf diesen Künstlerhaushalt am Corso zurückkommen müssen, der für Erlebnisse und Eindrücke oft bestimmend und entscheidend war. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Goethes Ernte in Rom nach Umfang und Beschaffenheit recht verschieden ausgefallen wäre, wenn er in anderer Weise dort gelebt hätte, wenn er z. B. als Weimarischer Geheimer Rath aufgetreten wäre, oder wenn er incognito aber ohne den festen Anschluß, den er vom ersten Tag an Tischbein fand, als völlig unabhängiger Reisender die ewige Stadt durchstreift hätte. Da er in Rom vor allem Ruhe und Sammlung suchte, um ungestört studiren und arbeiten zu können, so fühlte er sich natürlich beglückt in der selbstgewählten Abhängigkeit von Tischbein; »in treuer Künstlergesellschaft, in einem sicheren Hause, denn zuletzt hatt' ich doch des Wirthshauslebens satt.«[2] Aber damit legte Goethe sich doch zugleich auch eine Beschränkung auf, die ihm selbst vielleicht wenig zum Bewußtsein kam, die aber seinen römischen Eindrücken gewisse Grenzen setzte; er war sozusagen eingekapselt in den kleinen Kreis, dem er sich angeschlossen hatte, und der ihm den Einblick in gar manche andere Erscheinung des römischen Lebens verschloß. In diesem Sinne enthält eine, allerdings von persönlicher Gereiztheit nicht freie, Aeußerung des Malers Müller doch sicher ein Korn Wahrheit; er schrieb an Heinse: »Goethe logirte beim Maler Tischbein, schien ein Staatsgefangener von dem neugebackenen Antiquar Hirt, von Schütz und Bury zu sein.

[1] Von der Aussicht über Hausgärtchen und Hinterhäuser nach dem Pincio und Villa Medici hinüber spricht Goethe sehr anmuthig in einem Brief vom 8. März und im April-Bericht 1788. Trotz mancher Bauveränderungen im einzelnen stimmt der Charakter dieses Ausblicks noch heute so überraschend mit des Dichters Schilderung überein, daß ich es für der Mühe werth hielt, im Jahre 1900 photographische Aufnahmen davon machen zu lassen, die sich im Weimarer Goethe-Archiv befinden. Die eine dieser Ansichten gewinnt noch ein besonderes Interesse dadurch, daß darauf dicht hinter Goethes Hausgärtchen das Haus sichtbar ist, wo wenige Jahre nach seiner Romreise der Maler Jakob Asmus Carstens wohnte und arbeitete. Es ist das Gebäude mit dem kleinen thurmartigen Aufsatz in der rechten Hälfte des Bildes.

[2] Tagebücher und Briefe an Frau von Stein, S. 215; Brief vom 7. Nov. 1786.

Diese machten seine Leibgarde aus, und es schien mir immer, wenn ich den starken Goethe unter den schalen Schmachtlappen so herum marschiren sah, als erblickte ich den Achill unter den Weibern von Skyros.« Nur wenig erweiterte sich Goethes Kreis, als er während des zweiten römischen Aufenthaltes, von Tischbein getrennt, in regeren Verkehr mit Angelica Kauffmann trat; dort sah er neben den täglichen Genossen, neben Zucchi und Reiffenstein doch auch einige gebildete Italiener und Ausländer, aber einen Einblick in das Leben der höheren Kreise Roms gewann er damik ebensowenig, wie er anderseits mit dem Treiben des breiten Volkes nur in flüchtige Berührung kam. Selbst das Zusammenleben der zahlreichen deutschen Künstlerkolonie scheint ihm im ganzen ziemlich fremd geblieben zu sein; wie heute noch das Leben in Rom die Bildung enger abgeschlossenee Gruppen unter den fremden Künstlern begünstigt, so scheint auch Goethe von den Freunden, deren »Staatsgefangener« er war, eher abgehalten als angeregt worden zu sein, seine Bekanntschaften über ihren Dunstkreis hinaus auszudehnen. Nur so erklärt es sich wohl, daß er manchen deutschen Meister, der damals in Rom weilte, wie Dannecker, Scheffauer oder J. G. Schadow, der doch kurz vor Goethes Ankunft auf dem Kapitol einen Preis erworben hatte, in seinen italienischen Aufzeichnungen überhaupt nicht erwähnt, daß er auch nie von dem Hauptquartier der fremden, insbesondere deutschen Künstler, dem Café Greco, spricht, obschon er es sicher ein oder das andere Mal besucht hat.[1] Jedoch wird jeder gewissenhafte Kenner der Goetheschen Schriften und Briefe über Rom mir nicht Unrecht geben, wenn ich die Berechtigung der Marmortafel in der sogenannten »Goethekneipe» an der Piazza Montanara zu Rom sehr stark in Zweifel ziehe. In keiner der vorliegenden Aufzeichnungen des Dichters und seiner Zeitgenossen Tischbein, Moritz u. a. kommt diese Osteria vor; in dem, was Goethe selber gedruckt oder geschrieben aus Rom hinterlassen hat, spielt das Leben in römischen Osterien überhaupt keinerlei Rolle; sein Dasein in der ewigen Stadt war so ernst, fast pedantisch geordnet, zwischen Studien, Arbeit und intimem häuslichen Verkehr getheilt, daß man die Vorstellung, Goethe sei Stammgast in einer Osterie gewesen, schon als eine sinnlose Phantasie zurückweisen muß, auch ohne seiner vornehmen Weimarer Gewohnheiten zu gedenken, die bei

[1] Eine Stelle in den »Reisen eines Deutschen in Italien« von K. Ph. Moritz, Berlin 1792, legt die Vermuthung nahe, daß dieser seine Bekanntschaft mit Goethe gerade im Café Greco gemacht hat. Die Stelle ist zu umfangreich, um sie hier wiederzugeben; man lese sie bei Moritz nach, a. a. O. S. 148—153; sie ist datirt von Rom, 20. Nov. 1786.

dem 38jährigen Geheimen Rath nichts Burschikoses mehr hatten. Die Inschrift auf weißem Marmor: »In diese Osteria pflegte Goethe sich zu begeben während seinem Aufenthalt in Rom in den Jahren 1786—87—88« wird trotzdem von allen denen, die sich einen Dichter nur hinter der Flasche denken können, für eine heilige Wahrheit gehalten, weil König Ludwig I. von Bayern sie anbringen ließ. Der König, der selbst gerne in einer Weinschenke die deutschen Künstler um sich versammelte, soll diesen den Auftrag gegeben haben, die Schenke ausfindig zu machen, wo Goethes XV. Elegie spielte, und nach einer heute noch in deutsch-römischen Künstlerkreisen lebendigen Ueberlieferung haben die Beauftragten, die um jeden Preis den königlichen Wunsch erfüllen wollten, sich dabei gründlich mystifiziren lassen. Sie haben offenbar nicht gewußt, daß König Ludwig den Dichter selbst schon vergebens um Aufklärungen über die Elegien bedrängt hatte. Was Goethe dazu sagte, ist in Eckermanns Gesprächen zu lesen, bei Gelegenheit eines Briefes, den ihm König Ludwig am 26. März 1829 aus Rom schrieb.[1] »Ja, sagte Goethe, die Elegien liebt er besonders; er hat mich hier viel damit geplagt, ich sollte ihm sagen, was an dem Factum sei, weil es in den Gedichten so anmuthig erscheint, als wäre wirklich etwas rechtes daran gewesen. Man bedenkt aber selten, daß der Poet meist aus geringen Anlässen etwas gutes zu machen weiß.« Man wird danach gut thun, die Gedenktafel in der sogenannten Goethekneipe an Piazza Montanara fürder als nicht vorhanden zu betrachten. Zudem fehlt es in Rom nicht an Stätten, die nachweislich durch Goethes häufigen Besuch pietätsvoller Erinnerung geweiht sind.

Die werthvollste dieser Stätten wird immer das Haus am Corso No. 20 bleiben, wo Tischbeins Künstlerhaushalt den Dichter wie ein Fleckchen Heimath in der Fremde aufnahm. Die »deutsche Akademie bei Rondanini«, wie Angelika das Haus einmal sinnvoll nannte,[2] zehrte noch ein paar Jahre lang von der Erinnerung an Goethes Aufenthalt in Rom und blieb auch nach seinem und Tischbeins Abschied unter der hausmütterlichen Pflege der alten Piera Collina vereinigt. Der Stato delle Anime von S. Maria del Popolo führt im Frühjahr 1789 in dem Hause Moscatelli als Insassen noch Schütz und Bury auf, dazu einen »Federico Lambert protestante pittore«, womit kein anderer gemeint ist als der Berliner Historienmaler Friedrich Rehberg, von

[1] Eckermanns Gespräche mit Goethe, Leipzig 1837; II., 118.
[2] Brief an Goethe vom 1. August 1789; bei Harnack, Nachgeschichte, S. 184.

dem Herder im Herbst 1788 ausdrücklich erzählt, daß er mit Schütz und Bury in Goethes Quartier wohnte.[1] Im II. Stock ist um dieselbe Zeit der Maler und Kupferstecher Joh. Heinr. Lips verzeichnet, der am 10. Juli 1789 Rom verließ, um auf Goethes Berufung nach Weimar zu gehen. Sein Nachfolger wurde Heinrich Meyer,[2] der aber im Personenstand der Pfarrei 1790 nicht mehr aufgeführt ist, da er in Folge einer schweren Erkrankung an Wechselfieber sich schon im Winter 1789—90 entschloß, Italien zu verlassen und in die Schweiz zurückzukehren,[3] von wo er bald auch nach Weimar einlief. Mit Meyer verschwinden auch Schütz und Bury aus dem Pfarreiregister von S. Maria del Popolo; am längsten hielt Rehberg in dem Goethehause am Corso aus, wo er um die Fastenzeit 1791 noch verzeichnet ist. In diesem Jahre starb aber Piera Collina, die gute Alte, siebzigjährig, nachdem ihr Mann im Mai 1789 vorausgegangen war, und damit war der letzte Rest des Tischbeinschen Künstlerhaushalts nach zehnjähriger Dauer aufgelöst.

2. Goethe und die Arkadia.

Die Aufnahme Goethes in die Akademie der Arkadier, von der er in seinem italienischen Reisewerk an zwei Stellen in widersprechender Weise berichtet, ist als charakteristische Episode doch wohl wichtig genug, um nach Ursprung und begleitenden Umständen zuverläßig aufgeklärt zu werden. Goethes eigene Mittheilungen darüber[4] sind nicht nur widerspruchsvoll, sondern auch lückenhaft, und was später von Kommentatoren zur Ergänzung zusammengetragen wurde, ist zum Theil geradezu falsch.

Zunächst muß eine Persönlichkeit ausgeschaltet werden, die seit Düntzer immer mit dieser Angelegenheit in Verbindung gebracht wird, der Fürst Karl Borromeus Joh.

[1] Herders Reise nach Italien, S. 104: Brief Herders an seine Frau, d. d. Rom, 1. Oktober 1788.

[2] Brief Burys an Goethe, d. d. Rom, 11. Juli 1789 in Harnacks Nachgeschichte, S. 177.

[3] Briefe von Meyer an Goethe, d. d. Rom, 21. Nov. 1789 und von Goethe an die Herzogin Amalie, d. d. Weimar, 14. Dezember 1789; in Harnacks Nachgeschichte S. 197 und 201 ff.

[4] Italienische Reise: Rom, 23. November, 29. Dezember 1786; 4. Januar 1787; Zweiter Aufenthalt in Rom: Aufnahme in die Gesellschaft der Arkadier, hinter dem Bericht Januar 1788. — Dazu ist zu vergleichen: Tagebücher und Briefe: S. 223, Brief v. 24. Nov. 1786; S. 252, Brief v. 6. Januar 1787; S. 327, Brief an Herder v. 2. Dezember 1786; S. 331, Brief an Herder v. 29. Dezember 1786; Briefe an Fr. v. Stein: S. 38, Brief v. 4. Januar 1787: Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe, Weimar 1863, S. 60 f., Brief v. 12. Dezember 1786.

Nepomuk Liechtenstein. Goethe erzählt, wie er in Rom den Fürsten Liechtenstein, Bruder der Gräfin Harrach getroffen, wiederholt bei ihm gespeist und dort italienische Poeten wie Monti kennen gelernt habe, die ihn aus seinem Incognito hervorzuziehen bemüht waren; und der kaiserliche Botschafter Kardinal Hrzan berichtete ausdrücklich an seine Regierung in Wien, daß der junge Fürst Liechtenstein Herrn Goethe in die Arkadia eingeführt habe.[1] Düntzer erklärt nun in seinem weitschichtigen Kommentar zur Hempel'schen Goethe-Ausgabe,[2] dieser Liechtenstein sei Fürst Karl Borromeus Joh. Nepomuk, geb. 1. März 1765, gefallen im Zweikampf zu Wien am 24. Dezember 1795. Warum er gerade auf diesen ältesten Bruder der Gräfin Harrach verfallen ist, gibt Düntzer nicht an; es kann nur eine willkürliche Vermuthung gewesen sein, jedenfalls trifft sie nicht zu. Denn dieser Karl Borromeus war um jene Zeit überhaupt nicht in Rom; er machte damals eine Reise durch Holland und England und trat nach seiner Rückkehr 1787 in den österreichischen Verwaltungsdienst in Brüssel.[3] Auch in den römischen Bevölkerungslisten aus Goethes Zeit, die ich sorgfältig durchgesehen habe, fand ich keine Spur von einer Romreise des Fürsten Karl Borromeus, wohl aber sind dort zwei andere Fürsten Liechtenstein als vorübergehend in Rom wohnhaft verzeichnet: ein Bruder und ein Vetter der Gräfin Harrach. Wenn nun auch Goethe wiederholt von einem Bruder der Gräfin spricht, den er in Rom getroffen, so ist doch eine Verwechselung mit dem Vetter bei einer so weitverzweigten Familie nicht ausgeschlossen, deren Stammtafel auch der Weimarer Geheimerath wohl kaum auswendig wissen konnte; ja eine solche Verwechselung ist um so leichter möglich, wenn Goethe, was sehr wahrscheinlich ist, beide Liechtensteins nacheinander kennen lernte. Einer von ihnen, der Vetter, war Philipp Joseph, Sohn von Franz Joseph Liechtenstein, geb. 2. Juli 1762, ein feingebildeter Mann von lebhaften geistigen Interessen, der in Wien mit den ausgezeichnetsten Männern verkehrte, auf seinen Reisen genaue Tagebücher führte, eine kurze Selbstbiographie und Aufzeichnungen vermischten Inhalts, politische Betrachtungen u. drgl. hinterließ. Vom 27. October 1786 bis Mai 1787 machte er, wie der Historiograph des Hauses Liechtenstein berichtet,[4] eine Reise in Italien, die

---

[1] Bericht Hrzans vom 24. März 1787, bei Brunner »Die theologische Dienerschaft am Hofe Josephs II.«, Wien 1868, S. 156f.

[2] Band XXIV, S. 692 und Düntzer »Goethes Leben« S. 391.

[3] Jacob v. Falke »Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein«, Wien, 1882; III, 341 ff.

[4] J. v. Falke, a. a. O., III, 280.

ihn bis Neapel führte; nach seiner Rückkehr wurde er 1788 Flügeladjutant des Kaisers Joseph, nahm an einem Türkenkrieg theil, brachte dann den Rest seines Lebens auf Reisen zu und starb am 18. Mai 1802. Der andere zu Goethes Zeit in Rom lebende Liechtenstein war Wenzel Joseph, jüngerer Bruder von Karl Borromeus und der Gräfin Harrach, geboren 21. Juli 1767, ein Mann von aufgewecktem Geist aber leichtem Blut, der schon früh zum geistlichen Stande bestimmt und von seinem Vater Fürst Karl Liechtenstein 1774 dem Domstift zu Köln präsentirt wurde. Nach Falke[1] wurde Fürst Wenzel 1786 nach Rom geschickt, um Theologie zu studiren; allein man scheint dort nicht mit ihm zufrieden gewesen zu sein, und auf den Rath des Kardinals Garampi wurde er von dort weggenommen und in ein französisches Seminar gesteckt. Er brachte es zwar bis zum Domherrn zu Salzburg, aber das Soldatenhandwerk zog ihn mehr an, 1804 erreichte er in Rom seine Säkularisirung und trat dann ins österreichische Heer ein, das er als Generalmajor 1814 verließ; er starb 1842.

Sollte man nach der inneren Wahrscheinlichkeit zwischen diesen beiden jungen Männern entscheiden, wen Goethe im Auge hatte, als er im November 1786 nach Hause schrieb, er habe den Fürsten Liechtenstein getroffen, ihm gegenüber sein Incognito aufgegeben und bei ihm gespeist, so kann die Wahl nicht schwer sein; man wird lieber an den damals 25jährigen Fürsten Philipp denken, der als freier Mann Italien bereiste, als an den 19jährigen Seminaristen Fürst Wenzel, der sich bald darauf, weil er nicht gut that, auf eine andere Anstalt verpflanzen lassen mußte. Für den Fürsten Philipp, den Vetter der Gräfin Harrach, sprechen aber auch die Angaben, die ich in den römischen Pfarrbüchern gefunden habe. Während der Fürst Wenzel in den Jahren 1785 und 1786 als Insasse des Klosters S. Stefano del Cacco aufgeführt ist,[2] wo er doch kaum Gäste zu Tisch empfangen konnte, finden wir am Ende des Winters 1786—87 den Fürsten Philipp als Bewohner des ganzen zweiten Stocks des Hauses Della Vetera am Corso No. 314—315 verzeichnet,[3] dazu seine Dienerschaft, bestehend aus einem Jäger, einem Kammerdiener und einem Kurier. Wir müssen uns danach als Stätte der Tischgesell-

[1] a. a. O. III, 344.

[2] Im Stato delle Anime der Pfarrei S. Stefano del Cacco 1785 und 1786 wird er genannt: Eccellentissimo Principe Don Giuseppe Venceslao di Liechtenstein da Vienna, Canonico della Metropoli di Colonia.

[3] Stato delle Anime der Pfarrei S. Marcello, 1787. Der Name ist geschrieben: Filippo Linktestein, das Alter ist richtig auf 25 Jahre angegeben.

schaften, zu denen Fürst Liechtenstein den Dichter einlud, nachdem der Antiquar Hirt die Bekanntschaft vermittelt hatte,[1] diesen kleinen Palazzo am Corso, unweit des Palazzo Sciarra und der Kirche S. Marcello denken. Bei diesen kleinen Gelagen mag wohl auch der Vetter des Gastgebers, Fürst Wenzel, nicht gefehlt haben, ohne daß Goethe ihn besonders beachtete, und von seinen geistlichen Kollegen und Erziehern war gewiß auch einer oder der andere zugegen. So müssen wir wenigstens eine Briefstelle bei Tischbein verstehen,[2] der viele Jahre später offenbar noch mit Freuden eines solchen Essens gedachte und Goethe fragte: »Erinnern Sie sich noch eines Abends, als wir beim Prinzen Liechtenstein waren, der so viele Beichtväter und Geistliche versammelt hatte, was diese, als ihnen der Wein in die Krone gestiegen war, da alles erzählten?« Sehr geistlich streng scheint es also dort nicht zugegangen zu sein, und wenn man annimmt, worauf doch Goethes eigene Mittheilungen hinweisen, daß seine Aufnahme in die Arkadia beim Fürsten Liechtenstein ausgeheckt worden ist, so beginnt die Sache in einem ganz eigenen Lichte zu erscheinen.

Da muß nun zunächst wieder mit einem Irrthum aufgeräumt werden, der sich in Düntzers Kommentaren zur Italienischen Reise findet.[3] Düntzer macht dort folgende Bemerkung: »Hrzans Bericht, der junge Fürst Liechtenstein habe Goethe in die arkadische Versammlung eingeführt, ist jedenfalls irrig. Goethe war längst in Rom als der berühmte deutsche Dichter bekannt, sodaß es nicht zu verwundern, wenn auch der Kustode der Arkadier sich um ihn bewarb; daß er sich dabei der Hülfe des Fürsten Liechtenstein und seines Hofmeisters bediente, ist freilich möglich.« Hier ist Düntzer gewiß auf einen ganz falschen Weg geraten. Einmal liegt nicht der geringste Grund vor an der Zuverlässigkeit von Hrzans Bericht zu zweifeln, denn über das Treiben seiner österreichischen Landsleute in Rom hat sich der Kardinal und Botschafter Hrzan ohne Zweifel stets die sicherste Auskunft verschaffen können, umsomehr wenn ein Fall vorlag, der den Kardinal so lebhaft interessirte, wie die Inkognito-Anwesenheit des Weimarischen Geheimraths Goethe.[4] Ebenso konnte Hrzan

---

[1] Bericht des Kardinals Hrzan vom 24. März 1787, bei Brunner, a. a. O. 156.

[2] Tagebücher u. Briefe, Anmerkungen S. 409.

[3] Hempelsche Goethe-Ausgabe, XXIV, 923.

[4] Hrzan erwähnte in seinen Berichten aus Rom 1787 und 1788 Goethe nicht weniger als fünfmal und berichtete theilweise ganz ausführlich über seine Thätigkeit auf Grund einer eigens eingerichteten Ueberwachung, die sich sogar auf des Dichters Briefwechsel erstreckte.

über alles was in der Arkadia vorging, durch deren eigene Angehörige beständig unterrichtet sein, da alle Kardinäle und sonstige römischen Würdenträger ihre Mitglieder zu sein pflegten. Ueberdies steht die Darstellung Hrzans in bestem Einklang mit der Genesis der Angelegenheit, die Goethe selbst in seiner Italienischen Reise andeutet. Dagegen ist Düntzers Annahme, der Kustode der Arkadia habe den in Rom längst bekannten deutschen Dichterheros heranziehen wollen und sich dazu nur der Vermittelung Liechtensteins bedient, völlig haltlos. Was zunächst die Vertrautheit der damaligen Römer, auch wenn sie arkadische Schäfer waren, mit den Werken aus Goethes erster Periode, mit Götz von Berlichingen und Werther, angeht, so mag nur an die köstliche Geschichte erinnert sein, die der Dichter selbst seinem Freunde Eckermann erzählte: »Von meinem Werther erschien sehr bald eine italienische Uebersetzung in Mailand. Aber von der ganzen Auflage war in kurzem auch nicht ein einziges Exemplar mehr zu sehen. Der Bischof war dahinter gekommen und hatte die ganze Edition von den Geistlichen in den Gemeinden aufkaufen lassen. Es verdroß mich nicht, ich freute mich vielmehr über den klugen Herrn, der sogleich einsah, daß der Werther für Katholiken ein schlechtes Buch sei, und ich mußte ihn loben, daß er auf der Stelle die wirksamsten Mittel ergriffen, es ganz im Stillen wieder aus der Welt zu schaffen.«[1] In der That war vor Goethes Reise in Italien nur eine italienische Uebersetzung des Werther erschienen, von Götz überhaupt keine;[2] die französischen Uebersetzungen des Werther von 1774, 1776 und 1784 und des Götz von 1785 konnten bei dem damaligen Bildungsstand in Italien für das Bekanntwerden des Dichters kaum mehr in Betracht kommen als das deutsche Original. Dabei darf man nicht vergessen, daß gerade im Kirchenstaat die Einfuhr fremder Literatur aufs schärfste überwacht wurde, daß in Rom selber nichts gedruckt werden konnte, bevor der Majordomus Sr. Heiligkeit ausdrücklich das Imprimatur ertheilt hatte. Diese päpstliche Fürsorge, daß nur garantirt klerikale Geistesnahrung verabreicht werde, erstreckte sich natürlich auch auf alle römischen Institute, die wie die Arkadia unter päpstlicher Protektion standen. Einem Kustoden der Arkadia konnte es daher, wenn er wirklich von Goethe und seinen Dichterwerken etwas wußte, nie in den Sinn kommen, dies revolutionäre Kraftgenie in die sanfte päpstlich approbirte Schäfergesellschaft einzuführen, wo Kar-

[1] Eckermanns Gespräche mit Goethe, Freitag 3. April 1829.
[2] Vrgl. C. Fasola im Goethe-Jahrbuch XVI, 237 f.

dinäle, Monsignori und Abbaten das große Wort führten, wo man auf Weihnachten hintereinander ein Dutzend Sonette auf die Geburt des Heilands und um Ostern ein Dutzend auf die Auferstehung mit Andacht und Beifall anzuhören pflegte. Je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr erscheint die Aufnahme Goethes in die Arkadia wie ein grausamer Witz, etwa wie wenn in unseren Tagen ein Haeckel Ehrenmitglied der Görresgesellschaft würde. Ja, ich kann mich des Argwohns nicht erwehren, daß das Interesse des österreichischen Botschafters Kardinals Hrzan an der Arkadia-Angelegenheit entweder auf ein unangenehmes Aufsehen zurückzuführen ist, das die Aufnahme Goethes in gewissen Kreisen erregte, oder wenigstens auf die Befürchtung, sie möchte übel vermerkt werden. Umgekehrt mag es in dem Kreise, wo Goethes Einführung in die Arkadia ausgeheckt wurde, einen oder den andern gegeben haben, der in übermüthiger Spötterlaune seine besondere Freude daran hatte, den ketzerischen Poeten von der braven, frommen Arkadiergesellschaft unter Beifall als Mitbruder angenommen zu sehen.

Jene kurze treffende Schilderung, die Tischbein von der Abendgesellschaft bei Philipp Liechtenstein gegeben hat, dann das Bild, das uns Falke in seiner Geschichte des Hauses Liechtenstein von den Fürsten Philipp und Wenzel entwirft, schließlich die Andeutungen, die Goethe selber über den Hergang macht, wie man ihn zur Aufnahme in die Arkadia drängte und er sich sträubte, da er die Empfindung hatte, dort nicht am rechten Platze zu sein, das alles zusammengenommen macht es sehr glaublich, daß auch etwas jugendlicher Uebermuth bei der Sache mitgespielt habe. Das mag besonders auf den erst 19jährigen Fürsten Wenzel zutreffen, der als angehender Priester aus vornehmem Haus schon am 5. Mai 1785 — wegen unbekannt gebliebener Verdienste um die Dichtkunst — selbst zum Pastor Arcadicus ernannt worden war[1] und sich bei seinen weltlichen, militärischen Neigungen in dieser Rolle wohl eben so komisch vorkam wie im Priestergewand. Bei anderen, die Goethes Aufnahme betrieben, spielten dagegen ernsthaftere Beweggründe mit, die der Dichter selber in seinen italienischen Reiseberichten andeutet. Die deutschen Landsleute, die nach geläufigen römischen Begriffen die Ernennung zum arkadischen Schäfer als eine Auszeichnung ansahen, glaubten gewiß allen Ernstes, daß ihr großer Freund vollbegründeten Anspruch auf das arkadische Diplom habe, wennschon es vielen minder Würdigen ertheilt

[1] Diario ordinario di Roma (Chracas), Nr. 1082, vom 14. Mai 1785.

worden; war es doch in seiner Art eine Ehrung ebenso gut wie die Titel und Orden, mit denen deutsche Höfe den Dichter geschmückt hatten, und die er ebenso mit hohen Staatswürdenträgern und gekrönten Häuptern theilte wie das Schäferdiplom, das von Kardinälen, fremden Botschaftern und fast allen Fürsten Europas, die Rom besuchten, gerne angenommen wurde. Während so bei den deutschen Verehrern Goethes der Nationalstolz den Wunsch erweckte, ihn in Rom der herkömmlichen Dichterehre theilhaftig zu sehen, wirkten bei einigen italienischen Poeten, die sich der Sache annahmen, selbstsüchtige Erwägungen mit. Ausdrücklich werden hier zwei Persönlichkeiten des Liechtensteinschen Kreises genannt: der damals auf den ersten Stufen der Ruhmesleiter stehende Vincenzo Monti,[1] der Goethes Interesse für seine eigenen Tragödien erwecken wollte und ihn zur ersten Aufführung seines Aristodemus einlud, und ein Abbate Tacchi,[2] von dem die Literaturgeschichte weiter nichts weiß, der aber die Absicht hatte, die Iphigenie ins Italienische zu übersetzen. Beiden kam es offenbar gar nicht in erster Linie darauf an, dem deutschen Dichter eine ihm gebührende Huldigung Italiens zu verschaffen, sondern darauf, sein Wohlwollen zu erwerben und diese gewichtige literarische Beziehung für sich auszumünzen. Goethe hat diese Motive, wenn auch vielleicht nicht vom ersten Augenblick an, durchschaut. Nach der Aufnahme in die Arkadia schrieb er an Frau von Stein: »Wie das alles aber zusammenhängt und wie ich ein großer Thor wäre, zu glauben, daß das alles um meinetwillen geschähe, dereinst mündlich.«

Wenn dem Dichter diese Erkenntniß früher gekommen wäre, so hätte er vielleicht die arkadischen Ehren im voraus abgelehnt; es hätte ihm, wofern er nur ernstlich wollte, nicht mißlingen können. Läßt er doch später in der Italienischen Reise erkennen, daß er sich mehr aus Höflichkeit gegen den Fürsten Liechtenstein, dem er mancherlei Gefälligkeiten verdankte, in die Beziehungen zu den römischen Literaten hineinziehen ließ, die ihn schließlich in die arkadische Schäferhütte — ich möchte sagen — einschmuggelten. Denn das ist mir nicht mehr zweifelhaft, mag nun einer der Liechtensteins, oder Monti, Tacchi, oder alle zusammen die förmlichen Schritte zur Aufnahme Goethes unternommen haben, den damaligen Leitern der Arkadia ist seine Aufnahme entweder sehr gleichgültig, oder, wenn sie wirklich wußten, wes Geistes Kind sie vor

[1] Vrgl. die oben angeführten einschlägigen Stellen bei Goethe.
[2] Hrzans Bericht vom 24. März 1787, a. a. O.

sich hatten, eher peinlich als erfreulich gewesen. Und wenn dem so ist, so erklärt sich auch leicht die offenbare Verstimmung Goethes unmittelbar nach dem feierlichen Akt, in der er an Frau von Stein schrieb: »Ich habe Fritzen scherzend von meiner Aufnahme in der Arkadia geschrieben, es ist auch darüber nur zu scherzen, denn das Institut ist zu einer Armseligkeit zusammen geschwunden«,[1] worauf dann die oben schon angeführte Erklärung der tieferen Gründe des ganzen Vorgangs folgt. Der Dichter war offenbar durch den Verlauf der Feierlichkeit enttäuscht, und diese Enttäuschung ist sehr begreiflich, wenn wir annehmen, daß die Arkadier selber nicht von Herzen bei der Sache waren.

Für diese Annahme spricht nun sehr entschieden der wichtige Umstand, daß die *Ernennung Goethes* zum Pastor arcadicus *in den Sitzungsberichten der Gesellschaft nicht verzeichnet ist.* Es ist der Mühe werth, diesen Punkt etwas genauer zu betrachten. Bisher glaubte man, daß die Akten der Arkadia ein Protokoll über die Aufnahme des »Megalio Melpomenio« enthielten. Die Quelle dafür war eine Stelle in Théophile Cart's verdienstvoller Schrift »Goethe en Italie«,[2] wo der Verfasser, der die Akten der Arkadia nicht selbst gesehen hat, erzählt, er verdanke der Güte des gegenwärtigen Verwalters der Gesellschaft, Conte Zamboni, folgende ergänzende Mittheilungen zu Goethes Bericht:

»Il suo ricevimento fù uno dei più solenni e splendidi. Convocato nelle sale dell' Arcadia il Ceto universo, e alla presenza ancora di Cardinali e Principi dignitari, egli fù annoverato fra gli Arcadi per acclamazione, forma più distinta, che suole adoperarsi soltanto coi Sovrani, coi Cardinali e con gli uomini di merito straordinario. Degli atti della nostra Arcadia non risulta che prima o dopo di quel giorno partecipasse ai lavori della Società.«

Diese Auskunft des Verwalters der Arkadia auf Cart's Anfrage hat etwas sehr Verdächtiges, — den Schlußsatz ausgenommen, der offenbar der historischen Wahrheit entspricht. Warum hat er Herrn Cart nicht einfach die auf Goethes Aufnahme bezügliche Stelle der Arkadia-Protokolle copirt? Warum statt dessen einen phrasenhaften Bericht verfaßt, den sich jeder aus den Fingern saugen kann, der Goethes zweiten Römischen Aufenthalt gelesen hat? Die Antwort liegt nahe: Der Verwalter brachte es mit echt italienischer Höflichkeit nicht übers Herz, Herrn Cart einen

---

[1] Tagebücher und Briefe S. 252, Brief an Frau von Stein vom 6. Januar 1787.

[2] Théophile Cart »Goethe en Italie«, Lausanne 1881, S. 62 ff.

unbefriedigenden Bescheid zu geben; da er aber entweder nicht in den Akten gesucht oder trotz allem Suchen nichts gefunden hat, so half er sich mit seiner liebenswürdigen Phantasie aus. Ich habe im Sommer 1902 die Akten der Arkadia wiederholt mit Hülfe des gegenwärtigen Custoden Monsignore Bartolini durchsucht und kann danach feststellen, daß sie über Goethes Aufnahme keine Silbe enthalten. Die Aufnahme fand bekanntlich am 4. Januar 1787 statt,[1] wenige Tage vor der Erstaufführung des Aristodemus, für welche der Dichter Monti auf Goethes und seiner Freunde Beistand hoffte. Nun enthalten die Sitzungsprotokolle der Arkadia einen Bericht über die Generalversammlung am Donnerstag, 4. Januar 1787, worin der Custode zwölf Beisitzer für den neuen Turnus ernannte, und andere Geschäfte erledigt wurden, aber von Goethe kein Wort. Ich habe darauf die Protokolle sämmtlicher anderen Versammlungen geprüft, die während Goethes Anwesenheit in Rom gehalten wurden, und mit dem gleichen Mißerfolg. Die Aufnahmen anderer Mitglieder finden sich protokollirt, diejenige Goethes nicht. Zur Ergänzung dieses negativen Ergebnisses diente weiter eine genaue Durchsicht aller Nummern der römischen Zeitung Chracas während der Jahre 1786—1788. Dort wurden Berichte über die Sitzungen der Arkadia veröffentlicht mit Angaben über die Ausrufung neuer Mitglieder, über gehaltene Vorträge u. s. w. Auch diese Zeitungsberichte schweigen über Goethes Eintritt in den arkadischen Schäferbund, während sie z. B. die Aufnahme des 18jährigen Seminaristen Wenzel Liechtenstein gewissenhaft verzeichnet haben.

Das Gefühl, daß der titanische Geist aus Weimar nicht wohl zu ihnen passe, hat offenbar auch die Arkadier beherrscht, die bei der Abfassung des Sitzungsberichts die Spuren seiner Aufnahme zu verwischen suchten, und von dem gleichen Gefühl war Goethe durchdrungen, als er an jenem Donnerstag Nachmittag die »Capanna del Serbatojo« verließ, wo die Feierlichkeit vor sich gegangen war.[2] In seinem Unmuth ist der Dichter aber doch wohl etwas weit gegangen, wenn er gleich darauf von der »Armseligkeit« des Instituts schrieb, worüber nur zu scherzen sei. Dichter-

[1] Brief Goethes an Fritz v. Stein, d. d. Rom, 4. Januar 1787.

[2] Das Serbatojo dell' Arcadia befand sich damals in Via Trevi (heute Via in Arcione genannt) No. 96. Das Erdgeschoß enthielt die Versammlungsräume, der erste Stock die Wohnung des Custode Generale, wie aus dem Stato delle Anime der Pfarrei S. Niccolò in Arcione 1787 hervorgeht.

vereine zur Förderung der poetischen Production haben allerdings überall und zu allen Zeiten einen Stich ins Lächerliche, aber wenn Goethe auch nur ein wenig Fühlung mit der Arkadia gewonnen hätte, so würde er gewiß nicht blindlings in das Verdammungsurtheil der Reisewerke von Volkmann und Archenholtz eingestimmt,[1] sondern wohl erkannt haben, daß bei aller Beschränkung durch den pfäffischen Geist hier doch ein lobenswerthes Bildungsstreben herrschte und immerhin ein literarischer Mittelpunkt für die geistig regsamen Kreise Roms geboten war. Haben doch auch andere Fremde, die Goethe persönlich oder in ihren Werken verehrte, sich nicht geschämt, dem Schäferbunde anzugehören, wie Angelica Kauffmann, Mengs, Winckelmann, der Pater Jacquier u. a. Letzterer, den der Dichter zu Rom in seinem Kloster der Trinità dei Monti aufsuchte,[2] war damals der älteste Schäfer, aber zugleich eines der rührigsten Mitglieder der Arkadia trotz seines hohen Alters. Es verging kaum ein Monat, in dem er nicht mit einem Vortrag in der »Capanna del Serbatojo« erschien, theils über naturwissenschaftliche Gegenstände, über Vulkane, das Klima Roms, theils über philosophisch-ästhetische Fragen, manchmal ließ er auch ein eigenes anakreontisches Lied hören. Während Goethes Aufenthalt in Rom hat Jacquier nicht weniger als viermal in der Arkadia gesprochen. Es wurde oben schon bemerkt, daß die beste Gesellschaft Roms dem Schäferbund angehörte; er spielte auch im öffentlichen Leben eine Rolle; so durfte bei den feierlichen Preisvertheilungen der Kunstakademie S. Luca, die im Beisein von Kardinälen und anderen Würdenträgern auf dem Kapitol stattfanden, nie die Arkadia fehlen, die für den rednerischen Theil des Festprogramms sorgte.

Sein wegwerfendes Urtheil über die Arkadia, deren Schwelle er nach dem 4. Januar 1787 nicht wieder betrat, hat Goethe im Alter ein wenig nachgeprüft und gemildert, als er den zweiten Römischen Aufenthalt für den Druck bearbeitete. Das Aufsätzchen »Aufnahme in die Gesellschaft der Arkadier« im Januar-Bericht 1788 ist eine ruhige sachgemäße Darstellung sine ira et studio, die nur gleich am Eingang einen erheblichen Gedächtnißfehler aufweist, indem der Dichter seine Beziehungen zu den Arkadiern

---

[1] Volkmann »Historisch-kritische Nachrichten von Italien« Leipzig 1777, II, 833. — J. W. v. Archenholtz »England und Italien«, Leipzig 1785, II, 275.

[2] Brief Goethes an Herder, d. d. Rom, 25. Januar 1787; in den Tagebüchern und Briefen S. 340.

als eine Nachwirkung des Kranz'schen Concerts darstellt, das thatsächlich erst nach der Aufnahme Goethes in den Schäferbund stattgefunden hat.[1]

Zum Schluß noch ein paar Mittheilungen über den Custode Generale der Arkadia, dem die Ehre zufiel, Goethe als Schäfer aufzunehmen und das Diplom auszustellen, wofür ihm das übliche Trinkgeld von 2 Zechinen zutheil wurde. Er hieß mit seinem Schäfernamen Nivildo Amarinzio, im bürgerlichen Leben Gioacchino Pizzi, war geboren in Rom 1716 und starb daselbst am 8. September 1790. Auf seiner Grabschrift in der neuerdings dem Abbruch verfallenen Kirche S. Niccolò in Arcione wird er als, »poeta eximius, ingenio, litteris, religione, virtute celeber« gerühmt. Vertrauenswürdiger ist jedenfalls das Urtheil Volkmanns,[2] der ihm das Lob spendet, daß er ein guter Dichter sei, der sich viel Mühe gebe, die Gesellschaft Arkadia emporzubringen. Volkmann kennt von ihm ein 1772 erschienenes »Ragionamento sulla tragica e comica Poesia«. Aus der römischen Zeitung Chracas erfahren wir noch, daß Pizzi als junger Mann Secretär des Kardinals Alessandro Albani wurde und in dieser Eigenschaft wiederholt den Pegasus besteigen mußte, wenn der Kardinal, der Protektor des Deutschen Reiches war, Festlichkeiten zu Ehren des deutschen Kaisers gab. Nachher ging Pizzi in den Dienst des Kardinals Colonna über, wurde 1766 »Pro-Custode« und 1772 »Custode Generale« der Arkadia, deren Sitzungen er Jahre lang durch den Vortrag der einzelnen Bücher seines »Tempio del Buon Gusto« verschönerte. Als er am 12. April 1783 den König Gustav III. von Schweden bei dessen Aufnahme in die Arkadia mit lateinischen Versen begrüßte, erhielt er zum Lohn dafür eine

---

[1] Der Gedächtnißfehler ist sehr entschuldbar, da mehr als 30 Jahre seit den Ereignissen vergangen waren, als der Dichter im Jahre 1820 zum erstenmal die Papiere über den Zweiten Römischen Aufenthalt vornahm, um der Italienischen Reise eine Fortsetzung zu geben. Auch ist nicht mit Sicherheit festzustellen, ob Kranz nur einmal oder zweimal bei Goethe concertirt hat. Das Concert, welches im Zweiten Römischen Aufenthalt beschrieben wird, müßte im Juli 1787 stattgefunden haben, als Tischbeins ehemaliges Studio dem Dichter zur Verfügung stand, und Kranz hätte danach auf der Rückreise von Neapel nach Deutschland nochmals kurz in Rom geweilt. Brieflich erwähnt Goethe die Ankunft Kranz', in Rom am 17. Januar 1787 (an Frau v. Stein) mit den Worten: »Kranz war heute bei mir, er geht, das neapolitanische Karneval zu besuchen.« An Seidel schrieb er dann unterm 3. Februar 1787: »Kranzen habe ich gesprochen und zu einem kleinen Concert gehabt.« Waren es zwei verschiedene Concerte, dann sind sie jedenfalls, wie ersichtlich, beide später gewesen als die Aufnahme in die Arkadia.

[2] a. a. O II, 827.

goldene Tabaksdose mit 20 Zechinen. Pizzi war auch Mitglied der Academie der Crusca und der Pariser Académie des Inscriptions et Belles Lettres. Alle seine arkadischen Verdienste haben ihm allerdings die Unsterblichkeit nicht gewinnen können, und er dürfte wohl nie mit einem gewaltigeren Geist in persönliche Berührung gekommen sein, als am 4. Januar 1787, da er Goethe in das Schäferreich aufnehmen mußte und darauf bedacht war, die Spuren dieses Ereignisses aus den Akten der Arkadia zu verwischen.





NACHTRAG ZU DEN NEUEN MITTHEILUNGEN

(oben S. 62).

EIN BRIEF GOETHES AUS DEM JAHRE 1774.[1]

Ich habe einen Brief von Schönborn vom 16 Apr. aus Algier, der mich sehr gefreut hat. Er enthält eine umständliche Beschreibung seiner Reise und das was für mich merckwürdig seyn konnte.

Der H. Ziegler hat noch keine Anweisung das Geld quaest. zu zahlen. Auch bitt ich sie mir zu melden: was von dieser Summe für Götz ist? denn das ist alleine mein, wie das übrige allein Mercken gehört.

Ich begreiffe nicht wie Wiel.[and] sich über die Farce so ungebärdig stellen konnte.

Dass ich eine Schandschrifft auf die Jakobi gefertigt habe ist wahr, allein gedruckt ist sie nicht, soll auch nie aus meinen Händen kommen. Wie denn die Farce nie gedruckt worden wäre, wenn ich sie nicht Freunden kommunizirt hätte.

Von kleinen Sachen hab ich gar nichts, und was ich habe ist so ungezogen, dass es sich in Taschenformat und verguldt aufm Schnitt nicht darf sehn lassen. Was ich sonst gefertigt habe will ich ehstens in's Publikum sprengen.

---

[1] Der obenstehende Brief kam mir zu spät zu, um an richtiger Stelle eingereiht zu werden; da ich ihn indessen für Bd. 25 nicht entbehren mochte, so fügte ich ihn hier ein. L. G.

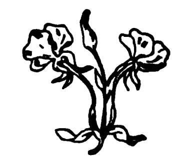
Schreiben Sie mir doch wie das Stück *Der Hofmeister* ein Lustspiel aufgenommen worden.

Leben Sie wohl, und wenn Ihre Freunde was auszeichnendes produziren, lassen Sie mich auch Theil dran nehmen.

am 4 Juni 1774.

Goethe.

Der Brief entstammt einer Sammlung meines Vetters, des Majors von Engelmann-Bonn, der noch weiteres interessante Material aus dem Nachlasse seines Großvaters, des s. Zt. als Dichter bekannten und überschätzten Breslauer Oberregierungsrathes Friedrich von Heyden und seines Urgroßvaters von Hippel, des Verfassers des Aufrufes »An mein Volk!« besitzt. Der Brief selbst ist ein Quartblatt 11½ : 19 cm, geripptes Papier ohne Wasserzeichen. Der Adressat ist unsicher, die Bemerkungen im zweiten Abschnitte dürften noch auf den Selbstverlag des Götz und auf eine Persönlichkeit hinweisen, die mit diesem Drucke in Beziehung stand. Das Empfangsdatum des Briefes von Schönborn stimmt nicht ganz mit den im gleichzeitigen Briefwechsel angegebenen Daten. (An Klopstock Weim. Ausg. Briefe II, S. 162 nennt G. den 27. Mai; S. 170 an Schönborn den 25. Mai und spricht von einer »längst erwarteten Freude«, die Schönborns Brief bereitet habe.) Die Bemerkung über Wieland ändert frühere Aeußerungen, worin Goethe Wielands kluges Verhalten lobte, z. B. an Kestner S. 159, Mai 1774. Die Erkundigung nach Lenz' »Hofmeister«, der Ostern 1774 erschienen war, berührt sich mit dem Brief Weim. Ausg. No. 217 an Langer (?) vom 6. Mai 1774. KARL DRESCHER.





III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.





I. MISCELLEN.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.

1. Zu Faust I.

I.

Bei der Besteigung des Brocken in der Walpurgisnacht gelangen Faust und Mephistopheles bei Schierke und Elend in die »Traum- und Zaubersphäre« des Berges, wo in »weiten, öden Räumen« sogleich das gespenstische Treiben der Walpurgisnacht die beiden Wanderer umgibt, während noch kurz vorher die anmuthige Gegend ihr natürliches Aussehen zeigte.

Es scheint mir, als ob der Dichter die Grenze dieser Zaubersphäre nicht aufs Gerathewohl, sondern in Bezug auf die geologische Schichtung des Gebirges festgelegt hat.

Der Brocken, gleichsam ein selbständiges Gebirge im Harz darstellend, besteht aus Granit, der aus den Grauwacken- und Schieferformationen, die den Rückgrat des Harzgebirges bilden, mächtig hervortritt. Durch die Verwitterung hat der Granit an der Oberfläche des Berges sich in einzelne gewaltige Blöcke zersetzt, die in großer Menge den Boden bedecken, im Verein mit den Klippen, isolirten Granitmassen, die aus jüngeren, ungleichförmigen Schichten emporragen, der Landschaft den Charakter des Phantastischen und der Zerstörung verleihen, und deren Entstehung daher früher auf dämonische Einflüsse zurückgeführt wurde. Diese Granitblöcke sind häufig in weiterer Zersetzung zu mächtigen Gruß- und Trümmerlagern zerfallen oder haben sich schließlich in Boden verwandelt, der außerordentlich günstig für die Entwickelung der Pflanzen ist.

Wer vom Thale der kalten Bode her den Berg besteigt, erreicht dieses scharf begrenzte Granitmassiv zwischen den

Ortschaften Schierke und Elend, wie aus jeder geologischen Karte des Harzes leicht zu erkennen ist.

Hier beginnt daher eine hochromantische, wilde Gebirgs- und Waldlandschaft, die sich von dem tiefer liegenden Gelände durchaus charakteristisch unterscheidet und bis auf ca. 1000 m Höhe reicht, wo der Fichtenwald aufhört und die Heide anfängt, bezw. die ausgedehnten Torfmoore des Brocken liegen.

II.

Im »Walpurgisnachtstraum« hat die Ueberschrift der einen Strophe »Fideler« den Commentatoren viel Kopfzerbrechen gemacht. Die einen behaupten, das Wort habe den Ton auf der ersten Silbe und bedeute einen zuschauenden Fiedelspieler, die andern, es habe den Ton auf der zweiten Silbe und heiße soviel wie Lustiger, Vergnügter.

Ich glaube, daß diese Strophe sowohl, wie die beiden vorangehenden und mit der Bezeichnung »Tanzmeister« und »Tänzer« versehenen, einem Theile der Orchestermitglieder zugesprochen werden müssen.

Fliegenschnauz' und Mückennas'
Mit ihren Anverwandten,
Frosch im Laub und Grill' im Gras,
Das sind die Musikanten!

Der Dichter hat nämlich die Satiren des »Walpurgisnachtstraums« durch einzelne Orchesterstrophen in Abschnitte getheilt, und es wäre auffallend, wenn er hier, wo die Philosophen auftreten, dies unterlassen haben sollte.

Unter »Fideler« verstehe ich hiernach das Männchen der Heuschrecke, das bekanntlich im Frühjahr mit den Schenkeln der Hinterbeine an den Flügeldecken geigt und dadurch die hohen, schrillen Töne entstehen läßt. Die Verse des »Tänzers« lassen vermuthen, daß unter dieser Bezeichnung eine jener Mücken zu denken ist, die noch immer die nackte, junge Hexe umschwärmen. Da sie die lebhaften, aber einförmigen Diskussionen der herannahenden Philosophen für den Ruf der Rohrdommeln hält, freut sie sich, noch nicht ins Orchester zurückzumüssen, um zum Tanze aufzuspielen.

Unter dem »Tanzmeister« endlich, der in überlegener Weise die plumpen Sprünge der Philosophen ironisirt, ist meines Erachtens ebenfalls eine Heuschrecke (Saltatoria) zu verstehen.

MARIA POSPISCHIL.

2. *Zu Faust II.*

a) V. 7953—56 lesen wir:

»Auf meinem Harz der harzige Dunst
Hat was vom Pech und das hat meine Gunst;
Zunächst der Schwefel . . . Hier bei diesen Griechen
Ist von dergleichen keine Spur zu riechen«.

Für den in V. 7955 begonnenen Satz: »Zunächst der Schwefel . . .« ist schlechterdings keine mögliche Ergänzung aufzufinden oder auszudenken, folglich ist die Stelle sinnlos. Sie ist geheilt, wenn wir lesen: »Zunächst *dem* Schwefel«, unter *Tilgung der vorausgehenden Interpunktion.* Mephistopheles sagt dann, daß nächst dem Höllenschwefel der pechartige Harzgeruch seine Gunst habe.

b) V. 8162f.:

»Als wie nach Windes Regel
Anzögen weiße Segel«

klingt unnöthig hart. Der kritische Apparat (W. A. Bd. 15, II) belehrt uns, daß statt »Anzögen« ursprünglich stand »Heranziehn«. Dieses paßte in die Construction, und man muß annehmen, daß nur vergessen worden ist, mit der Aenderung des Modus im Verbum auch die Conjunction »Als wie« in die entsprechende »Als wenn« oder »Wie wenn« umzuändern. Sollte es zu kühn sein, diese Aenderung nachträglich im Sinne des Dichters an seinem hinterlassenen Texte vorzunehmen? Möglicherweise ist sogar die Beseitigung des unschönen und nach Flickwort aussehenden »Als wie« die erste Absicht der ganzen Aenderung gewesen.

c) V. 10943f. schlage ich vor zu interpungiren:

»Dann sei bestimmt — vergönnt zu üben ungestört —
Was von Gerechtsamen euch Landesherrn gehört«.

Der Kaiser schafft hier neues Reichsrecht. Er hat den fünf Fürsten die Landeshoheit (Souveränetät) verliehen und »bestimmt« nun, welche Herrschaftsrechte die neue Stellung eben dieser fünf Fürsten einschließen soll. Würde nur eine schon vorhandene Reichsstellung übertragen und deren ungestörte Ausübung »vergönnt«, so müßte es statt »euch Landesherrn«, wie Sauppe es wollte, »dem Landesherrn« heißen. Neben die neue Bestimmung tritt nur als eine nebensächliche Ergänzung die Vergönnung der ungestörten Ausübung hinzu; litte es der Vers, so würde ein »und« vor »vergönnt« die Härte der Verbindung aufheben. — Das »bestimmt« als Adverb im Sinne von »in der Form Rechtens« zu fassen, wie der kritische Apparat vorschlägt, wäre doch nur ein Nothbehelf.

Adolf Metz.

3. Zu Gretchens Lied im Kerker.

Bekanntlich beruht das Lied, das Gretchen im Kerker singt, nicht auf Goethes freier Erfindung, sondern ist dem schönen Märchen vom Machandelbaum (Grimm Nr. 48) entnommen. Neuere Veröffentlichungen haben nun gezeigt, daß dieses Märchen mitsammt dem betr. Reim auch in romanischen Landen verbreitet ist. Pellandini hat im »Schweiz. Archiv für Volkskunde« (II [1898], 169) eine Fassung aus dem Kanton Tessin mitgetheilt, wo der Reim folgendermaßen lautet:

Dialekt.	Gutitalienisch.
La mée mam la m'à mazzò,	Mia madre mi ha ammazzato,
La mée surèla la m'à portò,	Mia sorella mi ha portato,
El mè pà el m'à mangiò.	Mio padre mi ha mangiato
Cucù, cucù che g'sóm ammò!	Eppure io vivo e faccio: cucù!

In Frankreich nach Christillin in »La Tradition« XVII [1903] 98:

Coucou,
Ma mère m'a tué,
Coucou,
Mon père m'a mangé,
Coucou,
Ma sœur a rassemblé mes os,
Coucou,
Donnez de l'argent à mon père
Coucou,
Donnez de la belle toile à ma sœur,
Coucou
Et une grosse pierre sur la tête de ma mère.

E. HOFFMANN-KRAYER.

---

4. Götz v. Berlichingen in Hamburg.

In den Dramaturgischen Blättern für Hamburg 1821 Bd. 2 S. 219 ff. und 284 ff. bringt F. G. Zimmermann 7 größere Artikel über »Götz von Berlichingen«, der zur Feier des Geburtstags von Goethe in Hamburg gegeben wurde. Die Artikel verbreiten sich sehr eingehend über die neue Fassung (von 1805), in der das Stück zur Aufführung kam und über die Leistungen der einzelnen Schauspieler. Die folgende Notiz (S. 303) verdient eine Hervorhebung. »Als Götz von Berlichingen 1774 zuerst auf die hiesige Bühne gebracht wurde, ließ Schröder, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer stärker an die Vorstellung zu fesseln, zur Vorhilfe des Verständnisses und Nachhilfe des Gedächtnisses einen Auszug und kurzen Inhalt der Auftritte drucken und beim Eingange verkaufen.«

LUDWIG GEIGER.

---

5. Herder, das Vorbild des Satyros.

Umstritten ist noch immer das Vorbild von Goethes *Satyros oder der vergötterte Waldteufel.* Daß die Farce auf Herder und dessen Gattin sich bezieht, findet eine Stütze in folgenden bisher ungedruckten Zeilen Zimmermanns an Lavater: »Nun eine Hauptsache, mein Liebster, ein gutes Werk, das ich Dir warm empfehle. Seitdem ich von Bückeburg zurück bin, sah ich hier einen sehr liebenswürdigen Reisenden, der mir sagte, daß Doctor *Göthe* (Dein Freund) gegen Herder (seinen Herzensfreund) und gegen die (überaus liebenswürdige) Madame Herder eine Farce mit nächstem werde drucken lassen, in welcher beyde aufs äußerste durchgezogen seyen. — Wie ich die Stirne dabey gerumpft habe, kannst Du Dir vorstellen. Nun bitte ich Dich, mit aller möglichen Behutsamkeit dieses abzuwenden, und Göthen zu beschwören, daß er dieses Manuscript verbrenne. Mir deucht, eine so edle *Reue* sollte einen so großen Geist, wie *Göthe* unstreitig ist, nichts kosten.« Zimmermanns vom 23. Juni 1774 datirte Zeilen empfing Lavater, während er als Goethes Gast in Frankfurt weilte, am 27. Juni.[1] Der Inhalt dieses Briefes brachte das Gespräch der beiden Freunde auf Goethes Satiren, »und Goethe« — heißt es in Lavaters Tagebuch von der Emser Reise wörtlich — »recitirte auswendig mit der natürlichsten kräftigsten Declamation Satyren[2] auf verschiedne.« Goethe wollte die Farcen seinem Gaste zeigen. »Er suchte« — lesen wir in Lavaters Reisetagebuch weiter — »die Satyren[3] und fand sie nicht.« In Ems las später Lavater am 7. Juli »Etwas von Goethes Satyren.[3]» — Ob unter den Satiren, mit denen Goethe damals Lavater bekannt machte, der Satyros sich befand, ist nicht überliefert, vermuthlich aber war er darunter. Die Farce »Götter, Helden und Wieland« hatte Goethe schon im Frühjahr 1774 dem Züricher Freund zugesandt.

HEINRICH FUNCK.

---

[1] Vergl. Schriften der Goethe-Gesellschaft 16 (1901), S. 289. Für das Folgende ebenda S. 290 und 296.

[2] Das letzte Zeichen dieses Wortes ist in der Handschrift (Kopie), wie mir scheint, keineswegs ein lateinisches e, sondern eine Nachahmung des Lavaterischen Abkürzungszeichens für die Endung en, eines bezeichnenden Hakens, der in den Originalpartien von Lavaters Emser Reisetagebuch mitunter weniger vollständig ausgeführt, flüchtig hingeworfen ist.

[3] Hier ist in der Handschrift das letzte Zeichen des Wortes unzweifelhaft eine Nachahmung des von Lavater beliebten Abkürzungszeichens für die Endung en.

6. Tasso und Antonio.

Daß Goethes Antonio die Züge von zwei geschichtlichen Persönlichkeiten: Antonio Montecatino und Giovanni Battista Pigna in sich vereinigt, wurde schon wiederholt hervorgehoben und durch die an mehreren Stellen hervortretende Uebereinstimmung mit den historischen Nachrichten über beide Männer belegt. Hierher gehört auch die vom Tasso-Biographen Serassi überlieferte Nachricht, daß im zweiten Gesang der Gerusalemme liberata bei der Schilderung des heimtückischen und treulosen Alete, der als Gesandter des Sultans von Aegypten bei Gottfried von Bouillon erscheint, kein anderer als Pigna gemeint sein soll. Unter anderm sagt Tasso von ihm (II 58):

> Gran fabbro di calumnie adorne in modi
> Nuovi, che sono accuse e pajon lodi.

Und wenn in Goethes Dichtung (IV, 2) Leonore Sanvitale von Antonio sagt:

> Er spricht mit Achtung oft genug von dir

so erwidert Tasso:

> Mit Schonung, willst du sagen, fein und klug.
> Und das verdrießt mich eben; denn er weiß
> So glatt und so bedingt zu sprechen, daß
> Sein Lob erst recht zum Tadel wird, und daß
> Nichts mehr, nichts tiefer dich verletzt, als Lob
> Aus seinem Munde.

WILHELM CREIZENACH.

---

7. Zu Clavigo und Dichtung und Wahrheit.

Goethes Angabe in Wahrheit und Dichtung, daß er den Schluß des Clavigo einer englischen Ballade entlehnt habe, hat Düntzer im Jahre 1856 berichtigt (aus Herders Nachl. I 159), und seine Correctur hat allgemeine Giltigkeit erworben (z. B. Hempel XXII, 468). Ob Goethe sich aber dabei einfach in der Heimath der deutschen Ballade irrte, oder ob er wirklich eine englische Ballade im Sinne hatte, und wie diese sich dann in seiner Erinnerung vor die deutsche hat schieben können, diese Frage scheint wenig Interesse geweckt zu haben. Düntzer hat zwar in der Erläuterung des Untreuen Knaben auf Tickells Ballade Lucy and Collin (Percy III, 3, 17) gewiesen, aber seine Vermuthung ist weder bestritten noch aufgenommen worden. Kein Wunder, hat er doch nicht viel Einleuchtendes dafür beigebracht. Denn daß diese Ballade einen Anknüpfungspunkt für den Untreuen Knaben (1774 oder 1775) geboten habe, ist unerwiesen, ja unwahrscheinlich. Und wenn auch,

was hat es mit der Clavigoscene zu schaffen, wenn eine sterbende Verlassene verordnet, daß man ihre Bahre »*in dem* Hochzeitszuge« des Treulosen trage, und dann dementsprechend geschieht? Dennoch halte ich Düntzers Vermuthung für richtig; von andrer Seite her bin ich auch zu derselben gekommen.

Daß Goethe Tickells Ballade als frühe Jugenderinnerung in sich trug, ist zweifellos, im Almanach für die deutschen Musen 1774 steht sie als »Romanze nach dem Englischen« von Eschenburg übersetzt, und Herder gab sie in seinen Volksliedern 1778 in neuer »simplicirter« Uebersetzung und bezeugt außerdem im Verzeichniß, daß sie »sonst« unter dem Titel Hannchen und Lukas erschienen sei. Die Scenerie bei Herder ist dieselbe wie bei Eschenburg: »man trug den Sarg, trug ihn *an seiner* Seit« (Herder), »Die Bahre trug man *in den* Hochzeitszug« (Eschenburg); ein entschiedenes Bild, das aber von der Clavigoscene zu stark abweicht, um sich ihr unterschieben zu können. Im Original aber steht »Then, bear my corse, ye comrades, bear, The bridegroom blithe *to meet*« und »her corse was borne, The bridegroom blithe *to meet*.« Wie, wenn durch das Original oder durch eine andere Uebersetzung sich ein Bild von dem Vorgang in Goethe festgesetzt hätte, das seiner Clavigoscene verwandter war? Eine solche Uebersetzung besteht in der That. In Joh. Ch. Fr. Haugs »Richard und Mathilde« (nicht aufgenommen in die Gedichte 1827) lauten die betreffenden Stellen:

Tragt Freundinnen! Tragt die Todte nah
Am Bräutigam vorbei,
Am buntgeschmückten Heuchler mich,
Im Leichentuche treu.

Sie starb. Es schwankt ihr Todtenbild
Am Bräutigam vorbei,
Am buntgeschmückten Heuchler sie,
Im Leichenkleide treu.

Hier ist also die Vorstellung der plötzlichen Begegnung, die bei Eschenburg und Herder fehlt. Nun hat Zumsteeg diese Uebersetzung einer eindrucksvollen Composition untergelegt (Kleine Balladen und Lieder. Zweites Heft). Daß Zumsteegs Balladen Goethe vertraut waren, läßt sich aus einigen Stellen im Briefwechsel und den Annalen schließen; und daß sie in jener Zeit, zumal auf ein an Reichardt und Zelter gewöhntes Ohr, erschütternd und bleibend wirken mußten, scheint mir unzweifelhaft. E. F. KOSSMANN.

8. Goethe und Gries.

Aus der Handschrift des Aufsatzes »Deutsche Sprache«, den Goethe im dritten Heft des ersten Bandes von »Kunst und Alterthum« veröffentlicht hat (W. A. Bd. 41,[1] S. 109—117), habe ich seiner Zeit drei Verse mitgetheilt (Bd. 41,[1] S. 463), aus denen in geheimnißvoll orakelhaftem Ton die Weisheit orphischer Urworte zu reden schien:

Wer will, nicht kann muß den Erfolg vermissen
Und der nur kann der prüfend im Gewissen
Vor allen Dingen forschet was er solle.

Goethe selbst hat diese Zeilen, zwar mit Bleistift, aber mit den lateinischen Buchstaben sorgfältiger Reinschrift aufgezeichnet. Das Fragmentarische, Abgebrochene verstärkte den Eindruck sibyllinischen Ursprungs. Die Form schien auf ein Sonett zu deuten, die graphische Verbindung mit der Abhandlung »Deutsche Sprache« führte in das Jahr 1817 — mehr aber war den drei Versen damals nicht abzugewinnen. Ich bin jetzt in der Lage, genauere Auskunft zu geben.

In den beiden letzten Monaten des Jahres 1817 beschäftigte sich Goethe mit dem Buche Joseph Bossis über Leonardo da Vincis Abendmahl, angeregt durch die Durchzeichnungen, die Bossi zum Zweck der Herstellung des Originals von den drei vorhandenen Copien gemacht und die der Großherzog Karl August auf seiner Reise nach Oberitalien 1817 erworben hatte. Die schwere Last, die dem Dichter eben damals mit der Neugestaltung der Jenaischen Bibliotheken aufgebürdet worden war, hielt ihn nicht ab, sich »zu seiner großen Erbauung . . . um Leonardo's Lebensgeschichte und den Inhalt seiner Schriften in der Nähe zu bekümmern« (an Meyer vom 24. Februar 1818), und so ließ er sich am 19. December 1817 von seinem Sohne nicht nur »Leonard da Vinci, Tractat von der Mahlerey, italiänisches Original« nach Jena senden, sondern auch den »Trattato dell' arte della pittura, scoltura, et architettura, di Gio. Paolo Lomazzo milanese pittore. In Milano M.D.LXXXV.« Schon für den 20. December verzeichnet das Tagebuch: »Lomazzo über die Malerey.« Hier, im zweiten Capitel des sechsten Buches, fand Goethe die Notiz, daß »il dotto« Leonardo auch der Dichtkunst obgelegen habe, und auf S. 282, 283 als Probe seiner »schwer aufzufindenden« Sonette eines, das seine Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch genommen haben muß:

»Chi non può quel che vuol, quel che può voglia;
Che quel che non si può, folle è volere.« u. s. w.

Daß er dieses Gedicht schon früher gekannt habe, daß ihm vielleicht auch die Uebersetzung schon vor Augen gekommen

war, die Fr. L. Wilh. Meyer in der Göttinger »Poetischen Blumenlese aufs Jahr 1792« veröffentlicht hatte, ist nicht ausgeschlossen, jedenfalls wünschte er jetzt eine vollendete Uebertragung zu besitzen und wandte sich an den Mann, der schon lange als Verdeutscher romanischer Poesie bewährt war, an Johann Diederich Gries. Gries lebte damals in Jena; des Hörvermögens fast ganz beraubt, vermied er es zwar taktvoll, mit der lärmenden Gesellschaft eines Halbtauben Goethe beschwerlich zu fallen, doch trafen beide hin und wieder im gastlichen Hause Frommanns zusammen, und durch Frommanns Vermittelung, den Goethe nach seinem Tagebuch am 23. December besuchte, hat Gries wahrscheinlich die Aufforderung erhalten, Leonardos Sonett zu übersetzen. Es war nicht das erste Ansinnen dieser Art, das Goethe an ihn stellte. Anfang 1814 schon war dem gewandten Interpreten Calderons und Tassos durch Knebel als Mittelsperson die Uebertragung des »Prete Ulivo« von Batacchi nahe gelegt worden, doch hatte er nach einigem Bedenken diese Aufgabe abgelehnt; jetzt bereitwilliger, schreibt er an Goethe:

> Ew. Excellenz Befehle zu erfüllen werde ich mir jederzeit angelegen seyn lassen. Jedoch, da ich eben jetzt von mancherlei Arbeiten bedrängt bin, wünschte ich in Ansehung der Zeit mir einige Freiheit vorbehalten zu dürfen.
>
> Ew. Excellenz
>
> gehorsamster
>
> V[on]. H[ause]. d. 23sten Decbr. 1817. J. D. Gries.

Und so berichtet denn, nach Verlauf von drei Wochen, Goethes Tagebuch vom 13. Januar 1818: »Gries Uebersetzung des Sonettes von Vinci.« Sie ist veröffentlicht in der »Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1824« S. 213 (später auch auf S. 132 des zweiten Bändchens der 1829 in Stuttgart erschienenen »Gedichte und poetischen Uebersetzungen«; siehe auch S. 265. 266) und hat folgenden Wortlaut:

Sonett von Leonardo da Vinci.

Kannst du dein Wollen nicht, dein Können wolle!
Wer will, was er nicht kann, muß Klugheit missen;
Doch dem, der nie zu wollen sich beflissen,
Was er nicht kann, den Ruhm der Weisheit zolle!

Denn das nur dient zur Freud' uns wie zum Grolle,
Ob, oder nicht, wir können, wollen, wissen;
Und der nur *kann*, der, prüfend sein Gewissen,
Weiß, daß er allzeit, was er will, auch solle.

Nicht immer wollen darf der Mensch sein Können:
Oft sah ich Süßes sich in Bittres wandeln;
Ich weint' um was ich wollt', als ich's besessen.

Drum laß, mein Leser, diesen Rath dir gönnen:
Soll heilsam dir, werth Andern seyn dein Handeln,
Mußt du dein Wollen nach dem Sollen messen.[1]

Auch in dieser seiner gedruckten Gestalt hat Goethe das Sonett sehr wahrscheinlich noch einmal gelesen: wenigstens über das in der »Urania« der Uebersetzung unmittelbar vorangehende Huldigungsgedicht für die Erbprinzessin Maria Paulowna »Nächtliche Wanderung. Am 16ten Febr. 1810.« fand am 30. Juni 1824 der Kanzler von Müller Goethes Angehörige in heller Begeisterung.

Die innige Verwandtschaft der drei Goethe'schen Verse mit dieser Uebersetzung springt in die Augen, es entspricht Goethes erster Vers dem zweiten bei Gries, der zweite und dritte bei Goethe dem siebenten und achten der Uebersetzung. Wörtliche Uebereinstimmung jedoch liegt nicht vor — woher die beachtenswerthen Abweichungen? Wir wissen nicht, ob die Fassung, die Goethe handschriftlich erhielt, identisch mit dem Wortlaut der »Urania« gewesen ist. Gries war, was Goethe an Wieland rühmt, ein »unermüdet zum Bessern arbeitender Schriftsteller«, er war es um so mehr, als seine Begabung nur eine formalistische war. Jene Verse von Goethes Hand könnten die damalige Gestalt seiner Arbeit darstellen. Wahrscheinlich aber sind sie mehr. Am anderen Tage, nachdem Gries sein Sonett überbracht hat, notirt Goethe im Tagebuch: »Zu Griesens Sonett einige Worte.« Sind hiermit unsere drei Zeilen gemeint? Dann hätte Goethe sie in der Absicht niedergeschrieben, das Erzeugniß des literarischen

[1] Als im Jahre 1820 Gries vom Prorector der Jenaer Universität gebeten wurde, Goethes Geburtstag dichterisch zu verherrlichen, kam er dem Verlangen in einem Sonette nach, das so anhebt:

»Wenn heilsam ist, nur, was man kann, zu wollen,
Wie Leonardo's tiefe Wort' uns lehrten« u. s. w.

Ueber dieses Geburtstagsgedicht, das in der Urania 1824 unmittelbar auf unser Sonett folgt, berichtet Gries an seinen Freund Rist ([Elisabeth Campe-Hoffmann] Aus dem Leben von Johann Diederich Gries. 1855. S. 128): »Der Anfang . . bezieht sich auf ein Sonett von dem alten Maler Leonardo da Vinci, das ich vor einigen Jahren auf Goethe's Anregung übersetzte.« — Uebrigens hat neuere Forschung das italienische Original dem Florentiner Antonio di Meglio zugewiesen. Die Verdeutschungen desselben behandelt ein aus Reinhold Köhlers Nachlaß von Bolte zusammengestellter Aufsatz im dritten Bande von Köhlers »Kleineren Schriften« 1900. S. 180–185. Auch Riemer hat sich an einer Uebersetzung versucht (Gedichte. 1826. Bd. 1 S. 322).

Gehülfen zu bessern. Daß er gelegentlich fremde Dichtungen mit kritischer Feder durcharbeitete, ist bekannt. In einem Aufsatz in Bd. XV dieses Jahrbuches: »Goethe als Corrector eines fremden Gedichts«, an den mich Bernhard Suphan erinnert, hat Redlich am Manuscripte einer Reimerei der Freifrau Julie von Bechtolsheim die glättende, rundende Thätigkeit Goethes im Einzelnen aufgezeigt. Und vor Redlich hatte Düntzer im »Archiv für Litteraturgeschichte« Bd. 6 S. 398—415 einen Fall erörtert, dem in unserem Zusammenhang besondere Bedeutung innewohnt, da auch hier das bearbeitete Objekt im ersten Entwurf von Gries stammt und auch hier als älterer Concurrent F. L. W. Meyer auftritt: die Uebersetzung des venetianischen Gondolierliedchens »la Biondina«. Eine Besserung stellen die Verse Goethes der Gries'schen Fassung des Sonettes gegenüber freilich nicht dar. Haben die zweite und dritte Zeile an Fluß und Leichtigkeit gewonnen, so haben sie an Prägnanz verloren, und der ersten Zeile ist mit der Betonung des »Erfolges« nicht nur eine dem Original fremde Färbung verliehen, sie ist auch dichterisch unvollkommener und ungelenker als der entsprechende Vers bei Gries. Ob die Unzulänglichkeit dieses ersten Versuches den Dichter von weiterer Bemühung abgeschreckt habe, steht dahin. MAX HECKER.

---

9. An den Mond.

In den Commentaren tritt nicht hervor, daß der Empfindungsgang des Gedichtes in erster Fassung unverständlich oder doch unverstanden ist. Was dem Dichter in dieser Beziehung zugemuthet worden ist, übersteigt das Glaubliche. Den Mondschein und den Gedanken an die Lassberg personificirt Viehoff zu einer Lamie, die den Dichter »noch lange Zeit,« an den Fluß fesselt und ihn zu dem Gedanken führt, daß der selig sei, der, um sich nicht in solche Leidenschaft zu verstricken, sich dem größeren Gesellschaftsleben ohne Haß entzieht und einen Mann am Busen hält — ach, die arme Christel wollte ja nichts anders! Nach Biedermann (Archiv f. Litg. XII, 462) reiht sich das Gedicht denen an, welche die zauberische Anziehungskraft des Wassers verklären, und wie in »Rettung« der Ruf eines holden Mädchens ihn vom Ertränken abzieht, so hier die *Lockung der Freundschaft.* Auch Henkel (G.-J. XVIII, 274) sieht in den Flußstrophen die »dämonisch fesselnde Gewalt des Wassers« dargestellt, während der Dichter doch gerade sagt, daß *Mond und Auge* ihn an den Fluß fesseln; aber er erkennt doch in diesen Strophen nicht den Mittelpunkt der Conception, sondern ein »unvermitteltes« zweites Motiv.

In der That scheint mit der dritten Strophe ein schon geformtes Motiv den Strom des sich formenden Empfindungsganges zu unterbrechen, ihn einen Augenblick zu verstrudeln, bis mit *Selig* u. s. w. der ruhige Gang zurückkehrt. Aber nicht die dämonische Kraft des Wassers ist dieses neue Motiv, sondern die Homogenität des Flusses und des Menschen. Der Vergleichung beider lag schon Mahomets Gesang zu Grunde, völlig ausgelöst wurde der Gedanke im Oktober 1779 vor dem Staubbach bei Lauterbrunn im »Gesang der Geister über den Wassern«, in unser Gedicht spielt er m. E. hinein, ohne deutlichen Ausdruck gefunden zu haben:

Das Mondlicht umfaßt mild Garten, Wiese und Fluß, die Formen und Farben lindernd, wie der Ruheblick der mondscheinliebenden Geliebten das fluthende Leben der Seele ebben macht. Aus dem stillen Fluß kehrt des Mondes Licht wellenathmend doppelt schöner her und fesselt zauberisch den Blick. (»Der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus [dem Wasser] leuchtet, lockt uns« 19. Jan. 78.) Aus der Welle schaut also auch, dem Mondlicht wesensgleich, das Auge der Geliebten. Ihr feuchtverklärten Bilder, Mond und Auge[1], haltet mich wie einen willenberaubten Geist im Hineinstarren gebannt. Da sehe ich im Flusse, der[2] so ganz ein Spiel der freundlichen und feindlichen Naturkräfte ist, mein eigenes Bild. Die unfreie Disparatheit seiner Erscheinungsformen bei der inneren Einheit seines Wesens entspricht meinem Geschick, meiner Seele. Und wie der Fluß, der in mondloser Sturmnacht wüthend das Eis durchbricht und über die Ufer schäumt[3], in der Frühlingsherrlichkeit dagegen lustig um die Blumen sprudelt, jetzt in der Mondnacht leidenschaftslos dahinfließt, so ist auch mein jagendes, ruhelos sich verzehrendes Herz aus Lust und Leid beruhigt hier in der Stille bei Mond und Auge, fern von der lieb- und haßerfüllten Welt. Und selig wem dies Wasserschicksal zu theil wird, zu seinem »Mittelpunkt« zurückkehren zu können! — Ob dann in die Schlußwendungen Plessings Besuch (22.—25. Feb. 78) hineinspielt, bei dem diese Weltflucht eine freundlose, misanthropische war, oder ob nur des Dichters »reine Entfremdung von den Menschen« (12 Febr. 78) eine sympathetische Form durch Hereinziehung seines Karl (W. A. I, 394, Vers 4) gefunden

---

[1] oder vielleicht: Ihr, Mond und Sterne des Himmels, im Wasser.

[2] *wenn* leitet nicht eine Zeitbestimmung für das »gebannt halten« ein, denn es hat weder in dieser Stimmung noch überhaupt Sinn sich vorzustellen, daß der stille Mond auch im Sturm der öden Winternacht den Blick an den Fluß banne, es ist vielmehr explicativ, fast relativ, etwa *wie er, insofern er.*

[3] oder, wenn man an dem Bezug auf den Selbstmord festhalten will, »der vor Kurzem die Leiche mit sich riß«.

hat, bleibe dahingestellt. Ist es nicht wie ein Vorklang größerer Harmonien: Unter Dianens Schutz, der reine ruhespendende Iphigenienblick Lilas, und der männliche Freund, die den Umhergetriebenen retten und lösen?

Zur Datirung und Beziehung nur dies: Entweder das Blatt, welches Gedicht und Composition enthält, liegt im Briefwechsel richtig (19. Jan. 78; W. A. I, 393 steht irrig 19. Febr.), dann ist die Beziehung auf den Selbstmord unmöglich, denn selbst wenn man eine so schnelle Tonsetzung und Abschrift glauben wollte, so widerspricht doch die Grundstimmung des Gedichtes durchaus, und der Selbstmord würde heftiger im Gesichtsfeld stehen. Die Lage des Blattes bei den die Christel betreffenden Briefen hätte dann später jenen Bezug des unverstandenen Verses veranlaßt, den wir aus Fritz Steins Notiz als Familientradition kennen lernen. Das Gedicht könnte dann mit den Nachtgesprächen mit dem Herzog zusammenhängen, die das Tagebuch Anfang Januar erwähnt. Oder aber das Blatt ist später unter Wirkung der Familientradition an diese Stelle gelegt worden, dann ist die Datirung und der Bezug freigegeben. Bielschowsky hat (Z. f. d. A. 42 Anz. 80 Anm.) manches angeführt, das für die Entstehung im Februar 78 spricht, doch ist der Beweis ferne von erbracht. Auch im März u. ö. ist die Rede von »*stockenden* verschlossenen Tagen«, die also ihre *Lösung* finden konnten. Den Bezug auf den Selbstmord möchte ich aber auch dann für eine nachträgliche Auslegung der Frau v. Stein halten, weil ich den Wortlaut des Gedichtes nicht damit vereinen kann (Fr. Jelineks Abhandlung, die auch von diesem Bezug absieht, kenne ich leider nur aus der Erwähnung G.-J. X, 313).

In der Umarbeitung ist der Empfindungsgang ein völlig anderer geworden: Die Lösung der stockenden Seelenstimmung führt jetzt die *Erinnerung*, in ästhetischer Milderung als Wehmuth, herauf. Das wehmütige »Vorbei« zieht ein neues Reale der Situation, den Fluß, ins Bereich der Stimmung. Sein Vorübereilen, seine Verschiedenartigkeit sind als tertia comparationis genommen, aber die Aufforderung an ihn, in all seinen Stimmungen dem Dichter Muse zu sein, ist rein poetische Form ohne motivischen Zusammenhang; die beiden letzten Strophen greifen deshalb unvermittelt auf die erste Stimmung zurück. Daß diese Fassung nicht Bezug auf Frau v. Stein hat, hätte nicht des Beweises bedürfen sollen; schon Biedermann (Arch. f. Litg. XII, 461) und Henkel (G.-J. XVIII, 274) haben darin eine unerlebte Objectivirung des subjectiven Gedichtes anerkannt, und ich erinnere nur, daß das »Zusammenschreiben der Gedichte« für den Druck (12. Aug. 88; hss. $H^3 H^4$) Goethe auch sonst Anlaß bot, fremde psychologische Subjecte in seine poetische Lebensbeichte zu bringen, so die als »Erster

Verlust« bezeichnete Umarbeitung des Liedchens aus den Ungleichen Hausgenossen (W. A. I, 380, XII, 403), und wer weiß, ob nicht auch die undeutbaren »An die Entfernte« (W. A. I, 60) und »Nähe« (W. A. II, 109)[1] so beurtheilt werden müssen. E. F. KOSSMANN.

---

10. »Und ich geh' meinen alten Gang«.

(W. A. IV, 210, Briefe III 167.)

Wie Koegel (Goethes lyrische Dichtungen der ersten Weimarischen Jahre No. 24) sagen konnte, daß Goethes Verse nicht in Zusammenhang mit den vorhergehenden Versen des Herzogs stehen, begreif ich nicht. In jeder Wendung beziehen sie sich auf dieselben, die adversativkopulative Anknüpfung »Und ich« deutet's schon äußerlich an.

Der Herzog schläft und träumt seine Existenz, er badet sich nach der Tagesarbeit göttlich in seinem Selbst, die Geister der Wesen durchschweben ihn und geben ihm dumpfes doch süßes Geleit: das ist »der Herr, der in Liebes Dumpfheit und Kraft hinlebt und sich durch seltnes Wesen webt;« Goethe dagegen lebt sein Leben wie immer wachend in seinen lieben Realien, »seine liebe Wiese entlang«, vom Sonnenlicht begleitet und gekräftigt, und nach der Tagesarbeit vom Mond beruhigt und gereinigt. Der dumpfen Kraft der Liebe, die im Herzog waltet, setzt er die klare Kraft der Liebe, die er der Geliebten verdankt, entgegen; und während der Herzog den glücklich preist der »anderer Existenz nicht gewahr wird« thut ihm des Herrn Nachbarschaft wohl. Ob, wenn diese Erklärung richtig ist, die Verse die Einlage des Briefes vom 11. Aug. 77 gewesen sein können, wie Düntzer (Goethes Liebesbriefe an Frau v. Stein No. 158) annimmt, möchte ich nicht geradezu verneinen. E. F. KOSSMANN.

---

11. Ergo bibamus.

Gedichte I, 144.

Dieser Refrain erhält Licht aus Goethes Farbenlehre (Weimarer Ausg. 2. Abth. II, 192, 208, 242), wo er als Lieblingssatz Basedows eine seltsame Wendung erhält. »Es fällt uns bei dieser Gelegenheit ein, daß Basedow, der ein

---

[1] Der Ton des Gedichtes »An die Entfernte« erlaubt nicht, es auf Frau v. Stein zu beziehen wie Loeper (G.-Ged.[2] I, 294) will, und es wegen des Ausdrucks »O Schöne« mit Scherer (G.-J. IV, 55) in die Frühzeit zu setzen, befriedigt nicht. »Die Nähe« bezieht Düntzer auf Christiane, dem widerspricht aber der »Schwarm der vielen Menschen«, Loeper denkt an Frau v. Stein, das ist aber wegen des Schlusses ausgeschlossen.

starker Trinker war und in seinen besten Jahren in guter Gesellschaft einen sehr erfreulichen Humor zeigte, stets zu behaupten pflegte: die Conclusion ergo bibamus passe zu allen Prämissen. Es ist schön Wetter, ergo bibamus! Es ist ein häßlicher Tag, ergo bibamus! Wir sind unter Freunden, ergo bibamus! Es sind fatale Bursche in der Gesellschaft, ergo bibamus! So setzt auch Newton sein ergo zu den verschiedensten Prämissen.« Und dann wendet Goethe »das Basedowsche ergo bibamus« wiederholt auf Newtons Schlußfolgerung an, die nach Goethes Urtheil zu seinen Prämissen in einem ebenso fragwürdigen Verhältniß steht. Wenn es nun auch nach dieser Stelle der Farbenlehre sicher ist, daß Goethe sein »ergo bibamus« — wohl auf der denkwürdigen Lahn- und Rheinreise von Basedow gelernt hat, — so hat doch die Formel ihre weitere Geschichte. Basedow wird sie wohl aus dem studentischen Hospiz übernommen haben, denn schon im 17. Jahrhundert (1664) lernen wir es in einer Art Studentencomment kennen in der Schrift: »Philosophia Salustiana« von Janeser Potorianus, hinter welchem Pseudonym sich der bekannte Prätorius verbirgt. Unter Bl. H. 12 aufgeführten Regulae Bursales finden wir den Satz: »Qui bene bibit, bene dormit, qui bene dormit non peccat, qui non peccat est beatus. Ergo ut fiamus beati bibamus.« Wir haben es hier offenbar zu thun mit einem schulmäßigen Beispiel für Trugschlüsse. So findet sich 1597 in des Gochenius »Ratio solvendi vitiosas argumentationes«, S. 21. »Qui bene bibit, bene dormit. Qui bene dormit non peccat. Qui non peccat erit beatus. Ergo qui bene bibit, erit beatus.« Die Anwendung des ergo bibamus auf den Newtonschen Trugschluß wie auch der Liedrefrain, der als Trugschluß hier seine Erklärung findet, weisen also über Basedow hinaus in die ältere Logik. F. KLUGE.

---

12. Zu Hermann und Dorothea.

Wie hoch Goethe den »herrlichen Justus Möser« geschätzt hat, wissen wir aus dem 13. Buche der Selbstbiographie. Mösers »Patriotische Phantasien«, deren erste Sammlung seine Tochter eben 1774 veranstaltet hatte, boten willkommenen Unterhaltungsstoff, als Goethe im Dezember d. J. den Weimarischen Prinzen seine erste Aufwartung machte. Goethe trägt, wie er bald darauf an Mösers Tochter meldet, die »Phantasien« »mit sich herum — und hunderterlei Wünsche, Hoffnungen, Entwürfe entfalten sich in meiner Seele«. Dieses Buch hat weit energischer, als das Drängen des Vaters, den jungen Goethe von Phantasien im Geiste Werthers zu der ernsten Lebensführung, zu der praktischen Lebensanschauung

des folgenden Jahrzehnts geleitet. Daraufhin wagt er es, zu probiren, wie ihm »die Weltrolle zu Gesicht stünde;« die volkswirthschaftliche Weisheit der »Phantasien« ist der gemeinsame Boden im Verkehr mit seinem fürstlichen Freunde. Beide bewundern die »gründliche Einsicht in die besondersten Verhältnisse« an dem Lehrburch des »Patriarchen« und benutzen sie. Fast sieben Jahre nach jener ersten Unterhaltung, am 20. Juni 1781 berichtet Goethe an Frau von Stein: »Es wird im Möser gelesen«. Diesmal lasen Goethe und der Herzog Mösers »Schreiben über die deutsche Sprache«, die eben erschienene mannhafte Entgegnung auf Friedrichs II. »De la litérature Allemande.« Goethe dankt dem Verfasser unter der Adresse der Tochter und schickt seine Silhouette, später seine Büste.

Durch Möser also gewinnt Goethe das Interesse, ja die Vorliebe für Beobachtung wirthschaftlicher Verhältnisse, für sorgsame Lösung dringender Verwaltungsfragen, denn er war von der praktischen Verwendbarkeit dieser durchaus reellen, fast hausbackenen Phantasien überzeugt und hat sie nach Möglichkeit verwirklicht. Viele der Vorzüge, welche man an Goethes Antheil an der Verwaltung von Weimar-Eisenach vor der italienischen Reise rühmt, lassen sich auf Mösers Rechnung setzen.

In Weimar traten daher auch alle die Vortheile zu Tage, welche Möser in einem patriarchalisch regirten deutschen Kleinstaate voraussetzt. Während man in den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts über Fürstenfreundschaft, Fürstenerziehung, Fürstenpflichten mehr oder weniger academische Betrachtungen in Dramen und Romanen anstellte, verkündigte Möser praktische Ideen auf conservativem Grunde, welche in Weimar jedenfalls glänzend in Erfüllung gegangen sind.

Goethe war durch seinen Entschluß, in des Herzogs Dienste zu treten, auf das praktische Bedürfniß des Landes hingewiesen, daher erweiterte sich von Jahr zu Jahr sein Blick für das wirthschaftliche Leben im Großen und Kleinen. Auf Reisen orientirt er sich über die Lage der Landestheile, über die Beschaffenheit der Zustände, über die Wünsche der Bewohner; er achtet auf jede Spur ersprießlicher Regsamkeit und sucht den Unternehmungsgeist in zweckmäßige Bahnen zu leiten, die Betriebsamkeit, den Ordnungssinn zu fördern und zu belohnen.

So gewöhnt er sich auf späteren Reisen die thatsächlichen Zustände der jeweiligen Umgebung zu beachten, zu prüfen und sie zu verzeichnen. Notizen über Bodenbeschaffenheit, Beschäftigung der Bewohner, Armuth oder Wohlstand und deren Folgen, minderwerthige oder behagliche Wohnstätten,

auffallende Trachten und Sitten finden sich zahlreich in seinen Tagebüchern niedergeschrieben und in den ausgearbeiteten Reiseberichten verwerthet.

Eine derartige Beobachtung finden wir in dem kurzen Tagebuch vom Jahre 1795. Goethe war auf der Reise nach Karlsbad begriffen und durchkreuzte die Straße, auf welcher die Salzburger Emigranten einst nach Norden gezogen waren. Seine Gedanken mochten bei diesen Fremdlingen gern verweilen; denn er hatte bereits das »Sujet, wie man es in seinem Leben vielleicht nicht zweimal findet«, den Stoff von Hermann und Dorothea, seit mehr als einem halben Jahre ins Auge gefaßt, — da führte ihn die Reise gleich am ersten Tage in ein Städtchen, wie er es brauchte, auf den Schauplatz eines bürgerlichen Kleinlebens, welches ihm zusagte.

Das Tagebuch von 1795, das sich auf die Hinreise nach Karlsbad beschränkt, enthält die Notiz (W. A. III, 2, p. 34): »d. 2. Juli 1795. Von Jena. Mittag in Pössneck. Das Städtchen scheint einen guten Stadtrath zu haben, es ist eine Chaussee angelegt, — sie denken auch das offene Wasser in der Stadt zu überwölben; überhaupt ist es ein nahrhaftes Städtchen, in welchem sich viel Tuchfabriken befinden, auch sind Gerber daselbst. — Ein Fabrikant — baut außerhalb der Stadt — ein großes Gebäude«.

Wem fielen nicht bei dieser Schilderung des Meininger Städtchens die Worte der Dichtung ein (III, 13 ff.):

Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurtheilt.

. . . und schon ist der neue Chausseebau
Fest beschlossen, der uns mit der großen Straße verbindet.

. . . Die wasserreichen, verdeckten,
Wohlvertheilten Kanäle —

Ferner I, 58:

Mancher Fabriken befliß man sich da und manches Gewerbes.

und I, 54:

der begüterte Nachbar
An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes.

Wenn nun Goethe selbst bekennt, er habe »das rein Menschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken abzuscheiden gesucht«, so waren hier schon in der Aufzeichnung die Schlacken so gut wie abgeschieden — Goethe konnte den gewonnenen Stoff fast wörtlich in sein Gedicht übertragen, sobald er eine derartige Localschilderung nöthig hatte.

Aber nicht nur die im Tagebuch angemerkten Charakterzüge des »nahrhaften Städtchens« hat Goethe benutzt. Offen-

bar hatte er sich voller Interesse nach allerhand Zuständen und Personen erkundigt, wie es seine Art war; so konnte er noch manchen anderen Eindruck davontragen, den Auge und Ohr empfangen hatten. In Pößneck gab es[1] mindestens seit 1729 einen Gasthof zum goldenen Löwen;[2] »ob sich derselbe einst am Markte befand, ist fraglich, denn letzterer liegt etwas abseits von den eigentlichen Verkehrsstraßen Pößnecks.« Auch hatte der Ort »ehedem seine Weinberge, die gleich jenseits des Baches, der an Pößneck vorbeifließt, sich erhoben.« Endlich wird sich wohl auch die Ansicht V. Hehns (Gedanken über Goethe p. 34), daß der Pfarrer im Epos Protestant ist, wie Herder, bestätigen; denn im Jahre 1794 war in Pößneck Christian Gottlob Hulle seinem emeritirten Vater im Pfarramte gefolgt, — »ein Jüngling näher dem Manne.«

Natürlich hat der Dichter außer diesen nachweisbaren oder wahrscheinlichen Reminiscenzen auch viele andere Einzelheiten benutzt, welche ihm im Laufe der Zeit anderswo aufgefallen waren. Meint doch Schiller noch am 31. October 1796, als Goethe sich auf einige Zeit nach Ilmenau zurückzieht: »Wenigstens werden Sie dort das Städtchen Ihres Hermann finden, und einen Apotheker oder ein grünes Haus mit Stuckaturarbeit giebt es dort wohl auch.« Auch war Goethe, da er den historischen Hintergrund in den August 1796 rückte, genöthigt, den Schauplatz viel weiter nach Westen gegen den Rhein hin zu verlegen.

Daß Schiller von Pößneck nichts gewußt hat, erscheint selbstverständlich. Goethe wehrte sich bekanntlich gegen Nachfragen dieser Art und beklagte sich darüber. Doch sieht Varnhagen ganz richtig (an Goethe 7. November 1823): »Ein bestimmter Ort, eine bestimmte Gegend — hat, wenn auch nur durch einige glückliche Punkte, die Grundlinien der ganzen Schilderung geliefert.« Nur sucht er in begreiflichem Irrthum diese Punkte am Oberrhein. Goethe aber hat sich der Nachwelt im Tagebuche verrathen. Jedenfalls hat die Bemerkung in der Jubiläumsausgabe von Goethes Werken (6. p. 270): es sei »noch nicht gelungen, das Urbild des Städtchens, in dem Hermann aufgewachsen ist, zu entdecken«, nicht mehr ihre volle Berechtigung.

* * *

[1] Die obigen Angaben verdanke ich der gütigen Mittheilung eines Herrn, der, aus Pößneck gebürtig, sich mit der Geschichte seiner Vaterstadt eingehend beschäftigt hat.

[2] Daß Goethe in demselben einzukehren pflegte, dem »wohleingerichteten Gasthofe«, lehrt das Tagebuch vom 7. August 1806; auch noch am 26. Juli 1823 weilt Goethe daselbst. (W. A. 3, p. 156, 8, p. 82). Vgl. auch W. A. 3, p. 334. Tagebuch vom 12. Mai 1808. — Goethe kannte Ort und Gasthof wohl schon von früheren Reisen her, z. B. 1786.

Nicht nur auf Goethes volkswirthschaftliches Interesse und aufmerksame Beobachtungsweise von Land und Leuten hat Möser eingewirkt; auch direkte Nachklänge der »Phantasien« scheinen im Epos vernehmbar. Möser sagt (I, p. 124): »Der sicherste Weg ist, beides, Ackerbau und Handel, zugleich zu befördern und einem durch den andern zu helfen. — Gewerbe und Handel sind flüchtige Güter — wie viel dauerhafter ist dagegen ein Staat, dessen Wohl sich auf den Ackerbau gründet.« Dieser Grundsatz stimmt zu der Ansicht des Pfarrers im Gedicht (V, 15 ff.), namentlich zu den Schlußversen:

Heil dem Bürger des kleinen
Städtchens, welches ländlich Gewerb mit Bürgergewerb paart!

Goethe war mit Mösers Ideen vertraut genug, daß ihm solche echt Mösersche Maximen geläufig sein mußten. Ebenso die Auffassung von der Aufgabe der Frau, welche Dorothea im Hinblick auf ihre künftige Stellung im Hause wohl auch in ihrer stillen Hoffnung äußert (VII, 114 ff.), sie klingt gar sehr an Möser an (vgl. I, p. 17 ff. p. 23 ff. p. 29 ff.); und dieselbe conservative Gesinnung sprach auch schon aus Goethes zweiter Epistel, in welcher der Dichter ein launiges Bild von der häuslichen Beschäftigung der Töchter entwirft, als wäre es nach Mösers Vorschlägen zu einer Mustererziehung angefertigt.

* * *

Goethes Abneigung gegen Betheiligung an der Politik ist bekannt; selbst in der Zeit seiner Ministerstellung vor der italienischen Reise weist er alle Verantwortung für diplomatische Entschließungen möglichst von sich. Wenn aber einmal die Umstände ihn in die Lage versetzten, sich über politische Grundsätze äußern zu müssen, hat er einen klaren Blick für die Gegenwart, einen weitsichtigen, man möchte sagen prophetischen für die nähere oder entferntere Zukunft. An drei hervorragenden Fällen möchte ich zeigen, wie Goethe, wenn es darauf ankam, das Richtige getroffen hat.

Da ist erstens das bedeutende Wort, das er nach der Kanonade von Valmy gesprochen haben will; selbst wenn der Wortlaut vielleicht auch nicht sein Eigenthum ist (vgl. A. Dove in der Jubiläumsausgabe 28, p. 278), eine entsprechende Aeußerung hat er sicher damals gethan, denn er sah »die fürchterliche Bewegung« unaufhaltsam hereinbrechen.

Ferner nach der Schlacht bei Jena; Goethe erhielt in jenen Unglückstagen von Hirt die Nachricht, daß er zum Mitglied der Berliner Academie der Wissenschaften ernannt sei; in seinem Dankbrief an Hirt vom 6. November 1806

stehen die charakteristischen Worte: »Lassen Sie uns in diesen kritischen Momenten treu, wie immer, zusammenhalten und wo möglich noch eifriger wirken. Was ächt ist, muß sich eben in einem solchen Läuter-Feuer bewähren.« So lautet das Losungswort, das Programm aller damaligen Patrioten. Früher aber als Goethe hat kaum Jemand diese entscheidende Parole ausgegeben. Auch hat er seinen Vorsatz in Thaten umzusetzen verstanden; man lese nur die schöne Würdigung seines festen Standes, seiner unermüdlichen Thätigkeit nach der Katastrophe, welche Jul. Wahle ihm gewidmet hat (Briefe an Frau v. Stein II, p. 382, nebst der dazugehörigen ersten Anmerkung).

Als dann endlich 1813 in Erfüllung ging, was Goethe 1797 voraus verkündet hatte, war ihm selbst freilich die Zuversicht geschwunden. Er hatte eben den Aufruf zu früh erlassen — er war so lange Jahre hindurch nicht beachtet worden: ich meine die prophetischen Schlußzeilen von Hermann und Dorothea.

So viel auch über dieses Epos und seinen patriotischen Geist geschrieben ist — die Weissagung, welche die Schlußworte Hermanns enthalten, ist nur einmal in ihrer vollen Bedeutung erkannt und gewürdigt worden: von Charlotte von Stein.

Goethe hatte eingewilligt, daß Hermann und Dorothea als zeitgemäße Erscheinung von Cotta neu herausgegeben würde. Er vertheilt Exemplare der Dichtung nach allen Seiten als Opfer, der Zeitstimmung dargebracht. So überreicht er die »kleine Gabe« auch der Freundin am 15. März 1814. Zugleich übersendet er ihr auch die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung vom 14. März d. J., welche eine unumwundene Lobpreisung der patriotischen Bedeutung des Epos enthält. Frau von Stein dankt am selben Tage für das »appetitliche Stückelchen«, am 18. März aber schreibt sie, wahrscheinlich unter dem Eindruck der eben gelesenen Recension:

> »Es ist mir recht aufgefallen, daß Ihr Hermann schon vor 16 Jahren sagt, die Macht sollte gegen die Macht aufstehen, und erst jetzt gehen dem Geschlecht die Augen auf!«

Als dann Goethe im April 1814 auch ihrem Kochberger Sohn ein Exemplar der neuen Einzelausgabe zugeschickt hat, beauftragt der Sohn seine Mutter, Goethe seinen Dank auszusprechen. Wie ein Echo der Worte seiner Mutter klingt der Satz (Briefe an Frau v. Stein II, p. 443): »Das Geschenk macht uns unser Glaubensbekenntniß um so lieber, er sei unser Freund und unser Prophet.« F. SINTENIS.

13. Englische Uebersetzung des Erlkönig.

John Greenleaf Whithier, 17. Dez. 1807 bis 7. Sept. 1892, der Sohn eines armen Farmers, besuchte erst in seinem 20. Jahre die Howerhill Academy. Er war 1828/29 Redakteur des *Free Manufacturer,* von 1830 an der *Essex Gazette.* 1836 wurde er Sekretär der *Anti Slavery Society* und redigirte 1838—39 deren Organ: *The Pennsylvania Freeman.* Er trägt den Namen des »Quäkerdichters« und erfreut sich bei seinen Landsleuten großer Werthschätzung. Die nachfolgende ungedruckte Uebersetzung, die vor vielen Jahren gemacht ist, wurde mir aus dem Original von Herrn William A. Speck in Haverstraw N.Y. mitgetheilt. LUDWIG GEIGER.

The Erl-King.
(Goethe.)

1.

Who rides so late through the night-wind wild?
It is a father with his child.
He has him well in his circling arm;
He holds him safe, he holds him warm.

2.

»My son! why hid'st thou thy face in fear?«
»See'st thou not father, the Erl-King near?
The Erl-King is here with crown and train,«
»My son! 'tis a fog-wreath on the plain.«

3.

»My dearest child come go with me,
Many fine games I'll play with thee,
Many-hued flowers on the strand unfold,
And my mother has many fine robes of gold.«

4.

»My father! my father! dost thou not hear
What the Erl-King promises low in my ear?«
»Be quiet, rest quiet my child« he said
»'Tis the wind that sounds in the leaves so dead.«

5.

Thou beautiful child, wilt thou go with me?
My fair young daughters shall wait on thee,
My daughters nightly their sport shall bring
And rock thee softly and dance and sing.«

6.

»My father! my father! dost thou not trace
The Erl-King's daughters in you drear place?«
»My son, my son! I see it there — —
'Tis the shade of the willow so old and bare.«

7.

»I love thee — thy fair face charms me so,
If thou art not willing by force thou must go.«
»My father! my father! I feel his arm,
The Erl-King has done me a grievous harm.«

8.

The father shudders: he rides on wild!
He holds in his arms the moaning child,
He reaches his home with trouble and dread,
But the child he holds in his arms is dead!

---

14. Verse von Frau Carlyle[1] unter Goethes Gedichten an Personen.

In der Weimarer Ausgabe (5 I 78, 1893) findet sich, Goethe unbedingt zugeschrieben, folgendes englische Gedicht:

»To the Poet
In Return
Gift for Gift

For th' Heaven-gifted still an earthly Gift have I!
Some kingly robe belike, some jewel priceless-fair.
A Gift no king's or Croesus' yellow heaps could buy:
True love from Woman's heart, this dress[2] *(sic)* of Woman's hair.[3]«

---

[1] Doch ist ihr Neffe Alexander Carlyle Esq. in Edinburgh (nach einem Privatbrief an mich) der Meinung, daß sie überhaupt *nie* gedichtet hat, sondern lediglich Gedichte von ihrem Manne oder ihrer Mutter einfach abschrieb. Jedenfalls sind die Verse an Ottilie (Corresp. 157 übers. in Briefw. 77) nach ihrem eigenen Zeugniß (bei Froude II 103) nur angeblich von ihr selbst verfaßt.

[2] = Kleid, Schreibfehler für *Tress-Locke*. Vergl. unten.

[3] Die Lesarten dazu sind noch nicht erschienen. Der oft bewiesenen Güte des Herrn Directors des Goethe- und Schiller-Archivs verdanke ich die folgende genaue Beschreibung der Goetheschen Handschrift: »Die 4 Zeilen stehen auf einem Quartblatt in der Quere geschrieben, von Goethes eigener Hand mit Tinte, während die Ueberschrift dreizeilig von Goethe mit Blei geschrieben ist und unter In Return ein langer Strich, sowie unter dem Ganzen mit Tinte der bekannte Goethesche Schlußschnörkel ⁓ steht.«

Offenbar beziehen sich diese Verse auf Frau Carlyles Haarlocke, die sie am 22. Dez. 1829 (Briefw. S. 204) als »love token« an Goethe sandte mit der dringenden Bitte um eine Locke von Goethes Haar »in return«. G. bewahrte die »unschätzbare Locke ... heilig in der ihrer würdigen Brieftasche« [von ihrer Hand], wo nur das Liebenswürdigste ihr zugesellt wurde, aber leider fand er die verlangte Erwiderung de facto »unmöglich«, da auf seinem Schädel statt Locken nur noch »Stoppeln« übrig blieben, und umsonst sann er auf irgend ein Surrogat.[2]

Noch heute ist jene sehr schöne Locke von dem rabenschwarzen Haare der Frau Carlyle im Goethe-Hause vorhanden[3], und zwar auf einem großen Blatt Papier befestigt, auf ihm von außen die Adresse »For the Poet«, und unter der Locke selbst die Zeilen:

»For the Heavenly-gifted still an earthly Gift have I!
Some kingly robe, belike? Some jewel priceless-fair?
A Gift no king's or Croesus's yellow heaps could buy:
True love from Woman's heart, this Tress of Woman's hair!
Craigenputtock
15 December 1829 Jane W. B. Carlyle.«[4]

G. hat also die Verse einfach abgeschrieben, aber jene oben wiedergegebene neu hinzugekommene Ueberschrift zeigt ohne Zweifel, daß er es that mit der Absicht zu erwidern: vielleicht am 5. Jan. 1830, nach Empfang von C's. Brief vom 23. Mai, worin er von der eifrigen Beschäftigung seiner Gattin mit G's. Werken berichtet, worauf G. im Tagebuch[5] notirt »Manches wegen Carlyle bedenkend.« Eine solche Absicht zu erwidern ist aber bekanntlich niemals ausgeführt worden.[6] Julius Wahle macht mich freundlichst besonders darauf aufmerksam, daß G's. Abschrift unter den Papieren zu Ottilies Zeitschrift »Chaos« gefunden worden ist, und daß G. möglicherweise an eine Veröffentlichung daselbst gedacht haben

---

[1] Vergl. auch Ruland im G.-J. 9, 241 f. und meine Bemerkung G.-J. 24, 18.

[2] Briefe vom 13. April und 7. Juni 1830 (Briefw. 90f. und 105) und vergl. Ruland im G.-J. 23, 38.

[3] Vergl. Ruland im G.-J. 23, 38.

[4] Ausgestellt im zweiten Majolika-Zimmer. — Auch bei dieser Besichtigung verpflichtete mich Herr Geh. Hofrath Dr. Ruland durch sein mir jederzeit bewiesenes freundliches Entgegenkommen.

[5] Im Tageb. 1830 wird C. zuerst am 24. März erwähnt, aber oft darnach bis zum 23. April: auch am 16. Mai und 5—7. Juni. Zu bemerken ist, daß in G's. Einleitung zur Uebersetzung von C's. »Leben Schillers« (S. XXIII f. = Hempel 29, 79) der zweite Absatz nach der oben citirten Stelle aus C's. Brief vom 22. Dec. 1829 übersetzt ist.

[6] Doch vergl. Briefw. 232 [128], 234 und 145.

kann. Ich habe aber verschiedene Exemplare des »Chaos« umsonst sorgfältig durchgesehen, und hätte jenen Fundort der Abschrift für nicht unbedingt maßgebend gehalten, wenn ich nicht dabei zwei Beiträge von Carlyle entdeckt hätte. Es sind eine Uebersetzung (unterzeichnet »I. C. Edinburgh, 1823«) von Fausts Fluch [1] (V. 1583—1606) in No. 30 [2] S. 120, und das Gedicht »Tragedy of the Night-Moth« (unterzeichnet »Edinb. 1813[1823] I. C.«) [3] in No. 32 [4] S. 126 f., deren Druck im »Chaos« [5] bisher unbeachtet geblieben ist. Es sei übrigens daran erinnert, daß G's Verse »An die fünfzehn Freunde in England« (No. 4, 303), wovon er Abschriften an Carlyle und Fraser sandte (Briefw. 158), im »Chaos« II. Jahrg. No. 6 (1831) zuerst erschienen sind.

Zum Schluß sei bemerkt, daß von den beiden früher G. zugeschriebenen Uebersetzungen (Hempel 5, 230 f.) der Zahmen Xenie »Liegt dir Gestern klar und offen« (W. 3, 312) [6], die französische von einem gewissen Maucroux herrührt, wie v. Loeper selbst gezeigt hat (G.-J. 11, 141 f.), während die englische von Carlyle ist. Sie steht am Anfang seines Aufsatzes »Signs of the Times« in Edinb. Rev. June 1829 S. 439. [7] Eine anonyme englische Uebersetzung erschien übrigens im »Chaos« II. Jahrg. No. 15. [8] LEONARD L. MACKALL.

---

[1] Vergl. Briefw. 181, und Carlyles ersten Faustaufsatz p. 324 f. (nicht in C's. Works. Neudruck v. R. Schröder, Braunschweig 1896 aus Herrigs Archiv 96, Heft 3/4). Mit Weglassung von acht Zeilen und Aenderungen erschien diese Uebersetzung im Athenaeum 1837 p. 5. (Neudruck v. Oswald im Mag. f. d. Litt. 1882 S. 368 Juli).

[2] »Briefpost« datirt »Weimar, ce 12 Avril 1830.«

[3] Mit Aenderungen in Frasers Mag. Aug. 1831 und noch verbessert in Miscellanies I, 389 f. (Libr. ed.)

[4] »Briefpost« datirt »Berlin April 1830.«

[5] Vergl. Briefw. 106, 230 und 224 (von C., 30. Aug. 1830) »we smiled to see ourselves in print there [im Chaos]« — nicht ermittelt von den Herausgebern. Ueber das »Chaos«, wo alle Beiträge anonym waren, vergl. Eckermann 14. Febr. 1830, und ausführlich Lily v. Kretschman in Westermanns Ill. Monatsh. Nov. 1891.

[6] W. 3, 442 ist zu berichtigen, denn G's Bildniß v. Vogel mit diesen Zeilen war *nicht* jener Schrift [»G's goldner Jubeltag«] vorgesetzt. Vergl. Hirzel S. 98.

[7] Etwas verändert in C's Miscell. II, 313 [auch bei Corr. p. 118 — nicht in der deutschen Ausgabe.] Vergl. Briefw. 224 und 238 und Tageb. 1829 12—13, 17—19 Dec. nebst Anm.

[8] Nach v. Loepers treffenden Bemerkungen (bei Hempel a. a. O.) ist wohl anzunehmen, daß erst sein Nachfolger als Hrsg. der Gedichte in der Weimarer Ausgabe, Redlich die neuen Carlyle'schen Verse aufgenommen hat. Da aber Beide während der Arbeit gestorben sind, ist es also nicht so sehr auffallend, daß der richtige Zusammenhang erst Anfang 1903 und zwar von einem Ausländer entdeckt worden ist.

15. Zu Wilhelm Meister.

Philine. In dem spätgriechischen Wundergeschichtenbuche »Mirabilia« des Phlegon von Tralles findet sich u. A. die Erzählung, die, freilich vielfach umgewandelt, der »Braut von Korinth« zu Grunde liegt. Die liebesseelige Heldin heißt dort Philinnion; sollte dieser Quelle der Namen Philine entflossen sein? (Den Namen »Philinne« trägt übrigens auch die Tochter im 3. Hetären-Gespräche des Lukian.)

Schöne Seele. Dieser Ausdruck, der Diotimas Erzählung im »Gastmahl« des Platon (cap. 27) entstammen dürfte, wird, wie so Vieles dem Platon Entlehnte, als »ψυχῆ καλῆ« von Plotinos im 1. Buche der »Enneaden« (VI, cap. 9) gebraucht, im nämlichen Absatze, der auch die Stelle enthält: »Nie hätte das Auge jemals die Sonne gesehen, wenn es nicht selber sonnenhaft wäre.«[1] Anklänge an Goethesche Gedanken bieten auch noch andere Capitel dieses Buches; cap. 8: »Wer heranliefe, um die leibliche Schönheit . . . als etwas Wahrhaftes zu umfangen, etwa wie eine schöne Gestalt die sich auf dem Wasser schaukelt, der, — so heißt es in einem bekannten sinnreichem Mythus von Jemandem, der eine solche umfassen wollte —, der versank in der Tiefe der Fluth und ward nicht mehr gesehen« (ἀφανῆς ἐγένετο; übers. Müller, Berlin 1878; I, 51). Ferner IV, cap. 8: »Der Weise wird von seinem Schmerze nicht überwältigt, . . . sondern in seinem Innern wird das Licht sein wie das Licht in dem Leuchtthurme, wenn es auch außen heftig stürmt;« vgl. »Faust« V. 11500, »Allein im Innern leuchtet helles Licht«. E. v. LIPPMANN.

---

16. Zur Farbenlehre.

Eine mit Goethes Ansichten merkwürdig übereinstimmende Stelle findet sich in Giordano Brunos Dialog »De gl' heroici furori« (ed. Lagarde, S. 671, Zeile 40): »Die Stufen der Contemplation gleichen jenen des Lichtes: dieses fehlt der Finsterniß völlig, im Schatten ist es spärlich vorhanden, reichlicher in den Farben, und zwar entsprechend der Folge, der gemäß sie sich zwischen die Gegensätze des Schwarzen und Weißen einreihen; lebhafter tritt es im Abglanze polirter oder reflektirender Körper hervor, wie in dem der Spiegel oder des Mondes, leuchtender in den Strahlen der Sonne, voll erhabener Herrlichkeit aber in der Sonne selbst.«

E. v. LIPPMANN.

---

[1] Siehe meine Notiz im Goethe-Jahrbuch XV, 267.

17. Zu dem Brief an Riese 21. Okt. 1765.

»Ich lebe hier, wie — wie — ich weiß selbst nicht recht wie. Doch so ungefähr

> So wie ein Vogel, der auf einem Ast
> Im schönsten Wald sich Freiheit athmend wiegt,
> Der ungestört die sanfte Luft genießt
> Mit seinen Fittichen von Baum zu Baum
> Von Busch zu Busch sich singend hinzuschwingen.«

Man braucht in diesem Zitat aus dem Brief an Riese vom 21. Oktober 1765 nur im dritten Verse hinter »genießt« ein Komma zu setzen, um sofort zu erkennen, daß die Lesart »sanfte Luft«, die sich vom »Jungen Goethe« (Bd. 1 S. 8) durch die Weimarer Ausgabe bis zu Bielschowsky (I, S. 45) hinzieht, falsch ist. Es muß »Lust« heißen, mag es sich nun um einen ursprünglichen Schreib- oder einen späteren Lesefehler handeln; denn der nachfolgende Infinitiv »sich hinzuschwingen« ist doch offensichtlich als Ergänzung dieses vorausgehenden Substantivs gedacht. Die Interpunktion, wie sie sich in der Urschrift (s. D. j. G. u. W. A.) findet, ist natürlich ganz unverbindlich. Adolf Metz.

---

18. Zu einem Briefe Goethes an Karl August.

(W. A. Briefe. Band 5 S. 155 f.)

Der an den Herzog Karl August gerichtete Brief No. 1260 trägt in der Weimarer Ausgabe, wie schon im »Briefwechsel« (Neue Ausgabe, Wien 1873) 1, 18 f., das Datum: Weimar d. 26. Juni 81, unter dem er auch bei Strehlke 2, 121 verzeichnet ist. Folgende Gründe beweisen, daß das Schreiben nicht in das Jahr 1781, sondern zu 1782 gehört.

1. Im Eingang des Briefes vertheidigt Goethe sich gegen den Vorwurf des Herzogs: daß er nicht schreibe, indem er indirect auf seinen Brief vom 16. Juni 1782 hinweist, den der Fürst inzwischen in *Sonneberg* werde empfangen haben, wie Goethe gehofft hatte (»Dieser [Brief] soll Sie, wenn das Glück gut ist, in Sonneberg empfangen«, »Dieses Blatt trifft Sie also in Sonneberg sehr richtig«, 5, 346, 13 f. 348, 15 f.).

2. Am 25. Juni 1781 verabschiedet Goethe sich brieflich von Frau v. Stein (5, 154, 18 f.) und war am 26. wohl schon auf der Reise nach Ilmenau; in dem fraglichen Briefe vom 26. Juni dagegen heißt es: »Mit der größten Philister-Behaglichkeit sitze ich in meinem Neste«, womit die neue Stadt-Wohnung gemeint ist, die Goethe am 2. Juni 1782, nicht schon 1781, bezogen hatte; auch würde er schwerlich die angeführte Wendung gebraucht haben, wenn er im Begriff gestanden hätte, zu verreisen.

3. Der Kammerpräsident v. Kalb trat 1782, nicht 1781, aus dem Dienst und zwar am 26. Juni (vgl. das Fourirbuch, Goethe-Jahrbuch 6, 161); dazu stimmt genau, daß Goethe in dem fraglichen Briefe dem Fürsten meldet: »Kalb hat Abschied genommen und ist heute weg«.

4. Goethe schreibt: »Wenn es möglich ist, und Sie noch länger außen bleiben, so bitt' ich um einige Nachrichten, Ihrer Zurückkunft, und des Meinungischen Besuchs. Eins wegen des Abfeuerns, das andre wegen dramatischer Einrichtungen für Tiefurt.« Das »Abfeuern« der Infanterie fand nach dem Fourirbuch (Goethe-Jahrbuch 6, 161) am 4. Juli 1782 statt; die »dramatischen Einrichtungen für Tiefurt« beziehen sich auf Goethes Singspiel »Die Fischerin«, das am 22. Juli 1782, nicht 1781, aufgeführt wurde. (Daß Düntzer die letztere Beziehung ganz richtig erkannt hat, beweist sein Citat der Briefstelle in »Goethe und Karl August«, 2. Aufl., S. 174.)

Diese aus dem Inhalt des Briefes genommenen Beweisgründe genügen; sie ließen sich leicht noch vermehren. In der Originalhandschrift, die Herr Archivdirector Burkhardt mir vorzulegen die Güte hatte, hat die 2 der Jahreszahl bei flüchtiger Betrachtung allerdings Aehnlichkeit mit einer 1, wenigstens ist sie nicht so deutlich geformt wie die 2 der Tageszahl. Dies wird die Ursache sein, die den Kanzler Müller verführt hat, den Brief irrthümlich in den Jahrgang 1781 einzuordnen. Die falsche Einordnung des Originals erklärt den Irrthum der Herausgeber. H. G. GRÄF.

---

19. Zu Goethes Tagebüchern Bd. 8.

In die Anmerkungen zu Goethes Tagebüchern in der Weimarer Ausgabe, 8. Band, S. 354, hat sich ein — allerdings verzeihlicher — geringfügiger Irrthum eingeschlichen, der hiermit berichtigt werden soll. Ueber den Aufenthalt des Dichters in Eger im Jahre 1821 findet sich zum 6. September (Tageb. 8., S. 107, 25 ff.) die Eintragung: »Kam Abends Grüner, Wiederholung mit ihm des montägigen Spaziergangs. Am Ende desselben wir Herrn Rath *Schuster,* den Gartenbesitzer, fanden.« Dazu nun auf S. 354 die erklärende Anmerkung: »Herr Michael Schuster, k. k. Rath, öffentl. Professor des bürgerlichen Rechtes und Universitäts-Rector zu Prag, wohnt im Gasthofe. (Curliste.) Vgl. 110, 9.« Diese auf Grund der *Marienbader* Kurliste gegebene Erklärung ist aber nicht stichhaltig. Der Besitzer des in der Nähe der Stadt *Eger* gelegenen Gartens, zu dem Goethe mit dem Rathe Grüner am Abende des 6. Septembers 1821 bei dem Spaziergange durch das Egerthal kam, war der (1777 geborene und 1836 verstorbene) *Egerer Magistratsrath Abraham Schuster,*

ein Amtsgenosse und ziemlich gleichalteriger Freund des Rathes Grüner (geboren 1780.) Noch heute heißt dieser terrassirte Garten, von dem aus Goethe schon einige Tage zuvor, am 3. September, die schöne Aussicht genossen hatte (Tageb. 8., S. 106, 9), der Rath Schuster-Garten. Mit demselben Rathe Schuster machte Goethe in Gesellschaft Grüners auch am 10. September 1821 (Tageb. 8., S. 110, 9) den »wiederholten Umgang auf dem Jahrmarkte.« J. TRÖTSCHER.

20. *Eine eigenhändige Notiz Goethes.*

Goethes Bibliothek im Goethe-National-Museum verwahrt verschiedene Francofurtensia, von denen einzelne, die mir durch die Güte C. Rulands zugänglich wurden, beim Erscheinen des 27. Briefbandes meine Aufmerksamkeit erregten. Zu ihnen gehören einige Willemeriana. Sie sind neuerdings in ein Bändchen zusammengebunden: 6 Schriften von 1793, 1812, 1816, 1823, verschiedenen Inhalts, Personalien, Theatersachen, juristische und Verfassungsangelegenheiten betreffend. In der ersten Schrift befindet sich eine Einzeichnung Goethes. Der Titel der Schrift lautet: Seegnende Worte gesprochen den 6ten August am Willemerischen und Chironischen Trauungstage, von Dr. Wilhelm Friedrich Hufnagel, Frankfurt am Main, 1793. Die Schrift ist 13 paginirte Seiten groß, die letzten 3 Seiten des Bogens sind leer. Auf S. 15 steht von Goethes Hand, mit Bleistift in großen Zügen Folgendes: Pemberton, Gravesande | Dunch. | zelanti propagatori | del systema Newtoniano (der letzte Buchstabe ist nur angedeutet). Alle drei, der erste und dritte Engländer, der zweite Niederländer, werden in den Materialien zur Geschichte der Farbenlehre angeführt (Weim. Ausg., Naturwiss. Schriften IV, S. 108 fg.), von dem Engländer wird der Name und der Titel je einer Schrift genannt, über den Niederländer etwas ausführlicher gehandelt. Rührt die italienische Fassung unserer Notiz davon her, daß Goethe die Namen einer italienischen Quelle entnahm? Aus welcher Zeit stammt die Aufzeichnung? Vor 1793 kann sie natürlich nicht sein. Aber auch nicht nach 1799, denn der Abschnitt über Wilhelm Jacob 'sGravesande ist, wie aus einer Niederschrift im Goethe-Schiller-Archiv hervorgeht (vgl. a. a. O. S. 415) am 21. Sept. 1799 niedergeschrieben. Am wahrscheinlichsten ist wohl die Annahme, Goethe habe die Notiz bald nach Empfang jenes Schriftchens auf den einladenden leeren Raum des vor ihm liegenden Heftes geschrieben; erscheint die oben ausgesprochene Vermuthung über die italienische Fassung nicht wahrscheinlich genug, so könnte man annehmen, daß es etwa 1797 niedergeschrieben wurde, zur Zeit da Goethe sich zu seiner italienischen Reise vorbereitete. LUDWIG GEIGER.

21. Ein Goethe-Autograph in Eger.

Eine Erinnerung an Goethes Aufenthalt in Eger im Jahre 1821 (25. August bis 13. Sept.) bietet ein Blatt mit einigen Zeilen von des Dichters eigener Hand, das sich im Besitze des J. U. Dr. Josef Schaffer in Eger befindet. Dessen Vater, der Egerer Rechtsanwalt Dr. Lorenz Schaffer (geb. 1772 in Plan, gest. 1854 in Eger), ein Schwager des Egerer Magistratsrathes Abraham Schuster (vgl. oben Miscelle 19), hatte sich als Mann von umfassender Bildung eine ansehnliche Büchersammlung angelegt. Aus dieser entlehnte Anfang September 1821 der mit Dr. Lorenz Schaffer befreundete Rath Grüner den Goetheschen Roman »Wilhelm Meisters Lehrjahre«, und zwar für den Dichter selbst, der (zufolge der Familienüberlieferung) den Rath Grüner ersucht haben soll, ihm das Buch zu verschaffen. In den Tagebüchern findet sich allerdings keinerlei Hinweis darauf, daß Goethe sich in jenen Tagen mit seinem Roman irgendwie beschäftigt hätte. Gleichwohl kann es keinem Zweifel unterliegen, daß er, sei es um etwas nachzuschlagen oder darin nachzulesen, das von Dr. Schaffer entlehnte Werk — es war die bei Johann Friedrich Unger in Berlin 1795 ff. in 4 Bänden erschienene Erstausgabe des Romans — wirklich benützt hat. Denn als kurz vor des Dichters Abreise von Eger Dr. Schaffer die Bücher zurückerhielt, war im I. Bande nach Seite 354 ein Blatt eingelegt mit folgenden Zeilen in den wohlbekannten Zügen von Goethes eigener Hand:

> »Das hier fehlende | Blat soll bald mög | lichst, abschriftlich, | zum Einschalten, ge | sendet werden. |
> Eger, | d. 11. Sept. | 1821 G«

Was der Besitzer nicht wahrgenommen hatte, war von Goethe bemerkt worden, daß nämlich im I. Bande mitten im 14. Kapitel des zweiten Buches das Blatt S. 355/356 herausgerissen war. Thatsächlich wurde auch aus Weimar eine auf Goethes Veranlassung auf zwei Blättern genau im Formate des Buches, in sauberer, gefälliger, deutlicher Kurrentschrift angefertigte Abschrift der zwei Druckseiten an Dr. L. Schaffer eingesendet. Dieser ließ die Abschrift nebst dem Blatte mit des Dichters Handschrift an der betreffenden Stelle in den I. Band einschalten, und so wird dieser Band noch heute von dem Sohne des Dr. Lorenz Schaffer als Erinnerung an Goethe wie ein Familienschatz verwahrt. Die wenigen Zeilen von Goethes Hand sind allerdings weder für sein Leben, noch für seine Dichtung von Belang, können aber immerhin als ein Zeugniß für das freundliche und gefällige Wesen des Dichters gelten, der vielleicht erfreut sein mochte, sein Werk in Eger vorzufinden. J. TRÖTSCHER.

22. Goethes Einzeichnungen in die Straßburger Matrikel.

Die alten Matrikeln der Universität Straßburg 1621—1793, bearbeitet von Gustav C. Knod (Straßburg 1897), enthalten folgende Einzeichnungen Goethes:[1]

1. I, 85 (No. 617) 1770 April 18 unter dem Rektorate des Prof. Joh. Christ. Treitlinger:

   Joannes Wolfgang Goethe, Moeno-Francofurtensis, logiere bey Hr. Schlag, auf dem Fischmarckt.

   Diese Einzeichnung steht in der Matricula Generalis Maior. Sie ist facsimilirt in Schreckers Festschrift 1872 »Zur Geschichte der Universität Straßburg.« Goethes Wohnung, sagt Erich Schmidt in den Charakteristiken I 287, gehörte jedenfalls zu den feineren, denn in aedibus Schlagii treffen wir später den Prinzenerzieher Petersen.

2. II, 632. No. 2255, 1770 September 22 in der Matricula Candidatorum Juris:

   Joannes Wolfgang Goethe, Moenofrancofurtensis.

   Dazu noch folgende Daten:

2255. 1770.	22 Sept.:	Dns Joh. Wolfgangus Goete, Moeno-Francofurtanus a Dissert. praeliminari dispensatus Matriculae Candidatorum nomen inseruit.
	25 Sept.:	Dno Goethe priore Examine insigni cum laude superato, pro Examinē rigoroso ad resolvendum dati sunt textus: L. Solita. ult. Cod. de remiss. pignor. — C. Series 26. X de Testib. et attestat.
	27 Sept.:	Dn. Goethe in posteriore Examine Analyses allatas mascule defendit et veniam meruit Diss. Inaug. sine Praeside ventilandi.
1771.	6 Aug.:	Diss. Inauguralem »positiones Juris« exhibentem cum applausu defendit Dns. Joh. Wolffgang Goethe, Moenofrancofurtanus, cui mox datur Testimonium Licentiae.

H. HOLSTEIN.

[1] Goethes Vater ist in der Matricula Studiosorum Juris verzeichnet: II, 384 (N. 5539) 1741 Januar 25 unter dem Rektorate des Prof. Joh. Dan. Oesterried Joh. Casparus Goethe, Francofurtensis ad Moenum.

23. *Zu Goethes Zoologie.*

In den Original-»Briefen an C, A. Böttiger«, die die k. ö. Bibliothek zu Dresden verwahrt, befindet sich (Bd. 93, No. 2) eine Abschrift des Schreibens Alexanders v. Humboldt an Loder in Jena, d. d. Salzburg, d. 1. April 1798, in dem es u. a. also heißt: »Dem Geh.-Rath v. Göthe bitte ich mein dankbares Andenken zu erneuern. Ganz hat er mich doch wohl nicht vergessen. Sagen Sie ihm auch, daß seine [zoonomischen, Zusatz von B.'s Hand] Ideen mich lebhaft beschäftigen, und daß ich überall darauf Rücksicht nehme. Vielleicht weiß er noch nicht, daß die Goldfische (Cyprinus auratus L.) oft ohne Rückenflosse geboren werden, dann aber eine doppelte, auch wohl dreyfach getheilte, ungeheuer große Schwanzflosse bekommen.« THEODOR DISTEL.

24. *Goethe im Theater, Herbst 1799.*

Heinrich Philipp Ferdinand v. Sybel, der Vater des bekannten Historikers, schreibt in seinem »Gedenkbuch«[1] vom J. 1846 über einen Besuch Weimars: »Im Herbst 1799 machte ich mit einigen Freunden die erste Fußreise durch Thüringen, die mir großen Genuß bereitete und meinen Gesichtskreis merklich erweiterte. In Weimar sah ich denn Abends auch den Dichterfürsten *Goethe;* er saß in der Mitte des Parterres, nicht weit hinter dem Orchester auf einem etwas erhöhten Sitz, in gepuderten Haaren und in imponirender Gestalt, gleich einem Imperator, der immer zuerst das Zeichen zum Klatschen gab; es wurden von ihm »Die Geschwister« gegeben. Auch *Schiller* war anwesend, er saß aber in einer Prosceniumsloge, wo wir ihn nicht genau sehen konnten.«

E. HOLTHAUSEN.

25. *Iken-Bremen bei Goethe (1828).*

An Böttiger schreibt Iken (9. Mai 1828, Correspondenz in der Böttiger Sammlung zu Dresden): »Schon eine Stunde nach meiner ersten Anmeldung bei Goethe erfolgte eine Einladung an . . . Peucer und mich, gleich auf den folgenden [Sonn-] Tag zur Mittagstafel in seinem Familienkreise, wo ich ihn denn recht gesund, heiter und gesprächig fand. Am folgenden Abende besuchte ich ihn mit . . . von Müller in seinem Gartenhause, wo er sehr munter scherzte, und zum

[1] Auszugsweise gedruckt in den »Nachrichten über die Soester Familie Sybel 1423—1890 von Friedrich Ludwig Karl von Sybel, Regierungsrath, Kgl. Preuß. Rittmeister a. D. München, Druck und Verlag von R. Oldenbourg. 1890. Die ausgehobene Stelle steht hier auf S. 64 f.

dritten Mal sprach ich ihn beim Abschiedsbesuch.« Die »Gespräche« erwähnen Iken nicht. Seine Uebersetzung der Provisorischen Staatsverfassung von Griechenland (»Bremer Zeitung«, 31. October 1822) hatte der Schreiber an Goethe mit dem Ersuchen gesandt, »der griechischen Sache das Wort zu reden.« Ikens Manuskript: »Wettstreit der Länder und Flüsse, Vorspiel in einem Akte zu Goethes Todtenfeier« fand ich nur gelegentlich erwähnt. THEODOR DISTEL.

---

26. Die Goethe-Feier bei Loder in Moskau am 28. August 1829.

In Bd. 119 der »Briefe an C. A. Böttiger« auf der k. ö. Bibliothek zu Dresden gibt Loder, unter'm 14. September (a. Stils) 1829, folgende Beschreibung von Goethes kürzlicher Geburtstagsfeier in seinem Hause (16. August, a. Stils):. »Ich hatte eine Gesellschaft von seinen Verehrern, lauter Deutschen, zu mir eingeladen. Ich eröffnete das Fest mit einer Rede ex tempore, worin ich, aus meiner 25jährigen näheren persönlichen Bekanntschaft mit ihm, seinen persönlichen Charakter schilderte. Dann setzten wir uns zur Tafel, an welcher sein mit Lorbeerblättern und Eichenlaub bekränztes Bild aufgestellt war. Zuerst ward die lateinische Ode von Klion — einem Sachsen, welcher bei einem meiner Freunde, dem Fürsten Paul Gagaria, Hofmeister und ein trefflicher latein. und griech. Philolog ist — abgelesen; dann ward Treuters [Vrgl. G.-J. XX, 141] Rundgesang mit der Musik von Hartknoch[1] abgesungen und Goethes Gesundheit in köstlichem Rheinwein getrunken; zuletzt ward Klions Rundgesang ebenfalls mit Musik abgesungen, und Goethen im Champagnerwein ein Lebehoch gebracht. Die Gesellschaft war sehr fröhlich und ging spät auseinander. —« THEODOR DISTEL.

---

27. Ein österreichischer Verehrer Goethes.

Rudolf Glaser, geb. 14. Juni 1801, gest. 14. Aug. 1868 in *Prag*, kurze Zeit an den Hochschulen lehrend, seit 1837 an der Universitätsbibliothek in Prag angestellt, gründete die Zeitschrift »*Ost und West*«, an der *Herloßsohn, Tschabuschnigg, Beda Weber, Robert Zimmermann, Hanslik, Josef Bayer* u. v. A. mitarbeiteten. Das Bestreben, Deutschthum und Slaventhum

[1] H. »war zu Weimar Prof. der Musik und Lehrer der Großfürstin, jetzt aber ist er als Lehrer bey dem Erziehungs- oder Findelhause sehr vortheilhaft angestellt. Bey eben diesem Institute ist der Collegien-Rath Dr. Treuter, aus Weimar, dort Goethe's Haus-Nachbar und mein ehemaliger Zuhörer als Oberarzt angestellt.« (Loder, a. a. O.)

literarisch zu verbinden, erfüllte die unter Glasers Einfluß sich entwickelnde eigenthümliche deutsch-tschechische Dichterschule, der *Karl Egon Ebert, Alfred Meißner, Moritz Hartmann* u. A. angehörten. Mit dem Jahre 1848 verschwand dieser literarisch nationale Dualismus; Glaser zog sich auf die deutsche Literatur zurück und widmete sich ganz der deutschen Sache. (Vgl. Mitth. des V. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, VIII. Jahrgang, Prag 1870.) Bei Enders in Prag erschienen 1834 »Gedichte von Rudolf Glaser«. — In dieser Sammlung stehen fünf Gedichte auf Goethe: Zwei auf Goethes Tod, je eins auf Faust und auf Goethe als Dichter. (Das Letztere unter der Gesammtüberschrift: Deutsche Dichter; unter denen als erster Klopstock erscheint.) Als Probe dieser Verse mögen die nachfolgenden stehen, die schon 1826 in No. 72 von Bäuerles Allg. Theaterzeitung in wesentlich schwächerer Form erschienen waren. V. RUSS.

Göthe.

Als ein neuer geist'ger Frühling
Sich auf Deutschlands weite Gauen
Frisch belebend niedersenkte,
Klang der Ruf durch alle Lüfte:
»Freuet Euch! Von Himmels Höhen
Sind die holden Zwillingsschwestern
Kunst und Poesie gestiegen,
Alle Herzen zu entzünden,
Und in reinen Himmelsflammen
Soll Begeisterung entlodern!«
Da durchbebte Hochentzücken
Die gewaltige Natur, und
Um zu künden ihre Wonne
Selbst den spätesten Geschlechtern,
Mußtest Du die Welt begrüßen,
Hoher Göthe, Stern der Sterne!

Wie mit frischem Frühlingshauche
Du fortan die Welt durchwehtest,
Wie die ew'gen Zauberkräfte,
Klar und doch geheimnißvoll, durch
Dich die Geister all erregten,
Du zerstörend nie, belebend
Stets, nach allen Seiten streutest
Goldner Worte reichen Samen,
Treu Natur und Wahrheit liebend
Herzensirrung, Weltverwirrung,
Wohl beachtet und betrachtet,

Wie Du auch die Stufen hoher
Kunst uns hast hinangeführet:
Wer von uns nicht wüßte dieses,
Könnt' es undankbar vergessen?

Nun, so ehrt den hohen Meister,
Der so Köstliches gespendet!
Ferne Zeit wird uns beneiden
Um die Nähe dieses Geistes,
Dessen Wirken weckt ihr Staunen,
Weil dann jedes kleine Körnchen,
Das dem Boden er vertrauet,
Ist zum Baum emporgeschossen,
Der da prangt mit Blüthen, Früchten.
Wer dann wagt es, seinem Haupte
All die Kränze zu entreißen,
Die nicht nur des deutschen Volkes,
Nein, auch andrer Völker Wille
Ihm zum ew'gen Ruhm geflochten!

---

28. Goethe und G. Flaubert.

Es ist mir nicht erinnerlich, daß bereits auf den Einfluß, den Goethe auf Flaubert ausgeübt hat, hingewiesen worden wäre. Und doch war diese Einwirkung bedeutend. Das bekundet u. a. das begeisterte Geständniß Flaubert's, wie sehr ihn Goethes Faust bei der ersten Lectüre gepackt hat. Dasselbe findet sich verzeichnet in den Erinnerungen, die Flaubert's Nichte und langjährige Schülerin, Caroline Commanville, der »Correspondance« ihres Oheims vorausgeschickt hat (Paris, Bibl. Charpentier) und lautet tom. I. p. XXXVI:

»Ces enthousiasmes littéraires avaient de tout temps existé chez lui; un de ceux qu'il aimait à se rappeler fut celui qu'il éprouva à la lecture du »Faust«. Il le lut justement une veille de Pâques en sortant du collège [à Rouen]; au lieu de rentrer chez son père, il se trouva, il ne savait comment, dans un endroit appelé le »Cours la Reine«. C'est une belle promenade de hauts arbres sur la rive gauche de la Seine, un peu éloignée de la ville. Il s'assit sur la berge; les cloches des églises sur la rive opposée résonnaient dans l'air et se mêlaient à la belle poésie de Goethe. »Christ est ressuscité, paix et joie entière. Annoncez-vous déjà, cloches profondes, la première heure du jour de Pâques . . . cantiques célestes, puissants et doux, pourquoi me cherchez-vous dans la poussière?« Sa tête tournait, et il rentra comme éperdu, ne sentant plus la terre«.

So hingerissen von Goethes Dichtung äußerte sich Flaubert kurz vor seinem Tode (i. J. 1880) noch seiner Nichte gegenüber und seine Correspondenz lehrt uns, daß er durch sein ganzes Leben hindurch, wie viele bedeutende Franzosen — ich erwähne hier nur Anatole France, der seine dichterische Laufbahn mit dem Buchdrama »Les Noces Corinthiennes«, einer Nachdichtung von Goethes »Braut von Corinth« begann, — Goethe als Dichter im höchsten Maße verehrt hat. Das erkennen wir ganz besonders daran, daß eine ganz einzig dastehende, gewaltige, dichterische Schöpfung Flaubert's unmittelbar aus Goethes Faust hervorgegangen ist. Es ist dies die leider sehr wenig bekannte großartige Dichtung »*La tentation de Saint Antoine*«, von der Flauberts Biograph Emile Faguet [Paris, Hachette 1899] p. 55 schreibt: »*La Tentation*« *fut évidemment inspirée à Flaubert un peu par un tableau de Breughel vu à Genève en 1845, puisqu'il le dit, beaucoup plus par le* »*Second Faust*« *qui fit sur lui une impression profonde et particulièrement par l'épisode intitulé* »*Nuit de Walpurgis classique*«. Wenn man diesen Ursprung der Flaubertschen poetischen Vision kennen gelernt hat und nun die französische Dichtung mit der deutschen vergleicht, so ergibt sich auch ein besseres Verständniß und eine gerechtere Würdigung der Flaubertschen Arbeit. Denn selbst ein so vortrefflicher Kenner der französischen Literatur, wie Eduard Engel, urtheilt noch geringschätzig über diese dichterische Schöpfung Flauberts in folgenden Worten (Geschichte der französischen Literatur .. 4. Aufl. Leipzig 1897, S. 475 f.):

»Noch fantastischer [als Salammbô] ist »La tentation de Saint Antoine«, ein Werk voll bedeutender Einzelheiten, aber ohne straffen Bau. Von einer eigentlichen Erzählung ist hierin nicht die Rede: es sind lose an einander gereihte Visionen in einer sehr malerischen Sprache. Es ist merkwürdig genug, daß der Verfasser der so überaus realistischen Romane »Madame Bovary« und »L'éducation sentimentale« auf solche Abwege gerathen ist, durch die er selbst Balzacs kühnste Fantasiegebilde überboten hat.« In Flaubert waren der Realist und der Romantiker in einer Person vereinigt. An George Sand schreibt Flaubert im Jahre 1866, als er 45 Jahre alt war, (3. sér. p. 297) ». . . mais moi qui suis un vieux romantique . . .«, und die romantische Richtung in ihm suchte die nämliche Bethätigung wie die realistische. Wie viel Flaubert seinem auch durch seine Lehren groß gewordenen Schüler Guy de Maupassant an »romantischem Dichtungsgute« übermittelt hat, wäre einer besonderen Untersuchung werth. W. MARTINSEN.

---

29. *Zu Carlyle und Eckermann.*

Zu den von E. Flügel, G.-J. XXIV, 25 ff. abgedruckten englischen Zeitungsberichten über Goethes Tod darf wohl auch der Nekrolog herangezogen werden, der im Jahrgang 1832 des Annual-Register erschien, den berühmten, von Robert Dodsley und Edmund Burke 1758 begründeten Jahresberichten über die hervorragendsten Ereignisse auf den Gebieten der Geschichte, Litteratur, Kunst, Wissenschaft u. s. w. Unser Nekrolog beschränkt sich auf die Mittheilung der wichtigsten biographischen Daten, erwähnt die den Engländern bekanntesten Werke (Götz, Werther, Wilhelm Meister, Faust), spricht von Goethes umfassendem Geiste, seiner Vielseitigkeit und seiner unbestrittenen litterarischen Herrschaft in Deutschland und gibt schließlich einen ausführlichen Bericht über die Feierlichkeiten bei der Bestattung des Dichters. Die Thatsache, daß der Nekrolog, einer der ausführlichsten in dem Bande, überhaupt erschien, zeigt, daß sich die Herausgeber der Bedeutung Goethes und seines Ablebens voll bewußt waren.

Ueber Abraham Hayward möchte ich nachtragen, daß dessen treffliche Prosaübersetzung von Faust I. im Jahre 1892 von dem um das Studium der deutschen Litteratur in England so hochverdienten C. A. Buchheim neu herausgegeben wurde. (Siehe G.-J. XIV.) In dieser Ausgabe sind die Vorreden Haywards zu den verschiedenen Auflagen seiner Uebersetzung wieder abgedruckt; sie enthalten alles von Mackall, G.-J. XXIV, 21 Mitgetheilte. Vergessen oder übersehen hat Mackall, daß unter den deutschen Helfern bei Haywards Uebersetzung auch Jakob Grimm und A. W. Schlegel waren. Interessant ist z. B. J. Grimms sonderbare Erklärung der Stelle:

In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt:

Your fine speeches in which you *ruffle up man's povrest shreds* (!) (in which you repeat the most miserable trifles in candied language) are comfortless. Schlegels Erklärungen, in seiner ästhetisirenden Manier, sind meist noch werthloser. Ergötzlich ist es übrigens, in einem der Briefe Schlegels zu lesen, wie Goethe sich weigerte, dem Aesthetiker, der ihn wohl ausholen wollte, die Bedeutung seiner Werke zu erklären. (Erich Schmidt hat die Briefe Grimms und Schlegels an Hayward wieder abgedruckt. Vergl. G.-J. XIV, 336.)

Ueberblickt man Haywards Anmerkungen zu einer Reihe von Fauststellen, die Buchheim in der Neuausgabe konnte stehen lassen, dann muß man staunen, wie weit der Engländer den deutschen, in abstruses Philosophiren versunkenen Commentatoren seiner Zeit, ja vielleicht sogar seinem großen Landsmanne Carlyle am Verständnisse Goethes voraus war.

JULIUS GOEBEL.

30. *Eine französische Stimme über Goethes Mutter.*

Ueber Goethes Mutter kommt H. Loiseau, Professor in Toulouse, in einer ausführlichen und sehr gewissenhaften Charakterstudie[1] zu folgendem interessanten Schlußurtheil:

»Frau Aja gehört nicht zu den großen Gestalten. Sie hat, wie sie selbst zu sagen pflegte, nichts Heroisches. Unter ihren Eigenschaften ist keine, die in besonderem Maße unsere Bewunderung forderte. Sie war eine gute Mutter und eine ausgezeichnete Großmutter, aber die Frauen, denen diese natürlichen Tugenden fehlen, fallen uns auf. Sie war ihren Freunden ergeben und liebevoll gegen Unglückliche: das ist schon seltener, aber es ist nicht die Ausnahme. Sie hatte eine stolze und tapfere Seele; aber tausend Andere in Frankfurt hatten gleich ihr den Stolz, den die Freiheit gibt, und den Geist der Hingebung an die allgemeine Sache, wie er sich bei den Massen in den Stunden der Gefahr offenbart: das hat sie uns selbst gesagt. Sie hatte für ihre Person eine liebenswürdige und läßliche Lebensauffassung, die aber zuweilen nicht frei von Egoismus scheinen könnte. Ihr Verstand war von Natur richtig und fein, aber es fehlte die schöne Form und die Sicherheit des Urtheils, welche die Bildung gibt. Ihre Schreibart ist munter, aber nicht gepflegt (châtié), ihre Ausdrucksweise lebhaft und prickelnd (savoureuse), aber es fehlt die Richtigkeit (elle est incorrecte). Kurz alle ihre Tugenden oder Eigenschaften sind, einzeln betrachtet, mittelmäßig, kleinbürgerlich. Aber die Persönlichkeit, die aus dem Zusammentreffen aller entsteht, ist eine der anziehendsten und liebenswerthesten, die jemals dagewesen sind.«

Man wird dieses Urtheil in seinem ganzen Umfang als zutreffend anerkennen müssen, aber man wird es unvollständig finden. Denn gerade die Frage: was macht denn das Zusammentreffen aller dieser mittelmäßigen Eigenschaften so anziehend, wo ist hier der electrische Funke, der mit einem Schlage die geistigen Elemente zu diesem wunderbaren Charakter bindet, heischt eine Antwort, die der Verfasser nicht mehr gibt. Soll ich versuchen, sie an seiner Statt zu geben, so würde ich auf die Harmonie, die genaue Uebereinstimmung zwischen Wollen und Können, zwischen Fähigkeit und Streben hinweisen. In dieser Harmonie erblickt ja Goethe das Geheimniß der Gesundheit alles geistigen Lebens. Die Frau Rath weiß aber auch ganz genau, was sie kann, und geht über die erkannte, ihr gesetzte Grenze niemals hinaus. In diesem Wissen, in dieser untrüglichen Helligkeit über sich

[1] Veröffentlicht in der Revue des langues vivantes, dann als Sonderdruck: La mère de Goethe. Le Hâvre 1900.

selbst liegt das zweite, ergänzende; ich möchte es die bewußte Naivetät oder Naivetät mit Bewußtsein nennen. Aus diesen beiden Bestandtheilen setzt sich nach meinem Dafürhalten der eigenthümliche Reiz ihrer Persönlichkeit zusammen: ihre Geschlossenheit, Sicherheit, Frische und Heiterkeit, ihre »Gesundsinnigkeit« (um ein Wort Friedrich Paulsens zu gebrauchen), oder wie Loiseau es nennt: ihr saveur, der eigenthümliche Lebensduft. Der Umkreis der Fähigkeiten der Frau Rath ist — darin hat Loiseau ganz recht — nicht besonders groß; aber sie füllt ihn lückenlos aus, und solche Menschen sind es, an denen die Anderen Halt zu suchen pflegen.

ADOLF METZ.

---

31. Die Goethe-Gedenktafel am Walchensee.

Bei meinen Ausflügen an den Kochel- und Walchensee in den bayrischen Voralpen verfolgte ich die Spuren des *alten* Weges, welchen Herzog Albrecht von Bayern im Jahre 1492 »von seiner Kostung machen« ließ, wie die rothe steinerne Denktafel am Kesselbergjoch sagt. Seit in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der neue bequemere Uebergang über den Kesselberg geschaffen ist, trifft man nur hie und da noch Jemanden auf dem früheren Wege. Lieblos bezeichnet diesen mein Reiseführer als »aussichtslose alte Straße«. Und mir ist sie doch so viel! Ich liebte sie schon, ehe ich all ihre Reize, die weltverlassenen Waldgründe zur Seite, die ungestüm aus dem Gestein brechenden Quellen, die Kaskaden des Jochbaches und die lauschigen Ruheplätze kannte.

Meine Vorliebe für »die alte Straße« hat ihre erste Ursache aber in folgendem Umstande: Ich schätzte und schätze noch heute München besonders als Vorhof Italiens; die alte Kesselbergstraße aber war der erste gebahnte Weg zwischen München und Italien. Hier ging auch dem siebenunddreißigjährigen Goethe eine neue Welt auf, als er sich den Gebirgen näherte, die sich nach und nach entwickelten.

Diese Worte der »Italiänischen Reise« klangen in mir, als ich heuer von der Post zu Walchensee nach der Obernacher Bucht ging. An dieser Spitze des Walchensees sollte sich eine Tafel mit auf Goethe bezüglicher Inschrift befinden.

Nach 40 Minuten Wanderung auf der alten Straße fand ich angesichts des Forsthauses die Tafel. Sie ist an einem Ahornbaum angenagelt, der hart an der dunklen Flut des rings von Bergen umschlossenen Sees steht. Ich gebe hier den Text genau in der Schreibung des Originals wieder. Er lautet:

7. September 1886

Hier sah Göthe vor hundert Jahren zum Anfang der italienischen Reise, in den ersten Alpen den ersten Ahorn: Deß zum dauernden Andenken weihten, feiernde Freunde des Meisters, diesen Greis der Bäume als

„Göthe-Baum“

7. September 1786.

Wie waren die feiernden Freunde des Meisters darauf gekommen, hier habe Goethe am 7. September 1786 den ersten Ahorn in den ersten Alpen gesehen? Die »Italiänische Reise« enthält in dem Abschnitte mit der Ueberschrift: »Mittenwald, den 7. September 1786, Abends« folgende Aufzeichnung:

»Nach Walchensee gelangte ich um halb Fünf. Etwa eine Stunde *von* dem Orte begegnete mir ein artiges Abenteuer. Ein Harfner mit seiner Tochter, einem Mädchen von eilf Jahren, ging vor mir her, und bat mich, das Kind einzunehmen. Er trug das Instrument weiter; ich ließ sie zu mir sitzen« u. s. w.

Ferner:

»Ich sprach viel mit ihr durch, sie war überall zu Hause und merkte gut auf die Gegenstände. So fragte sie mich einmal, was das für ein Baum sey? Es war ein schöner großer Ahorn, der erste, der mir auf der ganzen Reise zu Gesicht kam.«

Da hatte ich den Ahorn. Ich machte mir die Lage klar. Goethe hatte etwa eine Stunde von dem Orte Walchensee das Kind eingenommen, darauf mit ihm *sehr viel* durchgesprochen und hiernach oder hierbei den Ahorn bemerkt. Wir erhalten also: etwa eine Stunde *Fahrt* und noch etwas darüber. Ich aber hatte den von Freunden des Meisters als »Göthe-Baum« geweihten Ahorn *zu Fuß* auf der nämlichen Straße in 40 Minuten erreicht. Auch kann das mit der Tafel geschmückte Ahorn-Exemplar unmöglich jemals groß und schön gewesen sein.

Ferner: Lange ehe man an den »Göthe-Baum« gelangt, erblickt man an der alten Straße sehr viele Ahorne, die zum Theil weit älter sind als der bezeichnete Baumgreis. Sollten dieselben den besonders auf die Dinge in der Natur gut merkenden Goethe-Augen entgangen sein?

Ich nahm mein Skizzenbuch vor, in welchem ich greise

Ahornstämme abgezeichnet hatte, die *vor* dem Orte Walchensee hart an der alten Straße stehen, und gelangte zu dem Schlusse, daß Goethen sein artiges Abenteuer mit dem Harfner und dem Kinde schon zwischen Kochel und Walchensee begegnet sei. Die Angabe »etwa eine Stunde *von* dem Orte« Walchensee zwingt durchaus nicht zu der Annahme der »Freunde des Meisters«, daß *nach* Walchensee (auf Wallgau zu) der Standort des von Goethe erwähnten Ahorns zu suchen sei.

Hätte ich eine Goethe-Denktafel anzubringen, so würde ich sie *vor* Walchensee, unweit Urfeld bei einem (südlich) an der Straße über dem Ufer sich ausbreitenden moosbewachsenen Ahorn-Riesen aufstellen. Dessen ungemein starker Stamm ist an seinem oberen Theile bereits abgestorben, sah zweifellos die Tage Goethes und konnte niemals unbeachtet bleiben.

G. WINDECK.

---

32. Der Todesakt über Goethes Schwester Cornelia.

In dem badischen Amtsstädtchen Emmendingen vor Freiburg im Breisgau hat bekanntlich Cornelia Goethe als Gattin des Amtsmanns J. G. Schlosser bis zu ihrem Tode gelebt. Goethe war hier wiederholt zu Gast. Die Erinnerung an beide Thatsachen wird künftig, wie mir im Frühjahr 1903 Herr Bürgermeister Rehm mittheilte, eine Gedenktafel festhalten, die für das heute noch in den Gebäuden der alten Landvogtei, nunmehrigen Oekonomie der Brauereigesellschaft vorm. Karcher, vorhandene Wohnhaus bestimmt wurde.

Ueber Cornelias Grab bestand, wie im Gegensatz zu mehrfach aufgetauchten Behauptungen zu sagen ist, niemals ein Zweifel. Es ist auf dem alten Friedhof, besonders seit dem 10. Juni 1877, wo eine Marmortafel an der daran stoßenden Mauer angebracht wurde, leicht aufzufinden und befindet sich in würdigem Zustande. Allerdings ist der ursprüngliche Grabstein vor längerer Zeit von seinem Aufbewahrungsort spurlos verschwunden!

Der Sterbeakt über Cornelia ist meines Wissens bisher noch nirgend genau mitgetheilt. Er lautet folgendermaßen:

1777. Junius. No 27 Emmendingen.	den 8ten d. M. 11 gest. den 10ten beerd.	Frau Cornelia Fridrica Christiana *Gödin* Ehe- Gemahlin H. Hofrath und Land-Schreiber Johann Georg Schlossers alt 26 Jahr 8 Monath.

Bemerkenswerth ist die für diese Zeit auffallende »lapidare« Kürze des Eintrags, der von jeder Krankheitsbezeichnung absieht. Dem gegenüber lauteten z. B. im elsässischen Sesenheim wie im badischen Meissenheim, wo wir ja gleichfalls Goethe-Erinnerungen finden, die Todenbucheintragungen viel umständlicher. GUSTAV ADOLF MÜLLER.

B. Nachträge und Berichtigungen.

Zu Carlyle und Eckermann, G.-J. XXIV, S. 4—39: [Zuerst Druckfehler. S. 4, Z. 25 st. Georg l. Gustav (Suphan). S. 20, Z. 25 st. »*takes time*« l. »*takes to me*«. S. 25, Z. 6 st. heve l. have. S. 26, Z. 29 st. cursious l. curious. S. 28, Z. 10 u. ö. l. &c. (= u. s. w.) S. 30, Z. 21 st. baring l. bearing. S. 31, Z. 3 wohl »made *an* epoch«. S. 33, Z. 2 l. »of *the*«. S. 34, Z. 4 l. although; Z. 9 st. particularity l. partiality [?]; Z. 9 v. u. »(?)« nach meiner Conjektur » ist wohl überflüssig. Z. 35, Z. 27 wohl st. told l. sold.]

(S. 5) 1817 hatte G. selbst das Schlangensymbol gebraucht, vgl. das Facsimile zu Suphans »Allerlei Zierliches« u. s. w. für Paul Heyse (Berl. 1900), vgl. Cs. Letters I, 278, 285 u. 299. Das Begleitschreiben von den Freunden genau nur (trotz Anm. Tageb. 13, 300 zu 125,7, 8 q. v.) bei K. W. Müller, Gs. letzte lit. Thätigkeit (Jena 1832, S. 43 f.). Der Druck in Corr. 291 f. giebt wieder Cs. Abdruck aus einer ungenauen anonymen Recension in Frasers Mag. Nov. 1831 (XXII, 447 f.), obgleich eine genaue Abschrift, von derselben Schreiberhand wie das Original, Cs. Brief an G. beigelegt wurde.

(S. 8 zu IX) verschollen sind ferner folgende Briefe:

1) Va von C. an E. [am 1. Dez.] 1832 vgl. Corr. 337 u. 333.

2) Vb von E. an C. [früh] Sommer 1833 vgl. Corr. 334.

3) von C. an E. vgl. Corr. 337.

4) X von C. an E. [um Mitte] 1836 (vgl. C. an Varnhagen v. Ense, 31. Dec. 1837, übers. v. Preuss, S. 18 f.)

(S. 8, Z. 30.) Gs. letzter Brief an C. ist leider auch nicht in einem Concept vorhanden.

(S. 10, Z. 5.) Bekanntlich besuchte C. Weimar und Gs. Haus im Sept. 1852, vgl. Froude, T. C. Life in London II, 113.

(S. 13, Anm. 1) vgl. jedoch Corr. 224 »Wenn uns die Zeit mit dem Verluste älterer Freunde bedroht, so müssen wir suchen uns jüngeren anzuschließen.« (17. Oct. 1830.)

(S. 13, Anm. 4.) Die ganze Stelle aus d. Remin. auch von Norton angeführt. Corr. XI f.

(S. 15, Anm. 18.) Am 5. April 1832 schreibt A. W. Schlegel an Hayward, als Vermittler einer Bitte Bulwers, »Dans ma position je ne puis pas écrire d'une manière super-

ficielle sur Goethe, cela exigerait de longues méditations. Mais vous ferez cela à merveille, vous ou Mr. Carlyle.« (Erich Schmidt, Festschr. z. Begr. d. 5. allgem. d. Neuphilologentags, Berlin 1892, S. 82), vgl. Corr. 333 f. Vielleicht ist also Cs. Aufsatz zum Theil durch Schlegels Empfehlung unmittelbar veranlaßt worden, vgl. Anm. 19. ... Zu [meiner] Notiz über Eckermanns Uebersetzung muß das Datum 11.—15. Oct. hinzugefügt werden.

(S. 16, Anm. 19.) Eine Uebersetzung von Cs. Aufsatz »Goethes Works« habe ich im Morgenblatt nicht finden können.

(S. 16, Anm. 23.) Es war wohl der Brief von Kanzler v. Müller an Fürst Pückler, übersetzt (ohne Datum) in Mrs. Austins »Characteristics of Goethe«, London 1833 (III, 93).

(S. 18, Anm. 33.) Zur Begründung meiner Ansicht sei bemerkt, daß das Vogelsche Bild (Zarncke Nr. 45; Corr. 118; Letters II, 26, 39, 53; C. House, Cat. p. 84) ist schon Corr. 32 wahrscheinlich gemeint. *Damals* war Cs. Bruder nicht in München und Stielers Bild noch nicht gemalt! [Daher Müllers Bemerkung (Ber. d. Fr. D. H., N. F. XVI, 271) ganz unhaltbar. — Streuli, T. C. als Vermittler u. s. w. (Zürich 1895) S. 91 nimmt Gs. lithogr. Verse unter dem Bilde sonderbarerweise für eine Widmung an C., vgl. Hirzel S. 98: und in W. 3, 442 wird fälschlich gesagt, daß das Bild »Gs. goldner Jubeltag« vorgesetzt sei.] Da C. selbst Maclises Nachbildung, für Fraser, ein »total failure and involuntary caricature« nennt [Miscell. Centenary II, 371 u. vgl. Zarncke Nr. 52a, III. — doch ist es trotzdem gewählt worden, um die neue große Byron-Ausgabe [Poetry IV, 282] zu schmücken], so meint er hier wohl das in Corr. 167 erwähnte Portrait nach Stieler [vgl. Rollett Nr. 11 (S. 256)?] Viel später besaß C. die große 1877 bei Piloty u. Loeble erschienene Photographie des Originals (C. H. Cat. f. 63). Außer jener Photographie ist ein Holzschnitt v. Müller nach Jagemanns Oelgemälde von 1806 (Zarncke, Nr. 30b) das einzige Goethe-Bildniß noch in C. House (vgl. Cat. f. 74, Nr. 101). Die anderen sind größtentheils im Besitze seines Neffen Alex. Carlyle Esq. in Edinburgh.

(S. 19, Anm. 1.) Die genannten »Autographs«, von Charles Sumner, dem berühmten Staatsmann herrührend, sind zwar nach den Unterschriften alphabetisch geordnet und verzeichnet, aber dieser Brief ist sonst unbeachtet geblieben, und der Adressat war unbekannt, bis ich im Mai 1902 die Sache ermittelte. Dasselbst (I, 133) sah ich noch einen Zettel von Gs. Hand: —

Herren Carlisle *(sic)*
danckbar
Goethe

Weimar
May 1827

wohl auf Carlyle zu beziehen, vgl. Corr. 314.

(S. 19, Anm. 4.) Mrs. Austin übersetzte (a. a. O. II, 241 fg.) v. Müllers Schrift als »Goethe considered as a man of action.« In George Grotes Exemplar ihres Buches (auf d. Berliner Univ.-Bibl.) findet sich (II, 241) die handschriftliche Notiz seiner geistreichen Gattin [die jedoch mit Gladstone Haywards armes Goethebüchlein bewunderte (vgl. Hs. Corr. II, 296 und Erich Schmidt a. a. O. 80)]: — »This is the best morsel among Goethes biographies. H. G.« [= Harriet Grote].

(S. 20, Anm.) Ich gab die Daten am Schlusse der auch später wiederholten »Preface« H's.

(S. 21, oben.) Diese amerikanische Ausgabe [ob gemeint G.-J. V, 236 (H. S. White) und Knortz, G. und die Wertherzeit (Zürich 1885) S. 4?]: Faust | a dramatic poem, | by | Goethe. | Translated into english prose, with notes &c. | by | A. Hayward, Esq. | First American from the third London Edition. | Lowell: | Daniel Bixby. | New-York: | D. Appleton and company. | 1840. XXXI, 317 pp. 8° — hat p. [III] u. IV ein »Advertisement to the American Edition«, unterzeichnet »Lowell Mass., April 1840«, worin der Verleger sagt, daß eine ordentliche Einleitung und Empfehlung des Werkes überflüssig sein würde. Am 30. Aug. 1840 schreibt Charles Sumner an Hayward (Hs. Corr. I, 78 f.): »They have republished at Lowell, a manufacturing town in Massachusetts and the Manchester of America [dieser letzte Ausdruck schon zwischen Gansefüßen p. IV der soeben erwähnten ‚Advertisement'], your admirable translation of ‚Faust'. I shall send you a copy of this edition by the earlier opportunity«.

Klarer als der Herausgeber seiner Correspondenz, sagt H. selbst (Faust I ed. p. V f.): »It [eine Faust-Uebersetzung] was first suggested to me by a remark made by Mr. Charles Lamb to an honoured friend [Coleridge? Lamb war schon 1814 Vermittler zwischen Coleridge und Murray gewesen, als jener ‚Faust' zu übersetzen versprach, vgl. Smiles, Memoir of J. Murray I, 297—302 u. Coleridges Letters, ed. Coleridge, II, 674 fg.] of mine: that he had derived more pleasure from the meagre Latin versions of the Greak tragedies, than from any other versions of them he was acquainted with. The following remarks by Goethe confirmed me in it.« [Folgt Uebersetzung aus D. u. W., Hempel 22, 45.]

(S. 21.) Im Privat-Druck und in der ersten Ausgabe werden von Gewährsmännern *in* Deutschland nur J. Grimm und A. W. Schlegel in der Preface bedankt. [Grimms Exemplar mit Hs. Widmung jetzt auf d. Berliner Bibl. Außerdem erwarb ich neulich in Berlin ein Exemplar mit Hs. Namen eigenhändig auf dem Titelblatt, und auf einem leeren Blatt »from the Translator A. H.« Ein Vorsatzblatt, wohl mit dem Namen des Besitzers, ist ausgerissen worden].

(S. 37, Z. 11.) Carlyle, wie mehrere andere Engländer schrieb *immer* »Werter« *[sic]*, vgl. Cs. Miscell. Centen. ed. I, 211, 217 u. IV, 57 und art. Goethe in Brit. Mus. Cat. 54 und Supplem. 174. LEONARD L. MACKALL.

Zu Bd. XXIV, S. 91: Die Lösung des Räthsels ist »Festtag« und die 7 Fragen sind mit den Worten: »Gast, Satt, Steg, Gatte, Saft, Ast, Sage« zu beantworten. Diese Lösung kam mir von C. Alt aus Weimar, einem Anonymus aus Wien, U. Heisterbergk in Freiberg, O. Kürsten in Erfurt, P. Weizsäcker in Calw zu. Im Januar 1904 sandte noch Franz Sandvoss in Weimar eine Lösung ein, in der er als letztes Wort *gesta* im Sinne von *res gestae* als Geschichtsbücher vorschlug. Weizsäckers poetische Lösung mag hier folgen:

Geladen kommt der »*Gast*« zum Spiel.
»*Satt*« werden ist der Nahrung Ziel.
Der »*Steg*« bringt trocken über Fluth.
Dem »*Gatten*« ist die Treue gut.
Mit »*Saft*« frischt die Citrone auf;
Der »*Ast*« im Wald hemmt Rosses Lauf.
Die »*Sage*« lehrt die Thaten dunkler Zeit
Und »*Festtag*« gibt auf alles den Bescheid.

Ueber den Parasiten waren die Correspondenten uneinig. Der eine meinte: »Das Gedicht »Parasit« soll einestheils die Antwort auf die erste Frage andeuten und zugleich irreführen, anderntheils in den an dieses Wort geknüpften Versen Gelegenheit geben, das richtige Wort unauffällig unterzubringen.«

Der andere: »Es scheint mir ein Verfasser zu sein, der sich selbst verspottet als einen Parasiten an einem solchen »Festtag«. Die Gäste werden, da sie ja »rathen« sollten, bald den richtigen Verfasser, der, »wenn er flinker wär', auch noch obendrein tanzen würde«, herausbekommen haben.«

Ein dritter: »Der Parasit scheint mir in eine Redoute sehr wohl zu gehören. Ballgäste, die »nichts aufführen«, aber beim Essen und Trinken ihren Mann stellen, sind bei jeder solchen Festlichkeit eine häufige Erscheinung.«

Zu Seite 266: Die »Anseres Christicolae« befinden sich im Besitz des Malers F. A. Seligmann in Wien. — Vgl. die Mittheilung und Abbildung in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins s. unten Bibliographie.

Zu Seite 265: Frl. B. Ringseis schreibt mir, daß die Combination mit Frl. von R. richtig sei. »Baronin Reizenstein weilte mit einer Freundin, wenn ich nicht irre, einem Frl. von Björnstierna dahier. Eine der Damen war Hofdame bei der Fürstin Taxis.«

Zu Seite 220: Gleich nach Erscheinen meiner Notiz auf S. 220 des letzten Goethe-Jahrbuches, wurde ich von verschiedenen Seiten, zuerst von Herrn *Dr. Apelt* in Bremen, darauf aufmerksam gemacht, daß aus dem fünften Gedichte im Buche »Suleika«, sowie aus den zugehörigen Noten und Abhandlungen nur »Divan«, die Bekanntschaft Goethes mit der Sage von der Erfindung des Reimes durch Bechrâm und Dilârâm klar hervorgeht. Aus dieser Stelle, die mir aus dem Gedächtnisse entschwunden war, ergibt sich also unwiderleglich, daß auch das Reim-Wechselspiel zwischen Faust und Helena auf diese persische Quelle zurückzuführen ist. E. v. LIPPMANN.

Zu dem Aufsatz: *Ein wenig bekannter Freund Goethes* im Goethe-Jahrbuch Band XXIV (1903) S. 256—261 gibt Herr Dr. Max Birnbaum in Berlin zahlreiche Nachträge aus Briefen und Tagebücher, aus denen Folgendes erwähnt sein mag:

An Knebel, 14. August 1812, Karlsbad: »Eines jedoch kann ich nicht übergehen, daß ich so glücklich gewesen bin, den guten Staatsrath Langermann in Töplitz, zwar nur eine Stunde, aber eine sehr gehaltreiche zu sehen.«

An Zelter, 2. Sept. 1812, Carlsbad: »Er hat . . . . meinen Unglauben bekämpft und meinen Glauben gestärkt. Ich hoffe, er wird auch abwesend fortfahren mit mir in Verbindung zu bleiben.«

Zu S. 261, letzte Zeile des Aufsatzes: Das Datum muß heißen: 1. *Juny* (statt 1. July) 1819. August von Goethe war mit seiner Frau am 4. Mai nach Berlin gefahren; am 1. *Juni* reisten beide aus Berlin nach Dresden ab, wo sie am 11. Juni (über Dessau und Torgau) ankamen.

Tagebuchnotizen betr. *briefliche* Verbindung mit Langermann:

8. Juli 1819: »An Staatsrath Langermann nach Berlin.«
2. Oktober 1824: »Herrn Geh. Staatsrath Langermann nach Berlin.«
14. Dezember 1824: »Herrn Geh. Rath Langermann nach Berlin.«

L. G.

Unter den Corona-Aufsätzen S. 312 ist der von C. Ruland in der Illustrirten Zeitung vergessen worden, der allein neues Material aus den Akten über Tod, Nachlaß etc. brachte.

Zu Band XXV, S. 93: Auf meine thörichte Verwechslung von ταχύς und τραχύς in der Anmerkung über »Trache die schnelle« macht mich Bernhard Suphan freundlich aufmerksam. — Von Homer ist schon vor Giredo einmal im Tagebuch vom 29. September flüchtig die Rede. MAX MORRIS.

Zu S. 224, Z. 6 muß das letzte Wort »Die« statt »Der« heißen.

(S. 37, Z. 11.) Carlyle, wie mehrere andere Engländer schrieb *immer* »Werter« *[sic]*, vgl. Cs. Miscell. Centen. ed. I, 211, 217 u. IV, 57 und art. Goethe in Brit. Mus. Cat. 54 und Supplem. 174. LEONARD L. MACKALL.

Zu Bd. XXIV, S. 91: Die Lösung des Räthsels ist »Festtag« und die 7 Fragen sind mit den Worten: »Gast, Satt, Steg, Gatte, Saft, Ast, Sage« zu beantworten. Diese Lösung kam mir von C. Alt aus Weimar, einem Anonymus aus Wien, U. Heisterbergk in Freiberg, O. Kürsten in Erfurt, P. Weizsäcker in Calw zu. Im Januar 1904 sandte noch Franz Sandvoss in Weimar eine Lösung ein, in der er als letztes Wort *gesta* im Sinne von *res gestae* als Geschichtsbücher vorschlug. Weizsäckers poetische Lösung mag hier folgen:

Geladen kommt der »*Gast*« zum Spiel.
»*Satt*« werden ist der Nahrung Ziel.
Der »*Steg*« bringt trocken über Fluth.
Dem »*Gatten*« ist die Treue gut.
Mit »*Saft*« frischt die Citrone auf;
Der »*Ast*« im Wald hemmt Rosses Lauf.
Die »*Sage*« lehrt die Thaten dunkler Zeit
Und »*Festtag*« gibt auf alles den Bescheid.

Ueber den Parasiten waren die Correspondenten uneinig. Der eine meinte: »Das Gedicht »Parasit« soll einestheils die Antwort auf die erste Frage andeuten und zugleich irreführen, anderntheils in den an dieses Wort geknüpften Versen Gelegenheit geben, das richtige Wort unauffällig unterzubringen.«

Der andere: »Es scheint mir ein Verfasser zu sein, der sich selbst verspottet als einen Parasiten an einem solchen »Festtag«. Die Gäste werden, da sie ja »rathen« sollten, bald den richtigen Verfasser, der, »wenn er flinker wär', auch noch obendrein tanzen würde«, herausbekommen haben.«

Ein dritter: »Der Parasit scheint mir in eine Redoute sehr wohl zu gehören. Ballgäste, die »nichts aufführen«, aber beim Essen und Trinken ihren Mann stellen, sind bei jeder solchen Festlichkeit eine häufige Erscheinung.«

Zu Seite 266: Die »Anseres Christicolae« befinden sich im Besitz des Malers F. A. Seligmann in Wien. — Vgl. die Mittheilung und Abbildung in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins s. unten Bibliographie.

Zu Seite 265: Frl. B. Ringseis schreibt mir, daß die Combination mit Frl. von R. richtig sei. »Baronin Reizenstein weilte mit einer Freundin, wenn ich nicht irre, einem Frl. von Björnstierna dahier. Eine der Damen war Hofdame bei der Fürstin Taxis.«

Zu Seite 220: Gleich nach Erscheinen meiner Notiz auf S. 220 des letzten Goethe-Jahrbuches, wurde ich von verschiedenen Seiten, zuerst von Herrn *Dr. Apelt* in Bremen, darauf aufmerksam gemacht, daß aus dem fünften Gedichte im Buche »Suleika«, sowie aus den zugehörigen Noten und Abhandlungen nur »Divan«, die Bekanntschaft Goethes mit der Sage von der Erfindung des Reimes durch Bechrâm und Dilârâm klar hervorgeht. Aus dieser Stelle, die mir aus dem Gedächtnisse entschwunden war, ergibt sich also unwiderleglich, daß auch das Reim-Wechselspiel zwischen Faust und Helena auf diese persische Quelle zurückzuführen ist. E. v. LIPPMANN.

Zu dem Aufsatz: *Ein wenig bekannter Freund Goethes* im Goethe-Jahrbuch Band XXIV (1903) S. 256—261 gibt Herr Dr. Max Birnbaum in Berlin zahlreiche Nachträge aus Briefen und Tagebücher, aus denen Folgendes erwähnt sein mag:

An Knebel, 14. August 1812, Karlsbad: »Eines jedoch kann ich nicht übergehen, daß ich so glücklich gewesen bin, den guten Staatsrath Langermann in Töplitz, zwar nur eine Stunde, aber eine sehr gehaltreiche zu sehen.«

An Zelter, 2. Sept. 1812, Carlsbad: »Er hat . . . . meinen Unglauben bekämpft und meinen Glauben gestärkt. Ich hoffe, er wird auch abwesend fortfahren mit mir in Verbindung zu bleiben.«

Zu S. 261, letzte Zeile des Aufsatzes: Das Datum muß heißen: 1. *Juny* (statt 1. July) 1819. August von Goethe war mit seiner Frau am 4. Mai nach Berlin gefahren; am 1. *Juni* reisten beide aus Berlin nach Dresden ab, wo sie am 11. Juni (über Dessau und Torgau) ankamen.

Tagebuchnotizen betr. *briefliche* Verbindung mit Langermann:

8. Juli 1819: »An Staatsrath Langermann nach Berlin.«
2. Oktober 1824: »Herrn Geh. Staatsrath Langermann nach Berlin.«
14. Dezember 1824: »Herrn Geh. Rath Langermann nach Berlin.«

L. G.

Unter den Corona-Aufsätzen S. 312 ist der von C. Ruland in der Illustrirten Zeitung vergessen worden, der allein neues Material aus den Akten über Tod, Nachlaß etc. brachte.

Zu Band XXV, S. 93: Auf meine thörichte Verwechslung von ταχύς und τραχύς in der Anmerkung über »Trache die schnelle« macht mich Bernhard Suphan freundlich aufmerksam. — Von Homer ist schon vor Giredo einmal im Tagebuch vom 29. September flüchtig die Rede. MAX MORRIS.

Zu S. 224, Z. 6 muß das letzte Wort »Die« statt »Der« heißen.

(S. 37, Z. 11.) Carlyle, wie mehrere andere Engländer schrieb *immer* »Werter« *[sic]*, vgl. Cs. Miscell. Centen. ed. I, 211, 217 u. IV, 57 und art. Goethe in Brit. Mus. Cat. 54 und Supplem. 174. LEONARD L. MACKALL.

Zu Bd. XXIV, S. 91: Die Lösung des Räthsels ist »Festtag« und die 7 Fragen sind mit den Worten: »Gast, Satt, Steg, Gatte, Saft, Ast, Sage« zu beantworten. Diese Lösung kam mir von C. Alt aus Weimar, einem Anonymus aus Wien, U. Heisterbergk in Freiberg, O. Kürsten in Erfurt, P. Weizsäcker in Calw zu. Im Januar 1904 sandte noch Franz Sandvoss in Weimar eine Lösung ein, in der er als letztes Wort *gesta* im Sinne von *res gestae* als Geschichtsbücher vorschlug. Weizsäckers poetische Lösung mag hier folgen:

Geladen kommt der »*Gast*« zum Spiel.
»*Satt*« werden ist der Nahrung Ziel.
Der »*Steg*« bringt trocken über Fluth.
Dem »*Gatten*« ist die Treue gut.
Mit »*Saft*« frischt die Citrone auf;
Der »*Ast*« im Wald hemmt Rosses Lauf.
Die »*Sage*« lehrt die Thaten dunkler Zeit
Und »*Festtag*« gibt auf alles den Bescheid.

Ueber den Parasiten waren die Correspondenten uneinig. Der eine meinte: »Das Gedicht »Parasit« soll einestheils die Antwort auf die erste Frage andeuten und zugleich irreführen, anderntheils in den an dieses Wort geknüpften Versen Gelegenheit geben, das richtige Wort unauffällig unterzubringen.«

Der andere: »Es scheint mir ein Verfasser zu sein, der sich selbst verspottet als einen Parasiten an einem solchen »Festtag«. Die Gäste werden, da sie ja »rathen« sollten, bald den richtigen Verfasser, der, »wenn er flinker wär', auch noch obendrein tanzen würde«, herausbekommen haben.«

Ein dritter: »Der Parasit scheint mir in eine Redoute sehr wohl zu gehören. Ballgäste, die »nichts aufführen«, aber beim Essen und Trinken ihren Mann stellen, sind bei jeder solchen Festlichkeit eine häufige Erscheinung.«

Zu Seite 266: Die »Anseres Christicolae« befinden sich im Besitz des Malers F. A. Seligmann in Wien. — Vgl. die Mittheilung und Abbildung in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins s. unten Bibliographie.

Zu Seite 265: Frl. B. Ringseis schreibt mir, daß die Combination mit Frl. von R. richtig sei. »Baronin Reizenstein weilte mit einer Freundin, wenn ich nicht irre, einem Frl. von Björnstierna dahier. Eine der Damen war Hofdame bei der Fürstin Taxis.«

Zu Seite 220: Gleich nach Erscheinen meiner Notiz auf S. 220 des letzten Goethe-Jahrbuches, wurde ich von verschiedenen Seiten, zuerst von Herrn *Dr. Apelt* in Bremen, darauf aufmerksam gemacht, daß aus dem fünften Gedichte im Buche »Suleika«, sowie aus den zugehörigen Noten und Abhandlungen nur »Divan«, die Bekanntschaft Goethes mit der Sage von der Erfindung des Reimes durch Bechrâm und Dilârâm klar hervorgeht. Aus dieser Stelle, die mir aus dem Gedächtnisse entschwunden war, ergibt sich also unwiderleglich, daß auch das Reim-Wechselspiel zwischen Faust und Helena auf diese persische Quelle zurückzuführen ist. E. v. LIPPMANN.

Zu dem Aufsatz: *Ein wenig bekannter Freund Goethes* im Goethe-Jahrbuch Band XXIV (1903) S. 256—261 gibt Herr Dr. Max Birnbaum in Berlin zahlreiche Nachträge aus Briefen und Tagebücher, aus denen Folgendes erwähnt sein mag:

An Knebel, 14. August 1812, Karlsbad: »Eines jedoch kann ich nicht übergehen, daß ich so glücklich gewesen bin, den guten Staatsrath Langermann in Töplitz, zwar nur eine Stunde, aber eine sehr gehaltreiche zu sehen.«

An Zelter, 2. Sept. 1812, Carlsbad: »Er hat . . . . meinen Unglauben bekämpft und meinen Glauben gestärkt. Ich hoffe, er wird auch abwesend fortfahren mit mir in Verbindung zu bleiben.«

Zu S. 261, letzte Zeile des Aufsatzes: Das Datum muß heißen: 1. *Juny* (statt 1. July) 1819. August von Goethe war mit seiner Frau am 4. Mai nach Berlin gefahren; am 1. *Juni* reisten beide aus Berlin nach Dresden ab, wo sie am 11. Juni (über Dessau und Torgau) ankamen.

Tagebuchnotizen betr. *briefliche* Verbindung mit Langermann:

8. Juli 1819: »An Staatsrath Langermann nach Berlin.«
2. Oktober 1824: »Herrn Geh. Staatsrath Langermann nach Berlin.«
14. Dezember 1824: »Herrn Geh. Rath Langermann nach Berlin.«

L. G.

Unter den Corona-Aufsätzen S. 312 ist der von C. Ruland in der Illustrirten Zeitung vergessen worden, der allein neues Material aus den Akten über Tod, Nachlaß etc. brachte.

Zu Band XXV, S. 93: Auf meine thörichte Verwechslung von ταχύς und τραχύς in der Anmerkung über »Trache die schnelle« macht mich Bernhard Suphan freundlich aufmerksam. — Von Homer ist schon vor Giredo einmal im Tagebuch vom 29. September flüchtig die Rede. MAX MORRIS.

Zu S. 224, Z. 6 muß das letzte Wort »Die« statt »Der« heißen.

(S. 37, Z. 11.) Carlyle, wie mehrere andere Engländer schrieb *immer* »Werter« *[sic]*, vgl. Cs. Miscell. Centen. ed. I, 211, 217 u. IV, 57 und art. Goethe in Brit. Mus. Cat. 54 und Supplem. 174. LEONARD L. MACKALL.

Zu Bd. XXIV, S. 91: Die Lösung des Räthsels ist »Festtag« und die 7 Fragen sind mit den Worten: »Gast, Satt, Steg, Gatte, Saft, Ast, Sage« zu beantworten. Diese Lösung kam mir von C. Alt aus Weimar, einem Anonymus aus Wien, U. Heisterbergk in Freiberg, O. Kürsten in Erfurt, P. Weizsäcker in Calw zu. Im Januar 1904 sandte noch Franz Sandvoss in Weimar eine Lösung ein, in der er als letztes Wort *gesta* im Sinne von *res gestae* als Geschichtsbücher vorschlug. Weizsäckers poetische Lösung mag hier folgen:

Geladen kommt der »*Gast*« zum Spiel.
»*Satt*« werden ist der Nahrung Ziel.
Der »*Steg*« bringt trocken über Fluth.
Dem »*Gatten*« ist die Treue gut.
Mit »*Saft*« frischt die Citrone auf;
Der »*Ast*« im Wald hemmt Rosses Lauf.
Die »*Sage*« lehrt die Thaten dunkler Zeit
Und »*Festtag*« gibt auf alles den Bescheid.

Ueber den Parasiten waren die Correspondenten uneinig. Der eine meinte: »Das Gedicht »Parasit« soll einestheils die Antwort auf die erste Frage andeuten und zugleich irreführen, andemtheils in den an dieses Wort geknüpften Versen Gelegenheit geben, das richtige Wort unauffällig unterzubringen.«

Der andere: »Es scheint mir ein Verfasser zu sein, der sich selbst verspottet als einen Parasiten an einem solchen »Festtag«. Die Gäste werden, da sie ja »rathen« sollten, bald den richtigen Verfasser, der, »wenn er flinker wär', auch noch obendrein tanzen würde«, herausbekommen haben.«

Ein dritter: »Der Parasit scheint mir in eine Redoute sehr wohl zu gehören. Ballgäste, die »nichts aufführen«, aber beim Essen und Trinken ihren Mann stellen, sind bei jeder solchen Festlichkeit eine häufige Erscheinung.«

Zu Seite 266: Die »Anseres Christicolae« befinden sich im Besitz des Malers F. A. Seligmann in Wien. — Vgl. die Mittheilung und Abbildung in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins s. unten Bibliographie.

Zu Seite 265: Frl. B. Ringseis schreibt mir, daß die Combination mit Frl. von R. richtig sei. »Baronin Reizenstein weilte mit einer Freundin, wenn ich nicht irre, einem Frl. von Björnstierna dahier. Eine der Damen war Hofdame bei der Fürstin Taxis.«

Zu Seite 220: Gleich nach Erscheinen meiner Notiz auf S. 220 des letzten Goethe-Jahrbuches, wurde ich von verschiedenen Seiten, zuerst von Herrn *Dr. Apelt* in Bremen, darauf aufmerksam gemacht, daß aus dem fünften Gedichte im Buche »Suleika«, sowie aus den zugehörigen Noten und Abhandlungen nur »Divan«, die Bekanntschaft Goethes mit der Sage von der Erfindung des Reimes durch Bechrâm und Dilârâm klar hervorgeht. Aus dieser Stelle, die mir aus dem Gedächtnisse entschwunden war, ergibt sich also unwiderleglich, daß auch das Reim-Wechselspiel zwischen Faust und Helena auf diese persische Quelle zurückzuführen ist. E. v. LIPPMANN.

Zu dem Aufsatz: *Ein wenig bekannter Freund Goethes* im Goethe-Jahrbuch Band XXIV (1903) S. 256—261 gibt Herr Dr. Max Birnbaum in Berlin zahlreiche Nachträge aus Briefen und Tagebücher, aus denen Folgendes erwähnt sein mag:

An Knebel, 14. August 1812, Karlsbad: »Eines jedoch kann ich nicht übergehen, daß ich so glücklich gewesen bin, den guten Staatsrath Langermann in Töplitz, zwar nur eine Stunde, aber eine sehr gehaltreiche zu sehen.«

An Zelter, 2. Sept. 1812, Carlsbad: »Er hat . . . . meinen Unglauben bekämpft und meinen Glauben gestärkt. Ich hoffe, er wird auch abwesend fortfahren mit mir in Verbindung zu bleiben.«

Zu S. 261, letzte Zeile des Aufsatzes: Das Datum muß heißen: 1. *Juny* (statt 1. July) 1819. August von Goethe war mit seiner Frau am 4. Mai nach Berlin gefahren; am 1. *Juni* reisten beide aus Berlin nach Dresden ab, wo sie am 11. Juni (über Dessau und Torgau) ankamen.

Tagebuchnotizen betr. *briefliche* Verbindung mit Langermann:

8. Juli 1819: »An Staatsrath Langermann nach Berlin.«
2. Oktober 1824: »Herrn Geh. Staatsrath Langermann nach Berlin.«
14. Dezember 1824: »Herrn Geh. Rath Langermann nach Berlin.«

L. G.

Unter den Corona-Aufsätzen S. 312 ist der von C. Ruland in der Illustrirten Zeitung vergessen worden, der allein neues Material aus den Akten über Tod, Nachlaß etc. brachte.

Zu Band XXV, S. 93: Auf meine thörichte Verwechslung von ταχύς und τραχύς in der Anmerkung über »Trache die schnelle« macht mich Bernhard Suphan freundlich aufmerksam. — Von Homer ist schon vor Giredo einmal im Tagebuch vom 29. September flüchtig die Rede. MAX MORRIS.

Zu S. 224, Z. 6 muß das letzte Wort »Die« statt »Der« heißen.

(S. 37, Z. 11.) Carlyle, wie mehrere andere Engländer schrieb *immer* »Werter« *[sic]*, vgl. Cs. Miscell. Centen. ed. I, 211, 217 u. IV, 57 und art. Goethe in Brit. Mus. Cat. 54 und Supplem. 174. LEONARD L. MACKALL.

Zu Bd. XXIV, S. 91: Die Lösung des Räthsels ist »Festtag« und die 7 Fragen sind mit den Worten: »Gast, Satt, Steg, Gatte, Saft, Ast, Sage« zu beantworten. Diese Lösung kam mir von C. Alt aus Weimar, einem Anonymus aus Wien, U. Heisterbergk in Freiberg, O. Kürsten in Erfurt, P. Weizsäcker in Calw zu. Im Januar 1904 sandte noch Franz Sandvoss in Weimar eine Lösung ein, in der er als letztes Wort *gesta* im Sinne von *res gestae* als Geschichtsbücher vorschlug. Weizsäckers poetische Lösung mag hier folgen:

Geladen kommt der »*Gast*« zum Spiel.
»*Satt*« werden ist der Nahrung Ziel.
Der »*Steg*« bringt trocken über Fluth.
Dem »*Gatten*« ist die Treue gut.
Mit »*Saft*« frischt die Citrone auf;
Der »*Ast*« im Wald hemmt Rosses Lauf.
Die »*Sage*« lehrt die Thaten dunkler Zeit
Und »*Festtag*« gibt auf alles den Bescheid.

Ueber den Parasiten waren die Correspondenten uneinig. Der eine meinte: »Das Gedicht »Parasit« soll einestheils die Antwort auf die erste Frage andeuten und zugleich irreführen, andemtheils in den an dieses Wort geknüpften Versen Gelegenheit geben, das richtige Wort unauffällig unterzubringen.«

Der andere: »Es scheint mir ein Verfasser zu sein, der sich selbst verspottet als einen Parasiten an einem solchen »Festtag«. Die Gäste werden, da sie ja »rathen« sollten, bald den richtigen Verfasser, der, »wenn er flinker wär', auch noch obendrein tanzen würde«, herausbekommen haben.«

Ein dritter: »Der Parasit scheint mir in eine Redoute sehr wohl zu gehören. Ballgäste, die »nichts aufführen«, aber beim Essen und Trinken ihren Mann stellen, sind bei jeder solchen Festlichkeit eine häufige Erscheinung.«

Zu Seite 266: Die »Anseres Christicolae« befinden sich im Besitz des Malers F. A. Seligmann in Wien. — Vgl. die Mittheilung und Abbildung in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins s. unten Bibliographie.

Zu Seite 265: Frl. B. Ringseis schreibt mir, daß die Combination mit Frl. von R. richtig sei. »Baronin Reizenstein weilte mit einer Freundin, wenn ich nicht irre, einem Frl. von Björnstierna dahier. Eine der Damen war Hofdame bei der Fürstin Taxis.«

Zu Seite 220: Gleich nach Erscheinen meiner Notiz auf S. 220 des letzten Goethe-Jahrbuches, wurde ich von verschiedenen Seiten, zuerst von Herrn *Dr. Apelt* in Bremen, darauf aufmerksam gemacht, daß aus dem fünften Gedichte im Buche »Suleika«, sowie aus den zugehörigen Noten und Abhandlungen nur »Divan«, die Bekanntschaft Goethes mit der Sage von der Erfindung des Reimes durch Bechrâm und Dilârâm klar hervorgeht. Aus dieser Stelle, die mir aus dem Gedächtnisse entschwunden war, ergibt sich also unwiderleglich, daß auch das Reim-Wechselspiel zwischen Faust und Helena auf diese persische Quelle zurückzuführen ist. E. v. LIPPMANN.

Zu dem Aufsatz: *Ein wenig bekannter Freund Goethes* im Goethe-Jahrbuch Band XXIV (1903) S. 256—261 gibt Herr Dr. Max Birnbaum in Berlin zahlreiche Nachträge aus Briefen und Tagebücher, aus denen Folgendes erwähnt sein mag:

An Knebel, 14. August 1812, Karlsbad: »Eines jedoch kann ich nicht übergehen, daß ich so glücklich gewesen bin, den guten Staatsrath Langermann in Töplitz, zwar nur eine Stunde, aber eine sehr gehaltreiche zu sehen.«

An Zelter, 2. Sept. 1812, Carlsbad: »Er hat . . . . meinen Unglauben bekämpft und meinen Glauben gestärkt. Ich hoffe, er wird auch abwesend fortfahren mit mir in Verbindung zu bleiben.«

Zu S. 261, letzte Zeile des Aufsatzes: Das Datum muß heißen: 1. *Juny* (statt 1. July) 1819. August von Goethe war mit seiner Frau am 4. Mai nach Berlin gefahren; am 1. *Juni* reisten beide aus Berlin nach Dresden ab, wo sie am 11. Juni (über Dessau und Torgau) ankamen.

Tagebuchnotizen betr. *briefliche* Verbindung mit Langermann:

8. Juli 1819: »An Staatsrath Langermann nach Berlin.«
2. Oktober 1824: »Herrn Geh. Staatsrath Langermann nach Berlin.«
14. Dezember 1824: »Herrn Geh. Rath Langermann nach Berlin.«

L. G.

Unter den Corona-Aufsätzen S. 312 ist der von C. Ruland in der Illustrirten Zeitung vergessen worden, der allein neues Material aus den Akten über Tod, Nachlaß etc. brachte.

Zu Band XXV, S. 93: Auf meine thörichte Verwechslung von ταχύς und τραχύς in der Anmerkung über »Trache die schnelle« macht mich Bernhard Suphan freundlich aufmerksam. — Von Homer ist schon vor Giredo einmal im Tagebuch vom 29. September flüchtig die Rede. MAX MORRIS.

Zu S. 224, Z. 6 muß das letzte Wort »Die« statt »Der« heißen.

gewissermaßen die Verkörperung des Römerthums. Wenn er sich dies zum Gegenstande der erneuernden Forschung gewählt, obwohl er selbst den Mangel großer Individualitäten, wie Hellas sie zeigt, schmerzlich empfand (ebd. S. 453), so zeigt schon diese Wahl, was die Vorliebe des trotzigen Holsteiners für Hannibal — und was seine Abneigung gegen Bismarck bestimmte.

Doch hierin eben waren ihm mit Leopold v. Ranke schon andere Historiker vorangegangen. Ganz neu, ganz Goethisch war die großartige Unbefangenheit, mit der Mommsen in den geschichtlichen, wie der Dichter in den naturwissenschaftlichen Gegenständen überall, auch im Kleinsten, das Walten der großen geheimen Schöpferkraft erkannte und anerkannte. Ihm war die Geschichte, wie Goethe die Natur, eine Göttin, deren geringste Kundgebung noch göttlich ist. »Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillstehen in ihr . . . Sie hat keine Sprache noch Rede; aber sie schafft Lungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht«.

Aus dieser Anschauung heraus gewann Mommsen der Geschichtschreibung jene ungeheuere Verbreiterung der Empirie, die allein ihn schon unsterblich gemacht hätte. Die Münzkunde war bis dahin eine Liebhaberwissenschaft gewesen, deren reinliche und klare Anordnung durch Eckhel freilich Goethe schon beglückt hatte; nun ward sie in den Großbetrieb der Wissenschaft von Alt-Rom hineingezogen. Für diesen Zweig, wie für die systematische Ausnutzung der Inschriften war Böckh vorangegangen; aber Mommsen ergriff mit fester Hand auch die Hilfe der vergleichenden Sprachwissenschaft, der Ethnologie; jeder Backstein und jeder Götterkult, jeder versprengte Name und jede Völkerphysiognomie ward gleichmäßig benutzt. So ward Mommsen der große Organisator wissenschaftlicher Arbeit, unerreicht seit und trotz Leibniz, und wer hätte ihn hier mehr bewundert als Goethe, dem klare Ordnung an sich etwas Wohlthuendes war? Er hätte in Mommsen einen schönen Typus des »Dämonischen« bewundert wie in Napoleon, der vom Gießen der Kanone bis zum Abfeuern des Schusses jeden Schritt seiner Artilleriekunst gleich sicher beherrschte.

Und so ward Mommsen auch ein Schüler Goethes in der großen Conception der Weltliteratur: eine vergleichende Kenntniß nationaler Eigenart gehörte zu den Vorbedingungen seiner »Römischen Geschichte«. Wie Goethe zur Hälfte ein Bürger Roms — der freilich öfter als sein Meister sich an italischer Luft erfrischen durfte —, war der meisterhafte Uebersetzer des Lucilius und des Carducci doch für *jede* große Erscheinung der

Literatur empfänglich. Seinen lebhaften Antheil, seine starke Art, auf alle Anregungen zu reagiren, mögen ein paar Citate aus dem Brief anschaulich machen, den er mir nach Empfang meiner Literaturgeschichte schrieb. Bei freundlicher Anerkennung sprach er doch einen entschiedenen Tadel aus, der gerade dem, den ich am häufigsten hörte, widersprach: ich sei viel zu milde gewesen. »Die mächtige Strenge, welche von einem derartigen Gesammtwerk verlangt wird, ist nicht geübt und es ist dem Literarhistoriker nicht erlaubt wie bei dem Herabkommen der Rekruten den Maßstab um einige Zoll tiefer zu nehmen«. Und zu diesem Urtheil kam er eben, weil er alle dichterische Produktion an Goethe maß. »Daß wir sehr heruntergekommen sind in diesem ablaufenden Jahrhundert ist gewiß genug . . . Kellers Kleinkunst, Storms Verschwommenheit, Freytags Philisterthum sollten und müßten in ihrer das wirklich Geleistete nicht aufhebenden, aber recht sehr einengenden Begrenzung aufgezeigt, der beinahe absolute Mangel der hohen Lyrik, des großen Dramas nicht übersprungen werden. Der standard geht herunter und man erinnert sich an die bitteren Worte Goethes von dem was uns die größte Gesellschaft beut. Die wirklichen Ausnahmen: Mörikes Lyrik, Ludwigs, des leider zerdrückten Genies, Makkabäer kommen dadurch um ihr gutes Recht«. Ich habe diese Kritik natürlich hier nicht zu erörtern, — in meiner Antwort rief ich Goethe mit seinen Sprüchen in Prosa (bei Hempel S. 19, Nr. 28 und 624) an —, sondern nur dies charakteristische Zeugniß dafür beizubringen, wie der große römische Reichshistoriker deutscher Nation gleich dem großen Friedrich die Literatur seines Volkes bis zuletzt mit ehrgeizigen Hoffnungen und zorniger Enttäuschung an den größten Maßstäben maß.

Der Mann, den Scherer aus Scherz »Dichter« nannte, wenn dieser ihn als »Journalisten« neckte, war ja auch wirklich Poet und sein Antheil am »Liederbuch dreier Freunde« ist bereits Gegenstand einer trefflichen philologisch-kritischen Studie (von *Alexander Ehrenfeld*, Neue Zürcher Zeitung 26.—27. November 1903; vergl. K. E. Franzos Deutsche Dichtung, Bd. 35, Heft 7, S. 175) geworden. Die Virtuosität der Form kann eine starke Abhängigkeit, vor allem von den Reimkünstlern Byron (Liederbuch S. 455 f., 113, 117) und Freiligrath (S. 30 vgl. S. 67) nicht verläugnen, und ebensowenig Heinesche Töne (vgl. S. 163, 166); aber viel merkwürdiger ist schon bei dem Jüngling der Einfluß des West-östlichen Divans (S. 104) und des alten Goethe überhaupt (S. 109). Eine wirkliche That war es, 1843 Gutzkow (S. 163) und den gealterten Eichendorff (S. 160, 167) so energisch abzulehnen und Mörike (S. 144, 156, 167) für Norddeutsch-

land zu entdecken; denn wenn auch die Arbeit der »Chorizonten« nicht vollendet ist, scheint doch hier (wie bei der Ritornellen-Dichtung) Mommsen Storm vorausgegangen zu sein. — Viel stärker aber zeigt sich seine künstlerische Begabung in der machtvollen Kraft seines Stils, der so durchaus persönlich ist, wie zwischen Lessing und Nietzsche der keines zweiten Meisters deutscher Prosa. Die wundervollen Charakteristiken eines Cäsar oder Hannibal, eines Massinissa oder Scaurus, die epigrammatischen Urtheile über ganze Nationen — wie etwa (Römische Geschichte 1, 677) über die Spanier »voll von dem Geist des Cid wie des Don Quijote« —, die großartigen Gesammtschilderungen von Land und Leuten zeugen dafür, wie auch nach dieser Seite Mommsen sich Goethes Bild auf den Hausaltar zu stellen ein Recht hatte. Mit ihm theilte er die Kraft der wissenschaftlichen Phantasie — mit ihm auch deren Begrenzung. Wie Goethe, gehörte Theodor Mommsen dem Zeitalter der Aufklärung an; auch er, wie der Dichter des »Faust«, wenn kein »Widerchrist«, so doch ein »decidirter Nichtchrist«, dem das Wesen des aufsteigenden Christenthums fremd und unheimlich blieb, wie dem Biographen Cellinis das Bild des Savonarola. Hier, wie oft bei der Beurtheilung der eigenen Zeit, versuchte er es mit Grillparzer »stehen zu bleiben, wo Goethe und Schiller stand« und ragte in unsere Zeit gigantisch hinein als der Letzte aus Altweimar.

Als Eduard Simson den Präsidentenstuhl der Goethe-Gesellschaft verließ, den er geziert hatte, wie den des Reichstags und des Reichsgerichts, war es Vieler Wunsch, der größte unter den lebenden Goetheverehrern möchte diesem Platz mit dem Ruhm seines Namens neuen Glanz geben. Mommsen lehnte eine Würde ab, der er nur eben mit seinem Namen hätte Genüge thun können, und ließ sie einem würdigen Vertreter der Arbeit innerhalb unserer Gesellschaft. Für die geistige Gemeinschaft aber, die sich um Goethe schaarte, wird er im Consul perpetuus bleiben.

RICHARD M. MEYER.

Eduard Lassen.

* 13. April 1830. † 15. Januar 1904.

Am 15. Januar starb nach längerem Leiden Dr. Eduard Lassen. Unter den Todten, denen auch die Goethe-Gesellschaft ehrendes Andenken schuldet, nimmt er einen hervorragenden Platz ein: Manche seiner größten und schönsten Orchester-Compositionen, zahlreiche Lieder-Compositionen sind Nachbildungen und Ergänzungen Goethescher Dichtungen.

Lassen war 1830 zu Kopenhagen als der Sohn eines israelitischen Cultusbeamten geboren. Bald siedelten seine Eltern nach der belgischen Hauptstadt über. In Brüssel, wo er, fast noch ein Knabe, zum ersten Male als Klaviervirtuose in einem Concert auftrat, empfing er unter Fétis Leitung seine künstlerische Ausbildung im Conservatorium. Die Anstalt entließ den hochbegabten, für die Kunst Bedeutendes versprechenden jungen Mann im Jahre 1851 unter Ertheilung der größten Auszeichnung, des Prix de Rome, der ihm für eine Cantate Balthazar zuerkannt ward.

Mit diesem Preis war ein Stipendium zu Studienreisen auf die Dauer von vier Jahren verbunden. In diese Zeit fällt Lassens erstes Auftreten in Weimar. Er kam hierher um sich Franz Liszt vorzustellen und die neue musikalische Bewegung, die in diesem und Richard Wagner ihre Führer, in Weimar ihren Mittelpunkt hatte, und in der er selbst bald ein Fahnenträger sein sollte, zu studiren. Die Beziehungen zu Liszt, der ihm von dieser ersten Begegnung an bis zu seinem Tode ein treuer Freund gewesen ist, wurden von maßgebender Bedeutung für Lassens Lebensgang und künstlerische Bethätigung. Er selbst empfing nach seinen eigenen Worten in Weimar eine neue künstlerische Offenbarung, sein noch tastendes Streben ein festes Ziel. Der alsbald gefaßte Entschluß, nach Ablauf seiner Studienzeit nach Weimar an Liszts Seite zurückzukehren, ward 1856 ausgeführt; mit Weimar ist von nun an auch sein Name untrennlich verbunden. Liszt, an der Spitze der Oper des Weimarischen Hoftheaters stehend, nahm Lassens Oper »Landgraf Ludwigs Brautfahrt« an. Die erste Aufführung fand unter des jungen Componisten eigener Leitung im Jahre 1857 statt; im Jahre 1858 ward er zum zweiten Kapellmeister, 1876 zum Hofkapellmeister ernannt. Dies letztere Amt hat er ununterbrochen bis 1895 bekleidet, wo er mit dem Titel General-Musikdirector in Inactivität trat.

In den knappen Rahmen dieses äußeren Lebensverlaufes das volle Bild seiner künstlerischen Individualität und seiner Bethätigung derselben als Componist, als Kapellmeister und als reproduzirender Künstler am Klavier hineinzuzeichnen, würde zu weit führen. Nur in einigen leichten Strichen seien wenigstens einige Umrisse gegeben von dem Tondichter. Lassen war ein fruchtbarer Componist, ein empfänglicher Geist und eine lebhafte Phantasie, ächt künstlerische Feinfühligkeit und ein eminentes technisches Können gestatteten ihm ein reges Schaffen; solche Befähigung zu leichter aber durchaus nicht oberflächlicher, sondern immer in das Innere und in die Tiefe gehende Conception fand einen festen Stützpunkt in der Ehrlichkeit seines Empfindens, in seinem feinen kritischen Urtheil und in der peinlichen Sorgfalt bei der Ausarbeitung. Die Zahl

seiner Tonwerke — Opern, Symphonieen, Partituren, Liedercyklen — beläuft sich auf etwa 100, darunter über 200 einzelne Lieder; seine letzte, wenige Wochen vor seinem Tode erschienene Arbeit bietet schlichte Begleitungen zu Brentanos und Arnims Sammlung alter deutscher Volkslieder »Aus des Knaben Wunderhorn.« Neben seinen Liedern, in denen er nach Bülows Urtheil die ihm eigene dramatische Leidenschaftlichkeit nicht verleugnet, aber sie stets der Innerlichkeit und Tiefe der Empfindung unterordnet, haben vor Allem seine Compositionen zu Schauspielen durch den Reichthum an melodischer Erfindung, instrumentalem Zauber, dramatischem Ausdruck und durch feinfühliges Verständniß des Dichters gewirkt. So schuf er die Musik zu Hebbels Nibelungen, Sophokles' König Oedipus, Calderons Ueber aller Zauberliebe, vor allem aber zu Goethes Faust in der Devrientschen Bearbeitung. Auch seiner Composition zu Schillers Dichtung an die Künstler sei hier gedacht, die Lassen für ein großes belgisches Sängerfest geschaffen hatte. Sophokles, Calderon, Hebbel, Schiller, Goethe — es sind eben die Größten, an denen er sich begeisterte, wie er denn selbst wohl von sich sagte, daß eben nur echte Dichtung ihn zum Schaffen anzuregen vermöge.

Hervorgegangen aus der französischen Schule hatte Lassen nach einem Worte Bülows »in Weimar den Ritterschlag des *Deutschen Musikers* erhalten«. Aber noch ein anderes ist hier und gerade hier hervorzuheben: der echte Künstler fühlt sich in Weimar bald als ein Sohn dieses geweihten Bodens; so ist Lassen auch ein echter Sohn Weimars geworden, erfüllt von Ehrfurcht vor den großen Weimarischen Ueberlieferungen und von dem ernstesten Streben, einzudringen in den Goetheschen Genius. Davon die erste schöne Frucht war die schon erwähnte Musik zu beiden Theilen des Faust. Sie zu werthen, im Hinblick auf die gleichen Schöpfungen anderer Tonkünstler, ist hier ausgeschlossen; aber eines darf gesagt werden: diese Musik, die so feinfühlig dem Drama sich anpaßt, und — ich entlehne diese Bemerkung dem Urtheil eines Fachgenossen Lassens — zum ersten Mal im Melodram das Leitmotivprinzip und die Instrumentalfarben Wagners und Liszts mit Meisterschaft zur Anwendung bringt, hat außerordentlich dazu beigetragen, die gewaltige Dichtung nicht nur dem Interesse sondern auch dem Verständniß weiterer Kreise näher zu bringen.

Lassens »Faust«, den er im Jahre 1873 begann und 1876 endete, so daß die erste Aufführung (6. Mai 1876) den Schluß der Theater-Veranstaltungen aus Anlaß der Säcularfeier von Goethes Ankunft in Weimar bildete, liegt jenseits der Zeit der Bildung der Goethe-Gesellschaft. Aber als diese erfolgt war und durch die Erschließung des Goethe-Hauses im wei-

testen Sinn mit seinen literarischen und künstlerischen Schätzen überall die Kräfte sich in neuer Arbeit regten, da hat auch Lassen mit schöner Begeisterung seine Kunst in den Dienst dieser Arbeit gestellt, theils in eigenen neuen Schöpfungen — die Musik zu »Pandora« (aufgeführt 1886), zu den »Vögeln« (1892), zuletzt zum »Triumph der Empfindsamkeit« (1902), theils durch die feinfühlige Wiedergabe zeitgenössischer Compositionen zu Werken Goethes, wie die »Fischerin«, das »Jahrmarktsfest von Plundersweilern«, das »Erwachen des Epimenides«, um anläßlich der Jahres-Versammlungen der Goethe-Gesellschaft Weimars Erinnerungen in lebensvollen Bildern vorzuführen. Es war auch hier eine Freude für ihn, aus dem eigenen reichen Schatz zu spenden oder die Vergangenheit neu zu beleben. Unter dem Zeichen der Goethe-Gesellschaft stand auch Lassens letztes öffentliches Auftreten. Bei der von dieser veranstalteten Gedächtnißfeier für den verewigten Großherzog Karl Alexander, am 31. Mai 1901, dirigierte er den Trauermarsch aus Beethovens Eroica, die letzte Huldigung, die er dem Protektor der Goethe-Gesellschaft darbrachte, der ebenso wie die Großherzogin Sophie den Künstler stets durch besonderes Vertrauen und Wohlwollen ausgezeichnet hatte.

So steht Eduard Lassens Name wie in der Geschichte der deutschen Tonkunst, so auch in den Annalen der Goethe-Gesellschaft unvergänglich eingetragen. P. v. BOJANOWSKI.

Louis P. Betz.

* 18. December 1861. † 29. Januar 1904.

Mitten aus reicher Arbeit ist in Zürich Professor Dr. L. P. Betz am 29. Januar 1904 mit 42 Jahren geschieden. Ja, er ist der Universität sozusagen zu Beginn seiner eigentlichen Lebensarbeit entrissen worden. Er war dazu ausersehen, als einer der ersten die vergleichende literaturgeschichtliche Forschung im deutschen Universitätsunterricht als Sonderfach zu vertreten und nun, nachdem er sich diese hervorragende Stellung geschaffen, ist die aussichtsreiche Thätigkeit mit seinem Leben gebrochen — pendent opera interrupta.

Betz, dessen Familie aus dem Elsaß stammt, war 1861 in New-York geboren, hatte aber seine Schulbildung vom 8. bis 20. Lebensjahr in Zürich genossen. Die in Straßburg und Freiburg begonnenen juristischen Studien brach er 1883 ab, um in New-York zu kaufmännischer und industrieller Thätigkeit überzugehen, in deren geschäftigem Treiben er indessen seinen literarischen Neigungen nicht untreu wurde. Mit 30 Jahren zog er sich von den Geschäften zurück und

siedelte mit seiner Familie nach Zürich über, um sich dem Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, speziell der Sprache und Literatur Frankreichs zu widmen. Mit jungen, eben flügge gewordenen Studenten setzte sich der weltkundige Mann auf eine Bank und arbeitete mit ihnen um die Wette, an Sprachbeherrschung — er sprach und schrieb Englisch, Deutsch und Französisch — und Lebenskenntniß, an Reife des Urtheils und Belesenheit ihnen weit überlegen. Für seine akademischen Lehrer war er ein fesselnder und anregungsreicher Schüler, dessen weltmännische Art und kosmopolitische Denkweise willkommene Würze in die oft etwas unschmackhaften Gerichte der Seminarübungen brachte. Manche dieser Besprechungen führte durch seine Betheiligung vom philologischen Ausgangspunkt, mochte er Molière, Charles d'Orléans oder ein altfranzösisches Fabliau sein, zu Fragen der Weltanschauung und klang lange nach. Das Verhältniß zwischen Schüler und Lehrer ward denn auch rasch ein herzliches und aus dem Collegen wurde ein lieber Freund. — H. Heine zog ihn vor allem an. Seine umfangreiche Doktordissertation behandelte »Heine in Frankreich« (Zürich 1895) und zu Heine und seiner einflußreichen Stellung in der Weltliteratur ist er auch in späteren Arbeiten gerne zurückgekehrt. Im Jahre 1896 habilitirte er sich mit einer Schrift, die dem Begründer des literarischen Journalismus gewidmet ist: »Pierre Bayle und die Nouvelles de la République des Lettres 1684—87«. Seine Antrittsvorlesung über »Heine und Musset« ist in erweiterter Form 1897 erschienen. Lebensgang und Neigung führten ihn dazu, sich denjenigen Schriftstellern und Werken zuzuwenden, an denen sich die literarischen Wechselbeziehungen der romanischen und germanischen Völker studiren ließen. Er fand sich hier mit dem französischen Forscher Joseph Texte zusammen. Gemeinsame Anschauung verband die beiden. Nun ist Betz dem im allzufrühen Tode vorangegangenen Freunde allzufrüh gefolgt.

In demselben Sinne wie die Sprachwissenschaft, soll sie diesen Namen verdienen, entwickelungsgeschichtlich und vergleichend sein muß, muß auch die literarhistorische Forschung vergleichend sein. Auch das literarische Leben steht unter Bedingungen und verläuft nach Gesetzen, die nicht an den Landes- oder Sprachgrenzen ein Ende haben. Wenn also jeder Literarhistoriker auch »Literaturvergleichung« treiben muß, so ist es doch ein Anderes, ob diese Vergleichung als unentbehrliches Forschungskomplement gleichsam nebenbei mitgeführt und als eine Ergänzung der Information beachtet wird, oder ob sie zum eigentlichen Gegenstand der Arbeit, zum Centrum der Fragestellung gemacht und auf diese Weise als Sondergebiet konstituirt wird. Diese Verselbstständigung

der vergleichenden literarischen Forschung erstrebten und vertheidigten Texte und Betz mit Geschick und Glück in programmatischen Arbeiten. Es handelt sich um ein unübersehbares und labiles Forschungsgebiet und es ist kein Wunder, daß eine erste Bibliographie desselben (La littérature comparée, essai bibliographique. Straßburg 1900) Stückwerk bleiben mußte. Das wußte ihr Verfasser Betz, der in der Vorrede den Wunsch ausspricht, Mitforschern dienen zu können *en jetant tout mon petit avoir en pâture à la critique,* am allerbesten. Er hat sich den Dank verdient, auf welchen die Anspruch haben, die den Muth besitzen, Pfadfinder-Arbeit zu thun. Aufmerksam verfolgte er das geistige Leben seiner amerikanischen Heimath und insbesondere die Entwickelung, die seine Wissenschaft an den dortigen Hochschulen, z. B. der Columbia University, fand. Darnach suchte er seine akademische Lehrthätigkeit zu gestalten, nachdem ihm vor zwei Jahren eine außerordentliche Professur für vergleichende Literaturgeschichte übertragen worden war. — Eine Reihe seiner interessanten vergleichenden Studien vereinigte Betz kürzlich zu einem Bande, der in Frankfurt im Verlage der Literarischen Anstalt, Rütten & Loening erschienen ist: »Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte der neueren Zeit«, Frankfurt a. M. 1902. »Edgar Poe und Charles Baudelaire«, »J. J. Bodmer und die französische Literatur« eröffnen neue fesselnde Ausblicke in nahes und fernes literarisches Leben. An Gérard de Nerval (eine Studie über Goethe und G. d. N. erschien in G.-J. Bd. XVIII), Heinrich Leuthold, Emile Montégut und andern zeigt uns Betz die stille Thätigkeit feiner Geister, die am Werke sind, feindliche Nationen zur gegenseitigen Kenntniß und Schätzung zu führen, nach Edgar Quinets Wort, das er zu seiner Devise gemacht hatte: Ma religion littéraire et politique, c'est l'unité des lettres et la fraternité des peuples modernes.

Betz war ein eifriger Arbeiter und ein Mann von ausgebreitetem literarischem Wissen. Er hat aufrichtig nach Wahrheit gestrebt und sich die Forschung nicht leicht gemacht. Er war ein geistreicher Mensch und konnte im Meinungsgefecht eine scharfe Klinge führen. Daß er seinen Arbeiten vielfach eine unzünftige Form gab, hat manchen Widerspruch geweckt, manche Anerkennung hintangehalten und ihm manche — oft recht ungerechte — Kritik eingetragen. Er war eine unabhängige, selbständige Natur und weckte da die lebhaftesten Sympathien, wo Unzünftigkeit nicht disqualifizirt und Unabhängigkeit nicht schreckt. In der freien wissenschaftlichen und literarischen Atmosphäre Zürichs leibte und lebte er. Die literarischen Kreise der Stadt

werden ihn schwer vermissen und schmerzlich den Verlust seines lebhaften, frischen Geistes empfinden. Sie verdanken ihm viel. Sie dankten es ihm auch.

Groß ist die Zahl der Freunde, die um ihn trauern als um einen guten und liebenswürdigen Menschen. Die Universität verliert einen tüchtigen und fesselnden Lehrer, der für ein neues Unterrichts- und Forschungsgebiet erfolgreich gewirkt hat, und die Wissenschaft verliert einen Forscher, von dessen umfassender literarischer Bildung und von dessen Arbeitsfreudigkeit sie noch vieles und schönes erwarten durfte. Die zehn Jahre, die er in ihrem Dienste gestanden, geben das Maß dafür. H. MORF. (Frankf. Ztg. 2. Febr.)

K. E. Franzos

* 25. Oktober 1848. † 28. Januar 1904.

Dem Holsteiner, dem Dänen, dem Deutsch-Amerikaner, der zum Schweizer wurde, schließt sich der Galizier an, der, von deutschen Eltern geboren, eine deutsche Bildung genoß und vollkommen zum Deutschen wurde. Im Gegensatze zu Lassen und Mommsen, die satt an Tagen starben, mußte er im besten Mannesalter von uns scheiden. Er starb in der Fülle der Kraft, auf der Höhe des poetischen Schaffens.

Unserm Kreise stand er nahe. Wenn er auch nur einmal an der Versammlung der Goethe-Gesellschaft theil nahm, und zwar 1891 bei der mit besonderem Glanz gefeierten Zusammenkunft, bei der auch die hundertste Wiederkehr der Eröffnung des Weimarer Theaters begangen wurde (G.-J. XV, 303), so war er mit vielen Mitgliedern unserer Gesellschaft durch literarische Kameradschaft und alte Freundschaft verbunden. Unsere Studien pflegte er gern. Nicht, daß er bei der Commentirung der Werke des Meisters half, oder den vielen biographischen Schilderungen eine neue zufügen wollte, sondern in dem Sinne, daß er kleine Bausteine zusammenbrachte und Beiträge lieferte, zur Erkenntniß Goethes und seiner Zeit. Denn er war ein eifriger und vom Glück begünstigter Sammler von Handschriften, der das von ihm Zusammengebrachte nicht eifersüchtig verschloß, sondern gern andere an seinem Besitze theilnehmen ließ.

Die von ihm begründete und bis zu seinem Tode geleitete Zeitschrift »Deutsche Dichtung« brachte von ihm theils unter seinem Namen, theils unter dem angenommenen Namen O. Hartung, Band V, ungedruckte Briefe von Goethe an Deinhardstein (G.-J. X, 285, 291), im IX. Bande Goethes Briefwechsel mit Friederike Unzelmann-Bethmann (G.-J. XII, 284, 287, XIII, 280, 283), Band XVII Briefe von und an Goethe

(vergl. G.-J. XVI, 274), Band XII Neues von und an Lenz. Menschliches aus Weimars goldner Zeit, Band XIX Briefe Riemers an Goethe (vergl. G.-J. XVII, 299). Außerdem wurde in Band V der Zeitschrift ein Portrait und in Band V und IX die Nachbildung eines Autographs mitgetheilt. Auch aus dem Nachlasse von Goethes Mutter, Sohn und Schwiegertochter wurden in dieser Zeitschrift durch Andere interessante Proben veröffentlicht. Mannigfachen Beurtheilungen aus der Goethe-literatur und einzelnen Essays anderer Mitarbeiter, die sich auf das Faustbuch und Goethes Bearbeitung von Kotzebues »Schutzgeist« bezogen, räumte er gern dort einen Platz ein. Einer anderen Zeitschrift steuerte er Mittheilungen aus Goethes Theaterakten bei (vergl. G.-J. XIV, 321).

Auch das Goethe-Jahrbuch hatte sich seiner Theilnahme zu erfreuen. Diese bewies er dadurch, daß er in der schon genannten Zeitschrift einige Bände anzeigte und kritisch würdigte, auch mit Tadel nicht zurückhielt, besonders Zusätze und Berichtigungen aus seinem reichen Wissen beisteuerte (vergl. G.-J. XIX, 312). Auch im Jahrbuch selbst war er mit einem Beitrag vertreten (X, 117—138), mit der Denkschrift über die deutsche Literatur nämlich, von Knebel für Frau von Staël gearbeitet, die er sauber commentirte. Ferner hatte das Jahrbuch häufig Gelegenheit, nicht bloss die eigentlichen Goethebeiträge der Franzosschen Zeitschrift zu registriren, sondern auf viele, dort veröffentlichte handschriftliche Schätze hinzuweisen, die sich mittelbar auf Goethe, seine Zeit und seine Umgebung bezogen.

Aber nicht bloss in diesem engeren Sinne der Mitarbeit gehörte er unseren Kreisen an. Er war ein goethereifer Mann. Er stand mitten inne zwischen jener älteren Generation, die, noch zu Goethes Lebzeiten geboren, fest in der Tradition wurzelte und der neuesten, die sich von dem Meister wie von der klassischen Zeit überhaupt loszulösen beginnt. Er kannte seinen Goethe, wenn er auch nicht von der Sucht besessen war, ihn stets zu citiren. Er betrachtete ihn als selbstverständlichen Besitz, dessen er nicht entbehren mochte. Schade, daß er niemals die Freude an dem Wirken unseres Großen in ähnlich begeisterter Weise schilderte, wie in der köstlichen Skizze Schiller in Barnow. Merkwürdiger Weise ging er auch in dem letzten Werke, das er durch den Druck veröffentlichte, dem ersten Bande seiner »Deutschen Fahrten. Aus Anhalt und Thüringen, Reise- und Kulturbilder«, Berlin 1903, an Weimar vorüber, obgleich er Erfurt, das Schwarzathal und Paulinzelle historisch-landschaftlich in seiner behaglich-humoristischen Weise schilderte, die auch diesem Buche viele Freunde erworben hat. Aber das Werk beginnt mit einem Hinweis auf eine Stelle aus Goethes Briefen an Frau von Stein, die er zur

Reiselektüre gewählt hatte und die ihn nach Wörlitz führte. Bei der Schilderung von Wörlitz führte er manchen Spruch Goethes an; in der Plauderei über Erfurt gedenkt er ausführlich des »Faust«, freilich mehr der Sage als der Dichtung und ziemlich kurz der Unterredung Goethes mit Napoleon, aus dem Schwarzathal bucht er eine volksmäßige Variante des Goetheschen Liedes »Trost in Thränen«, und das Werk schließt mit Anführung von Goethes Worten über Paulinzelle, die in ihrer Kälte mit der begeisterten Schilderung des Modernen seltsam contrastiren. Aber sie werden eingeführt durch das bewundernde Wort: »Dieser größte Dichter, dieser größte Mensch, der Einem immer mehr wächst, je älter man wird«.

Er ging in Goethes Wegen — schon das Sammeln von Handschriften war ja auch eine Lieblingsgewohnheit des Meisters gewesen — da er bei seinen Kulturstudien der östlichen Länder auf die Erzeugnisse des Volksgeistes: Märchen und Volkslieder sorgsam achtete, sie sammelte und erklärte; mit ihm theilte er den Respekt vor der Vergangenheit, das sinnige Achten auf das Kleinste, das große Talent der Beobachtung, den bedächtigen Sinn des Alternden, die Theilnahme für die Bestrebungen der Jugend, den Eifer, diese Bemühungen in den rechten Weg zu leiten, Talente zu fördern und zu ermuntern. In echt Goethescher Weise suchte er das neue Geschlecht, das Miene machte, über ihn hinwegzugehen, in seiner Eigenart zu würdigen.

Franzos' Hauptstärke lag nicht in der metrischen Dichtung, obgleich ihm mancher gute Vers gelang, sondern in der Prosaerzählung und Kulturschilderung. Er konnte und wollte nicht ruhig beschreiben, was er sah, sondern kämpfte mit leidenschaftlicher Theilnahme für Wahrheit und Recht. In seinen großen Romanen: »Der Präsident« und »Der Kampf ums Recht«, vor allem in seinem sechsbändigen Werke »Aus Halbasien«, in den Erzählungen »Die Juden in Barnow«, »Moschko von Parma« und manchen anderen trat er für das Recht seiner deutschen Landsleute und seiner jüdischen Glaubensgenossen ein, schilderte die Herzenskämpfe einfacher Menschen und hervorragender Beamten zwischen den Forderungen des starren Rechts und dem Bewußtsein der Pflicht. Die Förderung des Deutschthums in dem weiten Gebiete der österreichisch-ungarischen Monarchie lag ihm ebenso am Herzen, wie die Befreiung seiner Glaubensgenossen von Vorurteilen, Mißbräuchen und Aberglauben und ihre Durchdringung mit den Segnungen der Kultur. Er war frei von jeder Romantik, wie von aller Schönmalerei. Er stellte ohne Scheu das Verkehrte dar, wo er es fand, aber seine pietätvolle Anhänglichkeit galt dem Glauben, dem er entstammte und seine herzliche, unver-

tilgbare, durch Zurücksetzung und Verkennung nicht zu schmälernde Liebe war dem Deutschthum gewidmet, mit dem er sich eins fühlte. Darum förderte er deutsche Dichtung, besonders in der schon genannten vornehmen Zeitschrift, die in ihren 35 Bänden Romane, Epen, Dramen unserer ersten Dichter und tausende von Gedichten von Anfängern und werdenden Poeten enthielt, Gedichte, auf deren Verbesserung er viel Fleiß und Mühe verwandte. Darum widmete er sich auch der Erforschung der deutschen Literaturgeschichte. Er edirte in dem Verlage, dem er nahe stand, eine Sammlung »aus dem XIX. Jahrhundert, Briefe und Aufzeichnungen«, eine Sammlung, die werthvolle ungedruckte autobiographische Dokumente brachte. Er gab unter dem Titel »Die Geschichte des Erstlingswerkes« Selbstbekenntnisse hervorragender Zeitgenossen über ihre ersten Arbeiten heraus und sammelte die Stimmen hervorragender Autoren über allgemeine Fragen: »Dichtung und Suggestion« und »eine deutsche Akademie«. Unter seinen eigenen Arbeiten ist die Ausgabe von *Georg Büchners* Werken die erste und einzige nach den Handschriften vorgenommene Edition eine solide Arbeit, seine Veröffentlichung von *Ernst Schulzes* Briefen und Tagebüchern, die bei seinem Tode fertig vorlag, erscheint gleich werthvoll durch die merkwürdigen Offenbarungen einer ringenden Dichterseele, wie durch die fleißigen, ins Einzelne gehenden Ausführungen und Erläuterungen. Seine vielfachen Nekrologe heimgegangener Dichter, besonders seine separat erschienene Studie über *C. F. Meyer*, bekunden den feinsinnigen Aesthetiker, der neidlos fremdes Verdienst anzuerkennen wußte: er hatte das Recht »seinen Todten zu räuchern«, weil er es ihnen »auch im Leben so geboten« hatte. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb er sich durch seine *Heine*-Publikationen und Heine-Studien: es gelang ihm vielfach, Briefreihen des Dichters und einzelne werthvolle Briefe zu entdecken und zu veröffentlichen, mit eindringendem Scharfsinn Heines Geburtsjahr festzustellen und Fälschungen nachzugehen, die in dreister Weise sich an des Dichters Namen hefteten.

Franzos' Lebensweg war einfach. Er war in Czortkow in Galizien geboren, besuchte das Gymnasium in Czernowitz, studirte in Graz und Wien die Rechtswissenschaft, wendete sich aber, nachdem er seine juristischen Prüfungen abgelegt hatte, ausschließlich der Schriftstellerei zu. Von 1872 bis 77 war er Journalist, der auf großen Reisen viele Eindrücke sammelte und sie in Schilderungen verwerthete. Die in diesen Jahren veröffentlichten Skizzen fanden außerordentlichen Beifall und machten den Namen des jungen Autors schnell berühmt. 1874 erschien sein erstes Buch, dem zahlreiche andere folgten. 1877 nahm er seinen Wohnsitz in Wien,

1887 in Berlin. Von 1884 bis 86 leitete er in Wien die »Neue illustrirte Zeitung«, von 1886 an die »Deutsche Dichtung«.

Er war und blieb ein unabhängiger Mann ohne Amt und Titel. Diese Unabhängigkeit gab ihm einen großen Theil seiner Bedeutung. Er gehörte keiner Schule und keiner Partei an. Dies Alleinstehen jedoch führte ihn nicht zur Verachtung anderer oder zur Selbstüberhebung. Wie er im Privatleben mit einem größeren Freundeskreise verbunden war, so schloß er sich auch im öffentlichen einer Schar von Gesinnungs- und Fachgenossen an. So unermüdlich er sich rührte, so lange es Tag war, verstand er es auch, sauren Wochen frohe Feste folgen zu lassen. Den feinen Humor, den er in vielen Erzählungen walten ließ, bekundete er auch im Gespräch. Aus der Beobachtung der Gegenwart und aus seinen geschichtlichen Studien schöpfte er den frohen Muth für die Zukunft. Er glaubte an den Erfolg seiner Ideen, er hoffte auf den Sieg der Wahrheit und den Triumph der Freiheit. Er durfte sich sagen, daß er nicht umsonst gelebt habe.

LUDWIG GEIGER.





3. BIBLIOGRAPHIE.

I. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger.

Siehe G.-J. XIII, 259 Anmerkung. Da das vorige Jahrbuch keinen Bericht über die 1902 erschienenen Bände brachte, so umfaßt der diesjährige Bericht den Ertrag der Jahre 1902 und 1903. Erschienen ist 1902: I. Abtheilung, Band 34 I: Sanct Rochus-Fest zu Bingen, Im Rheingau Herbsttage, Kunst und Alterthum am Rhein und Main (Redactor *B. Seuffert,* Herausgeber *J. Franck),* Aus einer Reise in die Schweiz, bearbeitet von Eckermann (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *F. Heitmüller* und *J. Wahle).* Der mit der ersten Lieferung von 1904 erscheinende Band 34 II bringt Lesarten und Paralipomena zu diesen Schriften, außerdem den vollständigen Abdruck eines Fascikels »Vorbereitung zur zweiten Reise nach Italien« (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *F. Heitmüller* unter Antheilnahme von *J. Wahle).* Zur Lieferung 1902 gehören noch: I. Abtheilung, Band 41 I: Aufsätze zur Literatur im Morgenblatt und in Kunst und Alterthum 1807—1822 (Redactor *B. Seuffert,* Herausgeber *M. Hecker);* IV. Abtheilung, Band 26: Briefe 24. Mai 1815—30. April 1816 (Redactor *B. Suphan* und stellvertretend *C. Schüddekopf,* Herausgeber *C. Alt).* — 1903 sind erschienen: I. Abtheilung, Band 30: Italiänische Reise 1. Theil (Redactor *E. Schmidt,* Herausgeber *J. Wahle);* Band 41 II: Aufsätze zur Literatur in Kunst und Alterthum 1823—1832 (Redactor *B. Seuffert,* Herausgeber *M. Hecker);* Band 42 I: Aufsätze zur Literatur in verschiedenen Zeitschriften 1820—1830 und Ankündigungen,

Geleitworte 1813—1830 (Redactor *B. Seuffert,* Herausgeber *M. Hecker*). III. Abtheilung, Band 13: Tagebücher 1831, 1832 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *F. Heitmüller*). IV. Abtheilung, Band 27: Briefe Mai 1816 — Februar 1817; Band 28: Briefe März—December 1817 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *C. Schüddekopf*). Einbezogen in den Bericht ist auch der 1904 erscheinende 29. Band der IV. Abtheilung: Briefe Januar—October 1818 (Redactor *B. Suphan,* Herausgeber *C. Schüddekopf*).

BERICHT DER REDACTOREN UND HERAUSGEBER.

ERSTE ABTHEILUNG.

Band 30. Italiänische Reise I. Theil. Eine vollständige Handschrift hat sich nicht erhalten, nur einzelne Blätter mit ganz kleinen Stücken des Textes. Wohl aber besitzen wir Goethes Tagebuch aus Italien, das mit seiner Ankunft in Rom abschließt, und Briefe, besonders an Frau von Stein, Herder und den Herzog gerichtet (Schriften der Goethe-Gesellschaft, Band 2). Dies waren die hauptsächlichen Vorlagen, die Goethe bei Ausarbeitung der Italiänischen Reise, begonnen im December 1813, benutzte. Viele Aufzeichnungen sind sicher vernichtet worden. Der Text, wie er sich von der ersten Ausgabe (1816) bis in die Ausgabe letzter Hand fortgepflanzt hat, war mit mancherlei Fehlern behaftet, die durch kritische Ausnützung der vorhandenen ältesten Niederschriften beseitigt werden konnten. Dies ist, nachdem Schuchardt und Düntzer (letzterer in der Hempelschen Ausgabe) durch glückliche Conjecturen schon einzelne Fehler gebessert hatten, zuerst geschehen von Günther (Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 1, 497 ff.), darnach von Düntzer (Ausgabe in Kürschners Nationalliteratur) und Weber (Ausgabe des Bibliographischen Instituts). Durch nochmalige Vergleichung konnten im Text der Weimarischen Ausgabe noch mehrere in diesen Ausgaben stehen gebliebene Fehler verbessert werden. Das Seite 291 ff. nach einer älteren Fassung abgedruckte Stück (Bologna 20. Oktober 1786) liest sich wie eine erste Niederschrift. Zahlreiche kurze Aufzeichnungen, meist nur Schlagworte und Namen, haben sich in Notizheften und auf losen Blättern erhalten, auch ausführlichere aus dem Gebiete der Naturwissenschaft (Weimarische Ausgabe 2. Abtheilung 7, 273 ff.). Was von diesen Aufzeichnungen zum 1. Bande gehört, ist unter den Paralipomena abgedruckt.

J. WAHLE.

Band 34[I]. *34*[II]. Die drei ersten Stücke von Bd. 34, 1. Abth. sind in Ermangelung von Handschriften nach dem Druck in »Kunst und Alterthum« unter Zuhilfenahme von *C*[1]*C* herausgegeben worden. Der von den Nachlaßherausgebern hinzugefügte Gesammttitel »Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar in den Jahren 1814 und 1815« ist nach dem Vorschlag des Redactors weggelassen, dagegen ihre von der Reihenfolge des ersten Erscheinens abweichende Anordnung beibehalten worden. Sie entspricht so den Erlebnissen, und thatsächlich ist auch der Aufsatz über das Rochusfest unmittelbar nach der Feierlichkeit entworfen, wenn auch erst später vollendet worden. Aus dem vierten Artikel von »Kunst und Alterthum 2. Heft« wurden in das dritte Stück noch zwei kleinere Nachträge über Köln und Hanau eingereiht, ein solcher über Heidelberg, der, wie auch einer über Frankfurt, bereits in *C*[1]*C* Eingang gefunden, gleichfalls auf Seufferts Vorschlag an eine etwas frühere Stelle, hinter 191, 4, gerückt.

Von den früheren Drucken wurde nur in seltenen Fällen abgewichen. Es sei hingewiesen auf 23, 11 »Woge« (Düntzer), 29, 5 »nur«, 44, 28 »er«, 135, 6 »enthielt«, 149, 11 »worden« (Düntzer) und die den Sinn berührende Interpunction 179, 6. Einigemal geschah es auf Grund des in den »Paralipomena« mitgetheilten oder erwähnten handschriftlichen Materials; so bei »den« 107, 4 und der Form einiger Eigennamen. Vgl. noch die Bemerkung über »berühmte« 143, 21 in der 2. Abth. S. 45 und zu 148, 11 ebenda S. 46.

Der Inhalt der Paralipomena beweist in Verbindung mit den Notizen in den Tagebüchern (Weim. Ausg. III 5, 126 ff., vom 17. August 1814 bis Ende 1816), daß auch diesen Aufsätzen, ähnlich wie es Harnack in diesem Jahrb. XXII, 292 von dem im 49. Bande veröffentlichten sagt, ein reichliches Maaß von Mühe und Fleiß zu Theil geworden ist. Das gilt auch für den über das Rochusfest, der übrigens auch ohne das die Sorgsamkeit in Anlage und Einkleidung nicht verkennen lassen würde, und es ist für die dichterische Composition nicht ohne Interesse zu sehen, wie Goethe einige Tage nach der ersten Arbeit an diesem Stücke, am 31. August 1814, sich die Verse über die Kartoffel in sein Heft einträgt, die er also, wie es scheint, in diesen Tagen erst kennen lernte, die dann aber, um eine Schlußzeile vermehrt, in Verbindung mit den Bauernregeln Eingang in den Aufsatz (35, 21 ff.) gefunden haben (vgl. Tagebücher zum 21. und 22. Juli 1816). Der Einsicht in des Dichters Verfahren soll es auch dienen, wenn das Verhältniß seines Textes zu den in großem Umfang wörtlich benutzten Mittheilungen der Freunde Sulpiz Boisserée, Christian Schlosser und Carl Caesar von Leonhard

in den Paralipomena ausführlicher, als es unbedingt nothwendig gewesen wäre, vor Augen geführt wird.

Zum Schluß sei berichtigt, daß Paralipomena II, 3 von 5 Briefen die Rede sein sollte; durch ein unliebsames Versehen ist der letzte, vom 21. Dezember, unerwähnt geblieben.

J. Franck.

Ueber den weiteren Inhalt des Bandes und den zugehörigen größten Theil von 34[II] würde ausführlicher Auskunft zu ertheilen sein, als an dieser Stelle möglich ist. Die Eigenart der bezüglichen Stücke erheischte eine eingehende geschichtliche und kritische Einführung im Zusammenhange der Ausgabe. Ich habe dieselbe in 34[II] auf Seite 49—60 gegeben für die »Reise in die Schweiz 1797, bearbeitet von Joh. Peter Eckermann«; auf S. 141—148 ebenda für die bisher nur dem Namen nach bekannten »Italiänischen Collectaneen«, einen Fascikel mit der Aufschrift: »Vorbereitung zur zweiten Reise nach Italien« 1795, 1796. Der Bearbeitung Eckermanns gegenüber ist der Standpunkt gewiesen einerseits durch die von mir ermittelte Thatsache, daß sie durchaus nach Goethes Tod vorgenommen ist, nämlich vom 11. Oktober bis 11. Dezember 1832, andererseits durch den zwar mißlichen, jedoch von uns zu respectirenden Begriff einer Substitution bei geistiger Arbeit, auf dem Eckermanns Bestallung als literarischer Testamentsvollzieher fußt. Der Bestand der drei starken Fascikel, aus denen er die Schweizer Reise redigirt hat, ist in Regestenform unter die Paralipomena aufgenommen. Der Band »Vorbereitung«, dessen Anschluß an die »Paralipomena« ich angeordnet habe, wird noch manchen Forscher beschäftigen. Diese Vorbereitung auf die Reise hat Methode, Goethe hat es damit genau genommen. Man ist berechtigt, dieses vorbildliche Stück als das Paralipomenon nicht eines einzelnen Werkes, sondern einer ganzen Periode zu bezeichnen. So habe ich es in dem einführenden Kapitel charakterisirt. »Goethes zweite Reise in die Schweiz (1779) wollte Wieland seinen besten »Dramata« gleichstellen, andere priesen sie als »Epopee«. In der Zeit der Vollreife beginnt Goethe seine Epopöen und Dramen, die »Achilleis« wie die »Natürliche Tochter«, mit sorgfältiger Schematisirung. So entwirft er nun auch Reiseschemata und übt sich, Erlebtes, Geschehenes, Gesammeltes unter praktische und ideelle Gesichtspunkte zu ordnen, immer auf den inneren Sinn der Dinge gerichtet. Dahin zielt das Motto des Bandes: Οἱ δὲ ἄνθρωποι ἐκ τῶν φανερῶν τὰ ἀφανῆ σκέπτεσθαι οὐκ ἐπίστανται (Hippocrates). Das Unsichtbare, um dessen Erkenntniß es

sich handelt, ist der »Genius« der Nation und des Landes. Auch »Seele des Volks« sagte man ja damals schon. Im höheren Alter eignet sich Goethe das Wort des Cardanus an: »Natura infinita est; sed qui symbola animadverterit, omnia intelliget«. Symbola sind die begrenzten und darum greifbaren, begreiflichen Einzelerscheinungen, die als Typen den inneren Sinn einschließen und offenbaren«.

In dem Summarium oben (S. 273) bin ich als »Redactor« der Bände 34^{I}, 34^{II} aufgeführt. Das *munus redactorium* — nach dem Schematismus der Weimarischen Ausgabe — deckt sich indessen keineswegs mit meiner Leistung in diesem Falle, dieselbe reicht nach allen Seiten über den üblichen Antheil hinaus, in dem Maße, wie es die Schwierigkeiten der kritischen Grundlegung erheischten. Fragen der höheren Kritik waren zu erledigen, die in jeder Rücksicht befriedigend zu lösen nur bei wiederholter intensiver Beschäftigung mit den Vorlagen möglich war. Eine Reihe von Jahren hat mich die Lösung neben meinen übrigen Aufgaben beschäftigt, und ich bin meinestheils sicher, das Rechte gefunden zu haben. Die Ausführung habe ich auf jedem Schritte begleitet, nicht als Aufseher, sondern zuthätig mitarbeitend. Auch bei andern Stücken, die verantwortungsvoller Vorarbeit und kritischen Unterbaues bedurften (ich nenne die Achilleis) habe ich über das gewöhnliche Maß hinaus eingegriffen und zugegriffen, nirgends aber in solchem Grade wie hier. B. SUPHAN.

Band 41 faßt in seinen beiden Abtheilungen, die erste im Jahre 1902, die zweite 1903 ausgegeben, die Aufsätze und Notizen zur Literatur zusammen, die Goethe im »Morgenblatt für gebildete Stände« und in »Kunst und Alterthum« veröffentlicht hat.

Goethes Mitarbeit am »Morgenblatt«, so weit sie für uns in Betracht kommt, fällt mit wechselnder Lebhaftigkeit in die Jahre 1807 (zwei Aufsätze), 1809 (ein Aufsatz), 1815 (vier Aufsätze), 1816 (fünf Aufsätze); sie hat unmittelbar die Betheiligung an der »Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung« abgelöst (Bd. 40): der letzte Beitrag literarhistorischen Inhalts, den Goethe dieser seiner eigenen Schöpfung überlassen hat, war der Bericht über Joh. von Müllers Rede »La gloire de Frédéric« gewesen, und eine vollständige Uebersetzung eben derselben Rede ist Goethes erste Mittheilung an die Cottasche Neugründung. Zu eigentlich literarhistorischen Studien und Essays ist das »Morgenblatt« freilich von Goethe nur spärlich benutzt worden: es brachte den Aufsatz »Don Ciccio«, weil er durch eine Miscelle einer der vorigen Nummern hervorgerufen worden war, und die Abhandlung »Shakespeare und

kein Ende!«, die an eine Stelle der vorhergehenden Betrachtung theatergeschichtlicher Richtung »Ueber das deutsche Theater« anknüpft (Bd. 40, S. 105, 13—19), diese aber auch nur zu zwei Dritteln, der Schluß, gerade der an jener Stelle angekündigte Abschnitt, »Shakespeare als Theaterdichter«, wurde, ob zwar vollendet, zurückgelegt. Dagegen hat Goethe, gemäß seiner Absicht, Auskunft über sich selbst, über seine Leistungen und Pläne zu geben, das »Morgenblatt« vielfach für Selbstanzeigen in Anspruch genommen (»Jakob Philipp Hackert«, »Wahlverwandtschaften«, »Epimenides Erwachen«, »Wanderjahre«, »West-östlicher Divan«, die zweite Cottasche Gesammtausgabe). Eine Mittelstellung nehmen die Aufsätze »Ueber die Entstehung des Festspiels zu Ifflands Andenken« und »Die Geheimnisse« ein, auch sie Berichte von dem eigenen Schaffen, aber von schon Vollendetem, nicht von erst Erscheinendem, Erläuterungen, keine Ankündigungen. Auch noch nach 1816 hat sich Goethe vielfach des Morgenblattes, wenigstens des Intelligenzblattes dazu, bedient, um auf die Hefte seiner späteren periodischen Veröffentlichungen hinzuweisen, da jedoch diese Anzeigen sich lediglich auf nackte Inhaltsangaben beschränken, so durfte ein Abdruck unterbleiben (eine Probe wird Bd. 42^1, S. 210 gegeben).

Nach Ausgabe des Bandes 41^1 brachte Max Morris unter der Ueberschrift »Verschollenes von Goethe« im »Euphorion«, Bd. 9, S. 657—658 aus der Nr. 231 des »Morgenblattes« vom 26. September 1807 einen Aufsatz zum Abdruck, der den Einzug des Erbprinzen und seiner Gemahlin in Weimar am 12. September schildert, der aber zu wenig von Goetheschem Geist und Ton enthält, als daß selbst gewichtigere äußere Gründe, denn Morris für Goethes Verfasserschaft anführt, über diesen Mangel beruhigen könnten.

Mit dem Jahre 1817, mit dem dritten Hefte des ersten Bandes, setzen die literarhistorischen Aufsätze aus »Kunst und Alterthum« ein. Mannichfaltig an Umfang und Werth, an Zweck und Tendenz, eingehende Charakteristiken wechselnd mit aphoristischen Bemerkungen, zuweilen lebhaft erregter Antheilnahme entsprungen, meist aber Ausflüsse der ruhigen abgeklärten Weisheit des zunehmenden Alters, so ziehen sich diese Betrachtungen, oft sich mit einander verflechtend, vielfach zurückweisend, in stetiger Folge bis zum Jahre 1828, zum zweiten Hefte des sechsten Bandes; in weiter Umschau über das Schriftthum der Völker und Zeiten treten sie mehr und mehr in den Dienst der Lieblingsvorstellung Goethes, der erhabenen Vorstellung einer Weltliteratur. Das dritte Heft des sechsten Bandes ist aus Goethes Nachlaß 1832 von den »Weimarischen Kunstfreunden« zusammengestellt worden; um die bibliographische Vollständigkeit zu wahren, sind die

drei Aufsätze literarischer Beziehung, die es enthält, aus der ganzen Reihe nicht abgelöst worden (41 II, S. 361—378); doch ist die textliche Gestalt, die ihnen die Herausgeber gegeben haben, für uns nicht maßgebend gewesen.

Bisher Ungedrucktes enthält der *Text* der Bände 41 I und 41 II nicht, wohl aber manches, was bisher entweder gar nicht oder doch nicht im Zusammenhang der »Aufsätze zur Literatur« in die Werke aufgenommen worden war. Aus dem Kreise des »Morgenblattes« kommt hier in Betracht die »Ankündigung einer neuen Ausgabe von Goethes Werken« (41 I, S. 80—85), aus »Kunst und Alterthum«: »Ankündigung des west-östlichen Divans und des Maskenzuges vom 18. December 1818« (ebenda S. 132), »Aufklärung« (41 II, S. 73. 74), und von den Notizen, die Goethe mehrfach unter dem Titel »Einzelnes« zusammengefaßt hat, Bemerkungen über Shakespeare und Schweinichen (»Einzelnes [I]«, ebenda S. 93), über Medwins »Gespräche mit Byron« (»Einzelnes [II]«, ebenda S. 154), über Shakespeare (»Einzelnes [III]«, ebenda S. 168). Als Anhang erscheint Zelters Aufsatz »Joseph Haydns Schöpfung« (ebenda S. 381—386, aus »Kunst und Alterthum« V, 3); Goethe hat den Text, wie er ihm von dem Freunde eingesandt worden war, einer so intensiven stilistischen Ueberarbeitung unterzogen, daß er auf die endgültige Form fast eben so großen Anspruch erheben kann als der eigentliche Verfasser. In den Lesarten endlich werden einige Nachträge zu den »Schriften zur Kunst«, Bd. 49 I und II, mitgetheilt (41 I, S. 474. 482). Umgekehrt sind ausgeschieden worden die ethisch-abstracten Reflexionen: »Bedenklichstes« (»Kunst und Alterthum« II, 3, S. 79. 80) und »Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit» (ebenda VI, 1, S. 56—58), die mit den Maximen in Bd. 42 II vereinigt werden sollen.

Die Anordnung ist chronologisch nach der Zeit des Erscheinens, wobei jedoch zu bemerken ist, daß Aufsätze, deren einzelne Abschnitte zu verschiedenen Zeiten gedruckt worden sind, zu einem fortlaufenden Ganzen zusammengezogen auftreten (»Ilias« 41 I, S. 266—327; »Oeuvres dramatiques de Goethe, traduites de l'allemand« 41 II, S. 177—198); es kommt dies namentlich in Betracht bei »Shakespeare und kein Ende!«, wo sich das letzte Drittel, aus »Kunst und Alterthum« V, 3 stammend, vereinigt hat mit den beiden ersten, die mehr denn elf Jahre früher im »Morgenblatt« erschienen sind.

Bei der *Gestaltung des Textes* mußte berücksichtigt werden, welche Aufsätze Goethe selbst in die Ausgabe letzter Hand aufgenommen habe. Von über hundertundfünfzig Beiträgen sind es nur acht gewesen, alle auf italienische Literatur

bezüglich, die in C^1C (Bd. 38) Eingang gefunden haben, aus dem »Morgenblatt« einer: »Don Ciccio« (41^I, S. 72—78), die übrigen aus »Kunst und Alterthum«: »Classiker und Romantiker in Italien« (ebenda S. 133—143), »Il conte di Carmagnola« (ebenda S. 195—214), »Il conte di Carmagnola« (ebenda S. 231, 232), »Indicazione di ciò che nel 1819 si è fatto in Italia intorno alle lettere« (ebenda S. 233—237), »Francesco Ruffa« (ebenda S. 238—240), »Graf Carmagnola noch einmal« (ebenda S. 340—349), »Manzoni an Goethe« (41^{II}, S. 11—13). Für diese acht war der Wortlaut von *C* bindend; für alle übrigen geht unser Text von dem ersten Drucke (*J*) aus, und wenn auch für sie die Lesungen genau registrirt werden, die sie in den Nachlaßbänden C^1C 45. 46. 49. 60 durch Riemer-Eckermann erhalten haben, so geschieht es nicht des seltenen textkritischen Werthes derselben wegen, sondern um Schritt vor Schritt zu zeigen, wie die Herausgeber des Nachlasses mit Goethes Text verfahren sind. Im Einzelnen mußten vielfach Textverderbnisse, die sich aus dem ersten Drucke bis in die jüngsten Ausgaben fortgepflanzt hatten, beseitigt werden; als besonders besserungbedürftig erwies sich die Fassung des »Morgenblattes«. In weitaus den meisten Fällen war es eine handschriftliche Grundlage, wodurch die Reinigung des Textes möglich wurde.

Das *Handschriftenmaterial* zu Bd. 41 wird im Goethe- und Schiller-Archiv bewahrt; ein Manuscript zu »Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité par Herder, traduites par Quinet« (41^{II}, S. 345) befindet sich im Besitze von Max Morris, der das Blatt dem Bearbeiter zur Verfügung gestellt hat — auch an dieser Stelle sei ihm dafür gedankt; die Reinschrift zur »Ankündigung einer neuen Ausgabe von Goethes Werken« (41^I, S. 80—85) ist Eigenthum der Cottaschen Buchhandlung und war in älterer Copie zugänglich. Bei den Aufsätzen zum »Morgenblatt« konnte nur zur Bearbeitung der Anzeige »Jakob Philipp Hackert« (41^I, S. 22—33) handschriftliche Unterstützung nicht herangezogen werden, für die übrigen liegen Ausfertigungen vor, die als die ersten zusammenhängenden Niederschriften zu betrachten sind, zumeist gesammelt in ein besonderes Actenstück: »Mittheilungen ins Morgenblatt«, aber auch auf andere Fascikel vertheilt oder lose für sich bestehend. Von der gedruckten Fassung weichen diese Handschriften zumeist stark ab; daneben existiren bei einigen Aufsätzen nach dem Drucke hergestellte Abschriften, wahrscheinlich entstanden im Hinblick auf C^1C. Besondere Beachtung beanspruchen die Handschriften zu der Uebersetzung »Friedrichs Ruhm«; ihr ursprünglicher Charakter, ihre weitere Entwicklung legen die Vermuthung nahe, daß die Uebersetzung im ersten Entwurfe

von Riemer stamme. In den Lesarten zu den Beiträgen zum »Morgenblatt« erscheint als Paralipomenon jener Brief des Königsberger Studentenkränzchens, durch den Goethe zu seinem Commentar über die »Geheimnisse« veranlaßt worden ist, den Goethe stilistisch zu überarbeiten begonnen hat, vielleicht weil er ihn in seinem Aufsatze mitzutheilen beabsichtigte. In dieser redigirten Fassung gelangt er in unserem Bande (41[I], S. 451—453) zum Abdruck, die Lesarten aber gestatten die Wiederherstellung des ursprünglichen Wortlauts, so daß hier zum ersten Male das Original bekannt wird, nachdem das Concept dazu bereits von Rudolf Haym in den »Preußischen Jahrbüchern« (Bd. 21, S. 354 ff.) veröffentlicht worden war.

Sehr spärlich fließen diesem Reichthum gegenüber die Quellen handschriftlicher Ueberlieferung für die elf ersten in Betracht kommenden Hefte von »Kunst und Alterthum« (I, 3 bis V, 1). Hier sind hervorzuheben: ein Manuscript zum Auszug aus der »Ilias« (41[I], S. 266—327), den Inhalt der ersten neun Gesänge umfassend, offenbar Rest der ersten Niederschrift aus dem Jahre 1798, von der gedruckten Fassung weit abstehend; ein solches zu »Phaethon«, (41[II], S. 32—47), die Verdeutschung der von Hermann 1821 veröffentlichten Fragmente; ein solches zu »Cain« (ebenda S. 94—99), die Uebertragung der Polemik des »Moniteur« gegen die ungerechte Beurtheilung »Cains« durch den französischen Uebersetzer Fabre d'Olivet. Und von diesen drei Handschriften stammen die beiden letzten nicht einmal von Goethe selbst, die Arbeit an »Phaethon« hat Göttling, die an dem Artikel des »Moniteur« der Kanzler von Müller geleistet. Klein an Zahl und gering an Umfang sind auch die Paralipomena dieser Epoche, aber inhaltlich nicht ohne Bedeutung: Betrachtungen über »Deutsche Sprache« und den Purismus, frühe Vorarbeiten zu der Ausgabe letzter Hand, Verssplitter zur Reconstruction des »Phaethon«, vor allem zwei Aufsätze, die als Einleitungen zu dem Auszug aus der »Ilias« gedacht gewesen sind.

Erst vom zweiten Hefte des fünften Bandes von »Kunst und Alterthum«, von dem Aufsatz »Serbische Lieder« (41[II], S. 136—153) an liegt wieder eine stetige Folge der Handschriften vor: außer der philologischen Notiz über »Charon und Charos« (ebenda S. 167), die möglicherweise von Riemer redigirt ist, entbehrt keine der literarisch-kritischen Veröffentlichungen in »Kunst und Alterthum« dieser Grundlage zur Herstellung eines sicheren Textes, ja bei den meisten konnten, sei es für das Ganze, sei es für einzelne Abschnitte, mindestens zwei Handschriften, bei vielen drei und mehr benutzt werden. Für die Aufsätze vom dritten Hefte des fünften Bandes an, beginnend mit »Einzelnes [III]« (S. 168),

stand sogar das Druckmanuscript zur Verfügung, für die Gesammtheit aber der drei letzten Bände, für den gesammten Text von 41 [II] haben sich die Correcturbogen erhalten, in die Goethe und Riemer an vielen Stellen Aenderungen, Besserungen eingetragen haben. Eben diese Correcturbogen haben vor allem die Möglichkeit geboten, den Wortlaut Goethes letzter Absicht gemäß zu gestalten; denn oft genug sind Goethes neue Fassungen versehentlich im Reindruck von »Kunst und Alterthum« nicht durchgeführt worden. Auch für Paralipomena war aus den Handschriften reiche Ausbeute zu gewinnen, ganz abgesehen von bloßen Schemata. Aeltere Bearbeitungen eines nachträglich anders behandelten Themas finden sich zu »Raumer, Geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik« (S. 216) und zu »Windischmann, Ueber etwas das der Heilkunst Noth thut« (S. 161, 162), die letztere besonders bemerkenswerth wegen ihrer ironischen Schärfe; für den Druck ausgeschiedene Partien liegen vor zu dem »Cours de littérature grecque par Rizo Néroulos (S. 315—323) und in dem interessanten Versuch der Uebersetzung einer Stelle aus dem »Livre des Cent-et-un« (S. 363—374), das Schicksal der Charlotte Corday behandelnd; auch die Uebertragung aus den »Bacchantinnen des Euripides« (S. 237—242) wird durch weitere Verse ergänzt. Verschiedene solcher Stücke sind von den Herausgebern des Nachlasses mehr oder weniger überarbeitet wieder mit den Aufsätzen vereinigt worden, von denen sie Goethe abgetrennt hatte (»Cours de littérature grecque«; »Dainos von Rhesa«; »La Guzla»). Als vollendete oder doch nahezu vollendete Arbeiten erscheinen Abhandlungen über »Danz, Lehrbuch der neueren christlichen Kirchengeschichte« (S. 508, 509) und über »Serbische Literatur« (S. 463—469); zu einem umfangreichen Schema über »Volkslieder der Serben«, das bereits aus den Nachgelassenen Werken bekannt war (42 [I], S. 250—254), wird der Beginn der Ausarbeitung mitgetheilt (42 [I], S. 248, 249).

Nur zuweilen hat der kritische Apparat es sich nicht versagt, den Beziehungen nachzugehen, in denen einzelne Aufsätze zu sonstigen schriftlichen Aeußerungen Goethes in seinen Briefen an Knebel, Carlyle und andere stehen, oder nachzuweisen, wo seine Aussprüche und Urtheile durch die Worte Fremder hervorgerufen und beeinflußt worden sind. Als Nachtrag wird (in Bd. 42 [I]) der Brief Göttlings vom 3. August 1826 abgedruckt, aus dem ein großer Abschnitt aus »Euripides Phaethon« (41 [II], S. 243—246) geflossen ist; daß mit jener »geistreichen Freundin«, deren Aeußerung Goethe am Schlusse seiner Besprechung des »Cain« (S. 99) mittheilt, nach »Henriette Ottilie Ulrike, Majorin Freifrau von Pogwisch. Weimar 1852«, S. 27, die Mutter Ottiliens von Goethe ge-

meint sei, weist mir Herr L. Mackall nach. Die Originale zu Goetheschen Uebersetzungen sind zumeist ermittelt worden; hervorgehoben werde in diesem Betracht der Aufsatz »Aus dem Französischen des Globe« (S. 228—234). Die Tagebücher wurden in der Regel nur da herangezogen, wo mit ihrer Hülfe Entstehung und Chronologie der Handschriften ausgemittelt werden konnte. Die Ueberfülle des Materiales, das namentlich für die letzte Hälfte von 41 II zu verarbeiten war, machte Beschränkung auf das Unentbehrliche zur Pflicht. Dennoch ist der Apparat zu ungewöhnlichem Umfang angeschwollen; ganz dem Bande 41 II einverleibt, hätte er diesen zu unhandlichem Wälzer gemacht. Die Lesarten zu dem letzten Drittel des Textes, 41 II, S. 252—386, mußten dem Bande 42 zugewiesen werden, wodurch sich freilich die Nothwendigkeit ergab, auch Band 42 in zwei Unterabtheilungen zu zerlegen, doch war der Stoff solcher Trennung günstig. Band 42 I enthält nunmehr die Aufsätze, die neben den, früheren Bänden zuzuweisenden Arbeiten noch zu Goethes Lebzeiten erschienen sind, Band 42 II wird den eigentlichen Nachlaß und die »Reflexionen und Maximen« bringen.

Band 42 I wird eröffnet durch *Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften* aus den Jahren 1820—1830. Solcher Zeitschriften kommen nur drei in Frage: das »Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde« (drei Aufsätze), die »Kritische Predigerbibliothek« von Röhr (ein Aufsatz), die Berliner »Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik« (zwei Aufsätze). Bisher noch nicht in die Werke aufgenommen, wenn auch schon (nach dem Concept) gedruckt, war der Bericht über ein »Lob- und Spottgedicht auf König Rudolph« (S. 5, 6). Handschriftliches Material stand bei jedem Aufsatz zur Verfügung, an Schemata fehlt es nicht; bei Gelegenheit der umfangreichen Besprechung der »Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen« (S. 20—54), in der durch den Druck kenntlich gemacht ist, was Varnhagen an zusammenhängenden Abschnitten beigesteuert hat, sind als Paralipomena Zeugnisse der »böhmischen Studien« Goethes theils erwähnt, theils abgedruckt.

An zweiter Stelle enthält Band 42 I *Ankündigungen und Geleitworte,* Aufsätze, in denen Goethe fremde Arbeiten bei den Lesern einführte oder das Publicum auf die Ausgabe letzter Hand, auf die Zusammenfassung seiner gesammten dichterisch-wissenschaftlichen Thätigkeit vorbereitete. Neu aufgenommen ist hier die Anzeige der Oper »Agnese« (S. 67 bis 70), die Karl Schüddekopf aufgefunden und bekannt gegeben hat (»Weimarische Zeitung« 22. Dezember 1900); die Widmung des Goethe-Schillerschen Briefwechsels an den König von Bayern durfte nicht übergangen werden, ebenso-

wenig die »Zweite Anzeige von Goethes sämmtlichen Werken« (S. 121—123), deren von Cotta-Boisserée stammende Fassung Goethe durchgesehen und überarbeitet hat. Mehrfach hat Goethe bei seinen Vorreden auf ältere Arbeiten zurückgegriffen, aber nie, ohne diese nicht vorher größerer oder geringerer Revision zu unterziehen. Das gilt auch von den Aufsätzen über Manzoni, die ihr Verfasser aus dem ersten Druck in »Kunst und Alterthum« heraus zu seiner Einleitung der Frommannschen Manzoni-Ausgabe vereinigt hat. Dagegen mußte das Vorwort zu der in Breslau erschienenen Uebersetzung des »Don Alonzo« von Salvandy ausgeschlossen bleiben; denn wie Bd. 41'', S. 432, 433 nachgewiesen wird, hat Goethe mit diesem Neudruck seines aus »Kunst und Alterthum« stammenden Aufsatzes nichts zu thun.

Unser Text geht im ganzen Bande von dem ersten Drucke aus, so weit Goethe nicht das eine oder andere Stück selbst in *C¹C* aufgenommen hat. Das aber ist der Fall nur bei jenen Partien der Vorrede zu Manzoni, die nicht aus »Kunst und Alterthum« stammen, »Manzoni an Goethe«, Original (S. 165—167), und die Besprechung des »Adelchi« (S. 170—181), sie sind in Bd. 38 mit den übrigen Abhandlungen über Manzoni verbunden worden, und für sie war nach dem Grundsatz der Weimarer Ausgabe die Gestaltung von *C¹C* maßgebend. Die Handschriften fanden bei der Festsetzung des Wortlautes gebührende Berücksichtigung; mit ihrer Hülfe konnten manche Textverderbnisse beseitigt werden. Von Paralipomenis verdienen Erwähnung: ein Nachwort zur »Inschrift von Heilsberg« (S. 75—76), Vorstufen zu dem Inhaltsverzeichniß in der Ankündigung der Ausgabe letzter Hand, eine Anzeige der Manzoni-Ausgabe. Ergänzungen zu »Beitrag zum Andenken Lord Byrons« (S. 100—104), von Brandl bereits im Goethe-Jahrbuch XX, 22, 23 als zusammenhängendes Ganzes gedruckt, konnten in ihre eigentlichen Bestandtheile gesondert werden. MAX F. HECKER.

DRITTE ABTHEILUNG.

Der von *Ferdinand Heitmüller* bearbeitete *Band 13* schließt die Reihe der Tagebücher. Bis zum 15. März 1832 geht die regelmäßige Eintragung; der Rest vom 15. und eine kurze Notiz vom 16., wenige Zeilen auf einem Blatte, sind nachträglich eingeklebt. Der gedruckte Text umfaßt 234 Seiten, von denen auf 1831 allein 197 kommen. Verglichen mit den 179 Seiten von 1830, den 174 von 1829, beweist der Umfang der Aufzeichnungen des letzten vollen Lebensjahres, daß dem Tagebuche eben in den letzten Zeiten der Stoff etwas reichlicher zugeflossen ist. Nicht bloß den Zoll, den die Ordnung

verlangte, hat Goethe dem stillen Tagesgefährten immer fortentrichtet, sondern sich ihm gelegentlich auch mit einiger Redseligkeit mitgetheilt. Wird im allgemeinen die geschäftsmäßige Kürze gewahrt, so kommt doch öfters als vordem das Bedürfniß, sich auszusprechen, der Stimmung des Momentes und der Stunde ihr Recht zu geben, zum Vorschein. In den Aeußerungen und Urtheilen über die Lectüre zumal wird der frühere Lakonismus mehr und mehr aufgegeben. Im Vordergrunde bleibt das Interesse für die zeitgenössische Literatur, für Forschung und Kunst. Besonders heben sich heraus W. Scotts Demonology (1, 1—7), Niebuhrs Römische Geschichte (2. 13—17. 21—25), Cl. Gazuls Stücke L'Occasion und Le Carosse (9, 3—13), ferner La Peau de Chagrin (152, 28—153, 11. 19—154,2), Lord Fitzgeralds Leben (154, 5—7. 10—19), C. Lauters Trauerspiel Prinz Hugo (227, 14—18). Der Persönlichkeit und den Bohrversuchen Glencks gelten lange Ausführungen (17, 8—19. 262, 2. 3—31); von nicht minderem Antheil zeugen die Auslassungen über den »kunstreichen« Prof. von Seelus (109, 7—9. 11—13. 20—24. 110, 19. 20. 111, 6-9. 25—27. 114, 18—23), sowie über Luise Seidler (139, 6—11). Mit gleicher Stärke und Lebendigkeit äußert sich das Mißfallen, die Ablehnung. Uebel kommt Preller weg mit seinem aus der Fremde heimgebrachten »neumodischen« Schnurrbart (79, 9—18), und noch stärkere Entrüstung ruft der »frömmelnde Kunstwahnsinn« etlicher aus Düsseldorf übersandter Bilder (11, 17—26. 12, 16—26) hervor. Mit Unmuth wird das dem Greise Unsympathische der neuen Zeit gekennzeichnet, ohne Sentimentalität der aus Menzels architektonischen Heften ihn anwehende Geist (10, 19—24) in eine verwichene Epoche verwiesen. Die Lectüre von Zelters Briefen (16 ff.) und Plutarchs Biographien (146 ff.), die in Ottiliens Gesellschaft die Abendstunden ausfüllt, gewährt hohen Genuß (über Solon 147, 14—21). Der durch die Jahrhunderte gehende Streit der Nominalisten und Realisten wird abgefunden mit der Sentenz (148, 13—20): »dergleichen wird's immer geben, so wie Guelfen und Ghibellinen«. Nachhaltigen Antheil ruft Zahns Nachricht von der bei August von Goethes Anwesenheit in Pompeji ausgegrabenen »Casa di Goethe« auf (229, 14—18. 230, 5—20. 231, 6—7. 13—15. 232, 3. 4), welcher Durchzeichnungen von dem darin gefundenen berühmten Mosaik der Alexanderschlacht (229, 22. 23) und ein genau orientirender Grundriß der ganzen Anlage beigefügt waren. Vielleicht die letzte tiefe Erregung des ganzen Gemüthes wie des inneren Sinnes für »Kunst und Alterthum«: die Zahnsche Sendung kam am 6. März an.

Die rastlose Thätigkeit Goethes entspricht seinem körperlichen Wohlbefinden. Eine Ausnahme machen nur die letzten Maitage 1831 (81, 4—82, 16). Das »asiatische Gespenst« der

Cholera geht an Weimar vorüber; nur indirect wird Goethe (durch die Erkrankung von Riemers Sohn in Berlin) in Mitleidenschaft gezogen und in seiner Arbeit zeitweilig gehemmt (141, 20—142, 2. 143, 20—23); er hört den Bericht zweier ihm aufwartender Choleraforscher an und findet »besonders den alten sittlichen Satz bestätigt, die Furcht sey größer als das Uebel« (159, 1—9).

Die Signatur der Thätigkeit dieser letzten Jahre ist das bewußte Hinstreben zum Abschluß, zur Vollendung. Faust und der Biographie 4. Band werden zu Stande gebracht und mit Ottilien gelesen. Erinnerungen beleben sich und führen in ferne Zeiten zurück: Dentzel (9, 21—10, 3), Schloss Hassenstein (21, 3—11. 18—25), schließlich Ilmenau, wo der Dichter seinen letzten Geburtstag in der Stille mit den Enkeln begeht und »die alte Inschrift«, jene Verse im Jagdhäuschen auf dem Kickelhahn, »recognoscirt« (128, 22—132, 7).[1]

So ist denn das Haus bestellt. Eine hohe Freude, die zu erleben er nicht gehofft, ist ihm noch beschieden: »Die 40 Bände der Sedez-Ausgabe in einer Reihe vor sich aufgestellt zu sehen« (18, 22—25). Testament und Codicill sind besorgt (3, 122. 4, 16—18. 6, 13. 14. 15. 10, 24—26. 15, 21. 22). der literarische Nachlaß geborgen, geordnet, und ihm in Eckermanns und Riemers Person die Verwaltung bestellt. Ueber aller Thätigkeit aber ruht bis zuletzt milden Scheines die patriarchalische Freude am Häuslichen, zumal das innige Behagen am Gedeihen der Enkel (16, 1. 2. 20, 18. 19. 42, 7—9. 54, 6. 7. 77, 20. 21. u. a. m.).

»Agenda« in erheblichem Umfange aus den Jahren 1827 bis 1832 sind mit einer Vorbemerkung als Anhang dem Texte des Bandes beigefügt, S. 235—277. Es bleibt der Einzelforschung die mühsame und lohnende Aufgabe, sie durchgehends chronologisch zu sichten und zu schichten.

F. HEITMÜLLER. B. SUPHAN.

VIERTE ABTHEILUNG.

Ueber Band 24 bis 26 der Briefe ist zusammenfassend im Goethe-Jahrbuch XXIII, 263 berichtet worden; hier folgt eine gleiche Uebersicht über die Bände 27 bis 29, deren letzter, im Manuscript 1903 abgeschlossen, mit der ersten Serie des Jahres 1904 zur Ausgabe gelangt. Der 30. Band, gleichfalls

[1] S. 301, 302, zu 129, 9: Goethes eigenhändige Niederschrift enthält, was das Datum betrifft, einen Irrthum. Hat er die Ziffer 3 unrichtig gelesen, oder schon als er 1813 am 29. August die Inschrift renovirte, sie unrichtig statt einer Null ausgefüllt — außer allem Zweifel ist, daß ursprünglich 1780 gestanden hat. B. SUPHAN.

von *Carl Schüddekopf* bearbeitet, wird Nachträge und Register zu Band 19 bis 29 bringen.

Band 27 der Briefe reicht von Mai 1816 bis Februar 1817, Band 28 von März bis December 1817, Band 29 von Januar bis October 1818, ein jeder umfaßt also zehn Monate. Die Bände enthalten, einschließlich der in den Apparat aufgenommenen Stücke, die entweder nicht abgesandt oder in fremder Rolle verfaßt wurden, insgesammt 847 Nummern (7384 bis 8207), von denen 435, also mehr als die Hälfte, bisher ungedruckt waren. Rechnet man die amtlichen Schreiben Goethes hinzu, die in den Lesarten nur kurz nach Fundort, Schreiber und Inhalt verzeichnet werden, so ergiebt sich eine imponirende Masse neuen Materials; da der Umfang der einzelnen Jahrgänge auch weiter stetig zunimmt, so wird man wohl auf insgesammt 13,000 Briefe in etwa 48 Bänden rechnen dürfen.

Die Jahre 1816 bis 1818 bedeuten für Goethe einen wichtigen Abschnitt zunächst in äußerer Beziehung. Auf die anregenden Reisen der Vorjahre am Rhein und Main, in dem wieder befreiten Heimathlande, folgte am 6. Juni 1816 Christianes Tod, der das Haus am Frauenplan vereinsamte und den Zurückgebliebenen weit tiefer erschütterte, als seine Briefe und Tagebücher verräten. Schweigend, wie bei allen Katastrophen seines Lebens, trug er den Verlust und versuchte »seine Existenz aus ethischem Schutt und Trümmern wiederherzustellen«. Aber eine Wiederholung der Reise nach Baden mit J. H. Meyer wurde durch einen Reise-Unfall vereitelt, das stille thüringische Bad Tennstedt bot nur einen dürftigen Ersatz, und nach einem Winter voller Gebrechen und Leiden brachte ihm die zu Anfang des Jahres 1817 übernommene Theaterreform die größten Unannehmlichkeiten, die am Tage nach der Aufführung vom »Hund des Aubri« seine Entlassung als Intendant herbeiführten und ihn auf längere Zeit aus Weimar vertrieben.

Goethe nahm seine Zuflucht nach Jena, wo er in den Jahren 1817 und 1818 mehr als zwölf Monate in reger wissenschaftlicher Thätigkeit zubrachte; die Hochzeit seines Sohnes, der sich am Sylvesterabend 1816 mit Ottilie von Pogwisch verlobte, eröffnete ihm daneben neue erfreuliche Aussichten und anregende Verbindungen auch in Weimar. Dementsprechend erstrecken sich die Erweiterungen seiner Correspondenz auch in erster Linie auf das wissenschaftliche Gebiet und auf seine Familie; so knüpfte er mit den Botanikern von Schreibers in Wien und Nees von Esenbeck in Sickershausen, mit den Jenenser Professoren Bachmann, Fries, Güldenapfel, Kosegarten, Renner, mit den Anatomen Burdach und Carus Verbindungen an. Ein wichtiger Brief über ani-

malischen Magnetismus ist an den Berliner Staatsrath Hufeland gerichtet (7863), zwei über Pädagogik an den Schweizer v. Fellenberg (7729 und 7875). Ein prachtvoller Brief an Wilhelm von Humboldt (7492) bespricht seine Uebersetzung des Agamemnon von Aeschylos; ein bedeutendes Concept an Niebuhr ist in zweifacher Gestalt vorhanden (7714/5 und 7767/8). Daneben führt Goethe eine eifrige Correspondenz mit der Erbgroßherzogin Maria Paulowna, ihren Hofdamen und Jenenser Professoren über die Erziehung der Prinzessinnen Marie und Augusta; und der eigene erste Enkel Walther ist öfters der Gegenstand seiner Briefe an Ottilie, die sich durch liebenswürdige Neckereien und Galanterien auszeichnen. Angehende Dichter wie Kalisky (7867) und Herrmann (8041), Schriftsteller wie Tauscher (7880), Schubarth (8035) und Müllner (8040) werden je nach Verdienst abgefertigt, und für unfreiwilligen Humor sorgen die Weimarischen Straßenjungen (7843) oder der Nachbar Lämmermann (8046 und 8064), die den Frieden des Goetheschen Gartens bedrohen.

Als bisher unbekannte Schreiber, die in Burkhardts Zusammenstellung fehlen, treten auf: in Band 27 Ferdinand Schreiber, in Band 29 Ludwig Daniel Maria Lavés und Goethes Hausarzt Dr. Wilhelm Rehbein. C. SCHÜDDEKOPF.

B. NEUE AUSGABEN DER WERKE.

Goethe, Sämmtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe in 40 Bdn. Hrsg. von E. v. d. Hellen, Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf., G. m. b. H. 13. Faust. Mit Einleitung und Anmerk. von Erich Schmidt. 1. Theil XXXII, 346 SS. — 22—25. Dichtung und Wahrheit. Mit Einleit. und Anm. von Rich. M. Meyer. 1.-4. Th. XXVI, 296, 335, 310, 340 SS. — 28. Kampagne in Frankreich. Belagerung von Mainz. Mit Einleit. und Anmerk. v. Alfr. Dove. XXXVIII, 306 SS. — 30. Annalen. Mit Einleit. und Anmerk. von Osk. F. Walzel. XIV, 502 SS. — 31. 32. Benvenuto Cellini. Mit Einl. und Anm. von Wolfg. v. Oettingen. 1. und 2. Th. und Anh. X, 316, 331 SS. 8. Singspiele. Mit Einl. u. Anm. von Otto Pniower. XII, 367 SS. — 33. 34. Schriften zur Kunst. Mit Einl. und Anm. von Wolfg. v. Oettingen. 1. und 2. Th. XVI, 331, 391 SS. — 21. Die Wahlverwandtschaften. Mit Einleit. und Anm. von Frz. Muncker. XXVI, 317 SS. Jeder Band geh. M. 1.20, geb. M. 2.—.

Goethes Werke. Unter Mitwirkung mehr. Fachgelehrter. Hrsg. v. Prof. Dr. Karl Heinemann. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. 2 Bd. bearb. von Karl Heinemann. Gedichte. 492 SS. — 4 Bd. bearb. von Georg Ellinger und Gotthold Klee. Achilleis. — Reinecke Fuchs. — Westöst-

licher Divan. 548 SS. — 9 Bd. bearbeit. v. Viktor Schweizer. Wilhelm Meisters Lehrjahre. 1—6, 459 SS. — 14 Bd. Italienische Reise I. Bearbeitet von Robert Weber. 484 SS. — 15 Bd. bearb. von Robert Weber und Karl Heinemann. Zweiter römischer Aufenthalt. Kampagne in Frankreich 1792. Belagerung von Mainz. 551 SS. Gebunden à M. 2.—.

Goethes Werke. In einer Auswahl hrsg. v. H. Düntzer. 4. Aufl. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. Gr. 8° XXXVI, 1268 SS. M. 4.—.

V. Bolin: Die Jubiläums-Ausgabe von Goethes Werken. (Die Nation. XX, S. 332-333.)

Albert Warneke: Goethes sämtl. Werke (Jubil.-Ausgabe). (Monatsbl. f. dtsch. Litteratur, Berlin VII, 12.)

Albert Fries: Neues von der Weimarer Goethe-Ausg. (Nat.-Ztg. Nr. 87, 10. Febr.)

Ludwig Geiger: Neue Bände der Weimarer Goethe-Ausg. (Beil. z. Allg. Z. Nr. 239, 21. Oct.)

C. UNGEDRUCKTES.

BRIEFE. GESPRÄCHE.

Goethes Briefe. Ausgew. u. in chronologischer Folge mit Anmerk. hrsg. von Eduard von der Hellen. 3. Bd. (1788—1797.) Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandl. Nachf., G. m. b. H. 284 SS. Geb. M. 1.—.

Goethe-Briefe. Mit Einleit. u. Erläut. hrsg. v. Philipp Stein. Bd. IV. Weimar u. Jena. 1792—1800. Mit einem Bilde der Christiane Vulpius nach der Kreidezeichnung v. F. Bury. 1800, XVI, 313 SS. — Bd. V. Im neuen Jahrhundert 1801—1807. Mit einem Bildniß von J. W. v. Goethe nach einer Kreidezeichnung v. Friedrich Bury. XIV, 317 SS. — Berlin, O. Elsner. Geb. M. 4.—.

Goethes Briefe in Auswahl. Herausgegeb. v. G. Boetticher. Leipzig Freytag. Kl. 8°. 163 SS. M. 1.20.

Bernhard Suphan: Brief Goethes an Wilhelm von Humboldt. (Frkf. Ztg. 362.)

(Goethe)-Entwürfe zu Briefen Karl Augusts an Pougens. Herzog Karl August und der Pariser Buchhändler Pougens. Von P. v. Bojanowski. Weimar, Böhlau. S. 20. 23 fg.

A. Boutarel: Une lettre de Berlioz à Goethe. (Le Ménestrel LIX, S. 50—52, 54—60.)

Carl Schüddekopf: Neue Goethe-Briefe. (Frkf. Ztg. 272, 273.)

Ludwig Geiger: Goethe-Briefe. (Die Zeit. Bd. XXXV, Nr. 462, 8. August. S. 232.)

H. Trog: Ueber die beiden Ausgaben von Goethes Briefen und die Cottasche Jubiläums-Ausgabe. (N. Zürich. Ztg. 238.)

L'Agamemnon d'Eschyle jugé par Goethe. (Goethes Brief an Humboldt v. 1. Sept. 1816.) (Revue des Etudes Grecques, XVI, S. 1—4.)

A. Riese: Text-Entstellungen in Goethe-Briefen. (Frkf. Ztg. Nr. 10, 2. Mgbl., 10. Jan.)

Eduard von der Hellen: Text-Entstellungen in Goethe-Briefen. (Frkf. Ztg. Nr. 17, 2. Mgbl., 17. Januar.)

A. Riese: Nochmals Text-Entstellungen in Goethe-Briefen. (Frkf. Ztg. Nr. 22, 2. Mgbl., 22. Januar.)

Ludwig Geiger: Der Abschluß von Goethes Tagebüchern. (Beil. zur Allg. Ztg. Nr. 161, 20. Juli.)

Eckermann, Gespräche mit Goethe von Joh. Öhquist. Leipzig, B. G. Teubner. 105 SS.

† Fr. Kauffmann: Zu Goethes Gesprächen. (Zeitschrift für deutsche Philologie. 1902. XXXV, S. 90.)

D. EINZELSCHRIFTEN.

1. ALLGEMEINES, CRITISCHES, BIBLIOGRAPHISCHES, SPRACHLICHES, CATALOGE, VARIA.

Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte. Unter Mitwirkung von [folgen 42 Namen]. Mit besonderer Unterstützg. v. Erich Schmidt hrsg. von Julius Elias, Max Osborn, Wilh. Fabian, Friedr. Gotthelf, Kurt Jahn. 10 Bd. (J. 1899). Berlin B. Behrs Verl. IV, 8a—e, 36 SS.: 231+148+24+25 = 448 Nummern.

Allgemeines, bearb. von O. Harnack, Leben von Adolf Strack, Lyrik von Max Morris, Epos von Carl Alt. Die Abtheilung Dramen von R. Weißenfels soll in Bd. 11 nachgeliefert werden. Da diese die umfänglichste ist, so muß die Zahl von 448 Nummern um etwa 1/3 erhöht werden, um die Produktionszahl des J. 1899 zu erkennen.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XVII. Band. Im Auftrage des Ausschusses des W. G.-V. redigirt v. Rudolf Payer von Thurn. Wien. Verlag des W. G.-V. In Commission bei A. Hölder. Nr. 1—12. 46 SS. in 4°.

Die selbständigen Aufsätze besonders auch A. L. Jellineks Bibliographie sind unten verzeichnet; sonst: Berichte üb. Vereinssitzungen, Recensionen. Selbständige Kunstbeilage: Goethes Zeichnung der Anseres christicolae s. oben S. 256.

Goethe üb. seine Dichtungen. Versuch einer Sammlung aller Aeußerungen des Dichters üb. seine poetischen Werke von Hans Gerhard Gräf. 2. Theil: Die dramatischen Dichtungen. Erster Band. (Des ganzen Werkes dritter Band.) Frankfurt a. M., Literar. Anstalt Rütten & Loening. XXII, 443 SS.

Goethe og haus Hoveddightninger. Brudstykke af en Verdenliteraturhistorie von L. Schröder. Koldung Ikke. 8°. 66 SS.

E. Key: Aus einem Goethebuche. (Neue Deutsche Rundschau. XIV, S. 643—652.)

Goethes Stellung zu dem Begriff deutscher Nationalkultur. (Monatsschrift f. höh. Schulen. II, S. 260—273.)

Retté: Goethe et l'influence allemande. Européen 3. I.

Goethes Wirkung in der Weltlitteratur von Abel von Barabás. Leipzig-Reudnitz. Jacques Hegner. M. 1.50.

Karl Spitteler: Protest gegen die einseit. Erhebung Goethes zu »dem« Dichterfürsten. (N. Züricher Ztg., vgl. Litt. Echo Sp. 1729.)

Emil Hügli: Der malträtirte Schiller. (N. Zürich. Ztg. 241.)

Karl Borinski: Goethes Geisteswerk in den Stimmen unserer Zeit. (Die Kultur. 1. Jahrg. Heft 20, [Erst. Maiheft], S. 1331-1340. Heft 21 [Zweit. Maiheft], S. 1263—1270.)

J. Popper: Einige Gedanken üb. Kant, Goethe und Richard Wagner in Anknüpfung an die Besprechg. eines neuen Buches von Bölsche. (Neue Freie Presse Nr. 13974, 81, 88, 95, 14001, 15, 22, 29, 50. 23., 30. Juni, 4., 13., 20. Juli, 3., 10., 17. Sept., 8. Okt.)

Am Wege von Friedrich Spielhagen. Leipzig, Staackmann.

S. 77—92: Goethe unser Herzog.

Wilhelm Arminius: Herzog Goethe. (Dtsch. Welt, VI. 2.)

A. Lorentz: Der Typus des Philisters bei Goethe. (Preuß. Jahrbüch. CXI. S. 462—501.)

O. Anwans: Goethe-Prometheus. (Sonntagsbeilage Nr. 33 zur Voss. Ztg. Nr. 369, 9. Aug.)

J. Minor: Bis zu Goethes Tod. (Neue freie Presse, abgedruckt Liter. Echo, V, Sp. 830—833.)

Hermann Bahr: Der böse Goethe. (N. Wien. Tgbl. 199.)

Per Wolfgango Goethe: Bonaventura Zumbini Napoli. A. Tessitori. 42 SS.

Nur in 110 Exempl. gedruckt. Rede, gehalten bei Enthüllung einer Gedenktafel, 7. Mai.

Gedanken aus Goethes Werken, von H. Levi. 2. Aufl. München, Bruckmann. 8°. VIII, 144 SS. M. 2.—.

Arthur L. Jellinek: Goethe-Bibliographie, IV—VI (Chron. des Wiener Goethe-Vereins, Bd. XVII, Nr. 1—12), VII (das. Bd. XVIII, Nr. 1. 2.)

J. Minor: Goethe-Literatur. (Die Zeit, Nr. 232, 22. Mai.)

J. Minor: Goethe-Literatur. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Bd. XVII, Nr. 9—12, 15. December.)

Richard M. Meyer: Goethe-Schriften. (Das literarische Echo. V. Jahrg., Nr. 15. Erstes Mai-Heft, Sp. 1030 ff.)

Max Christlieb: Goethe und die Goethe-Literatur. (Christliche Welt, Marburg 1902, 48, 1903, 5.)

Oskar Weise: Aesthetik der deutschen Sprache. Leipzig, B. G. Teubner, 309 SS. Geb. M. 2.80.

Die Jugendsprache Goethes. — Goethe u. die Romantik. — Goethes Ballade. Drei Vorträge von Stephan Waetzold. Leipzig, Dürr. 76 SS.

Max Grunwald: Goethes Jugendsprache. Im Anschluß an Waetzold. (Die Neue Zeit. Stuttgart. XXI, 51.)

Friedr. Kluge: Goethe und die deutsche Sprache. (Wissenschaftl. Beiheft zur Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins, 4. Reihe, 22. Heft, 1. Februar.)

Bernhard Suphan: Asylrecht des Fremdwortes. Freundesgaben für Karl Frenzel. Zum goldenen Doktor-Jubiläum. Am 19. Februar 1903, S. 13-15. Auch (vermehrt) Weimarische Zeitung Nr. 54, 5. März 1903.

Goethes Relativsatz. Von Simion C. Mandrescu. Berlin, Reinh. Kühn. VII, 137 SS.

R. Steig: Goethes Mannräuschlein. (5. 1. 10.) (Zeitschrift für deutsche Wortforschung. V, S. 99—104.)

Ludwig Fränkel: »Die Trulle« und Mundartliches bei Goethe. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 17. Jahrg., Heft 6, 23. Juni. S. 363 ff.)

Constantin Ritter: Die Sprachstatistik in ihrer Anwendung auf Platon u. Goethe. (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und Deutsche Litteratur und für Pädagogik. 6. Jahrg. Bd. XI. 4. u. 5. Heft.)

Const. Ritter: Die Sprachstatistik, Anwendg. auf Goethes Prosa. (Euphorion X, 558-578.)

F. Bock: Französische Einflüsse in Goethes Sprache. (Programm d. Realschule Wien. XI, gr. 8°. 15 SS.)

D. D.: Goethe-Zitate. (Voss. Zeitg., Morgen-Ausg. Nr. 493, 21. Okt., Feuilleton.)

—r: Die Nachdrucksprivilegien Goethes vom Jahre 1825. (Frkf. Ztg. Nr. 98.)

Jos. Bass: Der verurtheilte Goethe. (Bohemia Nr. 340, 2. Beil., 13. Dec.)

Kataloge.

Ernst Frensdorff, Berlin. Nr. 3. Goethe 55 Nummern. — Autographen v. Gilhofer u. Ranschburg, Wien: Auktion XIV, S. 58. Goethe 4 Nummern. — Karl W. Hiersemann, Leipzig: Nr. 286. Deutsche Sprache und Literatur. Kalender, Almanache, Goethe 160 Nummern. — Max Jaeckel, Potsdam: Nr. 5. Goethe 42 Nummern. — Josef Jolowicz, Posen: Nr. 146. S. 50—62. Goethe 378 Numm. — Heinr. Kerler, Ulm: Nr. 316. S. 10—15, 104—106. Goethe 189, 125 Nummern. — F. E. Lederer, Berlin: Nr. 72. Deutsche Literatur. Goethe 143 Nummern. — Bernhard Liebisch, Leipzig: Nr. 138. Deutsche Literatur des 18. und 19. Jahrhdts. Goethe 474 Num. — List & Francke, Leipzig: Autographen-Sammlung von Joh. Friedr. Encke. Versteigerung am 25. Jan. ff. Goethe 3 Nummern. — Alfred Lorentz, Leipzig: Nr. 51: Goethe und der Künstlerkreis seiner Zeit. In 98 Originalzeichnungen, Aquarellen und Oelbildern, gesammelt in einem Album während der Reise durch Italien 1782—84 vom Domherrn Johann Friedrich Lorenz Meyer. Goethe 5 Nummern. — Max Perl, Berlin. Nr. 41: Goethe 111 Nummern. — J. Rickersche Universitäts-Buchhdl., Gießen. Nr. 44: Deutsche Literatur zur Zeit der Klassiker und Romantiker. Goethe 615 Numm. — Autographenkatalog Stargardt, Berlin. Goethe: 4 Num. — 1904. Süddeutsches Antiquariat. Katalog IL. Goethe: 240 Nummern.

2. DRAMEN.

Die Meisterwerke der deutsch. Bühne, herausgeg. von Georg Witkowski. Max Hesses Verlag, Leipzig. Mit Einleitungen und Anmerkungen der in Klammern genannten Gelehrten.

1. Egmont (Max Morris). 13. Götz v. Berlichingen (Ad. Hauffen). — Laune des Verliebten. — Die Geschwister (J. Minor). Clavigo (R. M. Meyer). Iphigenie auf Tauris (B. Litzmann). Torquato Tasso (V. Michels). Faust (G. Witkowski).

Goethes Egmont v. F. Vollmer. 2. Auflage. (Die deutschen Klassiker, erläutert und gewürdigt. II.) Leipzig, H. Bredt. 8°. 119 SS. M. 1.—.

L. Kleiber: Beiträge zur Charakteristik von Goethes Egmont. Progr. v. Fried. Wilh.-Gymnasium. 4°. 27 SS.

† Willenbücher: Zu Goethes Egmont. (Lehrproben u. Lehrgänge 1901, H. 67.)

Nusser: Zur deutschen Klassiker-Lektüre, »Egmont und Iphigenie«. (Blätter f. d. Gymn.-Schulwes. Bd. XXXIX, H. 3/4.)

T. Dieckhoff: Notes on a passage in Goethe's Egmont. IV, 2. Alba: So war denn, diesmal wider Vermuthen, der Kluge klug genug, nicht klug zu sein. (Moderne Language Notes XVIII, S. 139—140.)

Hans Gerhard Gräf: Zur ersten Egmont-Aufführung am Weimarer Hoftheater. (Weimarische Zeitung Nr. 115, 116. 17/19. Mai.)

† Slawa A. K.: rozborn Goethovy zpevohry »Erwin und Elmire«. Zur Analyse d. Goetheschen Singspiels Erwin u. Elmire. (Programm d. Realschule in Gewitsch. gr. 8°. 10 SS.)

Goethes Faust. 1. Theil. Mit Einleitung und Anmerkungen von A. Lichtenheld. Graesers Schulausg. klassischer Werke 51, 4.—7. Tausd. Leipzig, Teubner. Wien, Graeser. gr. 8°. XXVI, 122 SS. M. —.50.

Faust. Mit Einleit. u. Erklär. Hrsg. von K. J. Schröer. 2. Th. 2. revid. Aufl. Leipzig, Reisland. 8°. CXV. 466 SS. M. 6.—.

Faust. Eine Tragödie. 2. Th. (Pantheon-Ausg.) Textrevision, Einleitung und Erläuterungen von Otto Pniover. Berlin, S. Fischer. gr. 16° XLIV, 333 SS. m. Bildn. Geb. M. 3.—.

Vorträge über Goethes Faust von Robert Petsch. Würzburg, Ballhorn & Cramer Nachflg. 198 SS. M. 2.— (2.50).

Sechs Vorträge über Goethes Faust, gehalten für die wissenschaftl. Vereine im Kestnermuseum in Hannover von W. Arnsperger. Heidelbg. 8°. 102 SS. als Manuskript gedruckt.

Gedanken zu Goethes Faust. Schiller und die Farbenlehre v. Walter Laué. Breslau, Schles. Verl.-Anstalt v. S. Schottländer.

A. Laforte-Raudi: Il Faust di Wolfgang Goethe. Letterature stranieri. Palermo, Reber. 223—285.

F. Kohlrausch: Goethes Götz, Tasso, Faust. Klass. Dramen und ihre Stätten. Stuttgart, Robert Lutz. S. 127—202.

G. Brandes: Streyflys over Goethe. Gottfried — Prometheus — Vaeddemaalet i Faust. Tilskueren S. 284—299.

† Wald und Höhle. Eine Faust-Studie von Ernst Traumann. Heidelberg, Otto Petters.

J. Volkelt: Fausts Entwickelung vom Genießen zum Handeln in Goethes Dichtung. Neue Jahrbücher für das klass. Alterth., Geschichte u. deutsche Literatur. XI, S. 508—521.

Maria Pospischil: Eine neue Faust-Erklärung. (Voß. Zeitg. Nr. 241/43 26/27. Mai.)

Gretchen im Faust. (Maria Pospischil). (Berliner Tagebl. Nr. 340, 1. Beil. 8. Juli.)

Der Gesang der Erzengel im Faust. (Hamb. Nachrichten Liter. Beilage Nr. 14.)

S. Mg.: Faustens Pact mit Mephistopheles. (Ulk, 32. Jahrgang, Nr. 32, 7. Aug.)

Ernst Traumann: Fausts Pact mit Mephistopeles in juristisch. Beleuchtung. (Frkf. Ztg. Nr. 175. 1. Mgbl. 26. Juni.)

† A. Boutarel: Le parrain de Méphistophélès. (Le Menestrel LXIX, 1891—92, S. 98—100.)

v. Hanstein: Der Unsterblichkeitsgedanke in Goethes Faust. (Monatshefte der Comenius-Gesellsch., Bd. XII, Heft 3 und 4, S. 59—75.)

A. Wohlauer: Goethes Helena-Dichtung in ihrer Entwickelung. (Progr. d. Johannes-Gymn. in Breslau. 8°. 8 SS.)

A. Jahn: Eine Faust-Stelle. I. V. 1675: »Was willst du, armer Teufel, geben«. (Allg. Zeitg., Beilage Nr. 280.)

Eugen Reichel: Faust-Studie. (Die Gegenwart XXXII, 26, 27.)

L'eterno feminino e l'epilogo celeste nel Fausto di W. Goethe da M. de Kerbaker. Neapel, C. Piero. kl. 8°, 64 SS. 1 Lire.

Max Oswald: Das Urbild von Goethes Faust. (Berlin. N. Nachrichten 171.)

† H. L. Oort: Christus en Faust. (Theolog. Tydschrift. Leiden. XXXVII, S. 36—54.)

Am Wege, von Friedrich Spielhagen. S. 51—76. Faust u. Nathan. Leipzig, Staackmann.

Richard Degen: Kuno Fischer und Goethes Faust. (Tägl. Rundschau 130. 131.)

P. Cauer: Goethes Faust in Max Grubes Bearbeitung. Ein Wort zu den Düsseldorfer Goethe-Festspielen. (Deutsche Monatsschrift. IV, S. 911—914.)

K. S.: Max Grubes »Faust«-Bearbeitung. (Voss. Zeitung Nr. 331, Morgen-Ausg. 18. Juli, Feuilleton.)

U. S.: Goethes Faust in neuer Bühneneinrichtung. (München. Neueste Nachrichten Nr. 335, 21. Juli, Morgenblatt.)

Ludwig Geiger: Die Aufführung des ganzen Faust. (Die Rheinlande, III. Jahrg., Heft 8, Mai. S. 297—301.)

E. Newman: Faust in Music (Contemporary Review. LXXIII, S. 673—682.)

Doktor Faust u. Auerbachs Keller. Die Sage von dem Faßritt u. s. w. von Ernst Kroker. Mit einem Anhang: Doktor Faust und Luther. Leipzig. Dieterichsche Verlagsbuchh. 51 SS. mit 3 T. M. 1.—.

Der neue Faust, von Ferdinand Ritter von Feldegg. Linz, Oesterr. Verl.-Anstalt.

Hans Schmidkunz: Besprechung d. Obigen. (N. Fr. Presse 13956.)

Historia o životu doktora Jana Fausta, znamenitého čarodeje, též zápisích d'ábelských i čářích a hrozné smrti jeho. Podle originálu z. r. 1611,

chovaného v Museu království Českého, vydává Dr. Čeněk Zíbrt. V Praze, nakl. J. Otto (Světové knihovny sv. 327—329). Za 60 h. (Besp. von Arnost Krauß in Listy filologické XXXI, S. 50 ff.)

† J. Wahner: Ein oberschlesischer Faust (Joh. Christ. Ruhberg, geb. 1751). (Oberschlesien, Ztschr. zur Pflege u. Vertretung d. Inter. Oberschles. 1902, 1. Jahrg., 8. H.)

De Hann, J. D. Bierens: De Klacht van Faust. (Onze Eeuw. III, Nr. 11.)

G. von Hartmann: Ein Höllenzwang des 18. Jahrhunderts. (Jahrb. d. Fr. D. Hochst. 1903, S. 288—296.)

A. v. M.: Das historische Kostüm unter Goethes Theaterleitung. (Voss. Ztg., Nr. 562, Abend-Ausg., 1. Dec.)

J. Minor: »Die Geschwister« und »die Laune des Verliebten« auf dem Wiener Hofburgtheater. Eine statistische Uebersicht. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Bd. XVII, Nr. 9—12, 15. Dec.)

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel von Goethe. Hamburg, Großborstel, Verlag d. deutsch. Dichter-Gedächtniß-Stiftung. Hausbücherei, 2. Band, 178 SS. (Einleit. von W. Bode.) M. —.80.

Goethe: Götz v. Berlichingen. Nr. 2. von Schöninghs Textausgaben alt. u. neuer Schriftst., hrsg. von Funke u. Schmitz-Mancy. F. Schöningh, Paderborn. M. 2.80.

Paul Schweizer: Götz von Berlichingen als histor. Person. (Mittheilung. d. Instit. f. österr. Geschichtsforschung. V. Ergänzungsband, Innsbruck.)

R. Sprenger: Zu Schillers Wallenstein und Goethes Götz von Berlichingen. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 17. Jahrg., Heft 9, S. 589.)

S. Singer: Zur Volkskunde vergangener Zeiten. (Hanswursts Hochzeit.) (Schweizer Archiv für Volkskunde. VII, S. 61—62.)

Aufgaben aus Iphigenie auf Tauris von H. Heinze. 3. Aufl. Leipzig, Engelmann. VII, 87 SS. M. 1.—.

Jakob Minor: Zu Goethes Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. (Studien zur vergleichenden Literatur-Geschichte. Bd. III, Heft 3, S. 314—331.)

K. Deutsch: Ueber das Verhältniß der Laune des Verliebten zu d. deutschen Schäferspielen d. XVIII. Jahrh. (Progr. der Realschule Sternberg. 34 SS.)

Die Laune des Verliebten. Die Geschwister. Mit Einleitg. und Anmerkg. von J. Minor. (Meisterwerke d. dtsch. Bühne. 2. Theil. Leipzig, M. Hesse. XXVI. 38 SS.) M. —.30.

Der Mimus. Ein literar-entwickelungsgeschichtlicher Versuch v. Hermann Reich. I. Bd. 1. u. 2. Th. Berlin, Weidmann. M. 24.—. Behandelt im 2. Buch, auch Laune des Verliebten und Faust.

C. Ritter: Zu Goethes Mädchen von Oberkirch. (Archiv für das Studium der neueren Sprachen. CXI, S. 170—171.)

W. Fielitz: Das Ziel der Handlung in Goethes Tasso. Ein Vortrag. Festgabe für die 13. Hauptversammlung des All-

gemeinen deutschen Sprachvereins. Breslau.

Georg Witkowski: Goethes Torquato Tasso als dramatisch. Kunstwerk. (Jahrb. d. Fr. d. Hochst. 1903. S. 265—281.)

G. Schröder: Ueber Goethes Tasso in der Kritik. (Progr. des Lehrerseminars in Kattowitz.) 18 SS.

Aufgaben a. Torquato Tasso von H. Heinze. 2. vermehrte Aufl. Leipzig, Engelmann. VII, 101 SS. M. 1.—.

---

3. GEDICHTE.

Ein Goethisches Lied. Für den Bibliophilen-Tag in Weimar, 11. October 1903, in Druck gegeben von Carl Schüddekopf. Als Handschrift gedruckt.

O. Heuer: Eine Goethesche Recension. (Jahrb. d. Fr. D. Hochst. 1903, S. 296—302.) Bleistiftzeichnung Gs. mit Unterschrift 1772 gegen den Propst Jörgen Hee.

Goethe, ausgewählte Gedichte. Buchschmuck von Hugo Flintzer. Elzevierausgabe. Leipzig, Seemann Nachf. kl. 8°. 206 SS. M. 3.—.

GoethesLyrik. Erläuterungen nach künstlerischen Gesichtspunkten. Ein Versuch von Berthold Litzmann. Berlin, Egon Fleischel & Co. 288 SS. M. 3.50.

Robert F. Arnold: Goethes Lyrik vor ihrem Richter. Euphorion. 10 Bd. 3. Heft. S. 611—623.

† Th. Achelis: Goethe als Lyriker. Das Wissen für Alle. II, S. 452—454, 468—470.

Goethe: Histoire du Lied ou la chanson populaire en Allemagne von E. Schuré. Nouv. édition. Paris, Perrin. S. 289-333.

Die Theorie des Epos bei den Brüdern Schlegel, den Klassikern und Wilhelm von Humboldt. Von Dr. Karl Furtmüller. (Separat-Abdruck aus dem Jahresbericht des k. k. Sophiengymnasiums in Wien.) Im Selbstverlage des Verfassers.

J. Minor: Die ersten zehn Weimarer Jahre im Spiegel von Goethes Lyrik. Auszug aus dem Vortrage. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Bd. XVII, Nr. 4—5.)

Anton Wallner: Zu zwei Goetheschen Gedichten. (Diné zuKoblenz. Seelied.) Euphorion. Bd. 10, Heft 3, S. 659.

Goethes Erlkönig von Buschmann. (Gymnasium. XXI, Sp. 153—158.)

Julius Göbel: The authenticity of Goethes Sesenheim songs. (Modern Philology. vol. 1. Nr. 1 Juni.)

Ein ungelöstes Räthsel von Goethe. Xenie: Nicht als dein Erstes etc. (Aus d. Kölnischen Zeitung, Voß. Ztg. Nr. 529, Morgen-Ausg.) Entgegnung. (Voß. Ztg. Nr. 549, 24. Nov.)

Hermann Henkel: Zur Lösung der Frage nach der Autorschaft der Xenien von 1796. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 17. Jahrg. 3. und 4. Heft. S. 228—233.)

Trogalien zur Verdauung der Xenien 1797 v. Fürchteg.

Chr. Fulda. Hrsg. von Ludw. Grimm. (Anti-Xenien 1. Heft.) Deutsche Literatur-Denkmale des 18. und 19. Jahrh. Hrsg. v. Aug. Sauer. Nr. 125, 3. Folge. Nr. 5. Berlin, B. Behr. XVIII, 45 SS. M. 1.20.

J. Röll: Goethes Nachtlied. Ein Irrthum u. eine Fälschung. — Th. Ziegler: »Ueber allen Gipfeln ist Ruh.« — Ed. v. d. Hellen: »Wanderers Nachtlied.« — Rud. Henning: Nochmals »Ueber allen Gipfeln« und dessen Entstehung. — Th. Ziegler: Ein Schlußwort zu »Wanderers Nachtlied.« (Frkf. Ztg. 20. Dez. 5. Morgenbl., 25. Dez. 1. Morgenbl., 29. Dez. 1. Morgenbl., 31. Dez. 1. Morgenbl., 3. Jan. 1904 4. Morgenblatt.)

Berth. Litzmann: Wanderers Sturmlied von Goethe. Ein Erläuterungsversuch. (Deutschland, 13. Heft.)

F. Saran: Melodik u. Rhythmik der »Zueignung« Goethes Studien zur deutschen Philologie. Festgabe, der 47. Versammlung deutsch. Philologen und Schulmänner dargebracht. Halle, Niemeyer. S. 169—239. Dasselbe Sep.-Dr. 71 SS. M. 2.—.

Goethesche Verse als Ehevermittler. (Voß. Ztg. Abend-Ausg. Nr. 534, 13. Nov.)

Hermann et Dorothée, précédé d'une notice littéraire par E. Hallberg. Paris, Delalain. 8°. 136 SS. 80 Ct.

Goethes Hermann und Dorothea v. Ernst Wasserzieher. Leipzig, Max Hesse, 94 SS. M. —.30.

Goethes Hermann und Dorothea von E. Kuenen. 5. Aufl. Die deutschen Klassiker, erläutert und gewürdigt. Leipzig, Bredt. 133 SS. M. 1.—.

Hermann und Dorothea von Goethe. Mit Einleitung und Anmerkungen von A. Lichtenheld. Graesers Schulausgaben klassischer Werke 2. 38. bis 45. Tausend. Leipzig, Teubner. Wien, Graeser. XIV, 55 SS. M. —.50.

Goethe, Hermann und Dorothea. Mit einer Einleitg. und Anmerkg. Hrsg. v. Karl Weise. XX, 92 SS. (Weises deutsche Bücherei No. 2.) Berlin, Theod. Fröhlichs Buchh. M. —.30.

Feetz, Dr. F.: Aufgaben aus deutschen epischen u. lyrischen Gedichten. Bd. VII und VIII. Aufgab. aus Goethes Gedichten. 1. u. 2. Th. karton. je M. 1.20. Leipzig, W. Engelmann.

4. PROSASCHRIFTEN.

Dichtung und Wahrheit von Wolfgang von Goethe. Illustrirte u. commentirte Ausgabe unter Mitwirkung von Julius Vogel und Julius Zeitler. Hrsg. von Richard Wülker. Verlag Hermann Seemann Nachfolg., Leipzig.

J. W. Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Für den Schulgebrauch. Herausgegeben von A. Egen. Münster, Aschendorff. 403 SS. M. 1.80.

Goethe: Aus meinem Leben. Schulausgabe von J. Dahmen.

4. Aufl. Paderborn, Schöningh. VIII, 178 SS. M. 1.10.

Goethe, Joh. Wolfgang v.: Italienische Reise. Bibliothek der Gesammt-Literatur. Halle, Otto Hendel, 1651/52. 123 SS.

E. Müller-Röder: Prinzessin * * * (Sonntagsbeilage, Nr. 46 zur Voß. Ztg. Nr. 537, 15. Nov.)

M. Landau: Der Neffe des Prinzeßchens (der Teresia Filangieri). (Beilage 285 zur Allgemeinen Zeitung.)

Goethe: Mignon, Auszug aus Wm. Meisters Lehrjahren. Zum Schulgebr. Hrsg. v. Dr. Lörcher. Sammlung deutscher Schulausg., hrsg. v. Wychgram, Nr. 90. Velhagen & Klasing. M. —.75.

Teplitz in Goethes Novelle von Bernhard Seuffert. Weimar, Herm. Böhlaus Nachf. 38 SS. M. —.80.

Adolf Hauffen: Goethes »Novelle« u. Teplitz. (Deutsche Arbeit, 2. Jahrgang, Heft 8, S. 637—641.)

Goethe u. die Gedichte eines polnischen Juden. (Recension.) (Deutsche Hausfrauenzeitung, 30. Jahrg., Nr. 4, 25. Januar.)

K. Heinemann: Goethes Shakespearefeier am 14. Oct. 1771. (N. Jahrb. f. d. klass. Altert., Gesch. u. dtsche Lit., 5. Jahrg., 2. H.)

Bettelheim: Goethe u. Anatole France. (Unterhaltung. deutsch. Ausgewanderten. Quelle für A. F.) (Allg. Zeitung, Beilage Nr. 227, 231. S. 78.)

[Die Wahlverwandtschaften.] H. Schoen. Quid boni periculosive habeat Goethianus liber qui Affinitates Electivae inscribitur. Paris, W. Fischbacher. 144 SS. M. 4.—.

Werther, pièce en cinq actes de M. Pierre Decourcelle, d'après Goethe. (Théâtre Sarah Bernhardt.)

Erläuterungen zu Goethes: Werthers Leiden von E. Bischoff. Königs Erläuterungen zu den Klassikern, 79. Leipzig, H. Beyer. 49 SS. M. —.40.

Job. Livres à clef. Werther. Intermédiaire des chercheurs et curieux. XLVII. S. 86—88.

E. Faguet: En relisant Werther. Revue des Revues. XLV. S. 145—150.

Ed. Pilon: La destinée de Werther. (La Plume XV, I, S. 601—604.)

A propos de »Werther«. Quelques opinions sur Goethe, Sainte Beuve, Henri Heine, George Sand, Dumas fils. (La Semaine Française. 22. März.)

Goethes Werther in Frankreich. Eine bibliographische Studie. Von Louis P. Betz. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 7. Jahrg. 9. Heft, Dezember. S. 383—388.)

Suferintele tinàruhu Werther. Reflexinu la romanul liù Goethe von E. Grigorovitza, Bucarest. Eminescu. 32 SS. 1 l. 50. (Auch in der Rivista Idealista I, Nr. 3.)

B. Hamann: Das Wertherfieber. (Westermanns Monatshefte. XLIV, S. 830—838.)

R.: Das Urbild der »Werther-Lotte«. (Hann. Cour. 24 207).

E. Bricon: De »Werther« à »Heureuse« von M. Hennequin und P. Bilhaud. (La Grande Revue. VII. Bd. XXVI, S. 181 bis 192.)

E. ÜBERSETZUNGEN.

L. P. Betz: Deutsches in der amerikanischen Literatur. (Das literarische Echo. 5. Jahrgang. Heft 15. Erstes Maiheft. Sp. 1021 ff. Goethe.)

Goethe, Extraits en prose, Publiés avec des notices et des notes par B. Lévy. Paris, Hachette. kl. 8°. XVI. 186 SS. 1.50 Fr.

Poeti Shakespeare, Byron, Goethe, Shelley von L. B. A. Forte. Palermo, Reber. kl. 8°. 3 L.

† Goethe. Avec notices et annotations von P. Lasserre und P. Baret. (Pages choisies des grands écrivains. Paris, Colin. 360 SS. Fr. 3.50.

† Goethe und Straßburg von A. Eck. Goethe in Straßburg. Auswahl aus Goethes Selbstbiographie: Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit. Moskau, Typogr. Leßner. 100 SS. 50 Kop.

Egmont. Szomosújáték 5 felvonásban. Ford. Salgò, E. Budapest. Lampel. 116 SS. 60 h.

Faust. Mit Zeichnungen hervorragender deutscher Künstler. Petersburg, H. Hoppe. 4°. 172 SS. 2 Rub.

Faust, I. Theil. Uebersetzt v. A. Mamontow, Moskau. 50 Kop.

Goethe, Faust. Traduction de Suzanne Paquelin. Première Partie. XI, 246. Paris, Lemerre. Fr. 5.—.

Goethe, Fausto. Tragedia. A. Salani, Florenz. 16°. 135 SS.

Gottfried Süpfle: Die französisch. Faust-Uebersetzungen besprochen von Martha Langkavel. Allg. Zeitung, Beil. 76.

Herman i Dorota von Goethe, przełożyl F. Nowicki. (Biblioteka powszechna, Nr. 429.) Złoczów, Zuckerkandl. 74 SS. 24 h.

Goethe, Hermann et Dorothée (poème). Edition classique, précédée d'un notice littéraire par E. Hellberg. In-18°. 136 SS. Delalain frères, Paris. 80 cs.

Goethe, Hermann et Dorothée, poème. Traduit en Vers par Veret. 103 SS. Imprimerie Moderne, Château-Thierry.

Iphigénie en Tauride. Tragédie en cinq actes. Traduit par E. Leclerc. Langres, impr. Champenoise. 123 SS.

† Goethe, Iphigénie en Tauride. Traduction française par M. B. Lévy, avec le texte allemand et des notes. 16°. 147 p. Paris, Hachette & Cie., Frs. 2.—.

Wahlverwandtschaften, übersetzt von Emma Parodi (le affinità elettive) Mailand. Libreria Editrice Nationale X, 338 SS.

Goethe, Werther. Col. de los mejores autores antiquos y modernos 22. Madrid, Páez y Compania. 154 SS. 0.50 ptas.

Goethe, Werther. Novela. En 12°. 194 SS. Impr. de los Sucessores de Hernando, Madrid.

† Goethe. Xenia e detti proverbiali. Lo scoiattolo e la montagna: favola di R. W. Emerson. Traduzioni di E. Teza. 16°. 26 p. Tip. fratelli Gallina Padua 1902.

II. Biographisches.

A. Allgemeines.

Goethes Leben und Werke v. G. H. Lewes. Uebersetzung von J. Frese. 18. Aufl. Stuttgart. Krabbe. XXXII. 288 SS. u. XII. 380 SS. M. 5.—.

Goethe von Karl Heinemann. 3. verb. Aufl. Leipzig. E. A. Seemann. 780 SS.

Goethe von P. J. Möbius. Zwei Bde. Ausgewählte Werke von P. J. Möbius. Bd. II. III u. X. 266. 204 mit einer Tafel und einem Titelbilde. Leipzig. Verlag von Joh. Ambrosius Barth. pro Bd. M. 3.—.

Fischer-Pforzheim: P. J. Möbius. Goethe. (Psychiatr.-Neurologische Wochenschrift Nr. 31.)

—r.: Goethe und die Geisteskranken (P. J. Möbius). (Die Post. 1. Nov., Sonnt.-Beil.)

Gete i ewo wremja (Goethe und seine Zeit) von N. Sachow. 3. Aufl. Petersburg. 304 SS. 1.25 Rubel.

Goethe im 20. Jahrhundert. Von Wilh. Bölsche. 4. Aufl. Berlin. Franz Wunder.

B. Biographische Einzelheiten.

Fr. Fischl: Goethes letzte böhmische Reise. (Die Zeit. Nr. 200. 26. Juni.)

J. Trötscher: Goethes Besuch am Egerer Gymnasium im Jahre 1821. (Jahresbericht über das K. K. Staatsgymnasium in Eger [Böhmen] für das Schuljahr 1902—1903. S. 9—14.)

Notizen über Goethes Besuch im Egerer Gymnasium 1821 u. über eine Zeichnung Goethes aus Zwodau in Böhmen. (Dtsch. Arbeit. II. 10—12.)

Gust. Ad. Müller: Goethe in Eisenach. (Eisenacher Landbote. Wochenbeilage zur Eisenacher Tagespost. Nr. 41. 11. Okt.)

J. Froitzheim: Goethes Flucht aus Frankfurt. (Die Gegenwart, XXXII. 30.)

Ludwig Geiger: Goethe und Frankfurt. (Frankfurter Ztg. Nr. 132. 1. Morgenbl. 13. Mai.)

C. Ruland: Noch einmal Goethe und Frankfurt. (Frkf. Ztg. 16. Mai. 1. Morgenbl.)

Ludwig Geiger: Goethe und Frankfurt 1817. (Frkf. Ztg. 2. Morgenbl. Nr. 287. 16. Okt.)

St. Kekulé von Stradonitz: Eine heraldische Episode aus Goethes Leben. (Velhagen & Klasings Monatshefte. XVII. 2. S. 101—109.)

A. Trinius: Ilmenau einst und jetzt. (Nationalzeitung. Sonntags-Beil. Nr. 52. 25. Dez.)

Goethe u. d. Kölner Karneval (1825). (Erste Beil. zur Sonnt.-Ausg. der Köln. Ztg. 11. Jan.)

G. Wustmann: Der Leipziger Student Goethe. (Leipziger Tageblatt Nr. 323.)

Friedr. Fischl: Zu Goethe in Marienbad. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Band XVII. Nr. 1—3.)

E. Müller - Waldeck: Mit Goethe zum Matterhorn. (Tgl. Rundschau. Unterhalt.-Beilage 101.)

Karl Meurer: Goethes Reise nach dem Montblanc und dem St. Gotthardt. (Deutsche Alpenzeitung, München. II, 21.)

B. Croce: Wolfgango Goethe a Napoli Aneddoti e Ritratti Neapel. L. Pierro. 55 SS. 1. L.

† W. Kahl: Pfalzburg zur Zeit des jungen Goethe (1770). (Jahrbuch für Geschichte, Sprache u. Literatur Elsaß-Lothringens XVIII. S. 109—123.)

† Kulturbilder aus d. Rheinland von J. Joesten, Bonn. Georgi. S. 44—53. (Goethe in Bonn.)

G. von Graevenitz: Goethe in Rom. (Daheim. XXXIV. Nr. 18.)

Jul. Vogel: Aus Goethes römischen Tagen. I. Römische Goethe-Bildnisse. II. Eine Scene im Castel Gondolfo. Oelskizze von Angelika Kauffmann. (Ill. Ztg. 1902. CXIX, 3104. CXX., Nr. 3128.)

G. Korn: Goethes römischer Aufenthalt. (Lpz. Tgbl. Nr. 103.)

G. Korn: Goethe unter österr. Spionage in Rom. (Leipziger Tagebl. Nr. 103.)

† Wilh. Feldmann: Goethe in Saarbrücken. (Mittheil. des Hist. Vereins f. die Saargegend. Heft 8. Hrsg. von A. Krohn. Saarbrücken 1901. S. 41—57.)

† Goethes Lily (sic) in Saarbrücken 1793. (Abdruck aus J. Rathgeber: Elsässische Geschichtsbilder i. Mitth. d. Hist. Ver. f. d. Saargegend. Heft 8. Saarbrücken 1901. S. 134-140.)

Goethe und die lustige Zeit in Weimar von Aug. Diezmann. Unverkürzter Neudruck. Weimar, Herm. Grosse. 269 SS. M. 1.50. (2.—.)

Ludwig Geiger: Goethe und die Weimarer Straßenjungen. (Voß. Ztg. Morg.-Ausg. Nr. 473, 9. Okt.)

F. A. (Friedrich Adler): Auf Goethes Spuren. (Beilage zur Bohemia Nr. 215, 8. August.)

Clara Wahlström: Goethes private Lebensführg. Dagny 14.

Steph. Kekulé v. Stradonitz: Goethe als Pathe. (Die Zukunft, XI. 25.)

C. GOETHES VERWANDTE.

L. Frost: Goethes Mutter. (Die Zeit. XXXIV. S. 106-107.)

Die Religiosität der Frau Rat und das Verhältniß Goethes zum Christen-Glauben von Schmidt. Leipzig, Jacobi und Locher. 8°. M. —.75.

F. W.: Frau Rat. (Tägl. Rundschau, Unterh.-Beil. 43.)

Max Morris: Witkowskis Cornelia Goethe. (Nat.-Zeitung 78.)

A. Eloesser: Cornelia, die Schwester Goethes (Witkowski). (Voss. Zeit. 597.)

J. Sittard: Cornelia, die Schwester Goethes (Witkowski). (Hamb. Corr. 585.)

II. BIOGRAPHISCHES.

A. ALLGEMEINES.

Goethes Leben und Werke v. G. H. Lewes. Uebersetzung von J. Frese. 18. Aufl. Stuttgart, Krabbe. XXXII, 288 SS. u. XII, 380 SS. M. 5.—.

Goethe von Karl Heinemann. 3. verb. Aufl. Leipzig, E. A. Seemann. 780 SS.

Goethe von P. J. Möbius. Zwei Bde. Ausgewählte Werke von P. J. Möbius. Bd. II, III u. X, 266, 264 mit einer Tafel und einem Titelbilde. Leipzig, Verlag von Joh. Ambrosius Barth. pro Bd. M. 3.—.

Fischer-Pforzheim: P. J. Möbius, Goethe. (Psychiatr.-Neurologische Wochenschrift Nr. 31.)

—r.: Goethe und die Geisteskranken (P. J. Möbius). (Die Post. 1. Nov., Sonnt.-Beil.)

Gete i ewo wremja (Goethe und seine Zeit) von N. Sachow. 3. Aufl. Petersburg. 304 SS. 1.25 Rubel.

Goethe im 20. Jahrhundert. Von Wilh. Bölsche. 4. Aufl. Berlin, Franz Wunder.

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

Fr. Fischl: Goethes letzte böhmische Reise. (Die Zeit. Nr. 266, 26. Juni.)

J. Trötscher: Goethes Besuch am Egerer Gymnasium im Jahre 1821. (Jahresbericht über das K. K. Staatsgymnasium in Eger [Böhmen] für das Schuljahr 1902—1903, S. 9—14.)

Notizen über Goethes Besuch im Egerer Gymnasium 1821 u. über eine Zeichnung Goethes aus Zwodau in Böhmen. (Dtsch. Arbeit. II, 10—12.)

Gust. Ad. Müller: Goethe in Eisenach. (EisenacherLandbote. Wochenbeilage zur Eisenacher Tagespost. Nr. 41. 11. Okt.)

J. Froitzheim: Goethes Flucht aus Frankfurt. (Die Gegenwart, XXXII, 39.)

Ludwig Geiger: Goethe und Frankfurt. (Frankfurter Ztg. Nr. 132. 1. Morgenbl. 13. Mai.)

C. Ruland: Noch einmal Goethe und Frankfurt. (Frkf. Ztg. 16. Mai, 1. Morgenbl.)

Ludwig Geiger: Goethe und Frankfurt 1817. (Frkf. Ztg. 2. Morgenbl. Nr. 287, 16. Okt.)

St. Kekulé von Stradonitz: Eine heraldische Episode aus Goethes Leben. (Velhagen & Klasings Monatshefte. XVII, 2. S. 101—109.)

A. Trinius: Ilmenau einst und jetzt. (Nationalzeitung. Sonntags-Beil. Nr. 52, 25. Dez.)

Goethe u. d. Kölner Karneval (1825). (Erste Beil. zur Sonnt.-Ausg. der Köln. Ztg. 11. Jan.)

G. Wustmann: Der Leipziger Student Goethe. (Leipziger Tageblatt Nr. 323.)

Friedr. Fischl: Zu Goethe in Marienbad. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Band XVII. Nr. 1—3.)

E. Müller - Waldeck: Mit Goethe zum Matterhorn. (Tgl. Rundschau. Unterhalt.-Beilage 101.)

Karl Meurer: Goethes Reise nach dem Montblanc und dem St. Gotthardt. (Deutsche Alpenzeitung, München. II, 21.)

B. Croce: Wolfgango Goethe a Napoli Aneddoti e Ritratti Neapel. L. Pierro. 55 SS. 1. L.

† W. Kahl: Pfalzburg zur Zeit des jungen Goethe (1770). (Jahrbuch für Geschichte, Sprache u. Literatur Elsaß-Lothringens XVIII. S. 109—123.)

† Kulturbilder aus d. Rheinland von J. Joesten, Bonn. Georgi. S. 44—53. (Goethe in Bonn.)

G. von Graevenitz: Goethe in Rom. (Daheim. XXXIV. Nr. 18.)

Jul. Vogel: Aus Goethes römischen Tagen. I. Römische Goethe-Bildnisse. II. Eine Scene im Castel Gondolfo. Oelskizze von Angelika Kauffmann. (Ill. Ztg. 1902. CXIX, 3104. CXX., Nr. 3128.)

G. Korn: Goethes römischer Aufenthalt. (Lpz. Tgbl. Nr. 103.)

G. Korn: Goethe unter österr. Spionage in Rom. (Leipziger Tagebl. Nr. 103.)

† Wilh. Feldmann: Goethe in Saarbrücken. (Mittheil. des Hist. Vereins f. die Saargegend. Heft 8. Hrsg. von A. Krohn. Saarbrücken 1901. S. 41—57.)

† Goethes Lily (sic) in Saarbrücken 1793. (Abdruck aus J. Rathgeber: Elsässische Geschichtsbilder i. Mitth. d. Hist. Ver. f. d. Saargegend. Heft 8. Saarbrücken 1901. S. 134-140.)

Goethe und die lustige Zeit in Weimar von Aug. Diezmann. Unverkürzter Neudruck. Weimar, Herm. Grosse. 269 SS. M. 1.50. (2.—.)

Ludwig Geiger: Goethe und die Weimarer Straßenjungen. (Voß. Ztg. Morg.-Ausg. Nr. 473, 9. Okt.)

F. A. (Friedrich Adler): Auf Goethes Spuren. (Beilage zur Bohemia Nr. 215, 8. August.)

Clara Wahlström: Goethes private Lebensführg. Dagny 14.

Steph. Kekulé v. Stradonitz: Goethe als Pathe. (Die Zukunft, XI. 25.)

C. GOETHES VERWANDTE.

L. Frost: Goethes Mutter. (Die Zeit. XXXIV. S. 106-107.)

Die Religiosität der Frau Rat und das Verhältniß Goethes zum Christen - Glauben von Schmidt. Leipzig, Jacobi und Locher. 8°. M. —.75.

F. W.: Frau Rat. (Tägl. Rundschau, Unterh.-Beil. 43.)

Max Morris: Witkowskis Cornelia Goethe. (Nat.-Zeitung 78.)

A. Eloesser: Cornelia, die Schwester Goethes (Witkowski). (Voss. Zeit. 597.)

J. Sittard: Cornelia, die Schwester Goethes (Witkowski). (Hamb. Corr. 585.)

II. BIOGRAPHISCHES.

A. ALLGEMEINES.

Goethes Leben und Werke v. G. H. Lewes. Uebersetzung von J. Frese. 18. Aufl. Stuttgart, Krabbe. XXXII, 288 SS. u. XII, 380 SS. M. 5.—.

Goethe von Karl Heinemann. 3. verb. Aufl. Leipzig, E. A. Seemann. 780 SS.

Goethe von P. J. Möbius. Zwei Bde. Ausgewählte Werke von P. J. Möbius. Bd. II, III u. X, 266, 264 mit einer Tafel und einem Titelbilde. Leipzig, Verlag von Joh. Ambrosius Barth. pro Bd. M. 3.—.

Fischer-Pforzheim: P. J. Möbius, Goethe. (Psychiatr.-Neurologische Wochenschrift Nr. 31.)

—r.: Goethe und die Geisteskranken (P. J. Möbius). (Die Post. 1. Nov., Sonnt.-Beil.)

Gete i ewo wremja (Goethe und seine Zeit) von N. Sachow. 3. Aufl. Petersburg. 304 SS. 1.25 Rubel.

Goethe im 20. Jahrhundert. Von Wilh. Bölsche. 4. Aufl. Berlin, Franz Wunder.

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

Fr. Fischl: Goethes letzte böhmische Reise. (Die Zeit. Nr. 266, 26. Juni.)

J. Trötscher: Goethes Besuch am Egerer Gymnasium im Jahre 1821. (Jahresbericht über das K. K. Staatsgymnasium in Eger [Böhmen] für das Schuljahr 1902—1903, S. 9—14.)

Notizen über Goethes Besuch im Egerer Gymnasium 1821 u. über eine Zeichnung Goethes aus Zwodau in Böhmen. (Dtsch. Arbeit. II, 10—12.)

Gust. Ad. Müller: Goethe in Eisenach. (EisenacherLandbote. Wochenbeilage zur Eisenacher Tagespost. Nr. 41. 11. Okt.)

J. Froitzheim: Goethes Flucht aus Frankfurt. (Die Gegenwart, XXXII, 39.)

Ludwig Geiger: Goethe und Frankfurt. (Frankfurter Ztg. Nr. 132. 1. Morgenbl. 13. Mai.)

C. Ruland: Noch einmal Goethe und Frankfurt. (Frkf. Ztg. 16. Mai, 1. Morgenbl.)

Ludwig Geiger: Goethe und Frankfurt 1817. (Frkf. Ztg. 2. Morgenbl. Nr. 287, 16. Okt.)

St. Kekulé von Stradonitz: Eine heraldische Episode aus Goethes Leben. (Velhagen & Klasings Monatshefte. XVII, 2. S. 101—109.)

A. Trinius: Ilmenau einst und jetzt. (Nationalzeitung. Sonntags-Beil. Nr. 52, 25. Dez.)

Goethe u. d. Kölner Karneval (1825). (Erste Beil. zur Sonnt.-Ausg. der Köln. Ztg. 11. Jan.)

G. Wustmann: Der Leipziger Student Goethe. (Leipziger Tageblatt Nr. 323.)

Friedr. Fischl: Zu Goethe in Marienbad. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Band XVII. Nr. 1—3.)

E. Müller - Waldeck: Mit Goethe zum Matterhorn. (Tgl. Rundschau. Unterhalt.-Beilage 101.)

Karl Meurer: Goethes Reise nach dem Montblanc und dem St. Gotthardt. (Deutsche Alpenzeitung, München. II, 21.)

B. Croce: Wolfgango Goethe a Napoli Aneddoti e Ritratti Neapel. L. Pierro. 55 SS. 1. L.

† W. Kahl: Pfalzburg zur Zeit des jungen Goethe (1770). (Jahrbuch für Geschichte, Sprache u. Literatur Elsaß-Lothringens XVIII. S. 109—123.)

† Kulturbilder aus d. Rheinland von J. Joesten, Bonn. Georgi. S. 44—53. (Goethe in Bonn.)

G. von Graevenitz: Goethe in Rom. (Daheim. XXXIV. Nr. 18.)

Jul. Vogel: Aus Goethes römischen Tagen. I. Römische Goethe-Bildnisse. II. Eine Scene im Castel Gondolfo. Oelskizze von Angelika Kauffmann. (Ill. Ztg. 1902. CXIX, 3104. CXX., Nr. 3128.)

G. Korn: Goethes römischer Aufenthalt. (Lpz. Tgbl. Nr. 103.)

G. Korn: Goethe unter österr. Spionage in Rom. (Leipziger Tagebl. Nr. 103.)

† Wilh. Feldmann: Goethe in Saarbrücken. (Mittheil. des Hist. Vereins f. die Saargegend. Heft 8. Hrsg. von A. Krohn. Saarbrücken 1901. S. 41—57.)

† Goethes Lily (sic) in Saarbrücken 1793. (Abdruck aus J. Rathgeber: Elsässische Geschichtsbilder i. Mitth. d. Hist. Ver. f. d. Saargegend. Heft 8. Saarbrücken 1901. S. 134-140.)

Goethe und die lustige Zeit in Weimar von Aug. Diezmann. Unverkürzter Neudruck. Weimar, Herm. Grosse. 269 SS. M. 1.50. (2.—.)

Ludwig Geiger: Goethe und die Weimarer Straßenjungen. (Voß. Ztg. Morg.-Ausg. Nr. 473, 9. Okt.)

F. A. (Friedrich Adler): Auf Goethes Spuren. (Beilage zur Bohemia Nr. 215, 8. August.)

Clara Wahlström: Goethes private Lebensführg. Dagny 14.

Steph. Kekulé v. Stradonitz: Goethe als Pathe. (Die Zukunft, XI. 25.)

C. GOETHES VERWANDTE.

L. Frost: Goethes Mutter. (Die Zeit. XXXIV. S. 106-107.)

Die Religiosität der Frau Rat und das Verhältniß Goethes zum Christen - Glauben von Schmidt. Leipzig, Jacobi und Locher. 8°. M. —.75.

F. W.: Frau Rat. (Tägl. Rundschau, Unterh.-Beil. 43.)

Max Morris: Witkowskis Cornelia Goethe. (Nat.-Zeitung 78.)

A. Eloesser: Cornelia, die Schwester Goethes (Witkowski). (Voss. Zeit. 597.)

J. Sittard: Cornelia, die Schwester Goethes (Witkowski). (Hamb. Corr. 585.)

II. BIOGRAPHISCHES.

A. ALLGEMEINES.

Goethes Leben und Werke v. G. H. Lewes. Uebersetzung von J. Frese. 18. Aufl. Stuttgart, Krabbe. XXXII, 288 SS. u. XII, 380 SS. M. 5.—.

Goethe von Karl Heinemann. 3. verb. Aufl. Leipzig, E. A. Seemann. 780 SS.

Goethe von P. J. Möbius. Zwei Bde. Ausgewählte Werke von P. J. Möbius. Bd. II, III u. X, 266, 264 mit einer Tafel und einem Titelbilde. Leipzig, Verlag von Joh. Ambrosius Barth. pro Bd. M. 3.—.

Fischer-Pforzheim: P. J. Möbius, Goethe. (Psychiatr.-Neurologische Wochenschrift Nr. 31.)

—r.: Goethe und die Geisteskranken (P. J. Möbius). (Die Post. 1. Nov., Sonnt.-Beil.)

Gete i ewo wremja (Goethe und seine Zeit) von N. Sachow. 3. Aufl. Petersburg. 304 SS. 1.25 Rubel.

Goethe im 20. Jahrhundert. Von Wilh. Bölsche. 4. Aufl. Berlin, Franz Wunder.

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

Fr. Fischl: Goethes letzte böhmische Reise. (Die Zeit. Nr. 266, 26. Juni.)

J. Trötscher: Goethes Besuch am Egerer Gymnasium im Jahre 1821. (Jahresbericht über das K. K. Staatsgymnasium in Eger [Böhmen] für das Schuljahr 1902—1903, S. 9—14.)

Notizen über Goethes Besuch im Egerer Gymnasium 1821 u. über eine Zeichnung Goethes aus Zwodau in Böhmen. (Dtsch. Arbeit. II, 10—12.)

Gust. Ad. Müller: Goethe in Eisenach. (EisenacherLandbote. Wochenbeilage zur Eisenacher Tagespost. Nr. 41. 11. Okt.)

J. Froitzheim: Goethes Flucht aus Frankfurt. (Die Gegenwart, XXXII, 39.)

Ludwig Geiger: Goethe und Frankfurt. (Frankfurter Ztg. Nr. 132. 1. Morgenbl. 13. Mai.)

C. Ruland: Noch einmal Goethe und Frankfurt. (Frkf. Ztg. 16. Mai, 1. Morgenbl.)

Ludwig Geiger: Goethe und Frankfurt 1817. (Frkf. Ztg. 2. Morgenbl. Nr. 287, 16. Okt.)

St. Kekulé von Stradonitz: Eine heraldische Episode aus Goethes Leben. (Velhagen & Klasings Monatshefte. XVII, 2. S. 101—109.)

A. Trinius: Ilmenau einst und jetzt. (Nationalzeitung. Sonntags-Beil. Nr. 52, 25. Dez.)

Goethe u. d. Kölner Karneval (1825). (Erste Beil. zur Sonnt.-Ausg. der Köln. Ztg. 11. Jan.)

G. Wustmann: Der Leipziger Student Goethe. (Leipziger Tageblatt Nr. 323.)

Friedr. Fischl: Zu Goethe in Marienbad. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Band XVII. Nr. 1—3.)

E. Müller - Waldeck: Mit Goethe zum Matterhorn. (Tgl. Rundschau. Unterhalt.-Beilage 101.)

Karl Meurer: Goethes Reise nach dem Montblanc und dem St. Gotthardt. (Deutsche Alpenzeitung, München. II, 21.)

B. Croce: Wolfgango Goethe a Napoli Aneddoti e Ritratti Neapel. L. Pierro. 55 SS. 1. L.

† W. Kahl: Pfalzburg zur Zeit des jungen Goethe (1770). (Jahrbuch für Geschichte, Sprache u. Literatur Elsaß-Lothringens XVIII. S. 109—123.)

† Kulturbilder aus d. Rheinland von J. Joesten, Bonn. Georgi. S. 44—53. (Goethe in Bonn.)

G. von Graevenitz: Goethe in Rom. (Daheim. XXXIV. Nr. 18.)

Jul. Vogel: Aus Goethes römischen Tagen. I. Römische Goethe-Bildnisse. II. Eine Scene im Castel Gondolfo. Oelskizze von Angelika Kauffmann. (Ill. Ztg. 1902. CXIX, 3104. CXX., Nr. 3128.)

G. Korn: Goethes römischer Aufenthalt. (Lpz. Tgbl. Nr. 103.)

G. Korn: Goethe unter österr. Spionage in Rom. (Leipziger Tagebl. Nr. 103.)

† Wilh. Feldmann: Goethe in Saarbrücken. (Mittheil. des Hist. Vereins f. die Saargegend. Heft 8. Hrsg. von A. Krohn. Saarbrücken 1901. S. 41—57.)

† Goethes Lily (sic) in Saarbrücken 1793. (Abdruck aus J. Rathgeber: Elsässische Geschichtsbilder i. Mitth. d. Hist. Ver. f. d. Saargegend. Heft 8. Saarbrücken 1901. S. 134-140.)

Goethe und die lustige Zeit in Weimar von Aug. Diezmann. Unverkürzter Neudruck. Weimar, Herm. Grosse. 269 SS. M. 1.50. (2.—.)

Ludwig Geiger: Goethe und die Weimarer Straßenjungen. (Voß. Ztg. Morg.-Ausg. Nr. 473, 9. Okt.)

F. A. (Friedrich Adler): Auf Goethes Spuren. (Beilage zur Bohemia Nr. 215, 8. August.)

Clara Wahlström: Goethes private Lebensführg. Dagny 14.

Steph. Kekulé v. Stradonitz: Goethe als Pathe. (Die Zukunft, XI. 25.)

C. GOETHES VERWANDTE.

L. Frost: Goethes Mutter. (Die Zeit. XXXIV. S. 106-107.)

Die Religiosität der Frau Rat und das Verhältniß Goethes zum Christen-Glauben von Schmidt. Leipzig, Jacobi und Locher. 8°. M. —.75.

F. W.: Frau Rat. (Tägl. Rundschau, Unterh.-Beil. 43.)

Max Morris: Witkowskis Cornelia Goethe. (Nat.-Zeitung 78.)

A. Eloesser: Cornelia, die Schwester Goethes (Witkowski). (Voss. Zeit. 597.)

J. Sittard: Cornelia, die Schwester Goethes (Witkowski). (Hamb. Corr. 585.)

II. BIOGRAPHISCHES.

A. ALLGEMEINES.

Goethes Leben und Werke v. G. H. Lewes. Uebersetzung von J. Frese. 18. Aufl. Stuttgart, Krabbe. XXXII, 288 SS. u. XII, 380 SS. M. 5.—.

Goethe von Karl Heinemann. 3. verb. Aufl. Leipzig, E. A. Seemann. 780 SS.

Goethe von P. J. Möbius. Zwei Bde. Ausgewählte Werke von P. J. Möbius. Bd. II, III u. X, 266, 264 mit einer Tafel und einem Titelbilde. Leipzig, Verlag von Joh. Ambrosius Barth. pro Bd. M. 3.—.

Fischer-Pforzheim: P. J. Möbius, Goethe. (Psychiatr.-Neurologische Wochenschrift Nr. 31.)

—r.: Goethe und die Geisteskranken (P. J. Möbius). (Die Post. 1. Nov., Sonnt.-Beil.)

Gete i ewo wremja (Goethe und seine Zeit) von N. Sachow. 3. Aufl. Petersburg. 304 SS. 1.25 Rubel.

Goethe im 20. Jahrhundert. Von Wilh. Bölsche. 4. Aufl. Berlin, Franz Wunder.

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

Fr. Fischl: Goethes letzte böhmische Reise. (Die Zeit. Nr. 266, 26. Juni.)

J. Trötscher: Goethes Besuch am Egerer Gymnasium im Jahre 1821. (Jahresbericht über das K. K. Staatsgymnasium in Eger [Böhmen] für das Schuljahr 1902—1903, S. 9—14.)

Notizen über Goethes Besuch im Egerer Gymnasium 1821 u. über eine Zeichnung Goethes aus Zwodau in Böhmen. (Dtsch. Arbeit. II, 10—12.)

Gust. Ad. Müller: Goethe in Eisenach. (Eisenacher Landbote. Wochenbeilage zur Eisenacher Tagespost. Nr. 41. 11. Okt.)

J. Froitzheim: Goethes Flucht aus Frankfurt. (Die Gegenwart, XXXII, 39.)

Ludwig Geiger: Goethe und Frankfurt. (Frankfurter Ztg. Nr. 132. 1. Morgenbl. 13. Mai.)

C. Ruland: Noch einmal Goethe und Frankfurt. (Frkf. Ztg. 16. Mai, 1. Morgenbl.)

Ludwig Geiger: Goethe und Frankfurt 1817. (Frkf. Ztg. 2. Morgenbl. Nr. 287, 16. Okt.)

St. Kekulé von Stradonitz: Eine heraldische Episode aus Goethes Leben. (Velhagen & Klasings Monatshefte. XVII, 2. S. 101—109.)

A. Trinius: Ilmenau einst und jetzt. (Nationalzeitung, Sonntags-Beil. Nr. 52, 25. Dez.)

Goethe u. d. Kölner Karneval (1825). (Erste Beil. zur Sonnt.-Ausg. der Köln. Ztg. 11. Jan.)

G. Wustmann: Der Leipziger Student Goethe. (Leipziger Tageblatt Nr. 323.)

Friedr. Fischl: Zu Goethe in Marienbad. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Band XVII. Nr. 1—3.)

E. Müller - Waldeck: Mit Goethe zum Matterhorn. (Tgl. Rundschau. Unterhalt.-Beilage 101.)

Karl Meurer: Goethes Reise nach dem Montblanc und dem St. Gotthardt. (Deutsche Alpenzeitung, München. II, 21.)

B. Croce: Wolfgango Goethe a Napoli Aneddoti e Ritratti Neapel. L. Pierro. 55 SS. 1. L.

† W. Kahl: Pfalzburg zur Zeit des jungen Goethe (1770). (Jahrbuch für Geschichte, Sprache u. Literatur Elsaß-Lothringens XVIII. S. 109—123.)

† Kulturbilder aus d. Rheinland von J. Joesten, Bonn. Georgi. S. 44—53. (Goethe in Bonn.)

G. von Graevenitz: Goethe in Rom. (Daheim. XXXIV. Nr. 18.)

Jul. Vogel: Aus Goethes römischen Tagen. I. Römische Goethe-Bildnisse. II. Eine Scene im Castel Gondolfo. Oelskizze von Angelika Kauffmann. (Ill. Ztg. 1902. CXIX, 3104. CXX., Nr. 3128.)

G. Korn: Goethes römischer Aufenthalt. (Lpz. Tgbl. Nr. 103.)

G. Korn: Goethe unter österr. Spionage in Rom. (Leipziger Tagebl. Nr. 103.)

† Wilh. Feldmann: Goethe in Saarbrücken. (Mittheil. des Hist. Vereins f. die Saargegend. Heft 8. Hrsg. von A. Krohn. Saarbrücken 1901. S. 41—57.)

† Goethes Lily (sic) in Saarbrücken 1793. (Abdruck aus J. Rathgeber: Elsässische Geschichtsbilder i. Mitth. d. Hist. Ver. f. d. Saargegend. Heft 8. Saarbrücken 1901. S. 134-140.)

Goethe und die lustige Zeit in Weimar von Aug. Diezmann. Unverkürzter Neudruck. Weimar, Herm. Grosse. 269 SS. M. 1.50. (2.—.)

Ludwig Geiger: Goethe und die Weimarer Straßenjungen. (Voß. Ztg. Morg.-Ausg. Nr. 473, 9. Okt.)

F. A. (Friedrich Adler): Auf Goethes Spuren. (Beilage zur Bohemia Nr. 215, 8. August.)

Clara Wahlström: Goethes private Lebensführg. Dagny 14.

Steph. Kekulé v. Stradonitz: Goethe als Pathe. (Die Zukunft, XI. 25.)

C. GOETHES VERWANDTE.

L. Frost: Goethes Mutter. (Die Zeit. XXXIV. S. 106-107.)

Die Religiosität der Frau Rat und das Verhältniß Goethes zum Christen - Glauben von Schmidt. Leipzig, Jacobi und Locher. 8°. M. —.75.

F. W.: Frau Rat. (Tägl. Rundschau, Unterh.-Beil. 43.)

Max Morris: Witkowskis Cornelia Goethe. (Nat.-Zeitung 78.)

A. Eloesser: Cornelia, die Schwester Goethes (Witkowski). (Voss. Zeit. 597.)

J. Sittard: Cornelia, die Schwester Goethes (Witkowski). (Hamb. Corr. 585.)

Ludwig Geiger: Goethes Schwester. (Die Zeit, Nr. 99. 7. Jan. 1903.)

J. Fränkel üb. die Biographie Corneliens von G. Witkowski. (N. Züricher Zeitung 241.)

Th. Achelis: Christiane Vulpius. (Die Wage, Wien, VI, 39.)

D. GOETHES VERHÄLTNISS ZU VORGÄNGERN, ZEITGENOSSEN, NACHFOLGERN, SOWIE ZU FRAUEN.

M. Wolff: Goethe und Basedow. (Pädag. Studien, 23. Jahrg. 1. Heft.)

KarlWilhelmSchmidt: Goethe und Beethoven. (Sonntags-Beil. Nr. 33 zur Voss. Ztg. Nr. 381, 16. August.)

Goethe and Berlioz. (Musical Courier. New-York, Nr. 1203.)

Ludwig Geiger: Goethe, Bettine und die Frankfurter Juden. (Allgemeine Zeitung des Judentums. 67. Jahrgang, Nr. 40, 2. Oktober.)

O. Pfülf, S. J.: Aus Bettinas Briefwechsel II, III. Stimmen aus Maria-Laach, Freiburg i. Br., LXIV, 5, LXV, 1.

F. Galle: Bismarck u. Goethe. (Monatsschrift f. höh. Schulen. 2. Jahrg., 9.—10. Heft.)

A. Wechsler: Goethe und Friderike Brion. (Gegenwart, LXII, S. 270—271.)

O. Karrig: Friderike Brion und das Goethedenkmal in Straßburg. (Die Gegenwart, LXIII, Nr. 6.)

O. Ulrich: Aus Charlotte Kestners alten Tagen. (Hann. Tageblatt Nr. 329, 330, 331, 333, 27. 28. 29. Nov., 1. Dec.)

Th. Deecke: Werthers Lotte in ihren letzten zwanzig Lebensjahren. Niedersachsen (Bremen) IX, Nr. 1.

Gustav Adolf Müller: Die Reiseapotheke der Goetheschen Werther-Lotte. (Antiquitäten-Rundschau Nr. 12, 1. April.)

Goethes Wirkung in der Weltliteratur. Goethe, Byron und Madach. Von Dr. Abel von Barabas. Leipzig-Reudnitz, Jacques Hegner. M. 1.50.

L'idealità spirituale in Dante, Milton, Klopstock, Goethe, Mickiewicz, von P. Raveggi. Florenz, Tip. O. Pagi. 100 SS. 1 L.

J. Froitzheim: Goethe und Propst Dumeix. (Die Gegenwart XXXII, 30.)

S. Goodinght: H. Emersons opinion of Goethe. (German American Annals. 2. Serie. I. S. 243—256.)

Franz Ilwof: Feuchterslebens Goethestudien. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Bd. XVII, Nr. 1—3, 15. März.)

H. Klingebeil: Goethe und die Frauen. (Der Türmer, V, 11.)

Goldsmiths Einfluß in Deutschland im 18. Jahrh. von H. Sollas, Heidelbg. Diss. 44 SS.

W. v. Scholz: Günther und Goethe. (Die Kultur, I, S. 1459—1506.)

Vergleichende Studien zu Hebbels Fragmenten, nebst Miscellaneen zu seinen Werken und Tagebüchern von Albert Fries. Berlin, L. Ebering. 59 SS.

Einfluß Goethes S. 11 ff. Vgl. ferner S. 3, 4, s. auch oben S. 179.

Goethe ed Helmholtz von C. De Lungo. Torino. 16°. 161 pp. L. 2.—.

Ludwig Keller: Joh. Gottfr. Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus. (Monatsh. der Comenius-Gesellsch. XII. 243—348.)

Enthält vieles über Goethe als Freimaurer.

Max Morris: Goethe und Holberg. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Band XVII. Nr. 9—12. 15. Dez.)

A. de Gubernatis: Goethe u. Italien. (Dtsch. Revue XXVIII, 1. S. 111—121, 224—239.)

Alexander von Bernus: Ein Beitrag zur Manzoni-Literatur. Unveröffentlichter Brief Manzonis u. einer J. F. H. Schlossers, Frankfurt 1830. (Freistatt. Kritische Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst. Nr. 11. S. 993—994.)

Mit Bemerkungen über Goethe und Italien.

G. Neumeister: Jesus und Goethe. (Der Tag. Nr. 161.)

A. Rau: Goethes und Kants Verhältniß zu den Prinzipien d. Feuerbachschen Philosophie. (Dtsch. Zeitschr. V. S. 247-254.)

Herzog Karl August und der Pariser Buchhändler Pougens. Ein Beitrag zur Geschichte der internationalen Beziehungen Weimars von P. v. Bojanowski. Weimar, Herm. Böhlaus Nachf.

P. v. Bojanowski: Herzog Karl August von Weimar in einer Sitzung der Pariser Akademie. Freundesgaben für Karl Frenzel, Berlin. S. 5—10.

A. Hansen: Linné od. Goethe. (Voß. Zeitung. Morgen.-Ausg. Nr. 497, 23. Okt.)

N. Wille: Goethe oder Linné. Eine Antwort an die Voß. Ztg. (Aftenposten, November.)

Anknüpfend an A. Hansen, s. vor. Nr., vgl. Kalischer, Voß. Ztg. Nr. 450.

Ludwig Geiger: Großherzogin Luise von Weimar. (Voß. Ztg., Nr. 359. Morg.-Ausgabe. 4. August. Feuilleton.)

Ph. Loewe: Goethe und der Sarajlija (Simeon Milutinowitsch). (Wiener Frembenblatt. Nr. 82, 24. März.)

? Goethe und der italienische Dichter Vincenzo Monti. (Die Grenzboten. LXI. 44.)

E. Faguet: Goethe et Nietzsche. (Revue des Revues. XLIV. S. 556—560.)

† F. Schubert: Goethes schöne Mailänderin. (Ueber Land und Meer. 44. Jahrg. LXXXVII. Bd. Nr. 32.)

P. Reiff: Pindar and Goethe. (Mod. Language Notes. XVIII. S. 169—173.)

Platen in seinem Verhältniß zu Goethe von Rud. Unger. Ein Beitrag zur inneren Entwickelungsgesch. des Dichters. Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Hrsg. von Prof. Dr. Frz. Muncker. XXIII. Berlin, Al. Duncker. VIII. 190 SS. M. 5.—.

Platen-Forschungen. I. Zu dem dramatischen Nachlaß. II. Zu den Werken und Tagebüchern. Von Albert Fries. Berlin, E. Ebering. 126 SS.

Kap. 1. Einfluß Goethes und Schillers, ferner S. 40 ff., S. 81 ff., S. 122 ff.

F. Beyschlag: Eine Parallele zwischen Plato und Goethe. (Bl. für das Gymnasial-Schulwesen. XXXIX. Bd. 3/4. H.)

Edgar Istel: Goethe u. J. Fr. Reichardt. (Frkf. Ztg. 238. 239.)

Goethe und Schiller von J. Howald. Eine Monographie. Konstanz, C. Hirsch. VI, 169 SS. M. 2.—.

Goethe et Schiller par A. Bossert. 5 éd. revue. Paris, Hachette. 455 SS. Fr. 3.50.

Schiller, Goethes u. Schillers Zusammenwirken, Romantik von Franz Prosch. Geschichte der deutschen Dichtung zum Gebrauch an österreichischen Lehranstalten u. für das Selbststudium. Zweiter Theil. Zweite Auflage. Carl Gräser & Cie. Wien 1904.

E. Traumann: Stift Neuburg. (Der Besitz Friedrich Schlossers. Dessen Beziehungen zu Goethe.) (Neue Heidelberger Jahrbücher, XII, S. 54—62.)

Das Frankfurter Zinngiessergewerbe und seine Blüthezeit im 18. Jahrhundert von Rechtsanwalt Dr. Alexander Dietz. Frankfurt a. M., Druck von Gebr. Knauer.

S. 173 fg. Familie Schönkopf.

Goethe und Schopenhauer. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der Schopenhauerschen Philosophie von Heinr. Döll. Berlin, Ernst Hofmann & Co. 73 SS. M. 1.50.

† J. Blaschke: Schubert und Goethe. (Neue Zeitschrift für Musik. LXIX, S. 546—549.)

Goethe als Erzieher. Von John Lancaster Spalding: Deutsche Uebersetz., München, Schuh & Co.

P. Schmidt: Ein bischöflich. Wort über Goethe als Erzieher. (John Lancaster Spalding.) (Literarische Warte, IV. Nr. 10.)

Goethe und die Staël. (Voss. Zeitung, Nr. 566, Abend-Ausg., 3. Dec.)

† P. Besson: Goethe et Mme de Stein. (Annales de l'université de Grenoble. XIV, S. 447—517.)

Graf Kaspar von Sternberg: Ausgew. Werke. I. Band: Briefwechsel zwisch. J. W. von Goethe und Kaspar Graf von Sternberg (1820—1832). Hrsg. von Aug. Sauer. Mit 3 Bildn. Sternbergs. Prag, J. G. Calve. 434 SS.

Gesammelte Reden u. Aufsätze zur Gesch. der deutsch. Literatur in Oesterreich und Deutschland. Von August Sauer. Wien u. Leipzig. Carl Fromme. gr. 8°. 400 SS. M. 6.—.

Lebensbild des Grafen Kaspar Sternberg.

E. Gnad: Goethe und Graf Sternberg. (Wiener Abendpost, Nr. 36.)

J. Cohn: Goethe u. Uhland. (Goethe an Zelter über Uhlands Gedichte). (Allgemeine Zeitung, Beilage, Nr. 273.)

† S. Siehe: Friederike Unzelmann und die erste Darstellung der Goetheschen Iphigenie in Berlin. (Tägliche Rundschau, Beilage Nr. 303.)

Briefe von Wiener Damen. (Goethe u. Oesterreich.) (Neue Freie Presse Nr. 13847, 15. März, Feuilleton.)

Egon von Komorczynski. Goethe u. Oesterreich. (August Sauer). (Wien. Abendpost 71.)

Aus dem Lager der Goethe-Gegner von Michael Holzmann. Mit e. Anhang. Ungedrucktes von und an Börne. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrh. Hrsg. von A. Sauer. Nr. 129. B. Behr. 224 SS.) M. 3.50.

Emil Horner: Aus dem Lager der Goethe-Gegner. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins, Bd. XVII, Nr. 9—12, 15. Dec.)

In memoriam (Schröer). (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Bd. XVII, Nr. 1—3, 15. März.)

E. STELLUNG ZU KUNST, LITERATUR, POLITIK, RELIGION, WISSENSCHAFT.

Goethe-Betrachtungen von H. Hirth. Kleinere Schriften. München, Verlag der Jugend. II. S. 155—167.

A. Härlin: Goethe und der Alkohol. (Leipz. Tgbl. Nr. 436, 28. August.)

Goethe als Almosengeber. (Voß. Ztg. Nr. 566. Abend-Ausg. 3. Dec. Aus d. Köln. Ztg.)

G. Neumeister: Goethe als Arzt. (Tgl. Rundschau. Unterhaltungs-Beilage Nr. 200.)

Wilh. Paszkowski: Goethes Verhältniß zum Bibliothekswesen. Beiträge zur Bücherkunde und Philologie, August Wilmanns zum 25. III. 1903 gewidmet. Leipzig, Harassowitz. S. 159—172.

H. Heinz: Goethe als Bibliothekar. (Frkf. Ztg. Graz. Nr. 231. 21. Aug.)

Pastor Diestel: Ueb. Goethes Christenthum. (Monatshefte d. Comenius-Gesellsch. Bd. XII. Heft 5—7. S. 119—127.)

† Moncrieff O'Connor, D.: The influence of christianity on dramatic ideals of character. (Dublin Review. CXXXI, S. 271 bis 294. Iphigenie).

R. Ehlers: Goethe und das Christenthum. (Protestantische Monatshefte. VII. Heft 9.)

Harnack, Goethe, D. F. Strauß und L. Feuerbach über das Wesen des Christenthums von A. Rau. Eine kritische Darlegung. Delitzsch, C. A. Walter. III. 49 SS. M. 1.—.

Goethe und die Descendenzlehre v. Waldemar Wasielewski. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. VII. 61 SS. M. 1.80.

Fritz Lienhard: Goethes Einsamkeit. (Deutsche Welt. 51.)

S. George: Goethe über Erziehung und Unterricht. (Mittelschule. XVII. S. 460—466.)

Adolf Metz: Ethische Fragen und Folgerungen im Anschluß an Goethe. (Preußische Jahrb. Bd. CIII. 3. Heft.)

Die ästhetische Bedeutung von Goethes Farbenlehre von A. Peltzer. Heidelberg, Winter. III. 47 SS. M. 1.20.

Mungo: Goethe als Feinschmecker. (Oesterr. Volks-Ztg. 303.)

Goethe über die Frauen. Gedr. in 50 Exempl. Budapest.

Goethe und die Frauen. (Der Türmer V, 2.)

G. Brandes: Goethe et l'idée de liberté. (Revue Bleue 4 Serie. S. XX. S. 33—37.)

Goethe und die Geschlechter, von P. J. Möbius. Beiträge zur Lehre von den Geschlechtsunterschieden. Heft 6. Halle a. S. Verlag von Carl Marhold. gr. 8°. 30 SS. M. 1.—.

Fischer-Pforzheim: P. J. Möbius: Goethe und die Ge-

schlechter. (Psychiatrisch-Neurolog. Wochenschrift Nr. 22.)

Curt L. Walter: Goethes Idee des Göttlichen. (Hochland, Dresden I, 4.)

Konrad Falke: Goethe und das Hochgebirge. (Basler Nachrichten 356.)

F. Fischer: Goethe über Irrenanstalten u. Geisteskrankheiten. Psychiatrisch - Neurologische Wochenschrift Nr. 43. (Frkf. Ztg. 44.)

Goethe ein Kinderfreund von Karl Muthesius. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 230 SS. mit 1 Taf. M. 2.50, 3.60.

Goethes Lebenskunst. (Der alte Glaube, III, Nr. 34.)

Bode, W.: Goethe sasom människa. Oefvers. fran 2:a uppl. an af »Goethes Lebenskunst« af Signild Wyshing 204, 10 pl. T. N. Norstedt & Söner, Stockholm. 3 Kr., geb. 4 Kr. 50 öre.

Max Seiling: Goethe und der Materialismus. (Psychische Studien, XXX. Jahrg., Heft IV, April, S. 223—232, Heft VI, Juni, S. 362—368, Heft VII, Juli, S. 422—428.)

H. Driesmann: Das Gesetz Goethes in der Menschenbildung und Rassenkreuzung. (Die Gegenwart LXIII, Nr. 12.)

A. Fuchs: Goethe und die Musik. (Schweiz. Musikzeitung, XLII, Nr. I.)

Max Seiling: Weiteres über Goethe und der Okkultismus. (Psychische Studien, XXX. Jhrg. 1. Heft, S. 21—29.)

Goethe und der Orient von Herman Krüger-Westend. Weimar, Hermann Böhlaus Nachf.

W. Schmidt: Goethe als Pädagoge. (Lehrer-Zeitung für Thüringen u. Mitteldeutschland, XV, Nr. 42.)

S. Saenger: Goethe als Philosoph (nach Hermann Siebecks Buche: Goethe der Denker.) (Die Zukunft XI, 29.)

D—s: Ist Goethe populär? Eine Stimme aus unserm Leserkreise. (Berliner Tagebl. 435. 28. Aug.)

Friedrich Dernburg: Popularität. (Berl. Tagebl. 439.)

Goethes bester Rath. Von Wilhelm Bode. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiös-kirchl. Fragen. In zeitlicher Folge zusammengestellt von Theodor Vogel. Dritte Aufl. B. G. Teubner. Leipzig.

K. Trost: Die religiöse Bedeutung Goethes. (Nordd. Allg. Ztg. Beilage, Nr. 10.)

M. Arnauld: La Sagesse de Goethe. (L'Eremitage, Paris. XIV. Nr. 26.)

Goethes Urtheil über die wichtigsten Tagesfragen des 20. Jahrh. von Oskar Steinel. In wörtlichen Auszügen aus Eckermann zusammengestellt. Erlangen, Fr. Junge. 75 SS. M. —.75.

Franz Ilwof: Ueber Goethes Stellung zum Weine. (Grazer Tagesp. 245.)

Goethes Plan einer Weltbibel. (Abdruck eines Artikels aus der Voß. Zeitung, Auszug aus B. Suphan. Das litt. Echo Nr. 86 2fg. zweites März-Heft. 1903. Jahrgang V. Nr. 12.)

B. Krembs: Goethe (als Zeichner), Dichter und Maler. Leipzig, Dürr. S. 65—82.

Ad. Fr. Seligmann: Goethe als Zeichner. Vortrag gehalten im Wiener Goethe-Verein am 4. März 1903. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Band XVII, Nr. 6—8. 1. August.)

A. F. Seligmann: Goethe als Zeichner. (Neue Freie Presse. Nr. 18839, 7. März.)

F. NOTIZEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

Bruno Gebhardt: Aus Wilhelm von Humboldts Nachlaß. (Nord und Süd. Heft 313, S. 84. Heft 314, S. 197. Goethe.)

Heinrich Funck: Elf Briefe von Lavater an Wieland. (Beilage zur Allg. Zeitung Nr. 47. 27. Feb.)

Gustav Ad. Müller: Ungedrucktes über Goethe von einem Zeitgenossen (dem Bremer Theologen J. J. Meyer.) (Sonnt.-Bl. (629) des Hann. Cour.)

Erwin St. Goar: Aufzeichnungen des Freiherrn von Riedesel über seine Reise nach Weimar (1805). (Frankf. Ztg. Nr. 34.)

Ludwig Geiger: Aus dem Schillerhause. (Frkf. Ztg. Nr. 62. Erstes Morgenbl. 3. März 1903.)
Schilderungen Goethes in Briefen von Funk.

Ansichten über Literatur und Kunst unseres Zeitalters. 1. H. Mit einem Kupfer. Deutschland 1803. [Neudruck.] Gesellschaft der Bibliophilen Weimar 1903. 64 SS. mit Nachwort u. Erläuterungen von G. Witkowski.

Ueber den Verfasser einer gegen Goethe und die Schlegels gerichteten Schmähschrift aus dem Jahre 1803 von A. Silbermann. (Programm der Kaiser Franz Josefs-Handelsakademie in Brünn. 23 SS.)
Kotzebue: Expektorationen.

III. VERSCHIEDENES.

A. AUSSTELLUNGEN, BILDER, BÜSTEN, STATUEN, FEIERN, GEDENKPLÄTZE, -TAFELN, -STÄTTEN, SAMMLUNGEN.

Aus den Großherzoglichen Museen. (Weim. Ztg., 9. April.)

Carl Ruland: Aus den Großherzoglichen Museen. (Weim. Ztg., Nr. 146, 25. Juni.)

O. Heuer: Gerhard von Kügelgens Goethebildniß von 1808. (Jahrb. d. Fr. D. Hochst., 1903, S. 285—288.)
(Mit Wiedergabe des Bildes in Heliogravüre.)

Goethe. »Du stehst mit unerforschtem Busen, geheimnißvoll« etc. [Die Gestalt Goethes

auf e. Felsenhöhe, vor der mit Füllhorn und mit Blumen geschmückten, knieenden weibl. Figur stehend.] Farb. orig. Lithogr. v. Fr. Stassen, 45 u. 31 1/2 cm. Fischer & Francke, Düsseldorf. M. 8.—.

Goethe. Goethekopf nach links, vom Wiener Goethe-Denkmal von Edm. Hellmer. Phot.-Gravure auf chin. Papier. G. Heuer & Kirmse, Berlin. M. 3.—.

Goethe. Brustbild nach links gerichtet. Nach einer Skulptur von E. Hellmer in phot. Kohledruck. Imp.-Fol. Verlagsanst. Fr.Bruckmann, A.-G., München. M. 18.—.

Goethe. Achtfarbige Originalzeichnung von Franz Stassen. Fischer & Franke in Berlin. M. 6.—.

Goethe und Beethoven in Teplitz. Nach dem Gemälde von C. Röhling. Photogravüre auf chin. Papier. Photogr. Gesellschaft, Berlin. M. 15.—.

Türmers Bilderschatz. Kunstblätter. Nr. 3. Goethe von G. v. Kügelgen. Greiner & Pfeiffer in Stuttgart. M. —.50.

Angelica Kaufmann, Brustbild (eine Mappe an die Brust haltend). Nach dem eig. Gemälde in der alten Pinakothek in München, radirt von Doris Raab. Hugo Helbing, München. M. 20.—, auf chin. Papier. M. 30.—.

Adolf Kohut: Die Goethe-Sammlung in Budapest. (Zeitschrift f.Bücherfreunde. 7.Jahrg. Heft 9. Dec. S. 377—382.)

J. Fränkel: Ein Goethe-Denkmal. (Von Bettina Brentano.) (Die Zeit, XXXV, S. 253—255.)

Ruhestätten und Denkmäler unserer deutschen Dichter von O. Weddingen. Halle, Gesenius. Goethe-Denkmäler, S. 36—49.

G. H.: Zur Einweihung des Darmstädter Goethe-Denkmals. (Darmstädter Tägl. Anzeiger, 24. Juni.)

G. F.: Der Goethe-Tempel im Darmstädter Herrengarten. (Darmstädter Tägl. Anzeiger, 28. Juni.)

Die Enthüllungsfeier des Darmstädter Goethe-Denkmals am 30. Juni 1903. (Darmst. Tägl. Anz. Nr. 152 vom 2. Juli 1903, Leitartikel.)

Enthält auch Oberstleutnants Eugen Gad und Prof. Dr. Otto Harnacks Festreden im Wortlaut.

Führer durch Sesenheim und Umgebung. Ein Wegweiser für Goethefreunde von Gust. Ad. Müller. 2. vermehrte Aufl. Mit einem Bilde des alten evang. Pfarrhauses. Bühl (Baden). Verlag der Aktiengesellschaft Konkordia. M. 1.—.

G. A. Müller: Bedrohte Goethe-Erinnerungen in Sesenheim, Meysenheim, Emmendingen, Frankfurt a. M. (Antiquitäten-Rundschau I, Nr. 14. S. 167—170).

Ein Wort über Weimar von Ernst von Wildenbruch. Als Flugschrift gedruckt. Berlin, G. Grotesche Verlagshandlung.

Paul Schlenther: Die obdachlose Goethe-Gesellschaft. (Neue freie Presse, Nr. 13918, 26. Mai.)

Willy Schäfer: Goethes Gartenmauer. (Frkf. Zeitung, 29. Nov., 2. Mgbl.)

Alfred Klaar: Das Hinterland der Erinnerung. (Goethes

Haus, Gartenmauer u. s. w.) (Voss. Ztg. 583, Morgenausg. 13. Dez.)

[Diese beiden Artikel als Probe einer überaus zahlreichen Literatur; über die Sache selbst vgl. den unten folgenden Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft.]

Adolf Wilbrandt: Im Weimarer Park. Ein Gespräch. (Neue Freie Presse, Nr. 14128, 25. December.)

B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, COMPOSITIONEN, ILLUSTRATIONEN, PARODIEEN, NACHDICHTUNGEN GOETHISCHER WERKE.

Eugen Schmitz: Faustcompositionen. (Die Freistatt. X, Nr. 22. S. 430—432.)

Berlioz. H.: Sylphen-Tanz aus Fausts Verdammung f. V. m. Pfte. arr. v. Sauer. C. F. Schmidt, Heilbronn. M. —.80.

Berlioz: Sylphentanz aus Fausts Verdammung f. Harm., Pfte. und Viola (od. V.). Bearb. v. K. Kämpf. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 2.60.

Berlioz, Hector: Ungarisch. Marsch aus Fausts Verdammung. op. 24 für Salonorch. v. F. Th. Cursch-Bühren. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 4.80.

Bungert Aug.: op. 58. Faust-Dichtung von Goethe. Klavierauszug von Conrad Ulbricht. Theil 1. Mk. 8.—, Theil 2. Mk. 12.—. C. F. Leede, Com.-Verlag, Leipzig.

Carl Goldmark: Götz von Berlichingen. Oper in 5 Akten. Klavierausz. m. Text M. 15.—. Potpourri 1. 2. M. 3.—, Vorspiel 2/ms M. 2.50. Vorspiel 4/ms M. 4.75. Text d. Gesänge M. —.80. Wien, E. Berté & Cie.

Gounod, Ch.: Walzer aus Faust für Infanteriemusik. Bote & Bock in Berlin. M. 4.—.

Eichhorn, jr. K.: Wanderers Nachtlied f. Männerchor. Part. u. St. Albert Auer in Stuttgart. M. 1.20.

Loewe, Karl: Balladen und Lieder f. Pianoforte (m. überlegtem Text). Bearb. von C. Reinecke No. 9. Der Erlkönig. Gebr. Reinecke, Leipz. M. 1.20.

Nodnagel, Ernst: Op. 27. Fünf Gedichte v. Goethe. 1. An die Entfernte. 2. Erster Verlust. 3. Hoffnungslos. 4. Erinnerung. 5. Am Fluße. à M. —.90. cmpl. M. 3.90. Verlag Dreililien, Berl.

Reh-Carliga, S.: Lied des Harfners für 1 Singst. m. Pfte. Dessau, Vollmar. M. —.80.

Schubert, Frz.: Meeresstille, f. Männerchor bearb. v. Rich. Heuberger. Ad. Robitschek, Leipzig. M. 1.20.

Stange Max: Op. 13, Nr. 1. Die Bekehrte, für 1 Singst. und Pfte. mit deutschen, franz. u. engl. Text. Berlin, Raabe & Plothow. M. 1.50.

Wolf, C. O. H.: Op. 75. Haideröslein. Idylle f. Pianofte. Offenbach, Joh. André. M. 1.80.

R. Batka: Goethesche Lieder in der Musik. Kranz, Gesammelte Blätter über Musik. Leipzig, Lauterbach & Kuhn. S. 110—118.

Goethes Lieder, Oden, Balladen und Romanzen m. Musik

von J. F. Reichardt. Zum Theil neu herausgeg. von Hermann Wetzel. Berlin, Verlag von Eisolt & Rohkrämer.

L. S.: J. F. Reichardt, der Goethe-Komponist. (Berliner Tageblatt, Literar. Rundschau, Nr. 399. 8. August.)

† A. Tille: Goethes Märchen und Hendrichs Bilder. (Die Zukunft, XI, S. 336—346.)

M. Schmidt: Ludwig Nauwerck. (Archiv des Vereins für die Geschichte d. Herzogthums Lauenburg. VII, S. 59—61.)
Nauwercks Illustrationen zum Faust und Goethes Urtheil über dieselben.

Faust und Helena. Nach dem Gemälde von Ernst Röber in Photogravure auf chines. Papier. Photogr. Gesellschaft Berlin. M. 15.—.

Otto Ernst: Goethe und Tasso. Gedicht. (Die Kultur. 1. Jahrg. Heft 13. Erstes Januarheft. S. 835—837.)

Lucindes Fluch. Ein Goethespiel in drei Aufzügen. Frei nach »Dichtung und Wahrheit« von Dr. phil. David Aufhäuser. E. Piersons Verlag. R. Lincke, k. u. k. Hofbuchhdl., Dresden.

Die Nachtigal von Sesenheim von Gustav Adolf Müller. Ein Liebessang vom Rhein. Berlin-Charlottenburg, Verlag Continent, Theo Gutmann. 173 SS.

L. Dauriac: La damnation de Faust travestie. La revue latine. II, S. 417—424. (Oper von Berlioz.)

ANHANG.

ENGLISCH-AMERIKANISCHE BIBLIOGRAPHIE.

ZUSAMMENGESTELLT
VON
DR. RUDOLF TOMBO, JUN., COLUMBIA UNIVERSITY

1903.

I. NEUE AUSGABEN, ÜBERSETZUNGEN etc. VON GOETHE.

Goethes Egmont. Edited with Introduction and Notes by Robert Waller Deering. Henry Holt & Company, New York, 1903. LXXII, 180 pp.

Goethes Poems. Selected and edited by H. G. Atkins and L. E. Kastner. Blackie & Son, London, 1903.

Shorter Poems of Goethe and Schiller, in chronological order. Selected and annotated by W. H. Van Der Smissen. D. Appleton & Co., New York, 1903. XXXII, 290 pp.

Aus dem deutschen Dichterwald. Favorite German Poems, edited with Notes and Voca-

bulary by J. H. Dillard. American Book Company, 1903. Goethe: 17, 18, 20, 29, 32, 39, 41, 44, 45, 47, 56, 66, 67, 74, 77, 80, 82 pp.

Hermann und Dorothea. Edited with Introduction, Notes and Vocabulary by A. H. Palmer. D. Appleton & Co., New York, 1903. XXXVI, 202 pp.

Wilhelm Meisters Apprenticeship and Travels; from the German by Thomas Carlyle. New Edinburgh Edition. Three volumes in one. Chas. Scribners Sons, New York, 1903. VIII, 739 pp.

Wilhelm Meisters Apprenticeship and Travels. Translated by Thomas Carlyle. Chapman, London 1903. 3 volumes in one.

Dasselbe Buch, welches Charles Scribners Sons in New York veröffentlichten.

Selections from the Correspondence between Schiller and Goethe. Edited with Introduction and Notes by John G. Robertson. Second edition (I. ed., 1898.) The Athenaeum Press. Ginn & Co., Boston, Mass., 1902.

Wesley and Goethe. By J. W. Bashford. Jennings and Pye, Cincinnati, Ohio, 1903.

II. HINWEISE IN BÜCHERN.

Studies in German Literature in the Nineteenth Century. By John Firman Coar. Macmillan, New York and London. 1903. Chapter XIII: Conclusion; the Nineteenth Century in the Light and Shadow of the Genius of Goethe, pp. 358—375. Andere Hinweise, pp. 3, 5, 84, 85, 112, 137—138, 143—145, 147, 157, 162, 169, 193, 217, 254, 259, 270, 293, 307, 311, 330-331, 357.

The Life and Times of Georg Joachim Göschen, publisher and printer of Leipzig, 1752-1828. With extracts from his Correspondence with Goethe, Schiller, Klopstock, Wieland, Körner, and many other leading authors and men of letters of the time. By his Grandson, Viscount Goschen. London: John Murray. New York: G. P. Putnam's Sons. 1903. 2 vols., with 14 photogravures, 3 lithograps, and 27 other illustations. Vol. I, chapters VIII and XI, and Vol. II, Index, pp. 468—469.

Diary and Letters of Wilhelm Müller. P. S. Allen and J. T. Hatfield. University of Chicago Press, Chicago, 1903. Pp. 162ff. unpublished letter of Müller to his wife, describing a visit with Goethe in Weimar, August 1826. Also various comments on Goethe.

III. RECENSIONEN.

Atkins and Kastner, Goethes Poems: Athenaeum, 1903, 1:782 (June 20).

Batt: The Treatment of Nature in German Literature from Günther to the Appearance of

Goethes Werther (Daniel B. Shumway). (Modern Language Notes, XVIII, 124—127.)

Goebel: Goethes Poems (Alb. Haas): Ibid., XVIII, 62-63.

Göschen: The Life and Times of Georg Jochim Göschen. (The Nation, LXXVI, 438—439; The Critic, XLII, 304-306, etc.)

Latham: Faust. (Athenaeum, 1903, 1:237—238 February 21.)

Wood: The Dichter in the Vorspiel auf dem Theater in Goethes Faust. Paper read at the 20. Annual Meeting of the Modern Language Association of America. (Publ. Mod. Lang. Association, XVIII, p. XXVI.)

IV. ZEITSCHRIFTEN.

Goethes Art of Living and Ways of Life. (H. S. Wilson.) Gentlemans Magazine, London. February, 1903.

Was Goethe a Philosopher? (J. Lindsay.) Primitive Methodist Quarterly Review, London. July, 1903.

Emersons Opinion of Goethe. (S. H. Goodnight.) German American Annals (Continuation of the Quarterly Americana Germanica), New Series, I, 243—256. (May, 1903.)

Pindar and Goethe (Paul Reiff). Modern Language Notes, XVIII, 169—173.

Notes on a Passage in Goethes Egmont. (Tobias Diekhoff.) Ibid., 139—140.

Faust in Music. (E. Newman.) Contemporary Review, LXXXIII, 673—682. Reprinted in the Living Age, 238: 45—53 (July 4, 1903.)

The influence of Christianity on dramatic ideals of character (D. Moncrieff O'Connor). Dublin Review, Vol. CXXXI, pp. 271—294. (Goethe: Iphigenie). 1902.

The Authenticity of Goethes Sesenheim Songs. (Julius Goebel.) Modern Philology, I, 159—170 (June, 1903.)

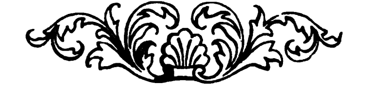
Oliver Goldsmith and Goethes Werther. (John A. Walz.) Modern Language Notes, XVIII, 31—32 (Correspondence).

Duchess Amalia of Weimar. (Benjamin W. Wells.) The International Quarterly, Burlington, Vt., VI, 386—398.

A famous German Publisher Georg Joachim Göschen. (Jeanette L. Gilder.) The Critic, XLIII, 21—23 (July, 1903).

A unique collection of original German classics (J. T. Hatfield). The Book-Lover, Jan.-Feb., 1903, Vol. III, No. 6, pp. 485—490. An illustrated account of the Schneider collection in Northwestern University, Evanston, Ill.

Contributions to the history of English opinion of German literature, II (Max Batt). Modern Language Notes, Vol. XVIII, pp. 66—67. March, 1903.





Register zu Band XXV.

I. Personen-Register.

Die hinter den cursiv gedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mittheilungen des Betreffenden gedruckt sind.

II. Register über Goethes Werke und Leben.

1. Biographische Schriften.

2. Briefe an:

3. Briefe an Goethe von:

4. Dramen und dramatische Pläne und Entwürfe.

5. Episches.

6. Erzählendes.

7. Gedichte.

8. Kunst.

9. Naturwissenschaftliches.

10. Sonstige prosaische Schriften.

11. Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen, Verhältnisse (persönliche und literarische) zu:

12. Verschiedenes.



ÜBER

GOETHES VERHÄLTNISS

ZUR

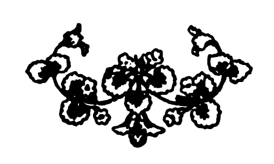
SCHAUSPIELKUNST.

VON

ALFRED FREIHERRN VON BERGER.

FESTVORTRAG

GEHALTEN IN DER 19. GENERALVERSAMMLUNG DER GOETHE-GESELLSCHAFT
IN WEIMAR AM 28. MAI 1904.





Über Goethes Verhältniss zur Schauspielkunst.

Das deutsche Theater, unter welchem Begriffe die dichterischen wie die darstellerischen Potenzen, die auf der Bühne in Eine gemeinsame Schöpfung zusammenfließen, verstanden werden mögen, befindet sich heute in einem Zustand, der mannigfaltige Vergleichungspunkte bietet mit jenem, den Goethe vorfand, als er im Bunde mit Schiller mit starker erziehender Künstlerhand in seine Entwickelung eingriff.

Wir haben eine Periode durchlebt, in welcher mit einseitiger Leidenschaftlichkeit Natürlichkeit im Sinne von Wirklichkeitstreue als letztes Ziel der dramatischen Kunst verkündigt und angestrebt wurde, und beginnen nun zu empfinden, daß diese Art Kunst unser durch Theorien und Schlagworte auf die Dauer unbeirrbares seelisches Bedürfniß nicht mehr befriedigt. Eine Sehnsucht nach neuer, höherer Kunst wandelt durch die Geister, und da diese Sehnsucht vorläufig in neuen Schöpfungen ihre Befriedigung nicht findet, greift sie mit frisch erwachender Empfänglichkeit auf die Werke unserer Classiker zurück, welche noch vor Kurzem der übertreibenden Vorhut der modernen Bewegung als überlebt und abgethan gegolten hatten. Nicht aus unsicheren Muthmaßungen und Abschätzungen des geistigen Zustandes der Gegenwart folgere ich diese Thatsache, sondern aus den nüchternen Ziffern der Kassenrapporte. Classische Werke haben im ablaufenden Spieljahr an Anzahl der Wiederholungen und Höhe der Einnahmen die modernen Zugstücke eingeholt, und dieß dürfte nicht nur in dem in literarischen und theatralischen Dingen conservativen

Hamburg, sondern in allen wichtigen Centren deutschen Geisteslebens so gewesen sein.

Allenthalben aber zeigt sich die Erscheinung, daß das unter dem Einfluß der realistischen Schule herangewachsene, zur vollendeten Darstellung ihrer Schöpfungen erzogene Geschlecht von Schauspielern den Werken der Classiker darstellerisch nicht gewachsen ist. Gesteigerte, wohl gar rythmisch gegliederte dichterische Rede im höheren Sinne natürlich, wahr und eindringlich vorzutragen, diese Kunst ist den deutschen Schauspielern, von einigen Ausnahmen abgesehen, so ziemlich verloren gegangen; sowie überhaupt die mimischen Ausdruckszeichen, die zur Meisterschaft in der realistischen Menschendarstellung hinreichen, sich unzulänglich erweisen, um die großen Gestalten Schillers, Goethes und Shakespeares lebendig zu machen.

Diese Verlegenheit ist nichts Neues in der Geschichte des deutschen Theaters. Sie ist dem Wesen nach die nämliche, welche die Meister der alten, von Eckhoff, Schröder und Ackermann abstammenden Hamburger Schule den Aufgaben gegenüber empfanden, welche ihnen die Versdramen Schillers, vor allem Wallenstein, stellten; wobei es mir selbstverständlich ferne liegt, die »natürliche« Schauspielkunst des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts, die ihre Modelle im deutschen Bürgerthum jener Tage suchte und fand, zu identifiziren mit der modernen realistischen Schauspielkunst des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts. Diese meinte die unverfälschte Menschennatur in andern Volksschichten zu entdecken, wie denn überhaupt der wechselnde Geist der Zeiten sich in nichts treffender selbst charakterisirt, als in dem, was er als ursprünglichen Naturzustand empfindet. Das Zeitalter Rousseaus sah etwas ganz anderes als »Natur« an, als das Zeitalter Darwins.

Die große Leistung Goethes in der Entwicklung des deutschen Theaters besteht darin, daß er eine deutsche Schauspielkunst zu schaffen strebte, die zur wirksamen Verkörperung dramatischer Werke hohen Styls geeignet war, einer Schauspielkunst, durch welche der künstlerische und geistige Gehalt eines »Wallenstein«, eines »Tasso« ebenso voll zu sinnlicher, szenischer und mimischer Erscheinung kam, als dieß die von ihm vorgefundene deutsche Schauspielkunst für die Stücke Ifflands, Kotzebues und Schröders zu leisten vermochte.

Da wir uns in ähnlichen künstlerischen Nöthen befinden, wie jene waren, die Goethe als Theaterleiter zu überwinden suchte, dürfte die genaue und vorurtheilslose Betrachtung dessen, was Goethe erstrebte und erreichte, für uns im höchsten Grade anregend und fruchtbar sein.

Freilich fehlt uns, wie dieß in der Theatergeschichte nicht anders sein kann, die unmittelbare, sinnliche Anschauung von Aufführungen im Weimarer Hoftheater, in denen Goethe seinem Ideal nahegekommen zu sein glaubte. Wir sind daher gezwungen, uns mit Berichten über solche Aufführungen und mit Goethes schriftlichen Aeußerungen über Schauspielkunst zu begnügen.

Um ganz zu begreifen und zu würdigen, was Goethe als Theaterleiter gewollt hat, um eine lebendige Anschauung der Schauspielkunst zu gewinnen, die er zu schaffen versuchte, darf man seine theatralische Thätigkeit nicht isolirt und abgesondert von seiner übrigen schöpferischen Geistesthätigkeit betrachten wollen.

Der Theaterleiter Goethe ist der nämliche Goethe, wie der Dichter Goethe, wie der Naturforscher, wie der Mensch Goethe. Wenn ihn die Natur mit einem seinem dichterischem Genie ebenbürtigen schauspielerischen Talent begabt hätte und mit dem unwiderstehlichen Drange, es ausübend bis zum höchsten Grade des Könnens emporzuentwickeln, so würden die Zeitgenossen rein geschaut und empfunden haben, was er eigentlich von der Schauspielkunst forderte. Das war nun nicht der Fall. Er war gezwungen, bei der Durchführung seiner Idee schauspielerischer Darstellung, statt sie persönlich so zu verwirklichen, wie seine Idee der Poesie, sich anderer Menschen zu bedienen, die er systematisch dazu erzog, daß sie in seinem Geist und Sinne spielten. Mögen wir seine pädagogische, Geist übertragende Kraft und Wirksamkeit, sowie anderseits die Fähigkeit seiner Schüler, die Intentionen des Meisters zu erfassen und nachzuempfinden, noch so hoch einschätzen, so war doch der Weg vom schöpferischen Haupt zur thatsächlichen Gestaltung unterbrochen, und die Ausführung konnte von der Intention nur ein höchst unvollkommenes Bild geben. Das eigentlich Goethesche, der unnachahmliche Zauber Goetheschen Wesens und Geistes, konnte so wenig darin sein, als er etwa in den poetischen Versuchen eines Eckermann anzutreffen ist, der sich anstrengte, im Goetheschen Geiste zu dichten.

Daher bieten uns denn auch die Documente, die uns von Goethes Bemühungen, Schauspieler in seinem Sinne heranzubilden, Kunde geben, wie etwa die 1812 verfaßten »Regeln für Schauspieler«, weniger eine Vorstellung des Goetheschen Ideals der Schauspielkunst, als sie uns die Vorschriften und Regeln aufbewahren, in die er seine künstlerische Intention umsetzen mußte, um sie überhaupt erst mittheilbar und ihre Ausführung lehrbar und durchsetzbar zu machen.

Verstehen wird diese Intention nur, wer hinter die Veranstaltungen, mittelst welcher sie durchgesetzt werden soll, in das Centrum des Goetheschen Geistes dringt, dessen eigenartige Ausstrahlung sie genau so ist, wie Goethes Naturbetrachtung und Poesie. Dann erscheint sie frei von all' dem Pedantischen, Absonderlichen und Künstlichen, das dem von Goethe verfaßten kurzen Katechismus für Schauspieler anhaftet.

Von dem Grad des Talents und der Stärke der Individualität, welche die Schauspieler mitbrachten, an denen Goethe das Experiment künstlerischer Erziehung vornahm, kann man sich heute einen lebendigen Begriff nicht mehr machen. Aber es ist anzunehmen, daß unter ihnen allen eine mächtige schauspielerische Persönlichkeit welche die Fähigkeit besaß, die Goetheschen Anregungen und Anforderungen aufzunehmen und mit genialer Originalität zu verarbeiten und völlig in die Sprache der Schauspielkunst zu übersetzen, sich nicht befand. Eine solche Persönlichkeit hätte, als Goethe mit Schiller das Theater reformirte, der Dritte im Bunde sein müssen, um das Recht der Schauspielkunst gegenüber den Anforderungen des Dichters, des bildenden Künstlers und des Mannes von höchster ästhetischer Kultur, die Goethe vertrat, kräftig zur Geltung zu bringen.

Mißverständniß und Ungerechtigkeit beherrscht oft genug die Darstellung und Beurtheilung der Goetheschen Theaterleitung in den theatergeschichtlichen Büchern und Abhandlungen, namentlich in jenen, die nicht von Literaturgelehrten, sondern von Theater-Fachleuten herrühren.

Immer wieder werden seine Grundsätze in einen gewissen Gegensatz zu den Prinzipien und Bestrebungen der Schröderschen Schule gebracht, als ob er die Naturwahrheit der schauspielerischen Darstellung durch pathetische Declamation und plastische Pose habe verdrängen und ersetzen wollen.

Ist es schon an und für sich unglaublich, daß ein Geist wie Goethe, der der Natur näher stand als irgend ein anderer, in solche Abirrung von einem dem geringsten Kopf einleuchtenden und selbstverständlichen Grundgebot der Schauspielkunst gerathen sein sollte, so wird man diesem Vorwurf in den zahlreichen Stellen, in denen Goethe von seiner Auffassung der Schauspielkunst Rechenschaft giebt, gründlich und entschieden wiedersprochen finden.

Daß es in allererster Reihe darauf ankomme, daß der Zuschauer durch die schauspielerische Darstellung den

Eindruck lebendigster Naturwahrheit empfange, »so daß er nicht eine Nachahmung, sondern die Sache selbst zu sehen glaube« (»Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke«), das stand Goethe so fest, als irgend einem seiner Widersacher. Sogar in den »Regeln für Schauspieler« ist diese Forderung in dem von der Declamation handelnden § 20 aufs Bestimmteste ausgesprochen. »Hier« (nämlich in der Declamation) »muß ich meinen angebornen Charakter verlassen, mein Naturell verleugnen und mich ganz in die Lage und Stimmung desjenigen versetzen, dessen Rolle ich declamire. Die Worte, welche ich ausspreche, müssen mit Energie und dem lebendigsten Ausdruck hervorgebracht werden, so daß ich jede leidenschaftliche Regung als wirklich gegenwärtig mit zu empfinden scheine.«

Der leidenschaftlichste Verfechter der naturalistischen Richtung könnte nicht anders sprechen. Ja, Goethe unterläßt auch nicht, den Schauspieler gerade vor jenen Fehlern nachdrücklich zu warnen, welche die Gegner der schauspielerischen Pädagogik Goethes der von ihm abstammenden Schule vorzuwerfen pflegen, als ob sie Charakteristika der Weimarschen Schauspielkunst wären: das Singen, die Monotonie, den Predigerton.

Goethe hatte als einen der vornehmsten Grundsätze seiner Theaterleitung ausgesprochen, »der Schauspieler müsse seine Persönlichkeit verleugnen und dergestalt umbilden lernen, daß es von ihm abhänge, in gewissen Rollen seine Individualität unkenntlich zu machen.« (»Weimarisches Hoftheater.«)

Man wäre versucht, Goethe auf solche Aeußerungen hin für einen Naturalisten zu erklären, wenn er nicht so fortführe (a. a. O.): »In früherer Zeit stand dieser Maxime ein falsch verstandener Conversationston sowie ein unrichtiger Begriff von Natürlichkeit entgegen.« Man mag diesem Zusatz anmerken, daß Goethe an der »Natürlichkeit« wie sie sich von Hamburg aus über die deutschen Bühnen verbreitete, das auszusetzen hatte, daß sie den Hang der Schauspieler, an Stelle des von ihnen darzustellenden Charakters sich selbst zu spielen, ausschweifend begünstige, und hiedurch für sein Streben nach objektiver Naturwahrheit in der subjektiven Natürlichkeit, welche die individuelle Persönlichkeit des Schauspielers unverstellt zum Vorschein kommen lasse, ein Hinderniß schaffe.

Es ist bekannt, daß Goethe in Iffland den Meister sah, der durch die That die Möglichkeit erwies, bei völliger Verleugnung der eigenen Persönlichkeit die volle Natürlichkeit, wie sie ein Künstler zeigt, der nur sich selbst spielt, zu bewahren.

Ein Künstler war in den Augen Goethes nur der Schauspieler, welcher dieß vermochte.

In jener auf einem unrichtigen Begriff von Natürlichkeit beruhenden Schauspielkunst sah er nichts als Dilettantismus.

In der Disposition zu der Abhandlung »Ueber den sogenannten Dilettantismus« führt er als Schaden, welchen der Dilettantismus in der Schauspielkunst anrichtet, an, daß er »die Idealität der Kunst zerstört, weil der Liebhaber, der sich nicht durch Aneignung der Kunstbegriffe und Traditionen erheben kann, *alles durch eine pathologische Wirklichkeit erreichen muß.*«

Die classische Stelle über diesen gewichtigen, an Anwendungen auf Vergangenheit und Gegenwart fruchtbaren Gegenstand hat Goethe nicht in eigener Person ausgesprochen, sonden im fünften Kapitel des achten Buches von »Wilhelm Meisters Lehrjahre« Jarno in den Mund gelegt, ohne daß wir jedoch bezweifeln dürfen, daß Jarno Goethes eigene Ueberzeugung verkündigt:

»Bei mir ist es doch so rein entschieden: daß, wer sich nur selbst spielen kann, kein Schauspieler ist. Wer sich nicht dem Sinn und der Gestalt nach in viele Gestalten verwandeln kann, verdient nicht diesen Namen. So haben Sie (Wilhelm Meister) zum Beispiel den Hamlet und einige andere Rollen recht gut gespielt, bei denen Ihr Charakter, Ihre Gestalt und die Stimmung des Augenblicks Ihnen zu gute kamen. Das wäre nun für ein Liebhabertheater und für einen jeden gut genug, der keinen andern Weg vor sich sähe. Man soll sich vor einem Talent hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben nicht Hoffnung hat. Man mag es darin so weit bringen, als man will, so wird man doch immer zuletzt, wenn uns einmal das Verdienst des Meisters klar wird, den Verlust von Zeit und Kräften, die man auf eine solche Pfuscherei gewendet hat, schmerzlich bedauern.«

Es ist nicht schwierig, aus gewissen Erscheinungen der Gegenwart die vollinhaltliche Bestätigung dieser in den Kern der Frage eindringenden Aeußerungen Goethes zu ersehen.

In der That sind die »realistischen« Schauspieler, welche in der nunmehr ablaufenden Epoche des deutschen Theaters wie Pilze zahlreich aufgeschossen sind und sich dadurch wohlfeil den Ruhm der Meisterschaft erworben haben, daß sie Rollen in dramatischen Werken natürlich zu spielen vermochten, die eigens für diese Art Darstellung abgefaßt wurden, in ihrer Mehrheit nichts als »Dilettanten ohne Lampenfieber«, wie ein geistreicher Kritiker sie genannt hat.

Ihre Kunst versagt kläglich, sobald sie sich an Aufgaben heranwagen, für welche die Fertigkeit, sich selbst zu spielen und etliche ihrer Individualität geläufige Affekte täuschend zu simuliren, nicht ausreicht.

Den dilettantischen Charakter dieser Art Schauspielkunst bringt ihr Haften an gewissen deutschen Mundarten grell ans Licht. Durch einige Jahre brauchte man nur ein Schlesier zu sein, um als großer Künstler zu gelten.

In der starken Abneigung, welche Goethe gegen derartigen Dilettantismus empfand, verräth sich nicht nur der Unwille des Meisters, der seine Unzulänglichkeit für höhere schauspielerische Aufgaben erkannte, sondern diese Abneigung entsprang ästhetischen und ethischen Empfindungen, die im innersten Heiligthum der Goetheschen Persönlichkeit ihren Ursprung hatten.

Am Mächtigsten und Großartigsten offenbart sich diese echt Goethesche Gesinnung, in welcher wir die tiefste menschliche Wurzel all' der mannigfaltigen Antipathien und Vorurtheile, die sich im Verlauf der Geschichte gegen das Theater kundgegeben haben, erkennen mögen, in der Behandlung, welche dem Theater und der Schauspielkunst in der pädagogischen Provinz der Wanderjahre widerfährt.

Goethe, der dem Theater so viel Kraft, Zeit, Leidenschaft und Genie gewidmet hatte, verbannt es aus der pädagogischen Provinz, wie Plato, der selbst ein halber Dichter war, die Dichter aus seinem idealen Staat verwies.

Tief bedeutsam sind die Gründe, durch welche Wilhelms Führer diese Verbannung rechtfertigt.

»Wer unter unsern Zöglingen sollte sich leicht entschließen, mit erlogener Heiterkeit oder geheucheltem Schmerz ein unwahres, dem Augenblick nicht angehöriges Gefühl in dem Maße zu erregen, um dadurch ein immer mißliches Gefallen abwechselnd hervorzubringen? Solche Gaukeleien fanden wir durchaus gefährlich und konnten sie mit unserem ernsten Zweck nicht vereinen. Man sagt aber doch, versetzte Wilhelm, diese weit um sich greifende Kunst befördere die übrigen sämtlich.

Keineswegs, erwiderte man, sie bedient sich der übrigen, aber verdirbt sie . . . Gewissenlos wird der Schauspieler, was ihm Kunst und Leben darbietet, zu seinen flüchtigen Zwecken verbrauchen und mit nicht geringem Gewinn; der Maler hingegen, der vom Theater auch wieder seinen Vortheil ziehen möchte, wird sich immer im Nachtheil finden, und der Musikus im gleichen Falle sein. Die sämmtlichen Künste kommen mir vor wie Geschwister, deren die meisten zu guter Wirthschaft geneigt wären, eins aber, leicht gesinnt, Hab und Gut der ganzen Familie sich zuzueignen und zu

verzehren Lust hätte. Das Theater ist in diesem Falle: es hat einen zweideutigen Ursprung, den es nie ganz, weder als Kunst noch als Handwerk, noch als Liebhaberei verleugnen kann.

Wilhelm sah mit einem tiefen Seufzer vor sich nieder...

Sein Begleiter jedoch ... fuhr fort: Da es unser höchster und heiligster Grundsatz ist, keine Anlage, kein Talent zu mißleiten, so dürfen wir uns nicht verbergen, daß unter so großer Anzahl sich eine mimische Naturgabe auch wohl entschieden hervorthue; diese zeigt sich aber in unwiderstehlicher Lust des Nachäffens fremder Charaktere, Gestalten, Bewegung, Sprache. Dieß fördern wir zwar nicht, beobachten aber den Zögling genau, und bleibt er seiner Natur durchaus getreu, so haben wir uns mit großen Theatern aller Nationen in Verbindung gesetzt und senden einen bewährt Fähigen sogleich dorthin, damit er, wie die Ente auf dem Teiche, so auf den Brettern seinem künftigen Lebensgewackel und Geschnatter eiligst entgegengeleitet werde.

Wilhelm hörte dies ... vielleicht mit einigem Verdruß.

Mag doch der Redakteur dieser Bogen hier selbst gestehen: daß er mit einigem Unwillen diese wunderliche Stelle durchgehen läßt. Hat er nicht auch in vielfachem Sinn mehr Leben und Kräfte als billig dem Theater zugewendet? und könnte man ihn wohl überzeugen, daß dieß ein unverzeihlicher Irrthum, eine fruchtlose Bemühung gewesen?«

Trotz dieser Abschwächung läßt uns diese Stelle das bedenkliche Verhältniß empfinden, in welchem Goethe sich zur Schauspielkunst und ihrem »zweideutigen Ursprung«, also wohl im nachäffenden Simuliren, befand. Wir können aus ihr schließen, wie ablehnend Goethe sich gegen das moderne Bestreben verhalten haben würde, das Moment des mimischen Ausdrucks, also den Geist der Schauspielerei, vorlaut in die anderen Künste, insbesondere in die Musik, eindringen zu lassen. Er hätte darin wohl eine Bewähr der Thesis, daß das Theater die übrigen Künste verderbe, gesehen.

In diesen Zusammenhang dürfen wir wohl auch die schneidenden Aeußerungen Serlos über die pathologische Darstellung der Orsina durch seine Schwester Aurelie bringen. »Sie wird noch ehestens ganz nackt auf das Theater treten, und dann wird der Beifall erst recht willkommen sein.«

Verwundern wird sich über all diese Anzeichen, daß Goethe die Schauspielkunst als Kunst nicht recht für voll nehmen wollte, nur wer die Eigenart Goethes nicht recht erkannt hat. Sein hoher, über dem Leben und den Bewegungen der eigenen Brust im Klaren thronender Geist

hielt sich alle Erscheinungen, mochten sie ihn noch so unmittelbar und nahe zu bedrängen suchen, erlebend und gestaltend in einer gewissen Ferne der Betrachtung, statt, wie der dem mimischen Hange Erliegende, sich ihnen widerstandslos hinzugegeben und sie, sich schier körperlich mit ihnen identifizirend, am eigenen Leibe zu reproduziren. In dieser fern haltenden Geberde liegt die eigenthümliche vornehme Größe des Goetheschen Geistes, der es zu danken ist, daß seine Poesie, wenn sie auch die heftigsten Leidenschaften und Gemüthsbewegungen auf das Lebendigste darstellt, doch nie selbst in sie zu verfallen scheint, sondern sie als ein Objektives und Aeußeres beherrscht und gestaltet.

Daher denn auch der unruhige und äffische Geist der Schauspielerei in ihren ursprünglichen Regungen etwas seinem Wesen Fremdes, wo nicht Widerwärtiges ist, das er erst durch geistige Einwirkung so umbilden und veredeln muß, bis es seinem Sinn homogen wird und den Namen Kunst verdient.

Solcher Gesinnung, meine ich, entsprang Goethes großartiger Versuch, im Bunde mit Schiller im Hoftheater von Weimar eine neue, höhere, gänzlich undilettantische, geistdurchdrungene Schauspielkunst zu schaffen.

Oft wurde gegen ihn der Vorwurf wiederholt, daß er durch Dressur die Individualität zu Gunsten eines allen gemeinsamen und einheitlichen Styles zu unterdrücken gestrebt habe.

Daß der Schöpfer der Verse »Höchstes Gut der Erdenstunden ist doch die Persönlichkeit«, von dem die Welt den Werth der Persönlichkeit erst schätzen gelernt hat, die unermeßliche Bedeutung verkannt haben sollte, welche der Individualität in der Schauspielkunst, wie in jeder Kunst, von rechtswegen gebührt, ist von vorne herein unglaubhaft. Aber die Einsicht, daß das Wesen der Schauspielkunst im Verleugnen der eigenen Individualität und in der möglichst restlosen Verwandlung in den gespielten Charakter bestehe, zwang ihn, seine Schauspieler zur künstlerischen Verleugnung ihrer Individualität systematisch zu erziehen. Er wußte, daß die echte Individualität sich nicht so sehr im Betonen und Hervordrängen der persönlichen Eigenart offenbart, als in dem Letzten, Unanalysirbaren, was bei redlichstem Bemühen, das Individuelle ganz im dargestellten Objekt verschwinden zu lassen, unbewußt und ungewollt an Persönlichkeit übrig bleibt. Dieß allein ist »höchstes Gut der Erdenkinder«, im Leben, wie in der Kunst. Die zur Schau getragene, oberflächliche Individualität ist Geckerei.

Goethes angebliches Unterdrücken der Persönlichkeiten war also nichts als der Kampf gegen die schauspielerische

Neigung, sich selbst zu spielen, und die Anleitung zum ernstlichen Bemühen, die Gestalt der Dichtung darzustellen, der Versuch, von der sich behaglich gehen lassenden subjektiven Natürlichkeit zur objektivern Naturtreue und gewissenhaften Verkörperung der Intention des Poeten zu gelangen.

Der erste Schritt in diesem Umbildungsprozeß, dessen Ziel die Zurückdrängung der auffälligen Individualität des Schauspielers war, war naturgemäß das Bestreben, ihm das Sprechen eines mehr oder minder lokal und persönlich gefärbten, mit Einem Wort, seines individuellen Deutsch abzugewöhnen und ihm die reine deutsche Sprache anzuerziehen, die, wie die platonische Idee den Einzeldingen, den mannigfaltigen deutschen Mundarten in ihrer sich verzweigenden Differenzirung, bis herab zu Stadt-, Familien- und Individualdialekten, zu Grunde liegt. Die Pflege einer absolut dialektfreien, sich bis in die Elemente des Wortes erstreckenden, jedem Laut das Seinige gebenden, sauberen und klangreichen Aussprache des Deutschen, auf die Goethe in Wort und Schrift zu dringen nicht müde wurde, ist das ästhetische Urphänomen der von ihm geschaffenen Schauspielkunst. Aus dem Prinzip, das sich in dieser Pflege der rein-deutschen Sprachuridee, gegenüber den einzelnen provinziellen und individuellen Sprachwirklichkeiten bethätigt, lassen sich alle charakteristischen Merkmale des Weimarer Styls ableiten.

Goethes Zweck war, die klassische deutsche Sprache, die er, Lessing, Herder und Schiller durch ihre dichterischen Werke geschaffen hatten, zur Basis einer der klassischen deutschen Poesie homogenen, deutschen Schauspielkunst zu machen, eine deutsche Schauspielkunst auf dieser Basis zu erzeugen.

Das Ungeheuere dieser Aufgabe dürfte am deutlichsten aus der Erwägung erhellen, daß ein großer Theil der natürlichen Ausdruckszeichen, durch welche die Menschen ihre wechselnden Gemüthsbewegungen sinnlich äußern, zur Muttersprache gehört, wie sie dieselbe, aufwachsend im Kreise ebenso Sprechender, von diesen erlernt haben. Aus dieser Umgangssprache entlehnt die naturalistische Schauspielkunst diese Ausdruckszeichen und erwirbt sich die Fertigkeit, sie bei bloß imaginirten Anlässen, wie die Situationen eines Stückes sie ergeben, täuschend anzuwenden.

Es ist offenbar, daß die nirgends gesprochene ideale deutsche Sprache eines solchen ihr gewissermaßen angeborenen schauspielerischen Elements entbehrt.

Goethes Endzweck war also, zur Sprache seiner Poesie die lebendigen Ausdruckszeichen hinzuzuerfinden, die sie keineswegs mit sich zur Welt gebracht hatte.

Das Erste war das im akustischen Sinne vollinhaltliche Aussprechen der einzelnen Worte nach ihrem Lautgehalt, während die Worte der thatsächlich gesprochenen deutschen Idiome im Munde der Menschen mundartliche Umfärbungen und Verkürzungen ihres Lautgehaltes sich gefallen lassen müssen.

Streng folgerichtig verbot Goethe seinen Schauspielern alles Mundartliche in der Aussprache des idealen Deutsch.

Aber wie steht es mit den Cadenzen und Betonungen, welche als seelischer Ausdruck mit dem Körper der Sprache vermählt sind? Diese Ausdruckszeichen dem gesprochenen Deutsch der Wirklichkeit ohne Weiteres zu entlehnen, ging ebenso wenig an, als etwa das Parzenlied sächseln zu lassen. Es mußten eigene ausdrucksvolle hochdeutsche Tonfälle geschaffen werden.

Goethes pädagogische Arbeit zielte dahin, einen solchen ideal-deutschen Sprachausdruck ins Leben zu zwingen. Was er hervorbrachte, war die der Weimarer Schule eigenthümliche Declamation.

Aus den Berichten kann ich mir ein Urtheil über ihren künstlerischen Werth, über den Grad ihrer Ausdrucksfähigkeit nicht bilden. Doch scheint sie sich der gelassenen, verständigen, die Empfindungen maßvoll andeutenden Recitation mehr angenähert zu haben, als mit dem Bedürfniß echter schauspielerischer Temparamente vereinbar war. Die genialen Schauspieler jener Epoche bekunden sämmtlich eine Abneigung gegen die Weimarische Declamationsweise. Daran trug gewiß theilweise Schuld, daß Goethe, den bekanntlich Humboldts Bericht über den Styl der classischen französchen Bühne zu seiner Reform der deutschen Schauspielkunst angeregt hatte, nicht so sehr einen originalen *deutschen* Declamationsstyl zu schaffen, als die französische Manier ins Deutsche zu übersetzen suchte. Auch war er, seinem künstlerischen Genius getreu, einer zum pathologischen Mitempfinden fortreißenden Ein- und Zudringlichkeit des mimischen Sprachausdruckes abhold, wodurch die ihm genügende Declamationsweise für ein Publikum, das stärkerer Reize bedurfte, etwas Kaltes bekam.

Was Goethe wollte, das konnte kein Theaterleiter, kein bloßer Theaterpädagog, das konnten nur geniale schöpferische Schauspieler vollbringen: eine Declamation schaffen, die an ausdrucksvoller Kraft, den von der Natur selbstgeschaffenen Ausdruckszeichen nicht nachstehend, an Gewähltheit und Größe der dichterischen Sprache ebenbürtig war, die sie zu beseelen hatte.

Wenn Tiecks Urtheil zu trauen ist, dürfte Fleck als Wallenstein dem Goetheschen Schauspielkunstideal nahe

gekommen sein, näher, als die von Goethe und Schiller erzogenen Weimarer Künstler. Ist doch das Erfinden und Aeußern sprachlicher Ausdruckszeichen weit über die, gleich der Muttersprache, allen Menschen mehr oder minder geläufigen hinaus, die gleichwohl unmittelbar verständlich und ergreifend bleiben müssen, die eigenste Sache des Schauspielergenies. Derartige höhere Ausdruckszeichen, für welche das Sprechen des Alltags keine zu copirende Vorbilder bietet, wie sie der naturalistische Darsteller des ihm geläufigen bürgerlichen Lebens allerorten in seinen Bekannten, wie in sich selbst antrifft, gehören ins Bereich dessen, was Goethe gelegentlich »Uebernatur« nannte, wohin nur das schöpferische Genie den Weg findet und andern die Straße bahnt.

Um zum Verständniß des veredelten mimischen Geberdenspieles zu gelangen, welches Goethe an Stelle des dem Alltagsleben entnommenen zu setzen unternahm, wie die naturalistischen Schauspieler seiner Zeit es übten, so möge man bedenken, daß er eine Geberdensprache erfinden wollte, die sich zu der in den deutschen Stämmen eingebürgerten ungefähr so verhalten sollte, wie die edle Sprache Goethescher Poesie zu den gesprochenen deutschen Mundarten. Wenn der Ausdruck nicht zu kühn klingt: ein ideales, classisches Hochdeutsch der Geberdensprache.

Auch hier, wie bei der Declamation, dürfte er es nur bis zu einigen Grundregeln der Grammatik dieser Sprache gebracht haben. Sich ihrer so bedienen, daß sie an Fähigkeit, Unsagbares zu künden, sich zur Höhe der Poesie Goethes oder Schillers erhob, das konnte nur ein großer Schauspieler, der dann wohl auch die Grammatik gleich mitgeschaffen hätte. Auch hier zeigt Goethes Streben sich beeinflußt durch die französischen Conventionen, wie durch die verwirrende Parallele mit den bildenden Künstlern, von der er sich niemals befreit hat.

Wenn die realistische Periode des modernen Theaters Einen Gewinn gebracht hat, so ist es die Erkenntniß, daß die Berücksichtigung des Publikums, *für* welches zweifellos gespielt wird, sich nicht darin zu bethätigen hat, daß die Schauspieler nicht zu- und miteinander, sondern zum Publikum zu spielen haben, daß sie diesem nicht einmal das Profil, geschweige den Rücken zeigen dürfen. Diese Vorurtheile entnahm Goethe dem französischen Theater, so wie anderseits die Posen und Geberden, die er anordnete und empfahl, zum großen Theil nicht vom eigenthümlichen Geist der Schauspielkunst, sondern von Goethes classicistischem bildnerischen Geschmack diktirt sein dürften. — Charakteristisch für Goethes Auffassung der Schauspielkunst ist, daß er ihr

gegenüber der dramatischen Poesie die Rolle einer die Befehle der Gebieterin lediglich ausführenden Dienerin zutheilte. Die Schauspieler waren ihm, wie es scheint, nicht viel mehr als die Schriftzeichen, durch welche der Dichter seine Gedanken allgemein lesbar dem Publikum mittheilt. Sie erfüllten ihre Aufgaben, wenn sie deutlich und geschmackvoll waren.

Es ist hier nicht meine Absicht, in die Streitfrage über das Verhältniß der Schauspielkunst zur dramatischen Poesie weitläufig einzugehen. Aber so sehr man auch darauf bestehen mag, daß der Schauspieler die Intentionen des Dichters möglichst genau zu ergründen und getreu zu verkörpern trachte, so hüte man sich zu übersehen, daß die Schauspielkunst doch innerhalb gewisser, je nach dem Werthverhältniß des schauspielerischen zum dichterischen Genius schwankenden Grenzen eine originalschöpferische Kunst ist, der zwar die Poesie Stoff und Gegenstand darreicht, welche aber das vom Poeten nur der Phantasie vorgezauberte Gebilde mittelst der eigenen Persönlichkeit, mittelst tönender Sprache und vollzogener Geberden neu zu schaffen hat.

Jede Behandlung der Schauspielkunst, welche ihr die aus ihrem Geiste entspringenden Rechte verkürzt, ist unrichtig, wenn sie auch Dichtern, deren Ueberlegenheit über die Schauspieler, eine grenzenlose war, zu vergeben ist. Was das moderne Theater aus Goethes Versuch lernen kann, bedarf wohl kaum näherer Ausführung. Wie damals, müssen die Schauspieler heute eine dialektfreie edle Sprache sprechen lernen, wie damals müssen sie lernen, den Vers nicht als Hemmniß, sondern als Flügel der natürlichen und lebendigen Rede zu empfinden. Doch glaube ich kaum, daß das moderne Theater die von Goethe betretenen Wege wird gehen können, um zu einem modernen idealen Styl der Darstellung zu gelangen. Gerne würde ich die Mittel darlegen, durch welche dieses Ziel nach meiner Ansicht zu erreichen wäre, aber damit kommen wir auf einen Punkt, wo nur die künstlerische Leistung, nicht die Theorie, beweisende Kraft hat und das Wort des Goetheschen Faust gelten muß:

Im Anfang war die That!

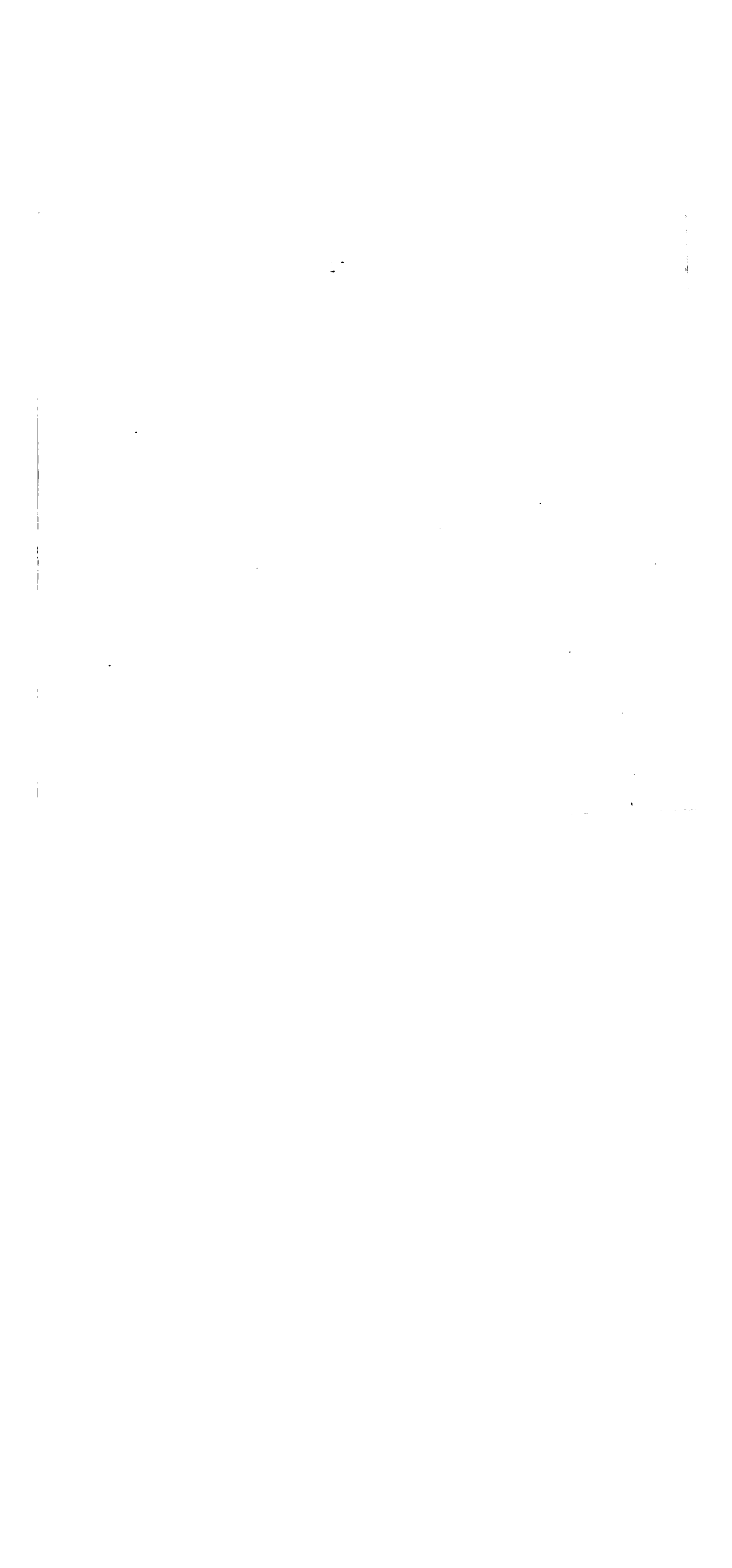




Neunzehnter Jahresbericht

der

Goethe-Gesellschaft.





Abweichend von der bisher beobachteten Gepflogenheit fand die 18. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft nicht am Sonnabend nach Pfingsten, sondern vierzehn Tage früher, am 24. Mai in Weimar statt. Diese Verschiebung war nöthig geworden in Folge des Umstandes, daß die letzten Tage der Pfingstwoche für die Festlichkeiten aus Anlaß des Einzuges Sr. Königl. Hoheit des Großherzoges, unseres hohen Protektors, mit Seiner jungen Gemahlin in die Residenzstadt seines Landes freigehalten werden mußten. Da die Versammlung außerhalb der Zeit der Pfingstferien vorgesehen war, durfte eine starke Betheiligung der Mitglieder nicht erwartet werden; es war daher angemessen erschienen, der Versammlung einen rein geschäftlichen Charakter zu geben und von dem Festvortrag, den Freiherr Alfred von Berger gütigst übernommen hatte, abzusehen. Auf Ansuchen des Geschäftsführenden Ausschusses erklärte Herr von Berger sich jedoch in liebenswürdiger Weise bereit, in der Versammlung für 1904 die Rede zu halten.

Nachdem der Vorstand am Morgen des 24. Mai in dem Sitzungszimmer des Schillerhauses zur Erledigung der Geschäfte vereinigt gewesen war, fand um 12 Uhr die Eröffnung der Generalversammlung in dem geschmückten Saal der »Erholung« durch den Präsidenten der Gesellschaft, Geh. Hofrath Dr. Ruland statt. Dieser ertheilte vor Eintritt in die Tagesordnung dem Kabinetsekretär Freiherrn Dr. von Egloffstein das Wort, der, von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog beauftragt war, der Versammlung beizuwohnen, und darüber Bericht zu erstatten, dem Vorstand und den Mitgliedern die Versicherung des herzlichen Wohlwollens

des hohen Protektors überbrachte. Auf Antrag des Vorsitzenden beschloss die Versammlung, Sr. Königl. Hoheit telegraphisch ihren Dank auszusprechen.

Des Weiteren gedachte der Vorsitzende mit Worten herzlicher Theilnahme und Anerkennung des heimgegangenen Geh. Rathes Dr. von Biedermann (Dresden), 2. Vicepräsidenten der Gesellschaft, und verband damit die Mittheilung, daß an dessen Stelle vom Vorstand zum 2. Vicepräsidenten Professor Dr. E. Martin in Straßburg, in die erledigte Stelle eines Vorstandsmitgliedes der Kabinetschef Sr. Majestät des Königs von Württemberg, Freiherr von Gemmingen-Guttenberg, Vorsitzender des Schwäbischen Schillervereins, gewählt worden sei.

Alsdann erstattete der Vorsitzende des Geschäftsführenden Ausschusses, Geh. Hofrath *von Bojanowski* den Jahresbericht und im Anschluß daran berichteten die Herren Geh. Finanzrath Dr. *Nebe* über den Stand der Kassegeschäfte, Dr. *Ruland* über das Goethe-National-Museum, Dr. *Suphan* über Goethe-Schiller-Archiv und die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft. Diese Berichte, die den Mitgliedern bereits im XXIV. Bande des Jahrbuches mitgetheilt sind, geben zu Bemerkungen keinen Anlaß.

Als weiterer Punkt der Tagesordnung war die *Wahl des Vorstandes* vorgesehen, da die Amtsdauer desselben mit dem 31. December 1903 ablief.

Auf Antrag aus der Versammlung erfolgte die Wiederwahl des Vorstandes in seiner derzeitigen Zusammensetzung. Der Vorsitzende gab darauf die Erklärung ab, daß der Vorstand der Versammlung für diesen Beweis des Vertrauens danke und bereit sei, die Geschäfte fortzuführen, sich jedoch im Hinblick auf den schwachen Besuch seitens der Mitglieder vorbehalte, diesen Vertrauensbeweis von der nächsten Generalversammlung bestätigen zu lassen, indem er ihr die Mandate zur Verfügung stellen werde. Nachdem noch Geh. Hofrath Dr. *Suphan* über eine Herderfeier, die am 18. December in Weimar Namens der Goethe-Gesellschaft abzuhalten sei, gesprochen und ein dahin zielender Beschluß gutgeheißen worden, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit Worten des Dankes.

Ein Festmahl vereinte einheimische und auswärtige Mitglieder am Nachmittag. Abends fand zu Ehren der Gesellschaft eine treffliche Aufführung des Fidelio im Großh. Hoftheater statt.

Die Abwickelung der Geschäfte der Gesellschaft giebt zu Bemerkungen keine Veranlassung; sie ward wie üblich durch den Geschäftsführenden Ausschuß vollzogen, der, soweit nicht bereits in der Sitzung des Vorstandes gefaßte Beschlüsse vorlagen, auf dem Wege des Umlaufs die Entschließungen des Letzteren einholte. Gelegenheiten zu größeren außergewöhnlichen Erwerbungen, sei es für das Goethe- und Schiller-Archiv, sei es für das Goethe-National-Museum, waren nicht gegeben, doch konnte durch Ankauf von Briefen aus dem Besitz des Grafen von Voß-Giewitz eine willkommene Ergänzung der Bestände der ersteren Anstalt bewirkt und auch die Vermehrung der Bibliothek unserer Gesellschaft in geeigneter Weise gefördert werden.

Der XXIV. Band des Jahrbuches ist bald nach der Jahresversammlung zur Vertheilung gelangt. Leider war es nicht möglich, den Band XVIII der Schriften noch im Laufe des Geschäftsjahres zur Versendung zu bringen. Der Herausgeber, Professor Dr. Sauer, war durch Ueberhäufung mit Geschäften in seinem amtlichen Wirkungskreise verhindert, den zweiten Theil seines Werkes Goethe und Oesterreich rechtzeitig fertig zu stellen. Zahlreiche Anfragen aus dem Kreise der Mitglieder bezeugten, wie lebhaft die Verzögerung empfunden ward; im Laufe des Mai ist ihnen der Band zugegangen. Sie werden, wie wir nicht zweifeln, in der Befriedigung über den Inhalt sich für die Zeit des Wartens entschädigt fühlen.

In besonderem Maße bedeutsam gestaltete sich der Schluß des Jahres 1903 für unsere Gesellschaft. Sie erachtet als besondere Ehrenpflicht, in ihren festlichen Veranstaltungen und Veröffentlichungen nicht nur das Andenken Goethes zu ehren, sondern in würdiger Weise auch die Männer zu feiern, die neben und mit ihm mächtig das geistige Leben unseres Volkes gefördert haben. Die Festreden in unseren Jahresversammlungen, unsere Veröffentlichungen haben längst davon Zeugniß abgelegt. Dem-

gemäß hatte der Vorstand beschlossen, durch eine Gedächtnißfeier am 18. December, dem hundertsten Todestage Herders, eine besondere Weihe zu geben. Mit Befriedigung dürfen wir darauf hinweisen, daß darin unsere Gesellschaft vielen aus der gleichen dankbaren Gesinnung hervorgegangenen Bestrebungen begegnet ist: in zahlreichen Veranstaltungen innerhalb Deutschlands, in England und jenseits des Meeres, in den Vereinigten Staaten von Amerika, kam die hohe Würdigung der Bedeutung Herders für das geistige Leben nicht nur der Vergangenheit, sondern auch unserer Tage zu erfreulichstem Ausdruck. Die Feier des 18. December in Weimar hatte, wie es die Verhältnisse bedingten, einen intimen Charakter, aber sie war gerade deshalb um so wirkungsvoller. Mit Rücksicht auf die Beziehungen Herders zur Weimarischen Landeskirche hatte, da an seinem Grabe in der Stadtkirche am 18. zu früher Abendstunde ein Gedächtniß-Gottesdienst stattfand, die Goethe-Gesellschaft ihre Feier auf den 19. Dec. angesetzt. Doch waren ihre Mitglieder auch zu der ergreifenden kirchlichen Feier geladen, in der Kirchenrath Dr. Spinner eine inhaltsreiche Gedächtnißrede hielt. Auch unsere Feier am 19. Dec., Vormittags 12 Uhr, die durch Anwesenheit Ihrer Königlichen Hoheiten des Großherzogs und der Großherzogin ausgezeichnet ward, nahm einen sehr würdigen Verlauf. Als Ehrengäste nahmen an derselben fast sämmtliche Nachkommen Herders aus männlicher und weiblicher Linie theil. Frau Dr. Obrist-Jenicke eröffnete die Feierlichkeit mit dem Vortrag der herrlichen Stanzen auf Herder, die Goethe zum 18. December 1818 gedichtet hatte. Dann folgte der Gesang von Herders »Verklärung« (nach Pope). Den Festvortrag hatte der berufenste von allen Herder-Kennern, Geh. Hofrath Dr. Suphan übernommen. Er sprach in schwungvollen Worten über den edlen Mann, »Verkünder vieles Guten«, feierte ihn als den Träger schönster Humanität, und zeigte, wie Herder, nach einer Pause anscheinender Verdunkelung, wieder machtvoll hervortrete und mehr und mehr werde, was er nach Goethes Wort längst sein soll »unser Herder«. Eine werthvolle Bestätigung fanden die geistvollen, mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Worte in zwei Mittheilungen, die

der Präsident unserer Gesellschaft gleich zu Beginn der Handlung kundgeben konnte. Die eine betraf eine Stiftung des Professors Dr. Walter Simon in Königsberg i. P. im Betrage von M. 15,000, die darauf gerichtet ist, im Großherzogthum Sachsen Arbeit im Ideenkreise Herders dadurch zu fördern, daß geistig und sittlich tüchtigen, von Herderschem Geist erfüllten Geistlichen und Lehrern — mit Bevorzugung von Volksschullehrern — Stipendien zur Fortbildung, insbesondere auf den Gebieten der Pädagogik oder der inneren Mission, gewährt werden. Die zweite meldete, daß sich auf Anregung und unter Mitwirkung des Königl. Pr. Kultusministeriums in Berlin ein Comité gebildet habe, zur Errichtung einer Herderstiftung, die den Zweck verfolgt, im Anschluß an das Goethe- und Schiller-Archiv Arbeiten und Unternehmungen zu Ehren und im Geiste Herders zu fördern. Es ist das eine ebenso wichtige wie freudig zu begrüßende Angliederung an das große Arbeitsfeld unserer Gesellschaft. Man hat sie zutreffend mit dem Gewinne einer neuen Provinz verglichen. Denn wenn auch selbstverständlich die Förderung der Herder-Forschung von vornherein unter den Aufgaben der Goethe-Gesellschaft einen hervorragenden Platz einnahm, in wie ganz anderer intensiver und beschleunigter Weise wird ihre Lösung in Angriff genommen werden können, wenn so geeignete Kräfte und Mittel zur Verfügung und gewissermaßen unter unsern Schutz gestellt werden. Unsere Mitglieder werden sicher das Gefühl theilen, aus dem heraus Seitens des Vorsitzenden dem Königl. Pr. Kultusminister Dr. Studt für diese Mittheilung telegraphisch gedankt ward und es willkommen heißen, wenn auch unsere Gesellschaft aus ihren Mitteln zur Förderung jenes Unternehmens, das so eng mit unsern Zwecken verwachsen ist, beiträgt. Den Schluß der Feier bildete ein von A. Schöll 1850 gedichteter, von Liszt komponirter Hymnus auf Herder, der unter des Königl. Hofkapellmeisters a. D. Dr. Obrist Leitung ausgeführt ward. Nach einem gemeinschaftlichen Essen in der Erholung fand eine sehr wirksam durchgeführte Herder-Feier im Großh. Hoftheater statt, deren ersten Theil der Vortrag Herderscher Dichtungen in Kompositionen von Reichardt bis Brahms

bildete. Zum Schluß ward Herders Prometheus mit den Chören von Liszt aufgeführt. Auch an dieser Stelle sei allen, die bei der Herder-Feier mitgewirkt, verbindlichster Dank gesagt.

Noch an zwei andern Feiern hat im Laufe des Berichtsjahres unsere Gesellschaft sich betheiligt, nicht einladend und veranstaltend, sondern als Gast. Alle ächte Kunst wurzelt im Heimathsboden des einzelnen Volkes, aber sie erwächst zu einem Baume, der seine Zweige breitet über die Menschheit: ihre großen Träger gehören nicht mehr einer Nation, sondern allen Kulturvölkern an. Und wenn es eine deutsche Huldigung zumal für Shakespeare gilt, so konnte die Goethe-Gesellschaft nicht in der Reihe der Huldigenden fehlen, eingedenk des Dankes, den Goethe selbst dem großen Briten zollt dafür, daß »ich geworden, was ich bin«. Dem Comité für Errichtung eines Shakespeare-Denkmals in Deutschland sei deshalb gedankt für die Einladung des Vorstandes zur Enthüllungsfeier, die am 23. April in Weimar stattgefunden hat. Ebenso dem Comité für die Errichtung des Goethe-Denkmals in Straßburg, das am 1. Mai enthüllt worden ist.

Wir lassen nunmehr die Berichte über die finanzielle Lage der Gesellschaft (A), über die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft und das Goethe-Schiller-Archiv (B), über das Goethe-Nationalmuseum (C) folgen.

A.

Die *Jahresrechnung* weist an laufenden *Einnahmen* mit Einschluß der M. 3544.49 betragenden Gewährschaft aus dem Jahre 1902 die Summe von M. 36,194.27 nach. Die *Ausgaben* betrugen M. 30,810.47, so daß am Schlusse des Jahres 1903 ein *Vorrath* von M. 5383.80 verblieb. Man hat diesen Vorrath nicht kapitalisirt, sondern in neue Rechnung übertragen, da im laufenden Jahre die Kosten für Band XVIII der Schriften: Goethe und Oesterreich, Theil II, mit zu bestreiten sind, welche bereits im Voranschlage für 1903 vorgesehen waren, wegen des späten Erscheinens der Schrift aber erst im Jahre 1904 zur Verausgabung gelangen können. Das *Kapitalvermögen* der Gesellschaft beziffert

sich seinem Nennwerthe nach auf M. 90,205.65. (Der Kurswerth berechnete sich am 31. December 1903 auf M. 88,708.29.)

Bei Einziehung der Beiträge und Vertheilung der Schriften unterstützten uns wiederum bereitwilligst die Herren:

Hofbuchhändler Th. Ackermann, München,
Buchhändler Dr. G. Fischer, Jena,
Buchhändler Lucas Gräfe, Hamburg,
Commerzienrath Paul Kurtz, Stuttgart,
Buchhändler Ernst Lemcke, New-York,
Hofbuchhändler G. Liebermann, Karlsruhe,
Rentier Ferdinand Meyer, Berlin,
Buchhändler Dr. Max Niemeyer, Halle a. S.,
Bankier Bernhard Rosenthal, Wien,
Bankier Paul Strasburger, Wiesbaden,
A. Strauss-Collin, London,
Buchhändler E. Wohlfarth, Breslau,
Buchhändler von Zahn & Jaensch, Dresden, sowie
die Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft, Leipzig und
die Literarische Anstalt, Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Wir sprechen ihnen für ihre freundliche Mühewaltung unsern verbindlichen Dank aus. Die Mitglieder der Gesellschaft aber in den oben aufgeführten Städten ersuchen wir, ihre Beiträge bis zum 1. März zur Einziehung durch die genannten Stellen bereit zu halten.

Gleichzeitig bemerken wir, daß alle Zahlungen der Mitglieder (Jahresbeiträge u. s. w.), soweit sie nicht durch obengenannte Herren, bezw. Firmen eingezogen werden, zu leisten sind an die:

Privatbank zu Gotha, Filiale Weimar, in Weimar.

Neue Anmeldungen, Nachrichten über Adressen-Aenderungen und sonstige geschäftliche Mittheilungen jeder Art sind nur an den Geschäftsführenden Ausschuß der Goethe-Gesellschaft in Weimar, Schillerhaus, zu richten. Bei Nachrichten über Veränderung des Wohnorts ist zugleich die bisherige Adresse anzugeben.

B.

Die *Bibliothek der Goethe-Gesellschaft* hat im letzten Jahre nicht einen so reichlichen Zuwachs zu verzeichnen, wie im vorhergehenden Berichtsjahr, wo sie durch den Ankauf der Redlichschen Sammlung von Musen-Almanachen und durch die Erwerbung eines beträchtlichen Theiles von Julius Grosses nachgelassenen Büchern eine wesentliche und kostbare Erweiterung erfuhr. Bei den Neuerwerbungen sind wie bisher auch die Zeitgenossen Goethes, sowie nahestehende Schriftsteller der folgenden Generation berücksichtigt worden. Gönner und Freunde, hauptsächlich Mitglieder der Gesellschaft, haben auch im letzten Jahre zur Vermehrung des Bücherschatzes durch werthvolle Schenkungen beigetragen, wofür ihnen an dieser Stelle namens des Vorstandes herzlich Dank gesagt wird: Frau v. Benczur (Budapest), Geh. Hofrath P. von Bojanowski (Weimar), Frl. E. von Bojanowski (Weimar), A. Bonnier (Stockholm), Archivrath E. von Destouches (München), Prof. Dr. V. Ehrenberg (Göttingen), W. von der Elbe (London), Prof. Dr. E. Elster (Marburg i. H.), Prof. Dr. W. Fielitz (Breslau), R. Friedländer (Oppeln), Dr. L. Fränkel (München), Oberbibliothekar Dr. K. Th. Gaedertz (Greifswald), J. Gamber (Paris), Prof. Dr. L. Geiger (Berlin), Justizrath Dr. Gensel (Leipzig), Dr. H. Heidenheimer (Mainz), Prof. Dr. K. Heinemann (Leipzig), Prof. Dr. H. Henkel (Wernigerode), Th. Heyse (St. Petersburg), Dr. St. Kekulé von Stradonitz (Groß-Lichterfelde), G. Klemm (Berlin), Prof. Klötzer (Zittau), Prof. Dr. F. Kluge (Freiburg i. B.), Stadtbibliothek in Köln, Frl. Ch. Krackow (Weimar), W. Laué (Berlin), Frau Lisco (Berlin), Literarische Anstalt (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. B. Litzmann (Bonn), Prof. Dr. H. Meurer (Weimar †), L. Morell (Zürich), R. Neumann (Berlin), P. A. Norstedt & Söners (Stockholm), Prof. Dr. E. Oswald (London), Prof. Dr. A. Ott (Weimar), Frau Dr. H. Overlach (Ludwigslust i. Mecklb.), Dr. W. Paszkowski (Berlin), Geh. Hofrath Dr. C. Ruland (Weimar), Dr. F. Sandvoß (Weimar), Prof. Dr. A. Sauer (Prag), Redacteur Schmid (Luzern), Dr. F. Schnürer (Klosterneuburg), Dr. K. Schüddekopf (Weimar), Prof. W. H. van der Smissen

(Toronto), Prof. Dr. R. Steig (Friedenau), Geh. Hofrath Prof. Dr. B. Suphan (Weimar), O. Teich (Cuxhaven), E. F. Thienemann (Gotha), Prof. Dr. J. Trötscher (Eger), O. Ulrich (Hannover), A. Warda (Schippenbeil), A. Weigel (Leipzig), E. Wrangel (Malmö).

Nach der Gepflogenheit aller bisherigen Berichtsjahre schließen sich hier an die Mittheilungen über das mit der Goethe-Gesellschaft aufs engste befreundete Goethe- und Schiller-Archiv. Die Neigung der Gesellschaft bewährte sich im verflossenen Jahre besonders dadurch, daß sie eine stattliche Zahl werthvoller Handschriften ankaufte und dem Archiv als Deposita übergab. Vor allem ist zu erwähnen eine Sammlung von Briefen, die theils an Frau von Berg, geb. Gräfin Häseler, theils an deren Tochter und Schwiegersohn Gräfin und Graf Voß gerichtet sind, und zwar 40 Briefe von Herder und Caroline Herder, ferner Briefe von Carl August, Maria Paulowna, Johannes von Müller, Frau von Staël, Fichte, Adam Müller, Jean Paul Fr. Richter, F. A. Wolf, A. W. Schlegel, Friedrich de la Motte-Fouqué, Iffland, Nicolovius, Lavater, Niebuhr, Ludwig Tieck, Matthisson, Wilhelm und Alexander von Humboldt, Schleiermacher und anderen; außerdem 12 Faszikel Briefe von Carl Gustav von Brinckmann an Frau von Berg. Es wurden gleichfalls im Archiv deponirt zwei handschriftliche Bände mit Schriften von Charlotte von Kalb, die der Gesellschaft durch ein Legat von Friedrich Freiherrn von Marschalk von Ostheim zugefallen sind. Außerdem haben auch in diesem Jahre Freunde und Gönner zur Vermehrung der Handschriftenschätze beigetragen; ihnen allen ist, im Namen Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Wilhelm Ernst, des hohen Eigenthümers und Protektors der Anstalt, der Dank für ihren werkthätigen Antheil ausgesprochen worden. Ihre Durchlaucht die Frau Prinzeß Heinrich VII. von Reuß spendete einen Brief von Charlotte von Schiller an Fr. Aug. Koethe; Herr Director Dr. Ludwig Bellermann in Berlin einen Brief Goethes vom 18. November 1818 (wahrscheinlich an den Sohn und die Schwiegertochter gerichtet); Herr Leonard L. Mackall aus Baltimore die photographische Reproduction eines Briefes von Goethe an J. F. Reichardt

vom 5. Februar 1801; Herr Graf York von Wartenburg in Klein-Oels zwei Handzeichnungen Goethes in photographischer Nachbildung; Herr Prof. Dr. Baunack in Leipzig die photographische Nachbildung eines Briefes von Goethe an Göschen (22. Juni 1789) und eines Briefes von Schiller an Göschen (5. September 1790); Herr Geh. Legationsrath Raschdau in Berlin einen Brief Herders an den Oberbergrath August von Einsiedel. Frau Gabriele Sältzer geb. Falk in Weimar überwies Handschriften (Tagebücher, Papiere auf das Falksche Institut bezüglich u. s. w.) und Bücher aus Johannes Falks Nachlaß; Herr Ludwig Delbrück in Berlin einen Brief von Ottilie von Goethe an Theodor Mundt. Herr Geheimer Finanzrath Dr. Felix Lewald in Berlin fügte den im Jahre 1900 von ihm geschenkten 47 Briefen des Großherzogs Carl Alexander von Sachsen an Fanny Lewald noch 88 weitere Briefe hinzu. Fräulein Gisberte Freiligrath in Heidelberg ergänzte die im Jahre 1900 gestiftete Correspondenz Freiligraths mit seiner Familie durch die Schenkung von 46 nachträglich gefundenen Briefen ihres Bruders an Mutter und Schwestern; ebenso Frau Czernuschek geb. Pichler in Innsbruck die im Jahre 1900 als Vermächtniß ihres Vaters dem Archiv überantworteten Briefe und Aufzeichnungen aus dem Nachlaß Adolf Pichlers durch Schenkung von Briefen von und an ihn aus seinen letzten Lebensjahren.

Die kostbarste Spende, die das Archiv im letzten Jahre erhalten hat, wurde nicht der Handschriften-, sondern der Büchersammlung des Archivs zu theil. Herr Alexander Meyer Cohn, der die Anstalt seit ihrem Bestehen mit regstem Antheil gefördert und ihr fast alljährlich Handschriften und Drucke überwiesen hat, bewies seine Theilnahme in diesem Jahre durch eine werthvolle Schenkung von Büchern: 127 Bände, Erzeugnisse der deutschen Literatur aus der Zeit von 1750 bis 1880 in ersten Drucken. Besonders reich vertreten sind Lessing, Klopstock, Gleim, Herder, Wieland, Schiller, von neueren Hebbel. Es sind auserlesene Exemplare, meist unbeschnitten, prächtig gebunden, und somit ihrem Werthe wie ihrem äußeren Gewande nach ganz gleich der ersten großen Bücher-

schenkung, die derselbe Archivfreund im Jahre 1885 der Anstalt gemacht hat. Einzelne dieser Bände haben noch einen besonderen Werth durch handschriftliche Widmungen (so z. B. Gleim an Zimmermann) oder durch Ex-libris. Außer dieser Bücherspende hat die Archivbibliothek noch eine ansehnliche Zahl von Zuwendungen erfahren, wofür der Dank an folgende Spender hiermit abgestattet wird:

Ihre Königl. Hoheit die Frau Erbgroßherzogin-Wittwe von Sachsen, Königl. Preußische Akademie der Wissenschaften (Berlin), Dr. Abel von Barabas (Koloszvar), Bibliographisches Institut (Leipzig), Frl. E. von Bojanowski (Weimar), Prof. Dr. Bonin (Worms), Verlagshandlung J. G. Cotta Nachfolger, Dr. W. Deetjen (Leipzig), Archivrath E. von Destouches (München), Medizinalrath Dr. Fischer (Pforzheim), Prof. Dr. K. Fischer (Wiesbaden), Prof. Dr. K. Heinemann (Leipzig), Prof. Dr. H. Henkel (Wernigerode), Frederick William Holls (New-York †), Schulrath Dr. F. Jonas (Berlin), Stadtrath von Karlsbad, Dr. R. Krauß (Stuttgart), Dr. A. Leffson (Berlin), Prof. Dr. H. Meurer (Weimar †), Dr. F. Müller (Demmin), Seminarlehrer K. Muthesius, Prof. W. H. van der Smissen (Toronto), Kirchenrath D. Spinner (Weimar), Prof. Dr. R. Steig (Friedenau), Geh. Hofrath Prof. Dr. B. Suphan (Weimar), Bergamtsrath Wappler (Freiberg i. Sachsen), Geh. Hofrath Dr. Weniger (Weimar), Prof. Dr. R. M. Werner (Lemberg), Generaldirection der Königl. Hoftheater in Dresden.

Die Arbeiten des Archivs brachten es auch in diesem Jahre mit sich, daß mannigfach Beziehungen zu auswärtigen Gelehrten und wissenschaftlichen Anstalten gepflogen wurden. Nicht nur daß Anfragen von auswärts in großer Anzahl erledigt wurden und daß die wissenschaftliche Benützung der Handschriftenschätze des Archivs auswärtigen Gelehrten in ausgiebigster Weise ermöglicht wurde; es mußte auch für unsere Arbeiten oft auswärtige Hülfe in Anspruch genommen werden. Außerdem haben Freunde des Archivs und Verehrer des Dichters, dem die Thätigkeit der Anstalt gewidmet ist, auch freiwillig demselben mancherlei Dienste geleistet, wofür ihnen herzlichster Dank hierdurch kundgegeben wird. Aus einer größeren Anzahl seien besonders

erwähnt: Herr von Neher in Stuttgart, Herr von Fritsch in Seerhausen, Herr Professor Dr. Bonin in Worms, Herr Geh. Hofrath Dr. Burkhardt und Herr Geh. Hofrath Dr. Ruland in Weimar, Herr Prof. Dr. Johannes Walther in Jena, Herr Dr. Walter Wesselhöft in Cambridge U. S. A., Herr Payer von Thurn in Wien, Herr Dr. M. Morris in Berlin, die Redaction der Allgemeinen Zeitung in München, die Direction der Königl. Bibliothek in Berlin, die Universitätsbibliothek in Jena; schließlich das Großherzoglich Sächsische Staatsministerium, dem es zu danken ist, daß die Auswirkung der Acten von Goethes amtlicher Thätigkeit sich in steter Folge vollzieht, zunächst zu Gunsten der IV. Abtheilung der großen Goethe-Ausgabe.

Wie im vorigen Jahre einzelne Erinnerungstage durch Sonderausstellungen ausgezeichnet worden sind (Herders Geburtstag und Klopstocks hundertjähriger Todestag), so haben auch in diesem Jahre zwei Säcularerinnerungen derartige Ausstellungen veranlaßt. Herders hundertster Todestag — der 18. December 1903 — wurde durch eine solche Ausstellung gefeiert, zu der außer den Beständen des Archivs auch die Königl. Bibliothek zu Berlin aus ihren reichen Herder-Schätzen einen namhaften Beitrag lieferte. Daneben haben die Nachkommen Herders, insbesondere die Familie Stichling in Weimar, durch Darleihung sowohl von Handschriften wie auch von Oelbildern und Zeichnungen (Portraits Herders aus verschiedenen Lebenszeiten, Portraits von Caroline von Herder und von der Gräfin Maria von Bückeburg) den Glanz und die allgemeine Bedeutung der Ausstellung erhöht. Auch die Wiederkehr des Tages, an dem vor hundert Jahren Schillers Wilhelm Tell zum ersten Mal in Weimar aufgeführt wurde (17. März 1804) konnte durch eine Ausstellung von Handschriften (Vorarbeiten zum Tell, Fragmente der Ausführung, Soufflirbuch der ersten Aufführung mit eigenhändigen Zusätzen des Dichters, kleinere Stücke der Handschrift u. s. w.) bezeichnet werden.

C.

Das *Goethe-National-Museum* blickt auf das Jahr 1903 als auf ein außergewöhnlich erregtes zurück. Mitte Juli erschien in der Weimarischen Zeitung ein Artikel, der die Niederlegung der den Hausgarten von dem Geräusch und der Unruhe der Straße abschließenden Mauer forderte. Entgegnungen folgten sofort, die wiederum Dupliken nach sich zogen, — bald griff die Zeitungs-Fehde über die Grenzen Weimars hinaus, und es gab fast kein deutsches Blatt, das nicht sich über die angeregte Frage ausgesprochen hätte, alle fast ohne Ausnahme, *für* die Erhaltung der traulichen Abgeschlossenheit des Goethe-Gartens. Für die Direktion des Goethe-National-Museums lag keine Veranlassung vor, in die Controverse einzutreten, wußte doch jeder Einsichtige, daß ihre oberste Pflicht die intakte Erhaltung des Goetheschen Erbes war und ist. Eine Aenderung der Sachlage trat aber ein, als die Verfasser der ersten Artikel ihren Vorschlag in der Form einer Petition an das Großherzogl. Staats-Ministerium in Weimar cirkuliren ließen, und für dieselbe 135 Unterschriften zu gewinnen wußten. Sie baten darin: »S. K. H. der Großherzog möge die Prüfung der Frage anordnen:

> ob die theilweise Niederlegung der Mauer um den Goethegarten aus Rücksicht auf dessen dauernde Erhaltung, und auf den Wunsch der Bevölkerung, sich an dem täglichen Anblick dieses Gartens zu erfreuen thunlich sei?

Sodann:

> ob es sich empfehle das alte Thorhaus an der Ecke des Wielandplatzes, welches mit dem Goethegarten nichts zu thun hat, ihm aber Enge, Dumpfheit und Feuersgefahr bringt, abzureißen, zumal da es außer allen diesen Nachtheilen, auch den wachsenden Verkehr in gefährlicher Weise beengt?«

Am 1. November übersendete das Großherzogl. Staatsministerium die Petition dem Kuratorium des Goethe-National-Museums und forderte ein schriftlich zu erstattendes Gutachten, auf Grund dessen die ganze Angelegenheit dem Großherzog zur Entscheidung zu unterbreiten wäre.

Da der Inhalt der Petition sehr bald in weiteren Kreisen bekannt geworden war, erfolgten von den verschiedensten Seiten energische Gegenerklärungen: von Berlin lief bei dem Kuratorium ein Protest ein, der die Unterschriften der hervorragendsten Vertreter von Wissenschaft, Kunst und Literatur trug. Aehnliche folgten aus Leipzig, Bremen, Holstein u. s. w. In Weimar selbst beschäftigte sich eine auf den 19. November einberufene Versammlung mit der ganzen Frage auf Grund dreier erschöpfenden Referate und beschloß ebenfalls einen Protest bei dem Kuratorium einzureichen. Noch ehe dieser eingegangen war, trat letzteres am 25. November zur Berathung zusammen und beschloß einstimmig nachfolgendes Gutachten dem Großherzogl. Staatsministerium zu unterbreiten:

Auf den hohen Beschluß vom 1. ds. Mts. geben wir unser Gutachten in folgendem ab:

Von allen Stätten aus Weimars klassischer Zeit ist keine so vollständig in ihrer Eigenart erhalten geblieben, als das Goethe-Haus mit seinem Garten. Goethes Enkel hatten es mit ängstlicher, ja peinlicher Sorgfalt gehütet, und als im Jahre 1885 das Goethe-National-Museum errichtet wurde, war man äußerst gewissenhaft darauf bedacht, das durch die Zeit Beschädigte genau wieder so herzustellen, wie es zu Goethes Zeit gewesen, und die reichen Sammlungen in den einzelnen Räumen so zu vertheilen, daß das Bild der Goetheschen Wohnstätte thunlichst erhalten blieb.

An den Hausgarten wurde nur insoweit die Hand gelegt, als es nöthig war, um der Verwilderung vorzubeugen. Seine Anlagen, selbst die Gemüsebeete, ließ man unberührt.

Gerade in dem Erhaltensein des Ursprünglichen und Echten liegt die Bedeutung wie die Anziehungskraft des Goethe-National-Museums, und in vollem Maße hat sich der Zweck der Errichtung erreichen lassen. Diesen Zweck kennzeichnet § 1 des landesherrlichen Stiftungsbriefes vom 8. August 1885 wie folgt:

»Das unter Unserer besonderen Fürsorge und Obhut stehende Goethe-National-Museum ist eine staatliche, der öffentlichen Benutzung gewidmete Anstalt, welche den Zweck verfolgt, *das Goethe-Haus nebst dessen Zubehörungen* in einer dem Andenken Goethes würdigen *pietätvollen Weise* zu erhalten, die Goetheschen Sammlungen sowie andere von Goethe herrührende oder zu ihm und seinem Wirken in Beziehung stehende Gegenstände zu bewahren und der Goethe-Forschung, wie der Verehrung für den Dichter *eine fördernde und weihevolle Stätte darzubieten.*«

Diese Bestimmung entspricht durchaus den Ansichten und Absichten des Freiherrn Walther von Goethe, der in seinem Testamente vom 24. September 1883 für

»das Wohnhaus (eigentliche Goethe-Haus) *nebst Garten* Nr. 1219 des Fundbuchs am Goethe-Platz« gerade um deswillen »das Großherzogthum Sachsen (den Staat)« zu seinem Rechtsnachfolger berufen hat, damit das Goethe-Haus nebst Zubehörungen pietätvoll erhalten bleibe. Das Testament stellt den Besitz, um dieser pietätvollen Erhaltung die sicherste Gewähr zu theil werden zu lassen, »unter die direkte Oberaufsicht Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs« und legt »alle bezüglichen speziellen Bestimmungen und Anordnungen in Höchstdesselben fürsorgende Hand«. Weiter aber heißt es in dem Testament: »Zum *Instandhalten* der . . . Baulichkeiten, ingleichen des *Hausgartens* u. s. w. bestimme ich die Summe von dreißigtausend Mark.«

Etwaige Aenderungen an Goethes Wohnstätte hat *der* Mann für vollständig ausgeschlossen gehalten, dessen ganzes Sinnen und Denken nur auf dauernde Erhaltung seines großen Erbes gerichtet war.

Aus dem Angeführten erhellt, daß die gänzliche oder theilweise Niederlegung der Mauer von Goethes Hausgarten direkt gegen das Testament des Enkels von Goethe und gegen den Stiftungsbrief für das Goethe-National-Museum verstoßen würde; sie würde aber auch gegen Goethes Meinung sein, was vielfache Aeußerungen von

ihm darüber, wie bedeutsam und werthvoll die stille, klösterliche und beschränkte Beschaffenheit des Gartens sei, deutlich erkennen lassen. An diese Eigenart zu rühren, entspräche nicht der Pflicht pietätvoller Erhaltung und würde die »weihevolle Stätte« zerstören, die der Stiftungsbrief darbieten will.

Uebrigens sei hier noch besonders betont, daß die Mauer als Schutz des Hausgartens wie der hinteren Gebäude des Goethe-National-Museums von wesentlicher Bedeutung ist.

Demgegenüber müssen alle sonstigen Rücksichten und Wünsche zurücktreten. Man kann sie aber um so mehr unbeachtet lassen, als sie sachlich ohne Bedeutung sind. Der Hausgarten ist nicht eng und dumpf. »Mehr Licht« braucht er nicht. Die in diesem Jahre vorgenommenen umfassenden gärtnerischen Arbeiten, welche indessen an dem früheren Bilde des Gartens nichts verändert haben, gewährleisten das Gedeihen des Gartens. Der angebliche Wunsch der Bevölkerung, von außen Einblick in den Garten zu gewinnen, hat sich bisher nie kundgegeben. Der Garten ist auch an sich wenig sehenswerth; er ist nur dann von tiefer Wirkung, wenn er abgeschlossen bleibt, wie jetzt, und wenn er von denen betrachtet wird, über die bei dem Besuche des Goethe-Hauses die rechte Weihe gekommen ist. Daß die hohe und dichte Herlitzenwand an der Südseite des Gartens den Einblick in diesen auch nach Niederlegung der Mauer behindern würde, ist von den Gesuchstellern nicht beachtet worden.

Wie aber das frühere Chausseehaus, das bei Lebzeiten Goethes — schon vor 1822 — gebaut worden ist, eine »Feuersgefahr für den Goethe-Garten« herbeiführen soll, ist nicht abzusehen. Ueberdies gehört auch dieses kleine Haus zum Gesammtbilde des Goethe-Besitzes und es ist nicht zu unterschätzen, daß es einem allzeit hilfsbereiten Aufseher des Goethe-National-Museums zur Wohnung dient. Würde man es abbrechen, so müßte an seiner Stelle eine hohe Futtermauer errichtet werden, da der Hausgarten bedeutend höher liegt, und diese würde die Straßenansicht nicht verschönern.

Daß der westliche Theil der Ackerwand, wenn er auch nur eine geringe Breite hat, für den unbedeutenden Wagenverkehr zu eng sei, ist nicht nachgewiesen. Man möge dort langsam fahren, wie es an sehr vielen weit verkehrsreicheren Stellen in der innern Stadt geschehen muß. Soll aber die Straße durchaus verbreitert werden, so mögen die südlichen Häuser weichen, welche über die Fluchtlinie der Ackerwand vorspringen. Kostspielig würde diese Verbreiterung allerdings sein, aber die Kosten würden gar nicht in Betracht kommen gegenüber einer Zerstörung des Goetheschen Hausgartens, gegen die Verwahrungen von den verschiedensten berufenen Seiten in größter Zahl bereits jetzt eingelegt worden sind.

Von diesen Verwahrungen beehren wir uns zunächst die aus Berlin, Leipzig und Weimar beizulegen.

Fassen wir das Wesentliche nochmals kurz zusammen:

Nach dem Testamente weiland des Freiherrn Walther von Goethe vom 24. September 1883 und dem landesherrlichen Stiftungsbriefe für das Goethe-National-Museum vom 8. August 1885 ist es unstatthaft, die Umfriedigung des Gartens am Goethe-Hause in der beantragten Weise neu zu gestalten. Wäre dies aber auch nicht der Fall, so würden doch die tiefe Pietät gegen Goethe und die Rücksicht, welche Weimar dessen Verehrern in allen Landen schuldet, einen störenden, durch keinen stichhaltigen Grund gerechtfertigten Eingriff in Goethes Wohnstätte verbieten, die der großen Goethe-Gemeinde ein Vermächtniß weihevollster Erinnerung ist und bleiben soll.

Das Kuratorium des Goethe-National-Museums empfiehlt nach alledem dringend, die Petition vom 29. v. Mts. unbeachtet zu lassen und damit eine Bewegung zu beseitigen, die zu Ungunsten Weimars leider schon zu weite Kreise gezogen und die Goethe-Verehrer in Deutschland wie im Ausland mit Recht heftig erregt hat.

Dr. C. Ruland. *Dr. Hermann Oelschläger.*
Dr. W. Vulpius. *Dr. Karl Kuhn.*

Es erfolgte daraufhin nachstehender Erlaß des Ministeriums an die Unterzeichner der Petition:

Großherzoglich S. Staatsministerium,
Departement des Kultus.

Weimar, den 26. November 1903.

Den Unterzeichnern des Gesuchs vom 29. Oktober d. J., betreffend den Goetheschen Hausgarten, geben wir folgendes bekannt:

Das Gesuch ist, wie erbeten, Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog unterbreitet worden, Höchstdieselben haben es jedoch als Protektor des Goethe-Nationalmuseums abgelehnt, irgendwelche Maßnahmen zu genehmigen, die der ernst und gern geübten Pflicht Weimars zuwiderlaufen, Goethes Haus und Garten in ihrer weihevollen Eigenart zu erhalten.

Mit Rücksicht auf diese Höchste Entschließung und entsprechend einem vom Kuratorium des Goethe-Nationalmuseums am 25. November d. J. erstatteten Gutachten ist dem Gesuche vom 29. Oktober d. J. keine weitere Folge zu geben.

gez. *Rothe.*

An
Herrn Hofbäckermeister H. Türk u. Gen.
zu Weimar.

Mit dieser Entschließung S. K. H. des Großherzogs hatte die ganze Bewegung ihr Ende gefunden; das eine Gute hat sie gehabt, daß bei dieser Gelegenheit die weitesten Kreise im deutschen Vaterlande wie im Ausland sich unzweideutig dahin ausgesprochen haben, daß das Goethe-National-Museum zu dem geistigen Besitze der Gebildeten aller Nationen gehört, und daß es ungestört und unverändert zu bewahren und zukünftigen Geschlechtern zu überliefern ist.

* * *

Die gewohnten Arbeiten, um Theile der Goetheschen Sammlungen näher zu bestimmen und kritisch zu verzeichnen, oder um Forschern das von ihnen verlangte Material zugänglich zu machen, haben im vergangenen Jahre ihren stetigen Fortgang genommen. Namentlich in

letzterer Beziehung hat das Museum sich wiederholt recht nützlich erweisen können. Von den Plaketten des 15. und 16. Jahrhunderts, von den Majoliken und Krügen wurden neue Verzeichnisse aufgestellt, von anderen die alten nachgeprüft und berichtigt, wenn es möglich war, unter dankenswerthem Beirathe von Spezialsachverständigen, wie Dr. Froehner in Paris u. a.; der Catalog der Bibliothek wurde gefördert.

Ein in der Nähe des Goethehauses ausgebrochenes Schadenfeuer gab Veranlassung sich von der Brauchbarkeit der vorhandenen Löschvorkehrungen zu überzeugen, aber auch sie, soweit nur immer möglich, zu vervollständigen. Die von der vorgesetzten Behörde angeordneten Erwägungen haben manche werthvolle Fingerzeige gegeben.

Besondere Aufmerksamkeit wurde im Laufe des Jahres dem Hausgarten zugewendet: eine gründliche Entwässerung der Wege, Ableitung des Regenwassers, Erneuerung der Rasenflächen und alten Buchsbaumeinfassungen, Ersatz von allmählig absterbenden Zierpflanzen durch möglichst ähnliche wurde angeordnet und unter Leitung von Herrn Hofgärtner Sckell ausgeführt, wobei stets darauf Bedacht genommen wurde, daß das Gesammtbild des Gartens keine Veränderung erlitt.

Einige Gegenstände konnten im Laufe des Jahres aus den Mitteln des Museums für die Sammlungen erworben werden, z. B. eine interessante Federzeichnung Goethes im Geschmack Everdingens, die er 1785 gezeichnet und 1821 dem Schauspieler Unzelmann verehrt hatte; sie war unvermuthet in Schweden im Privatbesitz aufgetaucht. Ferner eine Anzahl Nummern zur Vermehrung der Sammlung von Portraitmedaillen: unter anderem ein in Lithographenstein geschnittener Kopf Goethes, aller Wahrscheinlichkeit nach von dem bekannten Stempelschneider H. F. Brandt, — das schöne Relief von R. Bosselt in Darmstadt: Frau Rath den Kindern Märchen erzählend, sowie die darnach gefertigte Plakette, — das Modell der von Kaufmann 1899 für die Stadt Frankfurt gefertigten Goethe-Medaille, — die maurerische Plakette auf den 100jährigen Gedächtnißtag von Herders Tod, u. a. m.

Von den den Sammlungen zugegangenen Geschenken verzeichnen wir nur die wichtigsten. Oben an steht da ein merkwürdiges, becherförmiges Glas, mit eingebrannter Malerei verziert, das aus dem Nachlasse des Malers Karl Eckermann von Herrn Rittergutsbesitzer *Oscar Mummy* in Hannover erworben worden war und im vorigen November an das Museum gesandt wurde, mit dem Bemerken, es sei ein Geschenk Goethes an den Vater Eckermann gewesen. Es bedurfte längerer Untersuchung bis die ganze Provenienz festgestellt war. Im Jahre 1810 war der Druck der Farbenlehre vollendet; auf der Rückreise von Böhmen besuchte Goethe in Freiberg den Ober-Berghauptmann von Trebra, seinen alten Freund, den »braven, wahren und treuen« Mann, — und muß bei ihm ein von dem Glasmaler Sigismund Mohn in Dresden mit Verzierungen in Schmelzfarben versehenes Glas gesehen haben. Noch in dem Gedankenkreis der Farbenlehre lebend, erfreute sich Goethe an dem wechselnden Farbenspiel solcher Malerei in reflectirtem oder in durchscheinendem Licht. Trebra glaubte, einen kleinen Wunsch »seines Freundes glücklich errathen zu haben«, und bestellte ein ähnliches Glas bei Mohn; zum Schmuck bestimmte er seine und seiner Frau Silhouetten sowie Motive aus den Tafeln zu Goethes Farbenlehre. Am 21. Januar 1811 kam das Glas in Weimar an; bei welcher Gelegenheit es in Eckermanns Besitz überging, ist noch nicht ermittelt; treu hat er, wie sein Sohn Karl, es bewahrt, denn es liegt heute noch unversehrt in demselben »grünen Kästchen«, in das es Trebra am 11. Januar 1811 einpackte. Herr Mummy von dem Ergebniß der Nachforschungen und dem großen Interesse des Glases in Kenntniß gesetzt, beantwortete die Mittheilung mit der definitiven Ueberweisung, die Sammlungen des Goethe-National-Museums um eine werthvolle Reliquie bereichernd. — Für die Sammlung der Medaillen stifteten die Herren *W. Meyer* und *Fr. Wilhelm* in Stuttgart zwei Exemplare der in ihrer Metallwaarenfabrik hergestellten Goethe-Medaille, »zur Erinnerung an Weimars klassische Zeit«. — Für die Portrait-Sammlung schenkte Herr Professor *Lujo Brentano* in München eine Photographie eines Bildes seiner Großmutter Maximiliane

Brentano; — Herr *Arthur Seemann* farbige Nachbildungen zweier Portraits von Goethe und Schiller, im Besitze von Prof. Vaihinger. In die Bibliothek stiftete Herr Dr. *H. G. Gräf* die Fortsetzung seines Werkes: »Goethe über seine Dichtungen«; — Herr Prof. *Heinemann* die dritte Auflage seiner Goethebiographie; — die *Literarische Anstalt (Rütten & Loening)* in Frankfurt a. M. den XXIV. Band des Goethe-Jahrbuchs; — Herr *G. von Grävenitz* in Charlottenburg sein Buch: »Goethe unser Reisebegleiter in Italien«, u. a. m.

Es ist eine angenehme Pflicht, den freundlichen Gebern auch an dieser Stelle im Namen des Goethe-National-Museums nochmals herzlich zu danken.

Das Verzeichniß der Donatoren, die für Goethe-National-Museum, Goethe- und Schiller-Archiv, Bibliothek der Gesellschaft gespendet haben, ist sehr ansehnlich und bezeugt in erfreulichster Weise das selbstlose Interesse unserer Mitglieder und der Freunde dieser Anstalten an denselben. Nicht ganz so erfreulich stellt sich das verflossene Jahr hinsichtlich der Bewegung in der Mitgliederzahl dar. Diese hat sich um 18 gemindert, an sich bei einem Bestande von 2818 gewiß nicht erheblich, aber es darf nicht unbeachtet bleiben, daß die ältere Generation, die 1885 die Gesellschaft in das Leben rief, allmählig zurücktritt. Um so nothwendiger, daß größte Rührigkeit in Bezug auf die Gewinnung neuer Mitglieder entwickelt wird. Ein Blick in das nach Orten geordnete Verzeichniß zeigt, wie weit zahlreiche große Städte, die im wirthschaftlichen Leben unseres Vaterlandes eine bedeutende Rolle spielen, in Bezug auf Betheiligung an dem geistigen Leben, in dessen Mittelpunkt noch für lange die Gestalt Goethes stehn wird, zurückgeblieben sind. Und wie gering ist die Zahl der Mitglieder aus den oberen Gesellschaftsschichten! Möge in den nächsten Jahren erfolgreich geworben und die Goethe-Gesellschaft in den Stand gesetzt werden, in immer eindringenderer und umfassenderer Weise ihren Aufgaben zu genügen.

Weimar, Mai 1904.

Im Auftrage des Geschäftsführenden Ausschusses:
P. v. Bojanowski.

MITGLIEDER-VERZEICHNIS
DER
GOETHE-GESELLSCHAFT.

(Abgeschlossen Mai 1904.)

Protector:

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog Wilhelm Ernst von Sachsen.

Vorstand:

Präsident:

Geh. Hofrat Dr. *C. Ruland,* Director des Großh. Museums und des Goethe-National-Museums in Weimar.

Vicepräsidenten:

Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin.
Professor Dr. *Ernst Martin* in Straßburg i. E.

Vorstandsmitglieder:

Freiherr *Alexander von Bernus* auf Stift Neuburg b. Heidelberg.
Geh. Hofrat *P. von Bojanowski,* Oberbibliothekar in Weimar.
Geh. Staatsrat Dr. *Eggeling,* Curator der Universität in Jena.
Wirkl. Geh. Rat Professor Dr. *Kuno Fischer,* Excellenz, in Heidelberg.
Geh. Legationsrat Reichsfreiherr *von Gemmingen-Guttenberg,* Kabinetschef Sr. M. des Königs von Württemberg in Stuttgart.
Dr. *Paul Heyse* in München.
Wirkl. Geh. Rat Dr. *Karl von Stremayr,* Präsident des K. K. obersten Gerichtshofes a. D., Excellenz, in Wien.
Geh. Hofrat Professor Dr. *B. Suphan,* Director des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar.

Geschäftsführender Ausschuss in Weimar:

Vorsitzender: Geh. Hofrat, Oberbibliothekar *P. von Bojanowski.*
Stellvertreter: Geh. Hofrat, Archivdirector Dr. *H. Burkhardt.*
Schriftführer: Geh. Finanzrat Dr. *K. Nebe.*
Stellvertreter: Bürgermeister Dr. *M. Donndorf.*

Kammerherr, Cabinetssecretär Dr. *H. Reichsfreiherr von und zu Egloffstein.*
Geh. Staatsrat Dr. *K. Kuhn.*
Commerzienrat Dr. *R. Moritz.*
Geh. Hofrat Professor Dr. *B. Suphan.*
Kammerherr, General-Intendant *H. v. Vignau,* Major z. D.
Ober-Schloßhauptmann Wirkl. Geh. Rat Graf *O. v. Wedel,* Excellenz.



Mitglieder:

Seine K. u. K. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preussen.

Ihre K. u. K. Majestät Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preussen.

Seine K. u. K. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preussen.

Seine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine Majestät der König von Schweden und Norwegen.

Seine Majestät Wilhelm II., König von Württemberg.

Ihre Majestät die Königin Witwe Margherita von Italien.

Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel.

Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Rumänien.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Mauriekiewna von Russland.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Baden.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin Caroline von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Erbgrossherzogin-Witwe von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Amalie von Urach.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern.

Seine Königliche Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Gräfin von Flandern.
Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg.
Ihre Kaiserlich Königliche Hoheit die Frau Herzogin Witwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Grossfürstin von Russland.
Seine Grossherzogliche Hoheit Prinz Max von Baden.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin Witwe Alexandrine von Sachsen-Coburg und Gotha.
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XIV. Reuss j. L.
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Köstritz.
Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Köstritz.
Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Seine Durchlaucht der Prinz Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg.
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Helene von Sachsen-Altenburg, Herzogin von Mecklenburg-Strelitz.
Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen.
Seine Durchlaucht Erbprinz Heinrich XXVII. Reuss j. L.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Carl von Hessen.
Ihre Hoheit die Frau Fürstin zu Schaumburg-Lippe.
Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin Leopold von Anhalt.
Seine Hoheit der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein.
Ihre Durchlaucht die Frau Prinzessin Heinrich XIII. Reuss.

Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen.
Seine K. u. K. Apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.
Seine Majestät Wilhelm II., König von Württemberg.
Ihre K. K. Hoheit die Frau Herzogin Witwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Großfürstin von Rußland.
Ihre K. Hoheit die Frau Großherzogin Caroline von Sachsen.
Seine K. Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Basel: *Thommen,* Dr. phil. Rud., Professor.
Berlin: *von Dirksen, W.,* Geh. Legationsrat.
Friedländer, Frau Professor.
Liebermann, Dr. *Felix,* Professor.
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Manheimer, Ferdinand, Commerzienrat.
Raschdau, Geh. Legationsrat.
von Rheinbaben, Geh. Ober-Regierungsrat.
Blankenburg a. Harz: Frau Kreisrichter *M. Führling.*
Budapest: Frau *Anna Jägermayer.*
Kornfeld, Sigmund, Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.
Bukarest: *Sturdza, Demetrius,* Kgl. rumän. Staatsminister a. D., Excellenz.
Coblenz: Frau Geh. Commerzienrat *E. Spaeter.*
Dorpat: *Masing,* Dr. *Woldemar,* Docent a. d. Universität.
Frankfurt a. M.: *Keyl, Georg Albert.*
Godesberg bei Bonn: Frau *Lucy Hoesch.*
Göttingen: *Manheimer,* Dr. *Victor.*
Hannover: *Heine, Paul.*
Schütze, Hermann.

Hildburghausen:	*Paia von Petrovics,* Redacteur.
Klein-Eichholz:	*Meyer, Lothar,* Rittergutsbesitzer.
München:	Fräulein *Marie von Ritter.*
Nieder-Ingelheim:	Frau Baronin *von Erlanger-Bernus.*
Nikolajew:	*Reyher, Rudolf Wolfgang.*
Rathenow:	Frau *Clara Rhein.*
Schlitz:	*Görtz von Schlitz,* Graf, Erlaucht.
Weimar:	Frau *Marie von Goeben.*
	Vulpius, Dr. *Walther,* Arzt.
Wien:	Frau *Rosa von Gerold,* geb. Henneberg.
	Ihre Durchlaucht Frau Fürstin *M. zu Hohenlohe - Schillingsfürst, geb. Prinzessin Wittgenstein.*
Zehlendorf:	*Laehr,* Dr. *Hans,* Arzt.



Die Namen der Mitglieder auf Lebenszeit sind in der nachstehenden Liste nochmals cursiv abgedruckt.

DEUTSCHES REICH.

Aachen.
Brockhoff-Hoesch, Frau Paula.
Hammacher, Frl. Ellen.
Messow, Franz G.
Stadtbibliothek.
v. Wagner, Frau Geh. Rat Marie.

Achern i/Baden.
Wagner, Gustav, Privatier.

Agnetendorf im Riesengebirge.
Hauptmann, Gerhart, Schriftsteller.

Allenstein i/Ostpr.
Crohn, Paul, Landrichter.
Grass, Franz, Rechtsanwalt.
Rhode, Justizrat.
Schey, S., Rechtsanwalt.
Szostakowski, Amtsgerichtsrat.

Alsfeld (Oberhessen).
Bücking, Frau Frieda.

Altenburg (Sachsen-Altenburg).
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
Höfer, Dr. Arno, Rechtsanwalt.
Landesbibliothek, Herzogliche.
Mehnert, Karl, Rechtsanwalt.

Alt-Münsterol i/Elsass.
Frankenstein, L., Kaufmann.

Altona.
Kähler, C., Pastor.
Lehmann, O., Museums-Director.
Rauchfuß, Frau Wally, gb. Rauchfuß.
Sieveking, Carl, Rechtsanwalt und Notar, Justizrat.

Amtitz i/Lausitz (Kr. Guben).
Heinrich, Prinz zu Carolath-Schönaich, Durchlaucht, Freier Standesherr und Majoratsherr.

Anklam (Vorpommern).
Brodrück, Georg, Oberstleutnant.

Annettenhöh b/Schleswig.
v. Brockdorff, Frau Baronin.

Apolda.
Etlich, W., Buchhändler.
Miltsch, Frau Commerzienrat Anna.
Opel, Louis, Fabrikant, Commerzienrat.
Wiedemann, Johannes, Fabrikant.

Arnsberg (Westf.).
Baltz, Fräulein Johanna, Schriftstellerin.

Schloss **Arnshaugk** b/Neustadt a/Orla.
v. Mohl, Ottmar, Kgl. Kammerherr, Wirkl. Geh. Leg.-Rat, derz. in Cairo (Egypten).

Arnstadt.
Maempel, Major a. D.

Ars a/Mosel (Lothringen).
Carlebach, Dr. Ed., Notar.

Aschersleben.
Bamberger, Rechtsanwalt, Justizrat.

Augsburg.
Bauer, Ludwig, Justizrat.
v. Enderlein, Friedrich, Oberlandesgerichtspräsident.
Flesch, Gustav, Bankier.
Herzfelder, J., Justizrat.
Schuster, Alfred, cand. chem.
Stadtbibliothek.

Baden-Baden.
Steinitzer, Paul, K. K. österr. Major a. D.
v. Ysselstein, Paul, Reg.-Rat z. D.

Bamberg.

Dr. Jos., Kgl. Seminar-
tor.

Barby a/Elbe.

:h, Otto.

Barmen.

;, Dr. jur. A., Rechtsanwalt.
Dr. Heinrich, Oberlehrer.
s, Hermann, Kaufmann.
liothek.

Bautzen.

:, Georg, Gymnasial-Ober-
r.
)r. Heinrich, Landgerichts-
:tor.
·. Gotthold, Professor,
nasial-Oberlehrer.
)e, Graf Clemens, Regie-
;-Assessor.

Bayreuth (Bayern).

ialbibliothek.
, Siegfried.
rger, Frau Jenny, Rechts-
ıltswitwe.

b/Bärwalde (Neu-Mark).

:, Fräulein Julie.

merode b/Hannover.

, Frau Dr. Julian.

lensheim (Hessen).

ıhl, Frl. Helene, Rentnerin.

Berlin.

er, Felix, Procurist.
n, Waldemar.
ı, Fräulein Amalie.
Hugo.
ass, Frau Elisabeth.
d, S.
;, Kaufmann.
)r. C., Gymnasialdirector.
l, Dr. M., Geh. Sanitätsrat.
Rich., Kaufmann.
n, Dr., Oberlehrer.
:, Dr., Rechtsanwalt.
n, Edwin, Pianoforte-
ikant.
Carl, Beamter der Handels-
lschaft.

Berlin.

v. Beckerath, A.
Behrend, Adolf, Buchhändler.
Behrendt, Severin, Rechtsanwalt.
Bellermann, Dr. L., Director des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster.
v. Benckendorf und v. Hindenburg, Frau, geb. Gräfin zu Münster-Derneburg.
Benjamin, Frau Therese, Rentnerin.
Berent, Fräulein Selma.
Berg, Karl, Amtsgerichtsrat.
v. Bergmann, Frau Geh. Rat.
Bernhard, Arthur, Bankier.
Bernhard, Ludwig.
Bernstein, Frau Professor Dr. C.
Bibliothek, Königliche.
Bibliothek, Städtische der Goeritz-Lübeck-Stiftung (O. Goeritz).
Bibliothek d. Kgl. Realgymnasiums.
Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums.
Bielschowsky, Frau Dr. Anna.
Bieber, stud. phil. Hugo.
Birnbaum, Georg, Schriftsteller.
Birnbaum, Dr. med. Max, pract. Arzt.
Block, Paul, Redacteur des Berliner Tageblatts.
Blumenthal, Dr. Oskar, Director des Lessing-Theaters.
Bock, Hugo, Commerzienrat.
Bodländer, Rechtsanwalt.
Borchardt, Dr. Oskar.
Borchardt, Fräulein Helene.
Boretius, Fräulein Charlotte.
Brahm, Dr. Otto, Director des Deutschen Theaters.
Brasch, Dr. Martin, Nervenarzt.
Braumüller, Dr., Prof., Oberlehrer.
Braun, Benno.
Braun, Landgerichtspräsident.
v. Braunschweig, Kaiserl. Gesandter z. D.
Breiderhoff, Frau Dr.
Breslauer, Bernhard, Justizrat.
Broicher, Otto, Kammergerichtsrat.
Buchholtz, Dr. Arend, Bibliothekar.
Budde, Frau Geh. Staatsrat.
v. Bülow, Gräfin, geb. Prinzess Camporeale, Exc.
Bunsen, Fräulein Marianne.
v. Bunsen, Fräulein Marie.
Bürgner, Hedwig, gepr. Sprachlehrerin.
Busse, Moritz, Kaufmann.

Berlin.

Cahn, Carl.
Cahn, Dr., Kaiserl. Geh. Legationsrat.
Cahn, Frau Geh. Legationsrat.
Caro, Dr. Georg.
Carrenno, Frau Teresa, Künstlerin.
Casper, Jacques.
Cassirer, Dr. phil. Ernst.
Cassirer, Fritz, Kapellmeister.
Cassirer, Ludwig.
Cohn, Albert, Buchhändler.
Cohn, Alexander Meyer, Bankier.
Cohn, Alfred, Bankier.
Cohn, Frau Dr. Anna.
Cohn, Dr. Heinrich, Rechtsanwalt.
Cohn, Dr. jur. Martin, Referendar.
Comenius-Gesellschaft.
v. Cramm-Burgdorf, Freiherr, Herzogl. Braunschweig. Gesandter, Excellenz.
Crome, Rechtsanwalt und Notar.
v. Dallwitz, Frau W., geb. v. Gräfe.
Darmstädter, Dr. Ludwig, Fabrikbesitzer.
v. Decker, Frau.
Delbrück, Ludwig, Bankier.
Delbrück, Frau Geh. Commerzienrat Luise.
v. Dirksen, W., Geh. Legationsrat.
Dohme, Frau Geh.-Rat.
v. Donop, Dr. L., Professor.
Douglas, Frau Gräfin.
Douglas, Theob., Bergwerksbesitzer.
Eger, W.
Eggers, Fräulein Auguste.
v. Eichhorn, Wirkl. Geh. Legationsrat.
Eisner, Frau Gertrud.
Elias, Dr. phil. Julius.
Elias, Max, Rentier.
Ellinger, Dr. Georg, Oberlehrer.
Eloesser, Dr. phil. Arthur.
Elsner, Georg, Verlagsbuchhändler.
Ende, H., Professor, Geh.-Rat.
Engel, Fritz, Redacteur.
Epstein, Dr. M., Gerichtsassessor.
v. Erdberg, Dr. Robert.
Euchel, Frau Justizrat Agnes.
Fischer, Balduin, Kaufmann.
Flatow, Max, Rechtsanwalt.
Flinsch, Alexander, Kaufmann.
Fraenkel, Max, Maurermeister.
v. Frankenberg, Rittmeister im Garde-Kürassierregiment.
Franzos, K. E., Schriftsteller.

Berlin.

Frenkel, H., Bankier.
Frenzel, Dr. Karl, Professor, Redacteur der Nationalzeitung.
Fresenius, Dr. August.
Frey, Dr. Karl, Professor.
Friedeberger, stud. phil. Hans.
Friedländer, Frau Professor.
Friedländer, Max, Amtsgerichtsrat.
Friedländer, Dr. phil. Max, Privatdocent der Musikwissenschaft.
Friedmann, Dr. Alfred, Schriftsteller.
Fromberg, Frau Martha.
Fuchs, Max, Justizrat.
Geiger, Dr. Ludwig, Professor.
Geiger, Frau Professor Martha.
Gerb, Fräulein Franziska.
Gernsheim, Friedr., Professor.
Gerstäcker, Otto, Amtsgerichtsrat z. D.
Gerstenberg, O., Generaldirector der »Victoria«.
Geschke, Karl, Justizrat.
v. Glasenapp, Geh. Ober-Finanzrat.
Glaser, Dr. Adolph, Redacteur.
Glaue, Arthur, Buchhändler.
Gloeden, Lehrer an d. Sophienschule.
v. Gneist, Dr., Regierungs-Rat.
Goldbeck, Dr. Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
Goldberg, Alfred, Kaufmann.
Gottheiner, P., Stadt-Bauinspector.
Gotthelf, Cand. phil. Friedrich.
Gotthelf, M.
Grisebach, Hans, Architect.
Gubitz, Frau Maria, Buchh.- u. Schriftst.-Witwe.
Günther, Franz, Hofgoldschmied.
Güterbock, Eduard.
v. Guldencrone, Frau Baronin.
Guttmann, Albrecht, Kaufmann.
Gwinner, Arthur, Director der Deutschen Bank.
Haas, Otto, in Fa. Leo Liepmannssohn, Antiquariat.
Hamburger, Dr. phil. Paul.
Harder, Frau Agnes, Schriftstellerin.
Harder, Frau Dr. Carola.
Harnack, Frau Prof. Dr. H., geb. v. Maydell.
Hartleben, Otto Erich, Schriftsteller.
Hartmann, Dr. jur. Adolf, Amtsgerichtsrat.
Heinemann, Stud. jur. Franz.
Heinitz, Frau Anna.
Heintz, Frau Generaldirector Dr. G.

Berlin.

Henning, Theodor, Architect.
Henschel, Referendar, Ernst.
Herold, Hugo.
Herrmann, Dr. phil. Max, Privatdocent an der Universität.
Herz, Cand. phil. Max.
Herzfeld, Dr. phil. Georg.
Hesse, D., Rentier.
Heydemann, Dr. phil. V.
von der Heydt, Carl, Commerzienrat.
Hildebrandt, Dr. phil. Edmund.
Hiller v. Gaertringen, Freiherr Dr. F., Professor.
Hoffmann, Dr. Ed., Geh. Ober-Reg.-Rat.
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
v. Hohenthal und Bergen, Graf, Kgl. Sächs. Gesandter, Exc.
v. Holst, Mathias, Baumeister.
Horsfall, Charles.
Hübler, Dr. jur. Bernhard, Professor, Geh. Ober-Reg.-Rat.
v. Hülsen, G., Generalintendant, Kammerherr, Excellenz.
v. Hutten-Czapski, Graf, Mitglied des Herrenhauses.
Jacobi, Leopold, Kaufmann und Stadtverordneter.
Jacobs, Dr. phil. Montague.
Jacoby, Dr. Daniel, Gymnasial-Professor.
Jacoby, Edmund, Kaufmann.
Jähns, Frau Oberstleutnant Marie, geb. Tannhäuser.
Jähns, Fräulein Hildegard.
Jaffé, Frau Dr. Helene.
Jahn, Dr. phil. Kurt.
Ihne, Frau Geh. Rat.
Ilberg, Frau Oberstabsarzt Dr.
Imelmann, Dr. J., Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium.
Joachim, Prof. Dr. Joseph, Director der Kgl. Hochschule für Musik.
Jonas, Dr. Fr., Städt. Schul-Inspector.
Jonas, Frau Justizrat Clara.
Jutrosinski, Dr. Richard, Arzt.
Kalischer, Dr. S., Professor.
Kapp, Fräulein Ida.
Karpeles, Dr. Gustav.
Kastan, Dr. Albert.
Kastan, Dr. Isidor.
v. Kaufmann, Dr., Professor, Geh. Regierungs-Rat.
Kaufmann, Carl, Fabrikbesitzer.

Berlin.

Kaufmann, Otto.
Kekulé v. Stradonitz, Dr. Reinhard, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Kerb, Robert, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Kette, Fräulein Marie.
Klein, Adolf, Schauspieler.
von dem Knesebeck, Kammerherr u. Vice-Oberceremonienmeister.
Koch, Max, Rechtsanwalt.
Koch, Rudolph, Director der Deutschen Bank.
Koenigs, Fräulein Elise.
Koffka, Dr. J., Justizrat.
Kraft, Bernhard, Rechtsanwalt.
Kraft, Dr. med. Ludwig.
Kronenberg, Dr. M., Redacteur der »Ethischen Kultur«.
Kronfeld, Dr., Rechtsanwalt.
Kübler, Dr., Professor, Director des Wilhelm-Gymnasiums.
v. Kühlewein, Regierungsrat.
Landeker, Director.
Lange, Director.
Lassar, Dr. med. Oscar, Professor.
Lautenburg, Sigmund, Director.
Leffmann, Gustav, Kaufmann.
Lehmann, Georg, Kaufmann.
Lehmann, Gustav, Wirkl. Geh. Kriegsrat.
Lehmann, Paul, Buchhändler.
Leppmann, Cand. phil. Franz.
v. Lerchenfeld-Köfering, Graf, Kgl. bayr. Gesandter, Exc.
Leske, Dr., Geh. Justizrat.
Lesse, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar.
Lesser, Paul Ph., Bankier.
Lessing, Frau Alma, geb. Marschall v. Biberstein.
Lessing, C. R., Geh. Justizrat.
Lessing, Dr. phil. Oscar.
Levin, Dr. Moritz, Prediger.
Levinstein, Dr. phil. Kurt, Oberlehrer.
Levy, Martin.
Levy, Norbert, Kaufmann.
Levyson, Frau Dr. Auguste.
Lewald, Dr. Felix, Geheimer Ober-Finanzrat.
Lewald, Theodor, Geheimer Ober-Regierungsrat.
Lewy, Julius, Kaufmann.
v. Leyden, Frau Geh. Rat.
v. der Leyen, Dr., Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat.

Berlin.

Licht, Dr. jur., Assessor.
Liebermann, Dr. Felix, Professor.
Liebreich, Dr. O., Prof., Geh. Medicinalrat.
Lindau, Dr. Paul.
Lipman-Wulf, Dr. jur. Franz, Rechtsanwalt.
v. Lipperheide, Freiherr Franz.
Lippstreu, Dr. Otto, Privatdocent a. d. Königl. Techn. Hochschule.
Lisco, Dr. Hermann, Geh. Justizrat.
Lisco, Walter, Rechtsanwalt.
Litten, Dr., Geh. Justizrat.
Lobe, Frau Magda.
Lochner, M., Geh. Baurat.
Lüdicke, Max, Eisenbahn-Directions-Präsident a. D.
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Maass, Dr. Felix, Rechtsanwalt, Justizrat.
Mackall, Leonard L.
Magnus, Frau Geh. Reg.-Rat Bertha.
Magnus, Frau Regierungsrat Nina.
Magnus-Levy, Dr. med. Adolf.
Malachowski, Frau Regier.-Baumeister Rose.
Manasse, Julius, Kaufmann.
Manasse-Waldeck.
Manheimer, Ferdinand, Commerzienrat.
Martius, Frau Margarethe, geb. Veit.
Marx, S.
Matthiae, Dr. Otto, Professor, Oberlehrer.
Mayer, Alfred, Privatier.
Mayer, Fräulein Ellen.
Mayer, Stud. jur. et cam. Karl.
Meder, Louis, Kunsthändler.
v. Meier, Dr. jur. Ernst, Geh. Ober-Reg.-Rat, Universitäts-Curator a. D.
Meirowsky, Frau Ernestine, geb. Soutowsky.
Mendelssohn-Bartholdy, Frau Marie.
Menzer, Dr. phil. Paul.
Meusel, Dr. H., Director des Köllnischen Gymnasiums.
Meydam, Frau General Marie, Exc.
Meyer, Fräulein Alice.
Meyer, Frau Commerzienrat Ernst.
Meyer, Ernst Joachim, Commerzienrat.
Meyer, Ludwig, Kaufmann.
Meyer, Paul, Rechtsanwalt.

Berlin.

Meyer, Dr. Richard M., Professor.
Meyerhof, Felix, Kaufmann.
Meyer-Michaelis, Frau Elise.
Michaelis, Dr. Carl Theodor, Director.
Michel, Dr. phil. Herm.
Mirauer, Frau Zerline.
Möbius, Dr. Karl, Professor, Geh. Regierungsrat, Director der zool. Abt. des Museums für Naturkunde.
Möller, Dr. W., Professor am Königstädtischen Gymnasium.
Morris, Dr. Max, pract. Arzt.
Morsch, Dr. Hans, Professor.
Mosse, Dr. med. Max, Arzt.
Mosse, Max, Rechtsanwalt.
Müller, Conrad, Oberlehrer am Joachimsthal'schen Gymnasium.
Müller-Grote, Carl, Verlagsbuchhändler.
Müllerhartung, Karl, Professor, Geh. Hofrat.
Munck, W., Landrichter.
Munk, Frau Professor Pauline.
Nathan, Dr. P.
Naumann, Dr., Geh. Ober-Reg.-Rat.
Nehring, K., Professor am Königstädtischen Gymnasium.
Nelke, Dr., Rechtsanwalt.
Nelke, Frau Emma.
Neubauer, Dr. Richard, Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster.
Neumann, Dr. H., Rechtsanwalt.
Neumann-Hofer, Otto, Director am Lessing-Theater.
v. Oettingen, Dr. Wolfgang, Prof.
Ohmstede, Adolf, Director einer höheren Knabenschule.
Osborn, Dr. phil. Max.
Paetel, Elwin, Verlagsbuchhändler, Commerzienrat.
Paetel, Dr. phil. Georg.
Pasch, Max, Hofbuchhändler.
Paulssen, Dr., Geh. Legationsrat.
Peters, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat, Präsident des Oberverwaltungsgerichts.
Pfaff-Beringer, Otto.
Philipp, Fräulein Marie.
Pietsch, Ludwig, Professor.
Pietsch, Dr. P., Professor.
Pilger, Dr., Geh. Reg.- u. Schulrat.
Pincus, Frau Johanna.
Pinn, Georg, Rechtsanwalt.

Berlin.

Plehn, Fräulein Gabriele, Schulvorsteherin.
Plessner, Dr., Sanitätsrat.
Pniower, Dr. phil. Otto.
Pochhammer, Paul, Oberstleutnant z. D.
Pollack, Dr., pract. Arzt.
Posner, Dr. med. Karl, pract. Arzt.
Preuss, Dr. R., Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek.
Prinz Heinrich-Gymnasium, Kgl.
v. Pritzbuer, Fr.
Rading, F.
v. Radowitz, Frau Bertha, Generalleutnants-Witwe, Exc.
Raehmel, Dr. jur. Wilhelm, Referendar.
Raschdau, Geh. Legationsrat.
Raschdau, Frau Geh. Legationsrat.
vom Rath, Fräulein Adi.
vom Rath, Adolf.
vom Rath, Frau Anna.
Rathenau, Stud. rer. techn. Kurt.
Ravoth, Max, Baumeister.
Regensburger, Dr. Arthur, Rechtsanwalt.
Reichau, Rudolph, Geh. Ober-Justizrat.
Reimann, Rud., Fabrikbesitzer.
Reschke, Max, Schiffskapitän a. D.
Reschke, Oskar.
Reuleaux, Dr. Prof., Geh. Reg.-Rat.
Rewoldt, Dr., Justizrat, Rechtsanwalt am Kammergericht.
v. Rheinbaben, Geh. Ober-Reg.-Rat.
Rhenius, Dr. jur., Kaiserl. Reg.-Rat.
Richter, Frau Professor.
Richter, Otto E.
v. Richthofen, Freifrau, geb. Mendelssohn-Bartholdy.
v. Richthofen, Freifrau, geb. Freiin v. Richthofen.
Riesenfeld, Hugo, Kaufmann.
Riesser, Frau Justizrat Dr.
Rodenberg, Dr. Julius, Professor.
Rödiger, Dr. Max, Professor.
Roethe, Fräulein Elisabeth.
Rohde, John, Director.
Rosenthal, Alex, Kaufmann.
Rothstein, Dr. Max, Privatdocent.
Rubensohn, Hermann.
Ruperti, Joh., Kaufmann.
Saegert, Fräulein Anna.
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer.
Schaum, Frau Professor Clara.

Berlin.

v. Schelling, Dr., Staatsminister, Exc.
Schelske, Dr. R., Privatdocent.
Schiff, Alfred, Privatgelehrter.
Schiff, Frau Anna.
Schiff, Georg, Assessor.
Schlenther, Amtsgerichtsrat.
Schlesinger, Frau Alice.
Schlesinger, P., Oberlehrer.
Schlesinger-Trier, Frau C.
v. Schlippenbach, Frau Gräfin.
Schmidt, Dr. Erich, Professor.
Schmidtlein, Dr. med. C., Arzt.
Schmoller, Dr. Gustav, Professor.
Schneider, Dr. E.
Schocken, Fräulein Gertrud.
Schöffel, E., Fabrikbesitzer.
Schöll, Robert, Geh. Legationsrat.
Schöne, Dr., Wirkl. Geheimer Rat, Generaldirector der Kgl. Museen, Exc.
Schrader, K., Mitglied des Reichstags.
Schröder, Dr. Otto, Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium.
Schroeder, Dr.
Schulhoff, Fräulein Else.
Schwabach, Frau Geh. Rat Henriette.
Schwarz, Karl, Kaufmann.
Schweitzer, Eugen, Kaufmann.
Schwieger, Dr. Paul, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Seckt, Dr. Felix, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
v. Sell, Freiin Sophie.
Sello, Dr. F., Rechtsanwalt.
Seminar, Kgl., für Germanistische Philologie.
v. Siemens, C. H.
v. Siemens, Wilhelm.
Silberstein, Dr. Max, Rechtsanwalt.
Simon, Dr. Hermann Veit, Rechtsanwalt.
v. Simson, Aug., Justizrat und Notar.
v. Simson, Fräulein Elisabeth.
v. Simson, Georg.
v. Simson, Fräulein Margarethe.
Sobernheim, Siegfried, Aeltester der Kaufmannschaft.
Stählin, Dr. Karl, Oberleutnant a. D.
Stechow, Dr., Generaloberarzt.
Stein, Philipp, Redacteur.
v. Steinau-Steinrück, Frau Dr. Martha.
Stengel, Dr. Paul, Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium.

Berlin.

Stern, Dr. med. E.
Stern, Dr. med. Julius.
Stettenheim, Julius, Schriftsteller.
Stettiner, Frau Mathilde.
Stockhausen-Bogenhardt, Frau Helene, Schriftstellersgattin.
Strassmann, Dr. med. P., Privatdocent und Frauenarzt.
Strauss, Frau Hermine.
Strübing, Fräulein Frieda.
Studt, Dr., Staatsminister, Exc.
Sydow, Dr. phil. Max.
van Tets van Goudriaan, Kgl. Niederl. Gesandter, Exc.
Thost, Dr. Robert, i. Firma Gebr. Bornträger, Verlags-Buchhandlung.
Thür, Fräulein Anna.
Tiktin, Dr. Paul.
Tobias, Dr. Ernst, Arzt.
Tobler, Dr. A., Professor.
Toeche, Dr. Theodor, Königlicher Hofbuchhändler.
Ullrich, Dr. phil. Richard, Oberlehrer am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Vahlen, Dr., Professor, Geh. Regierungsrat.
Victoria-Lyceum.
Violet, Dr. Franz, Gymnasial-Oberlehrer.
Vogeler, Julius, Schuldirector.
Vogeler, Richard, Director einer höheren Mädchenschule.
Vollert, Ernst, Verlags-Buchhändler.
Waetzoldt, Dr., Professor, Geh. Regierungsrat.
Wagner, Dr. A., Professor, Geh. Regierungsrat.
Wagner, Dr. B. A., Professor.
v. Wedel, Frau, Exc.
v. Wedel, Graf E., Kaiserl. Oberstallmeister, Exc.
Wehrenpfennig, Frau Geheimrat Emilie, geb. Kopp.
Weigert, Dr. Max, Stadtrat.
Weinhagen, Ernst.
Weissenfels, Dr. phil. Rich., Prof.
Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller.
Wellmann, Dr. E., Professor, Director des Königstädtischen Gymnasiums.
Welti, Dr. Heinrich, Schriftsteller.
Wentzel, Dr. phil. Georg, Professor.

Berlin.

Wertheim, Albert, Rechtsanwalt.
Wesendonck, Dr. Carl.
Wessely, Dr. Hermann.
Wetzel, Johannes, Gymnasiallehrer.
v. Wildenbruch, Dr. Ernst, Geh. Legationsrat.
Wilmanns, Dr. A., Geh. Ober-Reg.-Rat, Generaldirector der Kgl. Bibliothek.
Wilmersdörffer, Rechtsanwalt.
Winkler, Siegfried, Director.
v. Wittich, Frau Luise.
Wittkopf, Paul Kurt, Bankbeamter.
Woelflin, Dr., Professor.
Wolff, Frau Adelheid.
Wolff, Fräulein Ella.
Wolff, Frau Concertdirector.
Wolff, Dr., Oberstabsarzt.
Wolff, Dr. phil. James.
Wolff, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Wolle, George, Fabrikbesitzer.
Wrede, Dr. jur. Richard, Leiter der Journalisten-Hochschule.
Wunderlich, Dr. Hermann, Prof.
Zimmermann, Dr. Alfred, Legationsrat.
Zimmermann, Dr. Joachim.

Bernburg.

Lehrerbibliothek des Herzogl. Karls-Gymnasiums.
Karls-Realgymnasium, Herzogl.

Bielefeld.

Loebell'sche Bibliothek.
Ransohoff, Dr. phil. Georg.

Blankenburg a/Harz.

Führling, Frau Kreisrichter M.
Wellmer, Arnold, Schriftsteller.

Blankenburg
(Schwarzathal, Thüringen).

Warda, Dr. W., Nervenarzt.

Blankenese a/Elbe.

Passow, Frau Professor.

Bogenhausen b/München.

Weigand, Wilhelm, Schriftsteller.

Schloss Börln bei Dahlen.
(Sachsen.)

v. Zech-Burkersroda, Frau Gräfin, geb. v. Lüttichau.

Bonn.

Clemen, Dr. Paul, Professor.
Drescher, Dr. phil. Carl, Professor.
Franck, Dr. Joh., Professor.
Frank, Max, Landgerichtsrat.
Grafe, Dr., Professor.
Hüffer, Dr. Hermann, Professor, Geh. Justizrat.
Kayser, Dr. H., Professor.
Leo, Fräulein Therese.
Litzmann, Dr. B., Professor.
Loeschke, Dr. G., Professor.
Prym, Dr. Eugen, Professor.
Rosenmund, Dr. phil. Richard, Privatgelehrter.
Schultze, Dr. Fr., Prof., Director der med. Klinik, Geh. Medicinalrat.
Seminar, Kgl. germanistisches der Universität.
Stier-Somlo, Dr. Fritz, Gerichtsass. u. Privatdocent a. d. Univers.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Usener, Dr. Hermann, Professor, Geh. Regierungsrat.
Walter, Oberpostdirector a. D., Geh. Ober-Postrat.
Wilmanns, Dr. W., Professor, Geh. Regierungsrat.
Wygodzinski, Dr. phil. W.
Zitelmann, Dr. Ernst, Professor, Geh. Reg.-Rat.

Borna, Bez. Leipzig.

Stephan, Dr. phil. Gustav, Bezirksschulinspector.

Schloss Bothmer bei Klütz.
(Mecklenburg-Schwerin.)

v. Bothmer, Frau Gräfin Bertha.

Brandenburg a/Havel.

Köpke, Fräulein Suse.
Ullrich, Dr. phil. Herm., Oberlehrer.

Braunschweig.

Bergmann, Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
Bibliothek des Gymnasiums Martius-Katharineum.
Blasius, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Hofrat.
Flechsig, Dr. phil. Eduard.
Grundner, Dr. F., Kammerrat.
Helle, Carl.
Huch, Dr. jur. Richard, Rechtsanwalt und Notar.

Braunschweig.

Magnus, Carl, Bankier.
Magnus, Dr. Otto, Justizrat.
Oehlecker, Max, Zahnarzt.
v. Pawel-Rammingen, Wirkl. Geh. Rat, Excellenz.
Stadtbibliothek.
Westermann, Friedrich, Verlagsbuchhändler.
Wolff, Hermann, Commerzienrat.

Breechen b/Jarmen.
(Vorpommern.)

v. Heyden-Breechen, Ernst, Ritterguts-Pächter.

Bremen.

Deetjen, Frau Marie.
Frese, Fräulein Anna.
Hackfeld, Frau M., geb. Pflüger.
Hartlaub, Fräulein Franziska.
Krug, E., Director der Deutschen Bank.
Oppenheim, Fritz, Kaufmann.
Pauli, Dr. jur., Senator, Bürgermeister.
Rassow, Dr., Geh. Oberschulrat.
Rassow, Gustav.
Stadtbibliothek.
Stettenheim, Dr. phil. Ludwig.

Breslau.

Aust, Dr. Rudolf, Oberlehrer.
Breslauer Dichterschule.
Cohn, Dr. Hermann, Professor, Augenarzt.
Fielitz, Dr. W., Professor.
Franck, Fräulein A. H.
Friedenthal, Adolf, Kaufmann.
Germanistisches Seminar der Universität.
Haertel, Fräulein Emmy.
Henry, Felix, Architect.
Hensel, Frau Stadtgerichtsrat Selma.
Heyne, Alfred, Eisenbahn-Secretär.
Hirt, Dr. med. Ludwig, Professor.
Immerwahr, Leopold, Kaufmann.
Koch, Dr. Max, Professor.
Ladenburg, Frau Geheimrat, Professor M.
Lucée, C., Buchhändler.
Milch, Dr. phil. Louis, Professor.
Molinari, Frau Geh. Rat.
Neisser, Dr. med., Professor, Geh. Medicinalrat.

Breslau.

Nösselt, Dr. jur. Hermann, Versicherungs-Inspector.
Partsch, Dr. med. Carl, Professor.
Pinder, Frau Caroline.
Ponfick, Emil, Prof., Medicinalrat.
Richter, Dr., Professor.
Roesler, Frau Marie, geb. Skohr.
Siebs, Dr. Theodor, Professor.
Simonson, Frau Oberlandesgerichtsrat Gertrud, geb. Mende.
Stadtbibliothek.
Tietze, Dr. Alexander, Privatdocent für Chirurgie.
Trewendt & Graniers Buchhandlung (Alfred Preuss).
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Wendriner, Dr. phil. R.
Zimpel, Frau Professor Helene.

Bromberg.

Leistikow, Fräulein Hedwig, Assistentin a. d. Stadtbibliothek.
Minde-Pouet, Dr. phil. Georg.

Bückeburg.

Gerlach, Dr. O., Professor.

Büdesheim (Oberhessen).

v. Oriola, Frau Gräfin M.

Bühlau b/Dresden.

Horn, Frau Flora.

Burg b/Magdeburg.

Bibliothek des Kgl. Victoria-Gymnasiums.

Burgsteinfurt (Westfalen).

Eschmann, Dr. Gustav.

Calw (Württemberg).

Weizsäcker, Dr. phil. Paul, Rector.

Cassel.

Büding, Friedrich, Referendar.
Förster, Fräul. Auguste, Lehrerin.
Landesbibliothek, Ständische.
Sommer, Frau Oberlandesgerichtsrat.
Stölting, G., Consistorialrat.

Celle.

Echte, Oberlandesgerichtsrat.

Charlottenburg.

Abraham-Römer, Dr. jur., Schriftsteller, Herausgeber d. Corresp. für Kunst und Wissenschaft.
Auerbach, Dr. Siegmund.
Bading, Curt.
v. Bremen, Geh. Oberregier.-Rat.
Cornicelius, Dr. phil. Max.
Erdmann, Dr. Hugo, Professor.
Freund, Hubert, Oberlehrer,
Friedberg, Dr. R., Professor.
Fulda, Dr. L., Schriftsteller.
v. Gersdorff, Freiherr Wolfgang.
Goering, Dr. Robert, Chemiker.
Groebenschütz, Oberverwaltungsgerichtsrat.
Heinitz, Franz, Rechtsanwalt.
Hildebrandt, Frau Louise, geb. Gruson.
Hirschberg, verw. Frau Anna.
Hirschfeld, Dr. Otto, Professor.
Hollaender, Felix, Schriftsteller.
Jablonski, Berthold.
Kehrbach, Dr. phil. Karl, Professor.
Klaar, A., Professor.
Knöfler, Dr. Oskar.
Krähe, Stud. phil. Ludwig.
Krause, Frau Marie.
Kühlstein, Frau Ernst.
Lehrerbibliothek des Kaiserin Augusta-Gymnasiums.
Lessmann, Otto, Herausgeber der Allg. Deutschen Musik-Zeitung.
Meyer, Dr. Alfred Gotthold, Prof.
Plessner, Landgerichtsrat.
Poppenberg, Dr. phil. Felix, Schriftsteller.
Scherer, Frau Geh. Reg. Rat Marie.
Spielhagen, Friedrich, Schriftsteller.
Strehlke, Frau Director Marie.
Strützki, Ed., Kammergerichtsrat a. D., Geh. Justizrat.
Stücklen, Frau Margarete.
Stümcke, Chefredacteur.
Weber, Dr. jur. M., Stadtrat von Berlin.
Wolff, Julius.
Zabel, Dr. Eugen, Redacteur der Nationalzeitung.
Zickel, Dr. Martin, Director.

Chemnitz.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
v. Herder, Arthur, Bezirksassessor.
Kirchner, Dr. Carl, Professor, Oberlehrer.

Chemnitz.

Morell, Georg.
Stadtbibliothek.
Wächter, Dr. med. R., Hofrat.

Coblenz.

Deiters, Dr. Hermann, Geh. Reg.-Rat.
Spaeter, Frau Geh. Commerzienrat E.
Wahl, Gg., Professor.

Coburg.

Beck, Dr. Heinrich, Schulrat, Gymnasialdirector.

Colmar i/Elsass.

Weber, Dr. Wolf, Oberlandesgerichtsrat.

Cöln a/Rhein.

Curtius, Dr. Rud., Reg.-Rat.
Deichmann, Carl Theodor.
Deichmann, Frau Otto.
Feist, Fräulein Marie.
Herstatt, Arthur, Landgerichtsrat a. D.
Herstatt, Eduard, Bankier.
Heuser, Frau Eugenie, geb. Nicolovius.
Heuser, F. Robert.
Heuser-Nicolovius, Frau Commerzienrat Robert.
Joest, Frau Geheimrat W.
Jungbluth, Dr. Rich., Gymnasial-Oberlehrer.
Meuser, Paul, Rechtsanwalt.
v. Mevissen, Fräulein Mathilde.
Peill, Frau Wilhelm.
Pfeifer-Schnitzler, Frau Paula.
vom Rath, Emil, Commerzienrat.
vom Rath, Frau Julius.
Schneider, Frau Professor Lina.
Schnitzler, Frau Geheimrat Clara.
Schnitzler, Dr. jur. Victor, Rechtsanwalt.
Schuch, Paul, Regierungsrat.
Schuch, Frau Paula, geb. Deichmann.
Stein, Frau Elise, geb. v. Mevissen.
Vorster, Julius, Fabrikbesitzer, Commerzienrat.
Wieruszowski, Alfred, Landgerichtsrat.
Zanders, Frau Fabrikant Hans.

Cöslin.

Fassmann, Professor.
Gymnasium, Kgl.
Jonas, Dr., Prof., Gymnas.-Director.

Cöthen (Anhalt).

Friedrichs-Realschule, Herzogl.
Ludwigs-Gymnasium, Herzogl.
Schrader, Fräulein Else, Lehrerin.

Cottbus (Lausitz).

Reyersbach, Waldemar, Kaufmann.
Matzdorff, O., Director d. Augustaschule.

Crefeld.

Peltzer, Dr. jur. Rudolf.

Danzig.

Bibliothek des städt. Gymnasiums.
Dassé, Dr., Kaufmann.
Löschins Bibliothek des Realgymnasiums zu St. Johann.
Stadtbibliothek.

Danzig-Langfuhr.

Lemcke, Dr. Ernst, Oberlehrer.

Darmstadt.

Alt, Dr. Carl.
Bibliothek der Grossherzoglichen Technischen Hochschule.
Edward, Hugo, Hofrat.
Harnack, Dr. Otto, Professor.
Hepp, C.
Hilsz, Karl, Kaufmann.
Hofbibliothek, Grossherzogliche.
Literarischer Verein.
Merck, Dr. phil. C. E.
Merck, Dr. Louis, Geheimer Commerzienrat.
Merck-Moller, Frau Geh. Commerzienrat.
Mülberger, Dr. F.
Rieger, Dr. Max.
Weber, Frau Geh. Justizrat Dr.
Wulckow, Dr., Director.

Dessau.

Antoinettenschule, Herzogliche.
Extor, Pastor em.
Faehndrich, Frau Oberingenieur Marie.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
v. Oechelhäuser, Generaldirector d. deutsch. Kontinental-Gasges.

Detmold.

Gymnasium Leopoldinum.
v. Meysenbug, Freiherr, Major a. D. und Kammerherr.

Deutsch-Neudorf (Sachsen).

Gobiet, Dr. Otto, Arzt.

Deutsch-Wilmersdorf b/Berlin.

Bismarck-Gymnasium.
Coste, Dr. David, Professor, Gymnasialdirector.
Müller, Adolf, Gerichtsassessor.
Stöcker, Fräulein Dr. phil. Helene.

Döbern b/Forst.

Gülke, Frau Auguste, geb. Vulpius.

Dölitz b/Leipzig.

Dodel, Friedr. Wilh., Kaufmann.

Donaueschingen.

Hofbibliothek, Fürstlich Fürstenbergische.

Dortmund.

Gymnasial-Curatorium.
Nagel, Bernhard, Amtsgerichtsrat.

Dresden.

Amen, Frau Dr.
Arndt, Jul. Max, Grosskaufmann.
Arnhold, G , Commerzienrat.
Aulhorn, Ernst Rud.
v. Biedermann, Freifrau Antonie, geb. v. Trützschler.
Bienert, Erwin, Mühlenbesitzer.
Bondi, Dr. Felix.
v. Boxberg-Zschorna, Frau Oswine, geb. Keil.
Buff-Giessen, Hans, Kammersänger.
Fleischhauer, Ernst, Rechtsanwalt.
Förster, Dr. med. Fritz.
Förster, Dr. med. Richard, Hofrat.
Franz, Richard, Hofschauspieler.
Gmeiner-Benndorf, Frau Commerzienrat Rosa.
Götze, Dr. Edmund, Professor beim Kadettencorps, Hofrat.
Hasper, Dr. Theodor, Professor.
Hassel, Dr. Paul, Geh. Reg.-Rat, Director des Hauptstaatsarchivs.
Henckel v. Donnersmarck, Frau Gräfin, Exc.

Dresden.

v. Herder, Joh., Rittmeister im Garde-Reiter-Regiment.
Heyl, Frau Anna, geb. Hübler.
Jaensch, Emil, Buchhändler (i. Fa. v. Zahn & Jaensch).
Kettembeil, Frau Landrichter Johanna.
Knoop, Wilhelm, Consul.
Körner-Museum der Stadt Dresden.
Koetschau, Dr. K. K., Director des Königl. historischen Museums.
Kuehn, Dr., Amtsgerichtsrat.
Lehrs, Dr. Max, Professor, Direct. d. Königl. Kupferstichcabinets.
Leopold, Dr., Professor, Geheimer Medicinalrat.
Lewinger, Ernst, Oberregisseur.
v. Lindenfels, G., Kgl. Oberförster.
Lücke, Dr. Herm., Professor.
v. Malapert-Neufville, Freifrau M.C.
v. Mangoldt, Fräulein Helene.
Mannl, Johannes.
Meinert, Dr. med. E.
Meyer, Dr. Wolfgang Alexander, Hofrat, Kgl. Hofdramaturg.
Michaelsen, Heinrich, Rechtsanwalt.
Müller, Dr. Theodor, Landgerichtspräsident.
v. Nostitz-Drzewiecki, Hans Gottfried, Legationsrat im Königl. Ministerium.
v. Nostitz-Drzewiecki, Frau Legationsrat.
Overbeck, Fräulein Camilla.
Pechwell, Dr. jur. Alfred, Königl. Sächs. General-Auditeur a. D.
Posse, Dr. phil., Regierungsrat.
Rachel, Dr. Paul, Professor.
Rhode, Fräulein Helene.
Ritter, Dr. med.
Ritterstädt, Dr., Geh. Rat und Ministerial-Director.
Rüger, Dr. jur. C. W., Staats- u. Finanzminister, Exc.
Sauer, Frau Dr. Marie.
Schanze, Dr. jur. Oscar, Professor, Kaiserl. Reg.-Rat a. D.
Scheidemantel, K., Kammersänger.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. Franz, Professor, Kgl. Oberbibliothekar.
v. Scholten, Fräulein Grete.
v. Schultzendorff, Frau verwitwete Kammerherr.
Sendig, Rudolf, Hôtelbesitzer.
Steinbach, Frl. Margarethe.

Dresden.

Stern, Dr. A., Professor.
Stürenburg, Dr. H., Professor, Rector der Kreuzschule.
Vasmagides, Dr. jur. Kimon.
Vasmagides, Frau Sophie.
Vogel, Dr. Theodor, Professor, Geh. Schulrat.
Vollmöller, Dr. Karl, Professor.
Vorländer, H., Rentner.
v. Weber, Freifrau, verwitwete Oberstleutnant.
Wiecke, Paul, Kgl. Hofschauspieler.
Woermann, Dr. Karl, Prof., Director der Kgl. Gemäldegalerie.
Würzburger, Dr. Eugen, Director des städt. Statistischen Amtes.
v. Zahn, Robert, Buchhändler (i. Fa. v. Zahn & Jaensch).
Zschille, Frau Geh. Commerzienrat Therese, geb. v. Einsiedel.

Droyssig b/Zeitz.

Bibliothek d. Königl. Erziehungs- u. Bildungsanstalten.

Duisburg a/Rh.

Feller, W., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Mauritz, Dr. jur. Julius.
Schmitz, Dr. jur. Karl, Landgerichtsrat.
Vijgen, Dr. jur. Max, Landrichter.
Weismann, Dr. jur. Robert, Staatsanwalt.

Dulzen b/Preuss. Eylau.

Rosenow, Frau Johanna, geb. Fredenhagen, Rittergutsbesitzerin.

Düren (Rheinland).

Schoeller, Frau Guido.

Düsseldorf.

Böninger, Ferdinand, Fabrikbesitzer.
Cauer, Dr. Paul, Gymnasialdirector.
Frotscher, A., Buchhändler.
Künstler-Verein »Malkasten«.

Eberswalde.

Berendes, Amtsgerichtsrat.

Egern (Baiern).

zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Prinz Otto, Durchlaucht, Generalleutnant, General à la suite.

Eisenach.

Hissbach, Dr. phil., Oberlehrer am Realgymnasium.
Hossfeld, Dr. Carl, Professor, Oberlehrer am Gymnasium.
Kieser, Dr. theol. Hugo, Superintendent.
Michels-Schnitzler, Frau Anna.
Nicolai, Dr. Wilhelm, Oberlehrer am Realgymnasium.
Reinhardt, Dr. med. Ch., Arzt.
v. Richthofen, Freiherr D., Kammerjunker, Landrichter.
Stoetzer, Dr., Geh. Oberforstrat.
Streck, Carl, Apotheker.

Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Gymnasial-Bibliothek.

Elberfeld.

Blank, Frau Alexander.
Böttinger, Dr. Henry P., Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Grafe, Frau Hermann.
Martens, Dr. Ludwig, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Peill, Conrad.
Simons, Walter, Commerzienrat.
Springmann, Ed., Fabrikant.
Weychardt, Conrad.

Emden.

Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.

Emmendingen.

Feldbausch, Dr. Otto, Medicinalrat.
Hohenemser, Dr. Alfred, Arzt.

Erdmannshain b/Leipzig.

Lustig, Dr. Max.

Erfurt.

Barth, M., Geh. Regierungsrat.
Gymnasium, Königl.
Haupt, Hans, Schriftsteller und Redacteur.
Heinzelmann, Dr. Wilhelm, Prof. am Kgl. Gymnasium.
Kalau vom Hofe, Oberlehrer.
Kürsten, Dr. phil. Otto.
Lorenz, Dr. phil. Theodor.
Lucius, Ferd., Geh. Commerzienrat.

Erfurt.

Realgymnasium, Königl.
Realschule, städtische.
Stürcke, Hermann, Geh. Commerzienrat.
Wilson, Karl, Landgerichtsrat.

Erlangen.

Rosenthal, Dr. J., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vogel, Frau Professor Dr. W.

Essen a/Ruhr.

Becher, Frau Präsident.
Krupp'sche Bücherhalle.

Falkenhof b/Bensheim.

v. Marx, Heinrich.

Finsterwalde i/Neumark.

Rhode, Fräulein Anna.

Flensburg.

Crespel, A., Rechtsanwalt.
Graef, Dr. phil. Fritz, Oberlehrer.
Pindter, Dr. jur. Ludwig, Kriegsgerichtsrat.

Flonheim (Rheinhessen).

Knell, Dr. Karl, pract. Arzt.

Frankenthal (Rheinpfalz).

Baum, W., Landgerichts-Präsident.

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a/M.
Abendroth, Moritz, Buch- und Kunsthändler.
Albert, Frau Elisabeth.
Auerbach, Fritz.
Baer, Simon Leopold, Buchhändler.
Baerwald, Dr. Hermann, Realschul-Director.
de Bary, Dr. med. Joh. Jacob, Sanitätsrat.
Beil, Dr. med. W.
Beit, Frau Eduard.
Benkard, Dr. jur. E., Justizrat.
Berghoeffer, Dr., Bibliothekar der Freiherrl. Carl von Rothschild'schen öffentlichen Bibliothek.
Bertuch, August, Professor.
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz.
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts.

Frankfurt a/M.

Bibliothek der Polytechnischen Gesellschaft.
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschild'sche öffentliche.
Binswanger, Rudolf, Kaufmann.
Boehler, Ludwig.
Braunfels, Otto.
v. Brüning, Frau Dr. Clara.
Bürgerverein.
Burghold, Dr. Julius, Rechtsanwalt.
Cahn-Blumenthal, Hch., Kaufmann.
Detloff, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Donner-v. Richter, Otto, Historienmaler.
Dotter, Fräulein Doris.
Dreyfus, Stud. phil. Albert.
Dreyfus, Georges.
Ebler, Frau Rosa.
Eckhard, Frau Dr., Oberlandesgerichtsrat-Wwe.
Ehlers, Dr. R., Consistorialrat.
Ellissen, August.
Emden, Heinrich.
Flauaus, Robert, Maler.
Flersheim, Robert.
Frankfurter Zeitung (Redaction).
Friedländer, Dr. Adolph, Gerichts-Assessor.
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Geiger, Dr. Berthold, Rechtsanwalt, Justizrat.
Goldschmidt, Dr. jur. Hermann.
Goldschmidt, Marcus Moritz, Bankier.
Goldstein, Dr. med. Kurt.
Günther, Ferdinand, Kunsthändler.
Hammeran, Dr. phil. A.
Hanau, Heinrich A.
Hartmann-Kempf, Eugen, Professor.
Hering, Dr. Robert Eugen.
Herxheimer, Frau Sanitätsrat.
Heuer, Dr. Otto, Professor, Generalsecretär des Freien Deutschen Hochstifts.
Hoffmann, Frau Dr. Therese, Geh. Sanitätsrats-Wwe.
Jensen, Paul, Intendant.
Jung, Dr. phil. Rudolf, Stadtarchivar.
Jungmann, Eduard.
Kahn, Bernhard, Bankier.
Kahn, Julius.
Keyl, Georg Albert.
Koch, Frau Anna Luise, geb. v. St. George.
Koch, Louis, Hofjuwelier.

Frankfurt a/M.

Küchler, Eduard.
Küchler-Genth, Frau.
Küchler, Fräulein Sofie.
Levy, Frau Director Hedwig.
Liebmann, Dr., Rechtsanwalt.
Lucius, Dr. Eugen.
Marsson, Dr. jur. Rich., Oberlandesgerichtsrat.
May, Eduard Gustav.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer.
Meissner, Fräulein Emmy.
Meister, Frau C. F. Wilhelm.
Melber, Walter Wolfgang.
Merian-Genast, Dr. Hans, Oberlehrer am Goethe-Gymnasium.
Merton, W., Kaufmann.
Meyer, Ferdinand, Rentier.
Möbius, Dr. Martin, Professor.
v. Mumm, P. Hermann.
Neher, Ludwig, Architect.
Neumann, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Ochs, Richard, Kaufmann.
Osterrieth, Alexander, Kaufmann.
Osterrieth-Laurin, August.
Oswalt, Frau Wwe. Brandine, Verlagsbuchhändlerin.
Oswalt, Dr. jur. H., Rechtsanwalt, Justizrat.
Oswalt, W. E., Verlagsbuchhändler.
Peschel, Frau Prof. Dr., geb. Kamp.
Pfeiffer, C. W.
Phillippi, Fräulein Helene.
Pinner, Dr. Oscar, Arzt.
Posen, Sidney.
Quincke, Wolfgang, Schauspielregisseur der verein. Stadttheater.
vom Rath, Walter.
Rebner, Adolf, Violinist.
Reinhardt, Dr. phil. Carl, Geh. Regierungsrat, Director des Goethe-Gymnasiums.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig.
Rumpf, Karl, Bildhauer.
Schacko, Frau Hedwig, Opernsängerin.
Scharff-Fellner, Julius, Kaufmann.
Schmidt-Metzler, Dr. Moritz, Geh. Sanitätsrat.
Scholderer, Dr. Emil, Director.
Scholz, Dr. Bernhard, Professor.
Schott, Sigmund.
Schulz-Euler, Frau Sophie.

Frankfurt a/M.

Sondheim, Moritz, Buchhändler.
Speyer, Frau Bankier Georg.
Stern, Dr. jur. Hans, Referendar.
Stern, Frau Theodor.
Stiebel, Heinrich, Kaufmann.
Stockhausen, Frau Prof. Clara.
Strasburger, Paul, Bankier.
Textor, C. W.
Trommershausen, Dr. E., Oberlehrer am Gymnasium.
Valentin, Frau Professor.
Varrentrapp, Dr. A., Bürgermeister.
Vohsen, Dr. med. Carl.
Völcker, Georg, Buchhändler.
Welb-Ritter, Frau Architect.
Werner, Julius.
Wohl, Jacques.
Wurzmann, Dr. Leo, Rechtsanwalt.
Ziegler, Frau, geb. Pfaff.
Ziegler, Carl, Ingenieur.

Frankfurt a/O.

Bachmann, Dr. Prof., Oberlehrer am Königl. Friedrichs-Gymnas.
von Dewitz, Regierungspräsident.
Günther, Dr. jur. Fritz, Amtsrichter.
Hoffmann, Paul, Lehrer.
Klaerich, Rechtsanwalt, Justizrat.
Kühn-Schuhmann, Frau Antonie.
Scheller, Fräulein Emilie.

Freiberg i/S.

Heisterbergk, Ulrich, Justizrat.

Freiburg i/Br.

Cohn, Dr. phil. Jonas, Professor.
Cornelius, Dr. phil. Carl, Professor.
Hettler, Eugen, Fabrikant u. Kaufmann.
Höcker, Heinrich, Professor.
Kluge, Dr. F., Professor, Hofrat.
Manz, Dr. med. Otto, Privatdocent.
Rümelin, Dr., Professor.
v. Simson, Dr. B., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzogliche.
Wetz, Dr. Wilhelm, Professor.
Woerner, Dr. Roman, Professor.

Freiburg i/Schlesien.

Oberrealschule.

Freienwalde a/Oder.

Aegidi, Frau Geh. Legationsrat.
Quedefeld, Dr. G., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.

Freistett b/Kehl. (Baden.)

Christlieb, Dr. phil. Max, Pfarrer.

Friedberg (Hessen).

Trapp, Carl, Commerzienrat.

Friedenau b/Berlin.

Dahms, Dr. Rudolf, Professor.
Düsel, Dr. Friedrich, Redacteur d. Westermann'schenMonatshefte.
Fuchs, Dr. phil. Max, Oberlehrer.
Grunwald, Max, Schriftsteller.
Kleiber, Dr. Ludwig, Oberlehrer.
Langmann, Frau Dr. Amalia.
Marwitz, Dr. Bruno, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. jur. Alexander.
Meyer, Frau Dr. Hedwig.
v. Müller, Hans.
Paetow, Dr. phil. Walter, Professor, Redacteur der Deutschen Rundschau.
Raabe, Dr. phil. Richard.
Roenneberg, Frau Melida, Schulvorsteherin.
Steig, Dr. Reinhold, Gymnasial-Oberlehrer, Professor.
Trippel, Frau Marie, verw. Baumeister, geb. Gutike.

Friedrichstein b/Löwenhagen (O.-Pr.).

Doenhoff, Graf August, Wirkl. Geh.-Rat.

Fürstenau (Hannover).

Graef, Frau Dr.

Fulda.

Landesbibliothek, Ständische.

Fürth i/Bayern.

Besels, Heinrich, Kaufmann.

Georgengarten b/Dessau.

v. Ditfurth, Fräulein Else, Hofdame I. H. der Erbprinzessin Leopold von Anhalt.

Gera (Reuss j. L.).

Büttner, Dr. jur. Gustav, Rechtsanwalt.
Gymnasial- und Landesbibliothek, Fürstliche.

Gera (Reuss j. L.).

Schlotter, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.
Schrader, Dr. med., Augenarzt.
v. Wurmb, Frau E., geb. Gräfin v. Bothmer.

Giehren (Schlesien).

Loeffler, Ludwig, Gutsbesitzer.

Giessen.

Behaghel, Dr. Otto, Professor.
Bock, Alfred, Schriftsteller.
Collin, Dr. J., Professor.
Gaffky, Dr., Prof., Geh. Med.-Rat.
Höhlbaum, Dr., Professor.
Jung, Dr. Erich, Professor.
Kinkel, Dr. Walter, Professor.
Oncken, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Hofrat.
Schmidt, Dr. jur. Arthur, Professor, Geheimer Justizrat.
Siebeck, Dr. H., Prof., Geh. Hofrat.
Strack, Dr. Adolf, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.

Bergisch-Gladbach.

Zanders, Frau Maria.

M.-Gladbach.

May, Fräulein Julie, Rentnerin.
Quack, Wm., Commerzienrat.

Glückstadt.

Gymnasium, Königliches.

Godesberg b/Bonn.

Hoesch, Frau Lucy.
Rohlfs, Frau Gerhard.

Godesberg-Plittersdorf b/Bonn.

Dernen, Hermann, Director.

Göppingen.

Einstein, Richard.

Görlitz.

Drevin, Helmuth, Apotheker.
Gymnasial-Bibliothek.
Rörig, A., Kgl.Eisenbahn-Verkehrs-Inspector a. D.

Gotha.

Bibliothek des Gymnas. Ernestinum.
Bibliothek, Herzogliche.
v. Ebart, Freiherr P., Kammerherr.
Hentig, Wirkl. Geh. Rat, Staatsminister, Exc.
Leffson, Dr. phil. A.
Liebenam, Dr. W., Professor.
Purgold, Dr. K., Geh. Reg.-Rat, Director des Herzogl. Museums.
Rohrbach, Dr. phil. Carl E. M., Realschuldirector.

Göttingen.

Coehn, Dr. phil. Alfred, Professor.
Dilthey, Dr. Karl, Professor.
Droysen, Dr. med. Felix, Professor und pract. Arzt.
Ehlers, Dr., Professor.
Frensdorff, Dr. F., Professor, Geh. Justizrat.
Gymnasium, Königl.
Heinroth, Frau Präsident.
Hentze, Dr. Kr., Professor.
Lehmann, Max, Professor.
Leo, Dr. F., Professor.
Lexis, Dr., Professor.
Manheimer, Dr. Victor.
Meyer, Dr. Leo, Professor, Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrat.
Schlote, Fräulein Helene, Lehrerin.
Schröder, Dr. Edward, Professor.
Schulze, Dr. W., Professor.
Seminar, Königliches, für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Greifswald.

Berg, Dr. phil. Otto.
Bibliothek des germanistischen Seminars.
König, Walter, Professor.
Reifferscheid, Dr. A., Professor, Geh. Rat.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Greiz.

Stier, Paul, Geh. Reg.-Rat.

Griesheim a/Main.

Lepsius, Dr. Bernhard, Professor.

Grimma b/Leipzig.

Fürsten- und Landesschule.

Grosskarben (Hessen).

v. Leonhardi, Freiherr Moritz, Gutsbesitzer.

Gross-Kochberg (Thüringen).

v. Stein, Freifrau Anna, geb. von Holtzendorff.

Gross-Lichterfelde b/Berlin.

Booth, Fräulein Esther.
de Gruyter, Dr. Walter, Verlagsbuchhändler.
v. Hopfen, Dr. Hans, Schriftsteller.
Jacquet, Dr. med. W., Geh. San.-Rat.
Jaffée, Rechtsanwalt und Notar.
Kekulé von Stradonitz, Dr. jur. utr. et phil. Stephan, Fürstl. Schaumburg-Lippe'scher Kammerherr.
Müller, Paul, Gymnasialoberlehrer.
Quincke, Walter, Kaufmann.
Rudorff, Ernst, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.
Schmid, Fräulein Elisabeth, Portraitmalerin.

Grüngräbchen, Post Schwepnitz (Sachsen).

Seidel, Rudolf, Rittergutsbesitzer.

Grunewald b/Berlin.

Bach, Rudolf, Amtsgerichtsrat.
Böckh, Dr. R., Professor, Geh. Rat.
Bondi, Dr. phil. Georg.
Burdach, Dr. Konrad, Professor.
Danneel, Geh. Admiralitätsrat.
Danneel, Frau Margarethe.
Dernburg, Friedrich, Schriftsteller.
Goldschmidt, Dr. jur. Oskar.
Grandke, Frau Ministerialdirector Meta, geb. Hempel.
Gumbert, Friedrich Moritz, Bankier.
Hartmann, Hugo, Königl. Schauspieler.
Mauthner, Fritz, Schriftsteller.
Schmid, Dr. jur. Aurelius.
Voss, Dr. Georg, Professor.

Guben.

Ewert, Dr., Director der Städt. höheren Töchterschule.
Hoemann, Rechtsanwalt u. Notar, Justizrat.
Mende, Albert, Landgerichtsrat.
Schwarze, Fräulein Elisabeth, Schulvorsteherin.

Gumbinnen (Ostpr.).

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Moldaenke, Gymnasiallehrer, Prof.

Haggn (Schloss) b/Bogen a/Donau.

v. Schrenck-Notzing, Freiherr Leopold, Kgl. bayr. Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer.

Halberstadt.

Zimmer, Frau Rittmeister.

Halensee b/Berlin.

Gottschalk, Gustav, Kaufmann.
Kirmse, Otto (G. Heuer & Kirmse), Großh. S. Hof-Kunstverleger.

Halle a/S.

Belling, Frau Oberlehrer Dr. Marie.
Berger, Dr. Arnold E., Professor.
Bertram, Frau Constanze, Oberbürgermeisterswitwe.
Bethke, L., Bankier.
Bibliothek der Höheren Mädchenschule in den Francke'schen Stiftungen.
Bibliothek des Stadtgymnasiums.
Fränkel, Dr. Carl, Professor.
Fries, Dr., Professor, Director der Francke'schen Stiftungen.
v. Fritsch, Dr. K., Professor, Geh. Reg.-Rat.
Genzmer, Dr. A., Professor.
Goeschen, Assessor.
Gründig, A., Administrator der Buchdruckerei d. Waisenhauses.
Harnack, Dr. Erich, Professor.
Hessler, Dr. H., Professor, Ohrenarzt.
Hiller, Frau Professor Dr. E.
Holstein, Dr. Prof., Gymnasial-Director a. D.
Kohlschütter, Dr. E., Professor.
Kühn, Dr. J., Geh. Regierungsrat.
Lehmann, Heinrich, Bankier.
Leser, Dr. Edmund, Privatdocent.
v. Lippmann, Dr. Edmund, Professor.
Mekus, Dr., Arzt.
Niemeyer, Fräulein Marianne.
Niemeyer, Dr. Max, Verlagsbuchhändler.
Radlauer, Amtsgerichtsrat.
Rausch, Dr. Alfred, Gymnasialdirector.
Robert, Dr. Karl, Professor.

Halle a/S.

Ross, Frau Professor Emma, geb. Schwetschke.
Saran, Dr. phil. Franz, Privatdocent.
Schmeitzer, Geh. Ober-Finanzrat.
Schulze, August, Director der Zuckerraffinerie.
Sparig, Dr. Eugen, Oberlehrer.
Strauch, Dr. Philipp, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vaihinger, Dr. H., Universitäts-Professor.
v. Voss, Frau Geh.-Rat.
Wagner, Dr. Albrecht, Professor.

Hamburg.

Arndt, Oskar (i/Fa. Arndt & Cohn).
Behn, Dr. jur. Hermann.
Behrmann, Dr. theol. G., Senior, Hauptpastor.
v. Berenberg-Gossler, John, Bankier.
Bertheau, Dr. theol. Carl, Pastor.
Brackenhoeft, Dr. jur. E., Rechtsanwalt.
Daffis, Alfred Th., Ingenieur.
Ehlers, Frau Emilie, Oberin im St. Georg Schmilinski-Stift.
Engel-Reimers, Frau Dr. A.
Fertsch, F. (i/F. Fertsch & Laeisz).
Gerstenberg, Dr. phil. Heinr., Oberlehrer.
Gloede, Dr. phil. Hermann.
Goldschmidt, Dr. phil. Adolf.
Gräfe, Lucas, Buchhändler.
Groothoff, H., Architect.
Gruner, Dr. Th. W.
Güssefeld, Dr. phil. O. E., Kaufmann.
Hartmann, Dr. jur. K., Rechtsanwalt.
Hasselmann, Karl, Kaufmann.
Heitmüller, Dr. phil. Ferdinand.
Hertz, Dr. G., Senator.
Heylbut, Dr. phil. G.
Hottenroth, Hans, General-Agent.
Iklé, Fräulein Elsa.
Johler, A. B. Gustav (i/Fa. Mühlmeister & Johler).
Kaumann, Frau Albert.
Köster, Paul, Kaufmann.
Kreusler, Fräulein L.
Lehmann, Frau Dr. Emil.
Levy, Dr. H. B.
Lewandowsky, A.
Lippert, Dr. jur. Ludwig J., Kaufm.
Martens, Hermann, Kaufmann.

Hamburg.

May, Anton.
Mayer, Dr. Gustav.
Meissner, jun., Otto, Buchhändler.
v. Melle, Dr. Werner, Senator.
Metz, Adolf, Lic. theol., Professor am Johanneum.
Mönckeberg, Dr. Rudolf.
Newman, Fräulein Julie.
Oehrens, Dr. med. Wilhelm.
Oppenheim, Emil.
Petersen, Rudolf, Director.
Pflüger, Dr. M.
Polack, Dr. phil. Alfred.
Pospischil, Maria, Schauspielerin.
Rebattu, Dr. Albert, Pastor zu St. Gertrud.
Redlich, Frau Director.
Ridderhoff, Dr. Kuno, Oberlehrer.
Rosenhagen, Dr. phil. Gustav, Oberlehrer.
Rudolph, G. A., Buchhändler.
Sasse, Wilhelm.
Scharlach, Dr. jur., Advokat.
Schemmann, K. U., Senator.
Schiff, Fräulein Jenny.
Schultze, Dr. Ernst.
Sieveking, Dr. med. Wilhelm.
Sokolowsky, Dr. phil. Rudolf.
Sommer, Frau Gustav.
Stadtbibliothek.
Stemann, Dr., Landgerichtsdirector.
Suse, Dr. Theodor.
Thöl, Dr., Oberlandesgerichtsrat.
Tietgens, Hermann, Kaufmann.
Vering, Dr. jur. Carl, Gerichtsassessor a. D.
Warburg, Aby S.
Westphal, Dr. Ed., Rechtsanwalt.
Wohlwill, Dr. Adolf, Professor.
Wolffson, Dr. Albert.

Hamm i/Westf.

Hanow, Oberlandesgerichts-Senats-Präsident.

Hanau.

Hosse, Georg.
Zimmermann, Frau Emma.

Hannover.

Benfey, Frau Else.
Berding, Stud. phil. Friedrich.
Breul, Dr. med. Ludolf, Arzt.
Freytag, Dr. Hans, Oberlehrer am Königl. Kaiser Wilhelms-Gymnasium.

Hannover.

v. Goldbeck, Hofkammer-Präsid.
Graetzel v. Graetz, Dr. P., Oberlehrer.
Heine, Paul.
Hüneke, Herm., Kaufmann.
Hüpeden, Fräulein Minna.
Meissner, Richard, Landgerichtsrat.
v. Philipsborn, Ernst, Reg.-Präsident.
Schaefer, H., Professor, Gymnasial-Director, Kgl. Provinz.-Schulrat.
Schläger, Frau verw. Sanitätsrat.
Schmorl u. v. Seefeld Nachf., Buchhändler.
Schütze, Hermann.
Seeligmann, Sigmund, Director.
Spiegelberg, Frau Elsbeth, geb. Frank.

Hattenheim i/Rheingau.

Wilhelmy, A., Obergerichts-Procurator.

Heidelberg.

Abbott, Frau Dr.
v. Bernus, Freiherr Alexander.
Braune, Dr. W., Hofrat.
Buhl, Dr. H., Hofrat.
Daecke, K. F., Fabrikant.
Erb, Dr. Wilhelm, Prof., Geh. Rat.
Erdmannsdörffer, Frau Geh. Hofrat.
Fischer, Dr. Kuno, Professor, Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Fürbringer, Dr. M., Professor, Geh. Hofrat.
Fürst, Dr., Rechtsanwalt.
Germanisch-Romanisches Seminar an der Universität.
Gernandt, Dr. phil. Carl, Professor.
Groos, Karl, Buchhändler.
Hausrath, Dr. Adolf, Professor, Geh. Kirchenrat.
Jannasch, Dr. Paul, Professor.
Kahn, Dr. Franz, Amtsrichter a. D.
Knaps, Fräulein Anna.
Koehler, Dr. Karl, Professor.
v. Lilienthal, Dr. Carl, Hofrat.
Marcks, Dr. Erich, Professor, Geh. Hofrat.
Meyer, Frau Geh. Rat Georg.
Petters, Otto, Buchhändler.
Schöll, Dr. F., Professor, Geh. Hofrat.
Schwinger, Dr. phil. Richard.
Thode, Dr. Henry, Geh. Hofrat.

Heidelberg.

Thomas, Phil., Architect.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzoglich Badische.
v. Waldberg, Freiherr, Dr. Max, Professor.

Heidenheim.

Meebold, Frau Geheime Rat Natalie, geb. Guyet.

Heilbronn

Harmonie-Gesellschaft.
Jaeckh, Dr. phil. Ernst, Chefredacteur der Neckarzeitung.
Sigmund, Gottlob, Kaufmann.

Heinrichau b/Breslau.

Eberhardt, Julius, Generaldirector.

Heinrichsdorf b/Wilhelmsfelde (Reg.-Bez. Stettin).

Lenke, Fräulein Jenny.

Hildburghausen.

Gymnasium Georgianum, Herzogliches.
v. Petrovics, Paia, Redacteur.

Hildesheim (Hannover).

Gymnasium Andreanum, Königl.
Ohrmann jr., Hermann.

Hochdahl bei Düsseldorf.

Sudhoff, Dr. Karl, Sanitätsrat.

Hoerde (Westf.).

Vohwinkel, Dr. med. Karl, pract. Arzt.

Hof (Bayern).

Hümmerich, Dr. Franz, Königl. Gymnasiallehrer.

Hofgeismar b/Cassel.

v. Ulrich, Frau Ilse.

Hohenfichte (Sachsen).

Hauschild, Max E., Geheimer Commerzienrat.

Hohen-Pähl, Schloss b/Wilzhofen (Oberbayern).

Czermak, Ernst, Gutsbesitzer.

Homburg v. d. H.

Schmidt-Leda, Dr., Kaiserlicher Gesandter z. D.

Husum (Schleswig-Holstein).

Tönnies, Fräulein Elisabeth.

Jena.

Apelt, Dr. O., Hofrat, Gymnasialdirector.
Binswanger, Dr., Professor, Geh. Medicinalrat.
Boeckh, Oberstleutnant a. D.
Brandis, Dr. K., Director der Universitätsbibliothek.
v. Brüger, Dr., Oberlandesgerichts-Präs. a. D., Wirkl. Geh.-Rat, Exc.
Buchholz, Frau Malvina, geb. v. Knebel.
Delbrück, Dr. B., Professor.
Dinger, Dr. Hugo, Privatdocent.
Eggeling, Dr. H., Geh. Staatsrat, Curator der Universität.
Eichhorn, Dr. med. Gustav, pract. Arzt.
Eucken, Dr. R., Professor, Geh. Hofrat.
Fischer, Dr. G., Verlagsbuchhändler.
Gerland, Dr. H., Privatdocent.
Götz, Dr., Professor, Geh. Hofrat.
Haeckel, Dr. Ernst, Professor.
Jobst, Major a. D.
Kniep, Dr., Professor.
Knorr, Dr. L., Prof., Geh. Hofrat.
Leitzmann, Dr. Albert, Professor.
Liebmann, Dr. Otto, Professor, Geh. Hofrat.
Lorenz, Dr. O., Professor, Geh. Hofrat.
Ludewig, Fräulein Antonie, Vorsteherin der höheren Mädchenschule.
v. Meysenbug, Freiherr, Ober-Kammerherr, Exc.
Michels, Dr. Victor, Professor.
Rein, Dr. Wilhelm, Professor.
Richter, Frau Geh. Hofrat.
Rosenthal, Dr. Eduard, Professor.
Scheer, Oberstleutnant a. D.
Schlösser, Dr. Rudolf, Professor.
Schulz, Dr. med. Friedr., Professor.
Singer, Oberbürgermeister.
Stichling, Carl, Geh. Justizrat.
Stoy, Dr. Heinrich, Privatdocent.
Stoy, Dr. Stephan, Privatdocent.
Türck, Dr. phil. Hermann.

Jena.

Universitäts-Bibliothek.
Unrein, Dr. Otto, Oberlehrer am Gymnasium.
Urban, Arno, Rittergutsbesitzer.
v. Vogel-Fromannshausen, Frau Anna, k. k. Regierungsrats- u. o. ö. Professors-Witwe.
Vogt, Aug., Landkammerrat.
Wagenmann, Dr., Professor, Geh. Medicinalrat, Direct. der Augenklinik
Walther, Dr. phil. Johannes, Professor.
Wilhelm, Dr. Eugen, Professor, Hofrat.

Illenau b/Achern.

Schüle, Dr. H., Geh. Hofrat.

Ilmenau.

»Gemeinde Gabelbach«, Gesellschaft.

Insterburg.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
v. Lüdinghausen-Wolff, Baron, Generalleutnant und Kommandeur der 2. Division, Exc.

Kandern i/B.

Jaenisch, C., Geh Reg.-Rat.

Kappeln (Schleswig-Holstein).

Thomsen, Dr. med. Julius, pract. Arzt.

Karlsruhe i/B.

Bernays, Ulrich.
Bielefeld, Frau Consul H.
Bürklin, Dr. jur. Albert, General-Intendant d. Grossherzogl. Hoftheaters.
v. Chelius, Rich., Geh. Kabinetsrat, Kammerherr.
v. Eisendecher, Frau, geb. Freiin v. Eickstedt, Exc.
Eller, Dr. Carl, Oberlandesgerichtsrat.
Ettlinger, Fräulein Anna.
Ettlinger, Dr. Emil.
Göller, L., Geh. Ober-Finanzrat.
Hauser, Frau Sophie.
Heinsheimer, Frau Oberlandesgerichtsrat.
Hof- und Landesbibliothek, Grossh.

Karlsruhe i/B.

Kilian, Dr. Eugen, Regisseur am Hoftheater.
Liebermann, Gustav (i/Fa. A. Bielefeld's Hofbuchhandlung).
Mainzer, Fräulein Helene.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts.
Mottl, Felix, Generalmusikdirector.
v. Oechelhäuser, Dr. A., Hofrat, Professor am Polytechnikum.
Ordenstein, Heinrich, Director des Conservatoriums für Musik.
Regensburger, Fräulein Marie.
Seubert, Emil, Geh. Rat.
Weltzien, Alexander.
Wendt, Dr. Gustav, Geh. Hofrat.

Schloss Kaulwitz b/Namslau (Schlesien).

v. Strachwitz, Frau Gräfin, geb. Gräfin Henckel v. Donnersmarck.

Kennenburg b/Esslingen a. Neckar.

Landerer, Dr. med. Paul, Hofrat, Director der Heilanstalt.

Kiel.

v. Ahlefeldt-Dehn, Baron Louis.
Deussen, Dr. Paul, Professor.
Gering, Dr. H., Professor.
Kauffmann, Dr. Fr., Professor.
Kirchhoff, Frau Vice-Admiral, Exc.
Mühlau, Dr. F., Professor.
Niepa, Alexander, Chefredacteur.
Noack, Dr. Ferdinand, Professor.
Schöne, Dr. Alfred, Professor, Geh. Rat.
Siemerling, Dr. E., Professor.
Stange, H., Professor.
Toeche, Paul, Hofbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Kirchrode b/Hannover.

Marie, Gräfin Wilhelm zu Solms-Laubach, Prinzessin z. Stolberg-Wernigerode, Durchlaucht.

Klein-Eichholz, Post Prieros (Mark).

Meyer, Lothar, Rittergutsbesitzer.

Kleinhänchen b/Uhyst (Sachsen).

Hanowsky, O., Regier.-Rat a. D.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schlesien.
Yorck v. Wartenburg, Graf Hans.
Yorck v. Wartenburg, Graf Heinrich.

Kobelnik b/Kruschwitz.
v. Wilamowitz-Möllendorf, Freiherr, Kgl. Kammerherr, Oberpräsident a. D., Exc.

Koberwitz (Kr. Breslau).
vom Rath, Carl, Geh. Commerzienrat.

Kohlhöhe b/Gutschdorf (Schles.).
v. Richthofen-Damsdorf, Freiherr, Ober-Reg.-Rat.

Königsberg i/Pr.
Alscher, Dr. Walther, Rechtsanwalt.
Baumgart, Dr. Hermann, Professor.
Bibliothek der städtischen Realschule.
Bibliothek des Altstädtischen Gymnasiums.
Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums.
Bibliothek des Königl. Friedrichs-Collegiums.
Bibliothek des städtischen Realgymnasiums.
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Brode, Max, Professor, Dirigent der Kgl. Sinfonie-Konzerte.
Frohmann, Dr. med. Julius, pract. Arzt.
Gerber, Dr. med. P. H., Professor.
Gruenhagen, Dr., Professor, Geheimrat.
Güterbock, Dr. jur., Professor, Geheimrat.
Gyssling, Robert, Rechtsanwalt.
Hecht, Dr. Max, Professor.
Jacoby, Albert, Fabrikbesitzer.
Jacoby, Frau Sophie.
Kammer, Dr., Professor, Ober-Reg.-Rat, Prov.-Schulrat.
Kochendörffer, Dr. Karl, Oberbibliothekar der Königl. und Universitäts-Bibliothek.
Königin Luise-Schule.
Königl. u. Universitäts-Bibliothek.
Lehnert, Dr. phil. Max, Gymnasial-Oberlehrer.

Königsberg i/Pr.
v. Moltke, F., Oberpräsident der Provinz Ostpreußen.
v. Moltke, Frau Oberpräsident Julie, geb. Zuckschwerdt.
Muth, Hauptmann und Kompagnie-Chef.
Rachfahl, Dr. Felix, Professor.
Rosenfeld, Ernst, Kaufmann.
Scherschewski, Dr. jur., Kaufmann.
Schöndörffer, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Seelig, Dr. med. Albert, pract. Arzt.
Stern, Frau Dr. Agnes, geb. Wiehler.
Teppich, Frau Emil.
Vogel, Rudolf, Justizrat.

Königswinter.
Wenzel, Amtsgerichtsrat.

Schloss **Könitz** i/Thüringen.
Reiss, Dr. Wilhelm, Geh. Reg.-Rat.

Konstanz.
Binswanger, Dr. med. Robert.
Brandes, Wilhelm, Bankdirector.
Fischer, Dr. med. Gg., Hofrat.
Mathy, Joh. Wolfg.
Ottendörfer, Dr. Hermann, Landgerichtsrat.
Smidt, Dr. H., pract. Arzt.

Bad **Kösen.**
Schütze, Dr. med. Carl.

Krotoschin (Posen).
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.

Lahr i/Baden.
Stadtbibliothek.

Landau (Pfalz).
Zahn, August, Kgl. Landgerichtsdirector.
Ludowici, August.

Landeshut i/Schlesien.
Realgymnasium, Städtisches.

Landsberg a/Warthe.
Daffis, Dr. jur. E., Landrichter.
Körting, Amtsrichter.
Ogoleit, Wilhelm, Buchhändler.

ad **Langenschwalbach.**
ırz, Heinrich, Amtsrichter.

Lauban i/Schlesien.
thek des Kgl. Gymnasiums.

Leer i/Ostfriesland.
, Dr. O., Gymnasialdirector.

Leipzig.
, Richard, Landrichter.
eff, Frau Elsa, Schriftstellerin.
ıder, Dr. Karl, Professor.
Fräulein Marie.
Georg, Professor, Gymnasial-
ɔerlehrer.
graphisches Institut.
thek des Kgl. Gymnasiums.
thek des Nikolaigymnasiums.
thek des Thomasgymnasiums.
ıg, Dr. Karl, Professor.
haus, Dr. Eduard, Verlags-
chhändler.
haus, Rudolf, Verlagsbuch-
ıdler.
ıann, Dr. Oskar, Professor,
ɔerlehrer am Nicolai-Gym-
sium.
, Eduard, Kaufmann.
ımann, Dr. med., Professor,
h. Medicinal-Rat.
n, Dr. phil. Werner.
kolb, Dr., Professor.
Reichsgerichtsrat.
Alphons F., Stadtrat.
Dr. Alphons, Verlagsbuch-
ıdler.
te, Erich, Pharmazeut.
erg, Dr. Emil, Professor,
h. Hofrat.
, Frau Leonore, geb. Weisz.
, Frau Marianne.
l, Dr. jur. Julius, Justizrat.
i, Dr., Rechtsanwalt.
ke, Dr. Alfred, Verlagsbuch-
ıdler.
Ernst.
:, Fräulein Auguste, Kammer-
ıgerin.
aus, Julius R., Redacteur und
ıriftsteller.
ın, Alban, Schriftsteller.
ın, Frau Präsident.
Stud. jur. Gustav.

Leipzig.
Harrwitz, Dr. jur. Paul, Director der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt.
v. Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchh., Hofrat.
Heinemann, Dr. phil. Karl, Professor.
Herbst, Günther, Kaufmann.
Hildebrand, Dr. phil. Rudolf, Realschul-Oberlehrer.
Hirzel, Georg, Verlagsbuchhändler.
Jäckel, Dr. phil. Fritz.
Ilberg, Dr. Johannes, Professor am König Albert-Gymnasium.
Junck, Dr. jur. Joh., Rechtsanwalt.
Jungmann, Dr., Professor, Rector zu St. Thomae.
Kippenberg, Dr. phil. Anton.
Köhler, K. F., Buchhändler.
König, Wilhelm.
Köster, Dr. Albert, Professor.
Krüger, Generalleutnant z. D., Exc.
Kunz, Dr. Heinrich, Staatsanwalt.
Lange, Dr. phil. Robert.
»Leipziger Presse«, Verein.
Lemke, Julius, Director.
Leskien, Dr. A., Professor.
Liebisch, Bernhard, Buchhändler.
Limburger, Dr. jur. Walther, Rechtsanwalt.
Lipsius, Dr. Hermann, Professor, Geh. Hofrat.
Lorentz, Alfred, Buchhändler.
Maync, Dr. phil. Harry.
Merbach, Paul Fred, cand. hist.
Meyer, Friedrich Heinrich, Buchhändler und Antiquar.
Möller, Dr. phil. Heinrich.
Nachod, Frau Consul Marie.
von der Planitz, Edler, Referendar.
Poeschel, Carl Ernst, Verlagsbuchhändler.
Prüfer, Dr. jur. et phil. Arthur, Professor.
Rabe, Max, Obersecretär beim Reichsgericht.
Reclam, H. H., Verlagsbuchhändler.
Romberg, Dr. O. L., Geh. Justizrat.
Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung).
Scheibner, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Hofrat.
Schmidt, Reinhard Benno, Referend.
Schneider, Carl, Kaufmann.
Schreiber, Dr. Theodor, Professor.
Schröder, Martin, Kaufmann.

Leipzig.

Schulz, Dr. phil. Hans, Bibliothekar beim Reichsgericht.
Schulz, Hermann, Buchhändler.
Schunck, Fräulein Cornelia.
Schuster, Dr. phil. Hermann, Institutsdirector.
Schwabe, Frau Susanne, geb. Klemm.
Schweitzer, Dr. Viktor, Verlagsbuchhändler.
Seemann, Arthur, Verlagsbuchhändler.
Segnitz, Eugen, Musikschriftsteller.
Seminar, Königl. Deutsches.
Sievers, Dr. E., Professor.
Simon, Dr. jur. Gustav Wilhelm, Rechtsanwalt.
Simon, Frau Stadtrat Hedwig.
Simon, Fräulein Luise.
Stadtbibliothek.
Staegemann, M., Geh. Hofrat, Director des Stadttheaters.
Steche, Frau Elisabeth.
Steffen, Dr. Georg, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Stumme, Dr. med. Emmerich Gerh.
v. Tauchnitz, Bernhard, Freiherr, Verlagsbuchhändler.
Titze, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Tröndlin, Dr., Oberbürgermeister.
Ultsch, Andreas, Kaufmann.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Voerster, Alfred, Buchhändler.
Vogel, Dr. Julius, Custos am städt. Museum.
Voigt, Dr. phil. Hans, Gymnasial-Oberlehrer.
Volkelt, Dr. Johannes, Professor.
Wagner, Dr. med. Paul, Privatdocent.
Weber, Dr. phil. Robert, Gymnasial-Oberlehrer.
Weicher, Th. (i/Fa. Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung).
Wendtland, Dr. jur., Handelskammersecretär.
Wildhagen, Dr., Rechtsanwalt.
Windscheid, Fräulein Dr. Käthe.
Witkowski, Dr. Georg, Professor.
Wülker, Dr. Richard, Professor, Geh. Hofrat.
Wundt, Dr. Wilh., Professor.
Zarncke, Dr. Eduard, Professor.

Leutzsch b/Leipzig.

Pfalz, Dr. Franz, Professor, Realschuldirector a. D.

Lich bei Giessen.

zu Solms-Hohensolms-Lich, Frau Fürstin, Durchlaucht.

Lindau i/B.

Brüller, Max, Kgl. Bezirks-Tierarzt.

Linden b/Hannover.

Bibliothek des Königl. Kaiserin Augusta-Victoria-Gymnasiums.
Grasshof, Dr., Gymnasialdirector.
Haase, Frau Helene.
Haynel, Dr. phil. Woldemar.
Laporte, Frau Justizrat L., geb. Egestorff.

Löcknitz (Pommern).

v. Eickstedt-Peterswald, Frau Gräfin, geb. v. Eisendecher.

Lörrach (Baden).

Spannagel-Karthaus, Frau Auguste.

Lötzen (Ost-Preussen).

Krassowsky, Dr. phil. Walther, Oberlehrer.

Lübeck.

Curtius, Frau Senator Dr.
Ernestinenschule.
Eschenburg, D. Em. Wilhelm Kaufmann.
Fehling, Dr., Senator, Rechtsanwalt.
Grisebach, Erich, Landrichter.
Kulenkamp, Dr. jur. Eduard, Rechtsanwalt.
Linde, Dr. jur. Adolf, Rat am Stadt- und Landamt.
Otte, Hermann, Bankdirector.
Schillerstiftung, Lübeckische.
Stadtbibliothek.

Luckenwalde.

Goldschmidt, Carl.

Ludwigslust.

Schaumkell, Dr. Ernst, Lic. theol., Oberlehrer.

Lüneburg.

Gravenhorst, K., Justizrat.

Lyck (Ost-Preussen).

Gymnasium, Königliches.
Wiebe, Emil, Buchhändler.

Magdeburg.

Aufrecht, Dr., Geh. Sanitätsrat.
Baumgarten, Dr., Kgl. Staatsanwalt.
Glasewald, Konsistorialpräsident.
Glatte, Elly, Lehrerin.
Liebau, Frau Fabrikbes. Hermann.
Lippert, Bernhard, Kaufmann.
Neuschaefer, Dr. phil. Max.
Quasthoff, Ernst, Bergwerks-Direct.
Sträter, Dr. phil. E., Oberreal-schullehrer.
Trosien, E., Ober- u. Geh. Reg.-Rat.
Zuckschwerdt, Frau Fanny.

Magnitz
b/Koberwitz (Kr. Breslau).

vom Rath-Magnitz, Ernst, Majoratsbesitzer.

Mainz.

Feldheim, C. F., Geh. Commerzienrat.
Heidenheimer, Dr. phil. Heinrich, Stadtbibliothek-Secretär.
Heiden-Heimer, Josef, Kaufmann.
Horch, Dr. Hermann, Rechtsanwalt.
Matthaei, M., Mitglied der Eisenbahn-Direction.
Scholz, Carl (Firma Jos. Scholz).
Schultheis, Albrecht.
Stadtbibliothek.

Mannheim.

Bibliothek, öffentliche.
Darmstaedter, Dr., Rechtsanwalt.
Hecht, Dr. Felix, Geh. Hofrat, Bankdirector.
Hirsch, Emil.
Hirsch, Louis, Kaufmann.
Kahn, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Köhler, Martin, Kaufmann.
Ladenburg, Frau Geh. Rat Ida.
Lenel, Alfred, Kaufmann.
Loewe, M. (Firma Loewe & Eschellmann).
Maas, Heinrich, Bankdirector.
Martin, Paul, Bürgermeister.
Reimann, Frau Dr. Clara, geb. Diffené.
Reiss, Fräulein Anna.
Seiler, Dr. Otto, Rechtsanwalt.
Staudt, Dr. med. J., pract. Arzt.
Thorbecke, Julius, Fabrikant.

Marburg i/Hessen.

Budde, Dr. Carl, Professor.
Cohen, Dr. H., Professor, Geh. Rat.
Elster, Dr. Ernst, Professor.
Fraenkel, Stud. phil. Fritz.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gymnasium, Königliches.
Hartwig, Frau, Geh. Rat.
Kühnemann, Dr. phil. E., Professor.
Rade, Dr. Martin, Pfarrer.
Rathke, Dr., Professor.
Reissert, Dr. Arnold, Professor, Regierungsrat a. D.
Souchay, C. C., Gutsbesitzer.
v. Sybel, Ludwig, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Varrentrapp, Dr. C., Professor.
Vogt, Dr. Friedrich, Professor.
Wenck, Dr. C., Professor.
v. Weyrauch, Dr., Unterstaats-Secretär a. D., Wirkl. Geh. Rat, Exc.

Marienfelde b/Berlin.

Heine, Franz.

Marienwerder
(West-Preussen).

Lewald, Dr. Otto, Oberregierungsrat.

Mechelroda b/Weimar.

Dyes, Frau Helene,
Dyes, H., Kapitänleutnant..

Meerane i/S.

Scheitz, Dr. Emil, Apotheker.

Meiningen
(Sachsen-Meiningen).

Baumbach, Dr. Rudolf, Hofrat.
Martiny, Fr., Kgl. Eisenb.-Director.
v. Viebahn, Generalmajor.

Meissen.

Bibliothek der Kgl. Fürsten- und Landesschule.

Memel.

Luisen-Gymnasium, Königl.
Valentin, Richard.

Meseberg b/Gransee.

Lessing, Gotthold, Rittergutsbesitzer.

Meseritz (Prov. Posen).
Pick, Dr. A., Oberlehrer.

Metz.
Neuffer, Dagobert, Hofschauspieler, Director des Stadttheaters.
Serlo, Walter, Kaiserl. Bergmeister.

Michelbacher Hütte b/Michelbach (Nassau).
Passavant, Frau Adolf.

Mülhausen i/Elsass.
Baeßler, Alfred, Landgerichtsrat.
Kestner, Dr. Hermann, Geh. Medicinalrat.

Mülheim a/Ruhr.
Coupienne, Eugen, Lederfabrikant.
Stinnes, Frau Hugo.

Müllheim (Baden).
Wohlgemuth, A., Oberamtsrichter.

München.
Ackermann, Theodor, Kgl. Hofbuchhändler.
Bernstein, Max, Schriftsteller.
v. Bissing, Dr. jur., Freiherr Friedr. Wilhelm.
Bittmann, Friedrich.
v. Bodman, Freiherr J. Ferd., Grossh. Badischer Gesandter.
Bronsart v. Schellendorf, Kammerherr, Wirkl. Geh. Rat, Exc.
v. Bürkel, Ludwig, Kgl. Bayer. Ministerial-Director.
Chambon, Dr. E.
Cornelius, Dr. Hans, Professor.
Diehl, Dr. Ernst.
v. Dursy, Kaiserl. Ministerialrat.
Dyck, Dr. Franz, pract. Arzt.
Eisenlohr, Dr. med. Ludwig.
Fränkel, Dr. Ludwig, Kgl. Reallehrer und Hochschuldozent.
v. Gietl, Ritter Max, Ministerialrat.
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid.
Grätz, Dr. Leo, Universitäts-Prof.
Guggenheimer, Fräulein Hedwig.
Haaser, Ernst, Journalist.
Hanfstängl, Edgar, Hofrat.
v. Hausmann, Frau Justizrat Betty.
v. Hertz, Frau Professor Kitty.

München.
Heyse, Dr. Paul.
Hof- und Staatsbibliothek, Kgl.
Kappelmeier, Georg, Brauerei-Director.
Klarmann, J., Oberstleutnant a. D.
Lehner, Johann, Director der Bayer. Notenbank.
Lehrerbibliothek, Städtische.
Lessing, Dr. Eduard Otto.
v. Marogna, Graf.
v. Mayer, Dr. Carl, Kgl. Staatsrat.
Muncker, Dr. Franz, Professor.
Mündler, Albert, Landgerichtsrat.
v. Naegeli, Frau verw. Professor Henriette.
Oberhummer, Roman.
Oelschläger, Dr. phil. Hermann.
Paul, H., Professor.
v. Pechmann, Freiherr Wilhelm, Director d. Bayer. Handelsbank.
v. Perfall, Freiherr, General-Intendant der Königl. Hofmusik, Exc.
Petzet, Dr. Erich, Secretär der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek.
Quidde, Dr. phil. L.
v. Ritter, Fräulein Marie.
Roorda, Stud. phil. Taco Bernhard.
Savits, Jocza, Oberregisseur des Kgl. Hoftheaters.
Schick, Dr. Jos., Professor.
Schmidt, Dr. med. Oswald.
Schubart-Czermak, Frau Dr. Sofie, Gelehrten-Witwe.
Solbrig, Dr. Veit, K. Ober-Stabsarzt.
Stauffer, Dr. A., Professor.
Steiner, Dr. Otto, Professor.
Stettner, Dr. Thomas, Gymnasial-Professor.
Sulger-Gebing, Dr. phil. Emil, Prof. a. d. Kgl. Techn. Hochschule.
Traube, Dr. Ludwig.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Urlichs, Dr., Gymnasialprofessor.
Weingartner, Felix, Hofkapellmeister.
Weinmann, Dr. phil. Fritz.
Weltrich, Richard, Professor an der Kriegsakademie.

Münchenbernsdorf (Grossh. Sachsen).
v. der Gabelentz-Linsingen, Oberleutnant im Königl. Sächs. Garde-Reiterregiment.

Münster i/Westfalen.
Andresen, Dr. Hugo, Professor.
Koepp, Dr. Friedrich, Professor.
Paulinische Bibliothek, Kgl.
Schmedding, Frau Reg.-Rat Laura, geb. Hüffer.
Streitberg, Dr. W., Professor.

Muhrau b/Striegau i/Schl.
v. Kramsta, Fräulein Marie.

Muskau (Oberlausitz).
v. Arnim-Muskau, Gräfin, geb. Gräfin Bismarck-Bohlen.

Nastätten (Prov. Hessen-Nassau).
Cathrein, Joseph.

Naugard (Pommern).
Feist, Richard, Amtsrichter.

Naumburg a/S.
Bennecke, Geh. Justizrat.
Bröse, G., Oberlehrer.
v. Giseke, Freih. Dr. jur. Hermann, Landgerichtsrat.
Kirchner, Fräulein Elisabeth.
Köster, Dr., Geh. Sanitätsrat.
Lehmann, Frau Oberlandesgerichtsrat.
Seelmann, Fräulein C. L. Gertrud.

Neu-Babelsberg b/Berlin.
Lefson, Frau Anna, geb. Heimann.

Neudamm N/M.
v. Uhden, Dr. jur. Richard, Amtsrichter.

Neudeck (Schlesien).
v. Henckel-Donnersmarck, Fürst Guido, Durchlaucht.

Neudietendorf
Wenck, W., Prediger.

Bad **Neuenahr.**
Grube, Dr. Karl, Arzt.

Neuendorf (Bezirk Köslin).
v. Osterroht, Gotthilf.

Neustadt a/Haardt.
Kern, Frau Anna, Rentnerin.

Neustrelitz.
Götz, Dr. G., Obermedicinalrat.

Nieder-Forchheim (Sachsen).
v. Herder, Gottfried, Rittergutsbesitzer.

Nieder-Ingelheim.
v. Erlanger-Bernus, Frau Baronin.

Niederlössnitz b/Dresden.
Schmidt, Rudolph, Rechtsanwalt a. D.

Niederwalluf i/Rheingau.
Marcuse, Frau Consul.

Niep b/Crefeld.
Boschheidgen, Dr. jur. Hermann, Gerichts-Assessor.

Nippes b/Cöln a/Rh.
Nickel, M. Philipp, Kaufmann.

Nordhausen a/H.
Gymnasium, Königliches.
Mylius, L., Landgerichtsrat.

Nürnberg.
Bechmann, Dr. jur. Adolf, Amtsrichter.
Cohen, Dr. phys. Rudolf.
Germanisches Nationalmuseum.
Hopf, Frau Lili, geb. Josephthal.
Lechner, Dr. Oberstudienrat, Gymnasialrector a. D.
Loether, Konzertmeister.
Mittelfränkischer Lehrerinnen-Verein.
Oertel, Heinrich.
Ottenstein, Albert.
Pegnesischer Blumenorden (Literar. Verein).
Putz, Gottfried, Katechet.
Rau, Rudolf, Rechtsanwalt.
Sohm, Fritz, Buch- und Kunsthändler.
Stadt Nürnberg.
Wendriner, Ferd., Kaufmann.

Haus Nussberg
b/Niederwalluf a/Rh.
Magdeburg, Dr. med. W.

Oberlahnstein (Rheinprovinz).
Lessing, Anton.

Oberlössnitz.
v. Wekk, Freiin Anna.

Obernigk (Bz. Breslau).
Lewald, Dr., Besitzer der Heil- und Pflege-Anstalt für Nerven- und Gemütskranke.

Ohrdruf.
Gymnasium Gleichense, Herzogl.

Oldenburg i/Grossh.
Bibliothek, Grossherzogliche öffentl.
Leesenberg, Dr. phil. F. A.
Mosen, Dr. R., Geh. Reg. Rat, Ober-Bibliothekar.
Schwartz, A., Hofbuchhändler.
Wolken, Eberhard, Kaufmann.

Oppeln.
Stinnes, Dr. jur. Heinrich.

Ostenwalde b/Melle.
Bibliothek Ostenwalde.

Osterode (Ost-Preussen).
Bibliothek des Gymnasiums.

Osterwick.
Gräbner, Dr. phil. Walther.

Paderborn.
v. Maercken zu Geerath, Freiherr, Generalmajor u. Kommandeur der 79. Infant.-Brigade.

Pankow b/Berlin.
Ehestaedt, Dr. Paul.
Kronheim, Georg.

Partenkirchen.
Levi, Frau verw. General-Musikdirector.
Mayer-Doss, Georg Ludwig.

Peiskretscham O./S.
Mindner, Frau Dr. Frida, geb. Vogel.

Pfaffendorf a/Rhein.
Martini, Dr. phil. A.

Pforzheim.
Bissinger, C., Gymnasial-Director.
Fischer, Dr. Franz, Director der Irrenanstalt.
Waag, Alfred, Architect, Director der Kunstgewerbeschule.

Plagwitz b/Leipzig.
Keil, Dr. phil. Alfred.

Plauen i/Sachsen.
Erbert, Dr. jur. Karl, Referendar.
Hofmann-Stirl, Frau Hofrat Professor Helene, Kammersängerin.
Muench, Hugo, Nordam. Konsul.

Posen.
Kaiser Wilhelm-Bibliothek.
Kantorowicz, Frau Helene Lina.
Klein, Dr. phil. Otto, Kgl. Gewerbe-Inspector.
Lissner, Frau Julie.
Pietrkowski, Dr. jur. Edmund.

Potsdam.
Bertz, Eduard, Schriftsteller.
Enslin, Dr., Oberarzt beim 2. Garde-Feld-Art.-Regiment.
v. Gersdorff, Fräulein, Hofdame I. M. der Deutschen Kaiserin.
v. Humboldt-Dachroeden, Freiherr Bernhard, Ober-Leutnant im 1. Garde-Regiment.
Krüger, Frau Geh. Baurat, Professor Hedwig.
Treibs, Carl, Componist u. Pianist.

Prietzen b/Bernstadt (Schlesien).
Hoffmann, Frau Geh. Rat.

Quedlinburg.
Tappert, Dr. Wilhelm, Oberlehrer.

Rathenow.
Rhein, Frau Clara.

Ratzeburg (Lauenburg).
Wassner, Dr. Julius, Gymnasialdirector.

Rauenstein b/Lengefeld i/Erzgeb. (Sachsen).
v. Herder, Wilhelm, Rittergutsbesitzer.

Rawitsch (Posen).
Linz, Max, Fabrikbesitzer.

Recklinghausen i/Westfalen.
Köhne, Frau Bergassessor, Lucy.

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen).
v. Boxberg, Georg, Rittergutsbesitzer.

Reichenbach i/Schlesien.
Preu, Dr. med., Sanitätsrat

Remagen a/Rh.
Linden, Fräulein Lina, Pensionats-Vorsteherin.

Risstissen b/Ulm a/D.
Schenck v. Stauffenberg, Freiherr Franz.

Rohnstock i/Schlesien.
v. Hochberg, Graf, Exc.

Rostock i/Mecklenburg.
Kern, Dr. Otto, Univers.-Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
v. Wasielewski, Dr. Waldemar, Privatdocent.
Wilbrandt, Dr. Adolf.

Rothestein, Schloss b/Allendorf (Werra).
v. Knoop, Frau L.

Rudolstadt.
Bibliothek, Fürstl. öffentliche.

Saarbrücken.
Feldmann, Bürgermeister.
Gymnasium, Königl.
Tille, Dr. Alexander.

Salzuflen (Lippe.)
Schelper, Wilhelm, städt. Rentmeister.

Schede b/Wetter a/Ruhr.
Harkort, Frau Commerzienrat P.

Schkeuditz.
Schäfer, F. W. E., Buchhändler.

Schleiz.
Paetz, G., Kammerpräsident, Wirkl. Geh. Rat, Exc.

Schleswig.
Bergas, Julius, Buchhändler.
Hoë'sche Bibliothek.

Schlettstadt.
Kapff, Dr., Stabsarzt.

Schlitz (Oberhessen).
Görtz v. Schlitz, Graf, Erlaucht.

Schlobitten i/Ostpreussen.
zu Dohna, Frau Fürstin Emmy.

Schmalkalden.
Scheller, Friedrich, Fabrikbesitzer.

Schmargendorf b/Berlin.
Martersteig, Max, Theaterleiter u. Schriftsteller.

Schnepfenthal b/Waltershausen.
Ausfeld, Dr. Wilhelm, Schulrat.

Schömberg.
(O.-A. Neuenbürg.)
Elven, Frau Anni.

Schönebeck b/Magdeburg.
Mann, Curt, Kaufmann.
Saalwächter, Otto, Fabrikbesitzer.

Schöneberg b/Berlin.
Drescher, Oscar, Director.
Houben, Dr. Heinr. Hub.

Schreitlaugken b/Willkischken i/Ostpreussen.
v. Dressler, Frau, geb. v. Sanden.

Schulpforta.
Kettner, Dr. Gustav, Professor.
Landesschule, Königliche.
Muff, Dr., Professor, Geh. Regierungsrat, Rector der Landesschule.
Schoeps, Dr. Richard, Oberlehrer.
Schreyer, Dr. Hermann, Professor.
Siefert, Dr. Georg, Oberlehrer.
Zimmermann, Justizrat, Procurator der Landesschule.

Schulzendorf b/Eichwalde.
Israel, Frau Bianka.

Schweizerthal i/Sachsen.
Kressner, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Schwenda b/Stolberg a/Harz.
Hausmann, J., Pastor.

Schwerin i/M.
Friede, Fräulein Lucie.
v. Ledebur, Freiherr, Kammerherr, General-Intendant des Hoftheaters.
Müller, Dr. phil. Walter.
v. Prollius, Jaspar, Ministerialrat im Grossherzogl. Mecklenb.-Schwerin. Finanzministerium.
Schröder, Dr., Geh. Regierungsrat.

Schwerstedt b/Weimar.
v. Helldorff, Carl, Kammerherr, Rittmeister a. D., Rittergutsbes.
v. Helldorff, Frau Ilse, geb. v. Helldorff.

Seesen a/Harz.
Philippson, Dr. phil. Emil, Professor, Director der Realschule.

Sillmenau, Post Kattern.
Lewald, Georg, Rittergutsbesitzer.

Sondershausen.
v. Bloedau, Carl August, cand. phil.
v. Gerber, Frau Staatsminister, Exc.

Sorau N/L.
Lorentz, Dr. phil. Paul, Gymnasial-Oberlehrer.

Speyer a/Rhein.
Heydel, J., Kgl. Regierungsrat.
Müller, Ludw., Kgl. Regierungsrat.

Stade
(Prov. Hannover).
Röhrs, Dr. D., Medicinalrat.

Steglitz b/Berlin.
v. Biedermann, Freiherr F. W.
Hartmann, Dr. phil. Hugo.
Paulsen, Dr. Friedrich, Professor.
Schubart, Dr. Wilhelm, Directorial-Assistent bei den Kgl. Museen.

Steglitz b/Berlin.
Schwarz, Arthur, Director.
Siehe, Siegfried, Hofrat.
Thoms, Dr. Hermann, Professor.
Todt, Carl, Gymnasial-Oberlehrer.

Stendal.
Segelken, Dr., Augenarzt.

Stettin.
Jobst, R., Professor.
Keddig, C. A., Director.
Klauwell, Rudolf, Kaufmann.
Kurtz, Frau Kaufmann Reinhold.
Meister, Ernst, Rechtsanwalt.
Preusser, Fräulein Marie.
Scholtz, Fräul. H., Schulvorsteherin.
Steffen, Frau Dr. Geheime Rat P.

Stolberg i/Harz.
Bode, Fritz, Fürstl. Stolbergscher Kammerdirector.

Stolp (Pommern).
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Pickert, W., Gymnasial-Oberlehrer und Bibliothekar.

Stralsund.
Treutler, Ludwig, Theaterdirector.
Wendorff, Landgerichts-Präsid. a. D.

Strasburg W/Pr.
Gymnasium, Königliches.

Strassburg i/Elsass.
Curtius, Dr., Kreisdirector.
Engel, Josef, Theaterdirector.
Friedländer, Dr. Ludwig, Professor, Geh. Rat.
Henning, Dr. R., Professor.
Lenel, Dr. phil. Walter.
Martin, Dr. Ernst, Professor.
Peschel, Franz, Schauspieler, Mitglied des Stadttheaters.
Rusche, Frau Gertrud, geb. von Mossner.
v. Schraut, Unterstaats-Secretär, Exc.
Seminar für deutsche Philologie.
Stilling, Dr. J., Professor.
Trübner, Karl J., Verlagsbuchhändler.
Universitäts- u. Landesbibliothek, Kaiserliche.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor.

Straubing (Niederbayern).
Bibliothek des Gymnasiums.

Stuttgart.

Abert, Hofcapellmeister.
Bacher, Dr. jur. Albert, Amtsrichter.
Becher, Fräulein Emmy.
Bibliothek der Kgl. Technischen Hochschule.
Cotta'sche Buchhandl. Nachf., J. G.
Deahna, Dr., pract. Arzt, Hofrat.
v. Donndorf, A., Professor.
Gaissert, Frau Hauptmann Regina Bertha.
v. Gemmingen, Freiherr, Geh. Legationsrat, Kabinetschef Sr. M. des Königs v. Württemberg.
Gerok, Dr. Christoph, pract. Arzt.
Gerschel, Oskar, Antiquar und Buchhändler.
Güntter, Otto, Professor.
Güntter, Frau Professor.
Hammer, Dr. med. Friedrich, pract. Arzt.
Haude, Fräulein Pauline.
Haussmann, Conrad, Rechtsanwalt.
v. d. Hellen, Dr. Eduard.
v. Holleben, Dr., Wirkl. Geh.-Rat, Exc.
Krabbe, C., Verlagsbuchhändler.
Kröner, Adolf, Verlagsbuchhändler, Geh. Commerzienrat.
Kurtz, Paul, Commerzienrat.
Landesbibliothek, Königl.
Lang, Dr. Wilhelm.
v. Mayer, Paul, Ober-Reg.-Rat.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Müller-Palm, Adolf, Professor.
Museums-Gesellschaft.
Nast, Adolf, Verlagsbuchhändler, (Degerloch).
Petersen, Dr. phil. Julius.
Proelss, Johannes, Redacteur.
Rominger, Nathanael, Commerzienrat.
Rommel, Dr. Otto.
Schall, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Schoenhardt, Dr., Generalstaatsanwalt.
Schott, Frau Amalie.
v. Siegle, Dr. Gustav, Geh. Commerzienrat.
v. Soden, Freiherr J., Staatsminister des Aeussern, Exc.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler, Geh. Commerzienrat.

Stuttgart.

Stockmayer, M. E., Gemeinderat.
Straub, Dr. L. W., Oberstudienrat.
Ulrich, Gustav, Privatier.
v. Vellnagel, Frau Geh. Hofrat Charlotte.
Vetter, Leo, Geh. Hofrat.
v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr., Professor.
Wildermuth, Dr. H. A., Sanitätsrat.
v. Zeller, Dr. Eduard, Prof., Exc.

Sulzbach.
(Kr. Saarbrücken, Reg.-Bez. Trier.)
Vopelius, Carl, Fabrikant.

Sunder bei Winsen a/Aller.
v. Schrader, Fräulein L.

Tangerhütte b/Magdeburg.
v. Arnim, Frau Marie.

Tempelhof b/Berlin.
Werner, Dr. R., Professor.

Thalstein b/Jena.
v. Tümpling, Kaiserl. Legationsrat a. D.

Torgau.
Suchsland, Adolf, Landgerichtsdirector.

Trachenberg (Schlesien).
v. Hatzfeld, Frau Herzogin, Durchlaucht, geb. Gräfin v. Benckendorff.

Trebschen b/Züllichau.
Müller, Dr. med. Oskar, Medicinalrat.

Trier.
Broicher, Frau Elise, geb. Vischer.
Sehrwald, Dr., Oberstabsarzt.

Tübingen.
Fischer, Dr. Hermann, Professor.
Froriep, Dr. August, Professor.
Geib, Frau Professor L.
Heyfelder, Dr. Erich.
v. Hüfner, Dr. G., Professor.
Jacob, Dr. Carl, Privatdocent.
Oesterlen, Dr. O., Professor.
v. Sigwart, Dr., Prof., Geh. Staatsrat.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vöchting, Dr. H., Professor.

Rittergut Uhenfels b/Urach (Württ.).
Warburg, Georges S.

Rittergut **Ulbersdorf** i/Sachsen.
v. Gontard, Alexander.

Urach (Württemberg).
Klüpfel, Dr. med. R., Sanitätsrat.

Vegesack b/Bremen.
Werry, Frau Professor.

Vieselbach.
Starcke, Dr. med., Medicinalrat.

Völklingen (Saar).
Leber, Engelbert, Ingenieur.

Wandsbeck.
Baier, Clemens, Rechtsanwalt.
Gymnasium.

Wannsee b/Berlin.
Feist, Frau Hermine.
v. Siemens, Arnold.
v. Siemens, Frau Ellen, geb. v. Helmholtz.

Warmbrunn.
Oppen, Frau Major Olga, geb. v. Woyna.

Wehlau.
Meyerowitz, Max, Amtsrichter.

Weilburg a/Lahn.
Bibliothek der Landwirtschafts-Schule.

Weimar.
Aulhorn, Max, Major z. D.
Behrend, Frau Martha.
v. Bessel, Else, Stiftsdame.
Bode, Dr. Wilhelm, Schriftsteller.
Böhlau, Frau Therese, geb. Thon.
Boekmann, Dr. Otto, Rentner.
v. Bojanowski, P., Geh. Hofrat, Oberbibliothekar.
v. Boineburg-Lengsfeld, Freiherr Botho, Geh. Regierungs-Rat, Kammerherr.
v. Bothmer, Gräfin E., Oberhofmeisterin, Exc.
v. Brandt, Wirkl. Geheimer Rat, Kaiserl. Gesandter a. D., Exc.

Weimar.
v. Brandt, Frau Wirkl.Geh.Rat, Exc.
Burkhardt, Dr. H., Geh. Hofrat, Archivdirector.
Busch, Frau Wirkl. Geh. Rat Margarethe, Exc.
v. Conta, Dr. med. A., Staatsrat.
v. Conta, Erich, Landesbranddirektor, Kammerherr, Rittmeister a. D.
Deinhardt, Frau Dr. Marie.
Deinhardt, Fräulein Therese.
Demmering, Gerhard, Verlagsbuchhändler.
Devrient, Dr. phil. H., Oberlehrer am Gymnasium.
Donndorf, Dr. M., Bürgermeister.
Eelbo, Bruno, Baurat.
von und zu Egloffstein, Reichs-Freiherr, Dr. phil. Hermann, Kammerherr, Cabinetssecretär Sr. K. H. des Grossherzogs von Sachsen.
v. Eichel, Karl, Kammerherr, Hofmarschall.
Ernst, H., Pfarrer.
Fleischer, Fr., Kunstmaler, Prof.
Förster-Nietzsche, Frau Dr. Elisabeth.
Francke, Fräulein Marie.
Francke, Dr. Otto, Professor, Oberlehrer am Gymnasium.
Frede, Ferdinand, Finanzrat.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Maria.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Mathilde.
Friedlaender, Dr., Director der Norddeutsch.Grund-Creditbank.
Froriep, Fräulein Clara.
Geister, Carl, Rentier.
v. Goeben, August, Kammerherr.
v. Goeben, Frau Marie.
v. Goeckel, Regierungsrat.
Gräf, Dr. phil. Hans Gerhard.
Gräfe, Frau verw. Geh. Medicinalrat.
Graness, Frau Oberamtmann.
v. Gross, Dr. R., Freiherr, Wirkl. Geh. Rat, Staatsminister a. D., Excellenz.
v. Gross, Freiin Melanie.
Gumprecht, Dr., Professor, Medicinalrat.
Guyet, Frau verw. Geh. Staatsrat Ada.
Guyet, Hans, Gerichtsassessor.

Weimar.

Haberstolz, Dr. med. A., pract. Arzt.
v. Hanneken, Fräulein Minnette.
Hardtmuth, Frau verw. Fabrikbes. Charlotte, geb. Voelkel.
Hartung, Albert, Verlagsbuchhändler.
Hecker, Dr. phil. Max F.
Heine, Dr., Geh. Reg.-Rat.
Heinemann, Hofrat.
Heinrich, Frau Amalie.
Hensoldt, Max, Generaloberarzt a. D.
Hertel, Friedrich, Hofphotograph.
Hertz, Dr., Professor.
Heydenreich, Dr. jur. Robert, Regierungsrat.
Hörschelmann, A., Rechnungsrat.
Hoffmann, Dr. Hans, Schriftsteller.
v. Horn, Regier.-Präsident a. D.
v. Horn, Frau Regier.-Präsident.
Hotzel, Dr. med. Arno, Augenarzt.
Hotzel, Dr., Landrichter.
Hummel, Karl, Professor.
Hunnius, Dr. jur. Joh., Geh. Staatsrat.
Hüttenrauch, Paul, Bürgerschullehrer.
Jansen, Grossh. Oldenburg. Staatsminister a. D., Exc.
Jansen, Frau Staatsminist. Marie, Exc.
Johnson, Kunstmaler.
Isles, Miss Alison.
Kamprath, Rudolf, Pfarrer em.
Kessler, Graf Harry.
v. Klitzing, Frau Math.
Knopf, Frau Medicinalrat Marie.
Krause, O., Kanzleirat.
Krehan, Arno, Kaufmann.
Krieger, Fräulein Karoline.
Kriesche, E., Ober-Baurat.
Krumbholz, Dr., Regierungs- und Schulrat.
Küchling, Robert, Geh. Hofrat.
Kuhn, Dr. jur. K., Geh. Staatsrat.
Kuhn, O., Geh. Finanzrat.
Lämmerhirt, Dr. phil. Gustav.
Lämmerhirt, Hugo, Oberlehrer am Gymnasium.
Lämmerhirt, Frau verw. Hoflieferant Martha, geb. Heller.
Lämmerhirt, Philipp, Hoflieferant.
Leidenroth, Ernst, Gerichtsassessor.
v. Lengefeld, Fräul. Dr. phil. Selma.
Löbbecke, Ad., Rentner.
Löser, Marie, Pensionatsvorsteherin.
Lützeler, Dr. Rechtsanwalt, Direct. d. Norddeutsch. Grund-Creditbank.

Weimar.

v. Medem, Frau Gräfin Meta, geb. Gräfin Medem.
Meinhardt, Dr. Paul, Oberlehrer am Gymnasium.
Merian, Frau Dr. Emilie.
v. Meyendorff, Frau Baronin, Exc.
Mirus, Dr. A., Schriftsteller, Commissionsrat.
Moritz, Dr. jur. R., Commerzienrat.
Mosebach, Frau Ida.
v. Müller, Königl. Preuss. Gesandter, Exc.
Müller sen., Theodor, Hofjuwelier.
v. Müller-Schubert, Frau, geb. Gräfin v. Bothmer.
Muthesius, Karl, Erster Seminarlehrer.
Naumburg, Dr. P., Staatsanwalt.
Nebe, Dr. jur. Karl, Geh. Finanzrat.
Niemeyer, Fräulein Betty.
Obrist, Dr. phil. A., Königl. Hofkapellmeister.
Obrist-Jenicke, Frau H., Ehrenmitglied des Hoftheaters.
Ohmann, Fräulein Anna.
Olde, Hans, Prof., Director der Grossherzogl Kunstschule.
v. Palézieux-Falconnet, Generalleutnant u. General-Adjutant Sr. K. H. d. Grossherzogs v. Sachsen, Oberhofmarschall, Exc.
v. Pappenheim, Fräulein Jenny, Stiftsdame.
v. Pfannenberg, Frau Major.
Pfeiffer, Dr. Ludwig, Geh. Hof- u. Medicinalrat.
Philipps, Miss.
von der Planitz, Edler, Max, General d. Artillerie z. D.
von der Planitz, Edle, Frau Marie, geb. von Schlegell.
Preller, Frau Professor.
Puppe, Fräulein Marie.
Redslob, Dr. Ernst, Professor, Oberlehrer am Gymnasium.
v. Reitzenstein, Freiherr, Kgl. Sächsischer Gesandter.
Rothe, Dr. K., Wirkl. Geh. Rat, Staatsminister, Exc.
v. Rott, Fräulein Amélie.
Ruickold, Dr. med. W., Sanitätsrat.
Ruland, Dr. C., Geh. Hofrat, Director des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums.

Weimar.

Sältzer, O., Staatsrat.
Sandvoss, Dr. Franz, Schriftsteller.
Schäffer, Fräulein Helene.
Scheidemantel, Dr. E., Professor, Oberlehrer am Gymnasium.
Schlaraffia »Vimaria«.
Schmid, Dr. jur. J., Geh. Reg.-Rat.
Schmid, Otto, Rentner.
Schöll, Fräulein Luise.
Schomacker, Karl, Oberlehrer.
Schomburg, Fräul. Doris, Stiftsdame.
v. Schorn, Frl. Adelheid, Stiftsdame.
Schüddekopf, Dr. Carl, Assistent am Goethe- u. Schiller-Archiv.
Schulze, Rittmeister a. D.
Schwabe, Dr. B., General-Oberarzt z. D.
v. Schwendler, Fräulein E.
Schwier, K., Photograph.
Seebach, Fräulein Wilhelmine (Marie Seebach-Stift).
Slevogt, Dr. K., Geh. Reg.-Rat.
Slevogt, Geh. Finanzrat.
Sophienstift.
Spielberg, Rudolf, Rentner.
Spinner, Dr. theol., Oberhofprediger, Kirchenrat.
Stapff, A., Rechtsanwalt, Justizrat.
Steinhäuser, Theod., Director.
Stichling, Fräulein L., Stiftsdame.
Stollberg, J., Geh. Finanzrat a. D.
v. Strauch, Frau Wirkl. Geh.-Rats-Wwe., Elisabeth, Exc.
Suphan, Dr. Bernhard, Professor, Geh. Hofrat, Director des Goethe- und Schiller-Archivs.
v. Taube von der Issen, Frau Baronin.
v. Taube von der Issen, Baron Otto, Referendar.
Teichmann, Paul, Amerikan. Vicekonsul.
Thelemann, Ludwig, Hof-Buchhändler.
v. Thüna, Dr., Freiherr, Bezirksdirector a. D.
Toepffer, Fräulein Marie.
Trefftz, Dr. J., Archivar am Geh. Haupt- und Staatsarchiv.
Trümpler, Frau Anna L.
Uschmann, Ernst, Buchdruckereibesitzer.
v. den Velden, Dr., Landschaftsmaler.
v. Vignau, H., Kammerherr, Major z. D., General-Intend. d. Grossh. Hoftheaters und der Hofkapelle.

Weimar.

v. Vignau, Frau Margarethe.
Vogrich, Max, Komponist.
Vulpius, Fräulein Helene.
Vulpius, Dr. Walther, Arzt.
Wächter, Frau Justizrat Bertha.
Wahle, Dr. Julius, Archivar am Goethe- und Schiller-Archiv.
Walter, Dr. Karl, Oberlehrer am Gymnasium.
v. Wasmer, Fräul. Eliese, Stiftsdame.
Weber, Dr. H., Geh. Hofrat.
Wedekind, Frau Reg.-Rat-Wwe. G.
v. Wedel, Graf O., Wirkl. Geh. Rat, Oberschlosshauptmann, Exc.
v. Wedel, Frau Gräfin, Exc.
Weniger, Dr. L., Professor, Geh. Hofrat, Gymnasialdirector.
Weniger, Fräulein Elisabeth.
v. Werthern - Beichlingen, Frau Gräfin, Exc.
Wette, Dr. med. Theodor.
Wiegand, Fräulein Clara, Oberlehrerin a. D.
v. Wilamowitz - Möllendorff, Frau verw. Oberstleutnant.
Woltersdorf, Dr. theol., Pastor em.
v. Wurmb, Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Zeller, Heinrich, Kammersänger.
Zinner, Frau Pfarrer.

Weinheim (Baden).

Goebel, Dr. phil., Gymnasial-Oberlehrer a. D.

Weinsberg (Württembg.).

Schnitzer, Hans, Secretär.

Weissenfels a/S.

Flitner, Dr. med. Fritz, pract. Arzt.

Rittergut **Wendischbora**, Post Nossen (Königr. Sachsen).

v. Wöhrmann, Freiherr Heinrich.

Wennigsen a/Deister.

Krogmann, Ernst Rudolf, Amtsrichter.

Wernigerode.

Henkel, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.
zu Stolberg-Wernigerode, Fürst, Durchlaucht.

Wernsdorf b/Pockau-Lengefeld (Sachsen).
v. Herder, Alexander, Rittergutsbesitzer
v. Herder, Curt.

Westend b/Charlottenburg.
Roethe, Prof., Dr.
Schermann, Leo, Kursmakler.
Sydow, Frau Elisabeth, geb. Fuhrmann.
v. Wilamowitz-Möllendorf, Frau Professor.

Wetzlar.
Stadtgemeinde.

Wiesbaden.
Adelmann von Adelmannsfelden, Comtesse Irma.
v. Bylandt-Rheydt, Graf.
v. Crüger, G., Generalleutnant z. D., Exc.
Frank, Dr. Georg, Docent.
Fresenius, Frau Geh. Hofrat A.
Gecks, Leonhard, Buchhändler.
Grünhut, Dr. Leo, Docent am chemischen Laboratorium.
Guttmann, Rechtsanwalt.
Hobreeker, Frau Hermann.
Konopacka, Fräulein Anna.
Landesbibliothek, Kgl.
Pfeiffer, Dr. Emil, Geh. Sanitätsrat.
Schleiden, Fräulein E.
Weber, Fräulein Gertrud, staatl. gepr. Schulvorsteherin.

Wismar.
Baltzer, Dr. phil. August.

Wittenberg.
Guhrauer, Gymnasialdirector.

Wohlau i/Schl.
Arlt, Albrecht, Professor.

Worms.
Bibliothek des Gymnasiums.
Bibliothek des Paulus-Museums.
Heyl zu Herrnsheim, Freiherr.
Reinhart, Frau Nicolaus.

Würzburg.
Hess, Dr. Carl, Prof., Augenarzt.
Kraus, Dr. Gregor, Professor, Director d. botan. Gartens.

Würzburg.
Lazarus, Ludw., Verlagsbuchhändl.
Petsch, Dr. Robert, Privatdocent.
Polytechnischer Centralverein für Unterfranken.
Prym, Dr. Friedrich, Professor.
Roetteken, Dr. Hubert, Professor.
Schönborn, Dr., Professor, Geh. Medicinalrat.
Stahel, Oscar, Kgl. Hof- und Verlagsbuchhändler.
Türkheim, Leo, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Wüstegiersdorf.
Kauffmann, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Dominium **Zakrzewo** b/Wytaszyce (Provinz Posen).
Carst, Frau Dr. Martha, geb. Pringsheim.

Zehlendorf (Kr. Teltow).
Herold, Hugo.
Laubhardt, E., Amtsgerichtsrat.
Laehr, Dr. Hans, Arzt.
Moebis, Fräulein Clara.
Wolff, Fritz, Student.

Zeitz.
Stifts-Gymnasium, Königl.

Zittau i/Sachsen.
Karl, Direktor des Stadttheaters.
Neumann, Dr. phil. Alfred, Realgymnasial-Oberlehrer.
Oppermann, Dr. jur. Johannes, Rechtsanwalt und Notar.
Stadtbibliothek, öffentliche.
Wolff, Eduard.

Zwätzen (Grossh. Sachsen).
Graefe, Max, Kammergutspächter.

Zweibrücken (Pfalz).
v. Bobics, Baron E., Gutsbesitzer.
Cullmann, Friedrich.
Henigst, Oscar, Kaufmann.

Zwickau.
Goethe-Verein.
Kellner, Dr. phil. H. C., Professor und Gymnasial-Oberlehrer.
Ratsschul-Bibliothek.

ÖSTERREICH-UNGARN.

Aussig (Böhmen).
Wolfrum, C., Fabrikant.

Baden b/Wien.
v. Castella, Frau Emma, geb. Gräfin Zierotin.
Landes-Real- und Ober-Gymnasium, Nieder-Österreichisches.
Rollett, Dr. Hermann, Stadtarchivar und Museums-Custos.

Braunau (Böhmen).
Langer, Dr. Eduard J. U., Landesadvocat und Landtagsabgeordneter.

Brünn.
Franzens-Museum.

Budapest.
Baracs, Karl, Ingenieur.
v. Benczúr, Frau Director Gyula.
Elischer'sche Goethesammlung.
Heinrich, Dr. Gustav, Professor.
Jägermeyer, Frau Anna.
Kornfeld, Sigmund, Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.

Carlsbad (Böhmen).
Feller, Hans, k. u. k. Hofbuchhändler.
Stadtgemeinde.

Czernowitz.
Paschkis, Dr. Moritz, Director der Bukowinaer Boden-Credit-Anst.
Staats-Obergymnasium, K. K.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Eger (Böhmen).
Stadt Eger.

Elbogen (Böhmen).
Richter, Dr. Rudolf, Professor.

Freistadt (Ober-Österreich).
Blume, Dr. Heinrich.

Friedland b/Mistek (Mähren).
Swoboda, Karl, Magister Pharmaciae.

Gaya (Mähren).
Koch, Dr. Carl, Advocat.

Görz.
Lacroma, Frau Paul Maria, Schriftstellerin.

Graz.
Adamek, Dr. Otto, Professor.
v. Attems, Dr., Graf Ignaz.
v. Attems, Frau Gräfin Rosa.
v. Gnad, Dr. Ernst, Ritter, K. K. Landesschul-Inspector a. D., Hofrat.
Hofmann, Dr. Karl B., Professor.
Landes-Bibliothek, Steiermärkische.
Landes-Oberrealschule.
Mack, Fräulein Marianne.
Prem, Dr. S. M., Professor am II. Staatsgymnasium.
Schlossar, Dr. Anton, Kaiserl. Rat, Custos der K. K. Universitäts-Bibliothek.
Seminar für deutsche Philologie an der Universität.
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor.
Strzygowski, Dr. Jos., Univers.-Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Gries b/Bozen (Tyrol).
Jansen, Dr. phil. A., Professor.

Güns (Ungarn).
v. Hornau, Ritter Carl Gerbert, Major, Commandant der Militär-Unterrealschule.

Hermannstadt.
Baron Samuel v. Brukenthal'sches Museum.

Innsbruck (Tyrol).
Loewit, Dr. Moritz, Professor.
Staats-Gymnasium, K. K.
Wackernell, Dr. Jos. E., Professor.

Krakau.
Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Gorski, Dr. phil. Konstantin.
Seminar, germanistisches, an der K. K. Universität.

Schloss Kratenau (Böhmen).
v. Liebieg, Frau Baronin Alice.

Wien.

Schnitzler, Dr. Arthur, Arzt und Schriftsteller.
Schröer, Frau Professor Hermine, geb. von Kohánge.
v. Schultes, Karl.
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, Sectionsrat im K. K. österr. Ackerbau-Ministerium.
Schwab, Dr. jur. Albert.
Seminar für deutsche Philologie an der K. K. Universität.
Seybel, Paul (i. Fa. Wagenmann, Seybel & Co.).
Sittenberger, Dr. Hans.
v. Sizzo-Noris, Frau Gräfin Marie.
v. Skene, Louis.
v. Sonnenthal, Ritter Adolf, Hofschauspieler und Regisseur.
v. Sonnenthal, Frau Margarethe.
Speidel, Dr. Ludwig, Schriftsteller.
v. Spiegl, Edgar, Chefredacteur.
Stein, Frau Ernst, Bergdirectorswitwe.
Strakosch, Alex., Professor und Vortragsmeister.
Strässle, Dr. Fritz, Kaiserl. Rat.
Streicher, Fräulein Karoline.
v. Stremayr, Dr. Karl, Geh. Rat, Präs. d. K. K. Obersten Gerichts- und Kassationshofes a. D., Exc.
Thimig, Hugo, Hofschauspieler.

Wien.

Unger, Dr. Josef, Prof., Minister a. D., Präsident des Reichsgerichts, Geh. Rat, Exc.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Wahrmann, Frau Dr. Emma.
Wärndorfer, Fritz.
v. Weilen, Ritter Dr. Alexander, Professor.
Weinberger, Emil, Bankier.
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, K. K. Ministerialrat.
Weiss v. Tessbach, Ritter Dr. Adolf.
Weiss v. Wellenstein, Frau Stefanie.
Werner, Alexander, k. k. Baurat.
Wickhoff, Dr. Franz, Professor.
Wittgenstein, Karl, Großindustrieller.
Wittgenstein, Frau Poldi.
Wittgenstein, Fräulein Minning.
Wittgenstein, Fräulein Grethel.
Wittmann, Hugo, Schriftsteller.
Zweybrück, Dr. Franz.

Wiener Neustadt.

Nieder-Österr. Landes-Oberreal- und Gewerbeschule.

Schloss Zalabér.

(Südbahnstation Szt-Jóan, Ungarn.)
v. Gutmann-Gelse, Frau Laczi, geb. Rosa Klein.

SCHWEIZ.

Aarau.

Cantons-Bibliothek, Aargauische.

Basel.

Burckhardt, Dr. C. Chr., Professor.
Hellfeld, Frau Lina.
Hoffmann-Krayer, Dr. E., Prof.
Lese-Gesellschaft.
Meier, Dr. John, Professor.
Thommen, Dr. phil. Rudolf, Professor.
Universitäts-Bibliothek.
Volkland, Dr. Alfred, Capellmeister.
Wackernagel, Dr. R., Staatsarchivar.

Bern.

Lotmar, Dr. Ph., Professor.
Stadt-Bibliothek.
Walzel, Dr. Oscar F., Professor.

Lausanne.

Cart, Dr. William, Professor.

Solothurn.

Cantons-Bibliothek.

St. Gallen.

Stadt-Bibliothek (Vadiana).

Winterthur.

Radecke, Dr. phil. Ernst, Städtischer Musikdirector.
Stadt-Bibliothek.

Zürich.

Bertheau, Dr. Fr., Spinnereibesitzer.
Blümner, Dr. Hugo, Professor.
Bodmer, Dr. phil. Hans.
Deutsches Seminar der Universität.
Hirzel, Dr. Paul, Schulpräsident.
Langkavel, Fräulein Dr. Martha.
Museums-Gesellschaft.
Stadt-Bibliothek.
Vögeli-Bodmer, A., Oberst.

BELGIEN.

Antwerpen.

Rooses, Max, Conservateur du Musée Plantin.

Brüssel.

Caratheodory-Effendi, Kaiserl. Türkischer Gesandter, Exc.

Brüssel.

Gevaert, Franz August, Professeur, Directeur du Conservatoire Royal de Musique.

Wieniawski, Frau Joseph.

DÄNEMARK.

Kopenhagen.

Bibliothek, Grosse Königliche.
Bonnesen, Cand. phil. J.
Hansen, P., Etatsrat.
Levin, Dr. Paul.
Neergaard, N. T., Redacteur.
Salomonsen, Dr. med. Carl Julius, Professor.
Tegner, Wilhelm.
Wimmer, Dr. Ludwig, Professor.
Zeuthen, L., Obergerichts-Anwalt.

FRANKREICH.

Algier.

v. Syburg, F., Kaiserl. Consul.

Clermont-Ferrand.

Bibliothèque Universitaire.

Colombes (Seine).

Saling, Jacques, Professeur de langue et de littérature allemandes.

Lyon.

Bibliothèque de l'Université.

Nancy.

Bibliothèque de l'Université.

Nizza.

Schropp, Ralph, Privatier.

Paris.

Andler, Charles.
Asser, Frau Therese.
Barine, Frau Arvède.
Bibliothèque de l'Université Sorbonne.
Brevern de la Gardie, Comte, Secretaire de l'Ambassade de Russie.
École Normale Supérieure.
Favarger, Frau Maria.
Favarger, Theodor.
Guinaudeau, Olivier, Licencié ès Lettres.
v. Lucius, Baron, Legationssecretär.
Luckemeyer, Eduard.
Onéguine, Alexandre.
Scharrer-Santen, Eduard, Schauspieler.
Soulange-Bodin, Frau Martha.
v. Vignau, Frau Dora.
Welter, H., Buchhändler.
Wiesenthal, Alfred, Kaufmann.
Wolff, Theodor, Correspondent des »Berliner Tageblatts«.
v. Wolkenstein-Trostburg, Frau Gräfin, geb. v. Buch, Exc.

Toulouse.

Loiseau, Hippolyte, Professor am Gymnasium und an der Universität.

Versailles.

Fanta, Fräulein Adele, Professeur à l'Ecole Normale Supérieure.

GRIECHENLAND.

Piräus-Athen.

Jackson, John B., Gesandter der Vereinigten Staaten.
Lüders, Dr. Otto, Kaiserl. Geh. Reg.-Rat und General-Consul.

Piräus-Athen.

v. Ratibor, Prinz Max, Kaiserl. deutscher Gesandter, Durchl.
v. Ratibor, PrinzessinFanny,Durchl.

GROSSBRITANNIEN.

Aberdeen (Schottland).

Andersen, P. J., Esq.
Fraser, G. M., Esq.

Almondsbury near Bristol.

Cann-Lippincott, R. C., Esq.

Anerley b/London.

Weiste, D., Esq.

Birmingham.

Fiedler, Dr. Herm. Georg, Professor.
Sandbach, Dr. Francis Edward.
University-Library.

Bournemouth.

Lehmann, Rud., Maler.

Bowdon b/Manchester.

Güterbock, Alfred, Esq.

Cambridge.

Breul, Karl, Litt. D. Ph. D. M. A.
Browning, Oscar, M. A.
Ward, Prof. A. W., L. D. L. L. D.

Englefield Green (Surrey).

Royal Holloway College.

Glasgow.

Library of the University.
Rottenburg, Fritz.
Rottenburg, Dr. Paul.

Leeds (Yorkshire).

Schüddekopf, Dr. A. W., Professor.
Yorkshire College Library.

Liverpool.

Meyer, Kuno, Professor am University College.

London.

Arnold, William T., Redacteur.
Broicher, Fritz.
Cornish, Rev. F. F.
Freund, Max, Kaufmann.
Holzmann, Sir Maurice, K. C. V. O., C. B.
Kremling, P. W.
Lecky, Mrs.
Owen-Seamon, Esq.
Rudolph, H.
Williams & Norgate, Buchhandlg.

Manchester.

Bibliothek des Owens College.

Newcastle o/Tyne.

Merz, Dr. Theodor.

Oxford.

Bodlyan Library.
Taylor-Institution.

Mitglieder der English Goethe-Society, welche zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehören:

Dublin.

Dowden, Prof. E., D. C. L., L. L. D.
National Library.
Trinity College Library.

Edinburgh.

Morris, Rev. A. B., F. L. S.

Harrow b/London.

Robertson, Dr. John G., Professor.

Hawkhurst (Surrey).

Goschen, The Right Honour Viscount, P. C.

Limpsfield (Surrey).
Bellars, W. B., Esq.

London.
Bealby, J. T., B. A.
Dawes Hicks, G.
Freiligrath-Kroeker, Mrs. Käthe.
Hertz, Miss.
Jackson, Rev. H. L.
Kirby, W. F., F. L. S., F. E. S.
Leycester, Rafe.
Meyer, Hermann, Esq.
Mond, Dr. L., F. R. S., Esq.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Mullins, W. E., M. A., Esq.

London.
Oswald, Dr. Eugen, M. A.
Prentice, Mrs. Esther Ridley.
Reform-Club.
Steinthal, Gustav.
Strauss-Collin, A.
Tatton, R. G., M. A., Esq.
Walhouse, M. J., Esq.

Oxford.
Boulton, Mrs.
Shields, Guthbert, Esq., C. C. C.

Richmond (Surrey).
Thorne, Dr. L. T.

ITALIEN.

Capri.
Faehndrich, Frau Alice, geb. Freiin v. Nordeck zu Rabenau.

Florenz.
Fasola, Dr. Carlo.
Hoffmann, Karl Emil.
v. Kaufmann, Ludwig, Baron.
Kramsta, Frau Maria.
v. Zoubow, Frau Marie, Exc.

Mailand.
Bondy, A. E.

Neapel.
Dohrn, Dr. Anton, Professor.

Rom.
v. Chelius, Kgl. Preuss. Major u. Flügeladjutant.
Guerrieri-Gonzaga, Frau Maria Maraini.
Kempner, L., Kunsthändler.
Mengarini, Frau Professor Dr. Margherita.
v. Rotenhan, Freiherr, Kgl. Preuss. Gesandter beim päpstl. Stuhl.

NIEDERLANDE.

Amsterdam.
van Hall, Dr. jur. J. N., Redacteur.
Hartog, Jacques, Privatdocent für Musikgeschichte.
van Kempen, H.
Nijhoff, P., Buchhändler.
Oelsner, Fritz, Consul, Officier d'Académie.

Doorn.
Smit-Kleine, Dr. F., Schriftsteller.

Dordrecht.
van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin der deutschen Sprache und Literatur.

Gröningen.
v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.
Bijvanck, Dr. W. G. C., Oberbibliothekar der Kgl. Bibliothek.
Boele van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.
Kossmann, Dr. phil. E. F., Gymn.-Lehrer, Privatdocent.
Roijaards, Dr. jur. G., Secretaris van dem Raad van Staate.
Scheurleer, Dr. F., Bankier.

Leiden.

Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Utrecht.

Utrechts-Leesmuseum.

Vlissingen.

Blum, J. H., Kreisschul-Inspector.

Wageningen.

Spitzen, G. W., Realschullehrer.

Zütphen.

Henny, Fräulein Agnes.

Zwolle.

Talen, J. G., Gymnasiallehrer.

PORTUGAL.

Lissabon.

v. Tattenbach, Frau Gräfin Constance.

RUMÄNIEN.

Bukarest.

Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Exc.

RUSSLAND.

Dorpat.

v. Anrep-Ringen, Frau Landrat.
v. Bradke, Fräulein Marie.
Curonia (Corporation).
v. Hoerschelmann, Frau Prof. A.
v. Liphart-Rathshof, R.
Masing, Dr. Woldemar.
v. Oettingen, Dr. Alex., Professor.
v. Oettingen, Max.
Schlüter, Dr. Wolfgang, Hofrat, Ober-Bibliothekar.
Sintenis, F., Oberlehrer, Staatsrat.
Universitäts-Bibliothek, Kaiserliche.

Schloss Grünhof b/Mitau (Kurland).

v. Medem, Frau Reichsgräfin Alexandrine, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Helsingfors (Finnland).

Donner, Dr. phil. J. O. E., Docent.
Poirot, Dr. Jean, Lectoran der Universität.
Universitäts-Bibliothek.

Kiew.

Kaiserl. St. Wladimir-Universität.

Menzen (Livland).

v. Wulf, Dr. phil. Max.

Moskau.

Bachmann, Georg, Staatsrat.

Nikolajew.

Reyher, Rudolf Wolfgang.

Odessa.

Fricker, Dr. med. Eugen.
Schmidt, Dr. med. Carl J. M.

Reval (Esthland).

v. Ungern-Sternberg, Freifrau Isabella.

Riga.

Hartmann, J.
v. Nolcken, Baron Georg, Majoratsherr auf Esern.
Nölting, Fräulein Bertha (E. Heldt).
v. Scheel, Frau Hofrat.

Semershof (Livland).

v. Wolff, Freiin Eleonore.

Smilten (Livland).

Bergmann, Eugen, Apotheker.

St. Petersburg.

Bibliothek, Kaiserl. öffentliche.
Heyse, Th.
Kiréjew, Alexander, Generalleutnant, Exc.
Koenig, Josef, Schuldirector, Wirkl. Staatsrat, Exc.
Kroug, Frau Dr. Elfriede.
Mekler, Georg, Privatdocent.
Pollitz, Frau Consul.
v. Polovtzoff, Anatole, Wirkl. Staatsrat, Director des K. Russ. Haus-Archivs.

St. Petersburg.

Universitäts-Bibliothek.
Voigts, Fräulein Lotty.

Schloss Tarwast (Livland). (via Fellin.)

v. Mensenkampff, Frau Gabriele, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Wiborg (Finnland).

Alfthan, Ferd., Vice-Consul.

SCHWEDEN UND NORWEGEN.

Christiania.

Universitäts-Bibliothek.

Djursholm b/Stockholm.

Gyldén, Frau Professor Therese, geb. v. Knebel.

Kaggeholm b/Stockholm.

Vult v. Steijern, Fr., Rittergutsbesitzer.

Lund.

Olin, Cand. jur. Gustaf.

Stafsund b/Stockholm.

v. Klinckowström, Frau Baronin Thijra.

Stockholm.

Bibliothek, Königliche.

SPANIEN.

Madrid.

v. Humbracht, Baron J., Legationsrat.
v. Radowitz, Kaiserl. Deutscher Botschafter, Wirkl. Geh. Rat, Exc.

AFRIKA.

Cairo.

v. Höltzke, Baron C., Kaiserl. Russ. Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Mog Pascha, Kontrolleur der Egypt. Staatsschuldenkasse.

AMERIKA.

Albany (N. Y.).

New York State Library.

Andover (Mass.).

Ripley, A. L., Professor.

Ann Arbor (Mich.).

Library of University of Michigan.

Athens (Ohio).

Super, Charles W., Professor an der Ohio University.

Aurora (N. Y.).

Well's College Library.

Baltimore.

Hofmann, Julius, Pastor.
John Hopkins University.
Wood, Dr. Henry, Professor.

Beloit (Wisc.).

Beloit College Library.

Berkeley (Californien).

Library of University of California.

Bloomington (Ind.).
Indiana University Library.
Nollen, Dr. John S., Professor an der Indiana University.

Boston (Mass.).
v. Blomberg, Freiin Eva.
Boston Athenaeum.
Boston Public Library.
Higginson, Mrs. Henry L.
Vogel, Franz, Prof. of modern Languages in the Massachusetts-Institute of Technology.

Bryn Mawr (Pa.).
Bryn Mawr College.
Collitz, Dr. phil. Hermann, Prof.

Buffalo.
Deutsche Jungmänner-Gesellschaft.

Cambridge (Mass.).
Harvard College.
Jessen, Dr. Karl Detlev, Docent an der Harvard - Universität.
Wesselhoeft, Dr. Walter, Arzt.
White, Horatio Stevens, Professor, L. L. D.

Chicago.
Frank, Henry L.

Cleveland (Ohio).
Adelbert College.

Clinton (N. Y.).
Brandt, H. C. G., Professor.

Des Moines (Jowa).
Rehmann, Johann W., Professor der Musik.

Fayetteville (Ark.).
Carr, J. W., Ph. D., an der Univers. of Arkansas.

Hallstead (Pa.).
Du Bois, Frau Generalconsul Emma.

Hanover (New Hampshire).
Dartmouth College.

Haverstraw (N. Y.).
Speck, William A.

Ithaca (N. Y.).
Cornell University Library.
Gudemann, Dr. Alfr., Professor.
Hewett, Dr. W. T., Professor.

Lake Forest (Illin.).
Lake Forest University.

Madison (Wisc.).
Hohlfeld, Dr. phil. A. R., Professor.
University of Wisconsin.

Milwaukee (Wisc.).
Mendel, Henry M.
Weis, C.

New Haven (Conn.).
Gruener, Gustav, Professor.
Palmer, A. H., Professor.
Yale-University.

New Orleans (La.).
v. Meysenbug, Freiherr E., K. deutscher Consul.
Tulane University.

New York.
Bayard-Taylor, Mrs.
Billqvist, C. E.
Columbia University Library.
Fitch, Ashbel P., Advocat.
Hafner, Alfred.
Lemcke, Ernst, Buchhändler.
Loewy, Benno, Counselor at Law.
Miller, C. R., Redacteur der New York-Times.
New York Public Library.
Roelker, A.
Schmid, Mrs. Josephine.
Stechert, Gustav E., Buchhändler.
Stern, Mrs. S. M.
Thomas, Calvin, Professor an der Columbia University.
Tombo, jun., Rudolf, Ph. D., Columbia University.
Wilkens, Dr. Friedr. H., Professor.
Zickel, S., Buchhändler.

Nutley (N. Jersey).
Genung, Charles H.

Oberlin.

Oberlin College.

Palo Alto (Calif.).

Flügel, Dr. Ewald, Professor.
Library Leland Stanford jr. University.

Philadelphia (Penns.).

Ebbinghausen, Fräulein Adèle D.
Learned, Marion Dexter, Professor.
University of Pennsylvania.

Princeton (N. J.).

Princeton University.

Richmond (Indiana).

Gerber, Dr. A., Professor.

Silverton (Oregon).

Wakeman, T. B., Professor.

St. Louis (Mo.).

German Departement of Washington University.
Hedges, Frau J. A.
Heller, Dr. Otto, Professor.
Langton, John J. P., B. A.
Renth, Henry.

Toronto (Canada).

van der Smissen, W. H., Professor.
Universitäts-Bibliothek.

Washington.

White, Andrew D., Exc.
White, Mrs., Exc.

Williamstown (Mass.).

Wahl, Dr. George Moritz, Professor.
Williams College.

ASIEN.

Calcutta (Indien).

Rathsam, Theodor, Kaiserl. Deutscher Consul.

Peking (China).

Mumm von Schwarzenstein, Freiherr, Dr. A., Kaiserlich Deutscher Gesandter, Exc.

AUSTRALIEN.

Melbourne.

Hartung, Ernst.

Sydney.

Trechmann, Ernst, Professor an der Universität.



Memoirenbibliothek
(Verlag von Robert Lutz in Stuttgart.)

Prospekt

Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit

von

Eduard Genast

Neu herausgegeben von Robert Kohlrausch

3. Auflage
Mit 2 Porträts

23½ Bogen Oktav. Preis geheftet Mk. 4.50.
eleg. in Lwd. gebd. Mk. 5.50.



Beilage zum Goethe-Jahrbuch

Vorrede.

Den Verfasser dieser in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienenen Aufzeichnungen, den zu seiner Zeit sehr hoch geschätzten Weimarischen Hofschauspieler Franz Eduard Genast, hat man wohl den letzten Schüler Goethes genannt. Und mit Recht. Noch im achtzehnten Jahrhundert geboren, verkörperte Genast die Traditionen der klassischen Zeit von Weimar bis weit in das nachfolgende Säkulum hinein; Goethe hatte ihn zu seiner Bühnenlaufbahn ermuntert, hatte ihm auf den Bühnenproben und privatim vielfach wertvolle Winke für seine Kunst gegeben, hatte ihm und seiner Gattin später ein lebenslängliches Engagement am Hoftheater zu Weimar vermittelt. Wie sehr der große Dichter dies Künstlerehepaar wert hielt, davon hat er selbst in seinen Gesprächen mit Eckermann Zeugnis abgelegt, nach dessen Bericht er einmal den Ausspruch tat: „Wenn Genasts hier bleiben, so schreib' ich euch zwei Stücke, jedes in einem Akt und in Prosa: das eine von der heitersten Art, mit einer Hochzeit endend, das andere grausam und erschütternd, so daß am Ende zwei Leichname zurückbleiben. Das letztere rührt noch aus Schillers Zeit her, und er hat auf mein Antreiben schon eine Szene davon geschrieben. Beide Sujets habe ich lange durchdacht, und sie sind mir so vollkommen gegenwärtig, daß ich jedes in acht Tagen diktieren wollte. Wie gesagt, wenn Genasts hier bleiben, so bin ich gar nicht sicher, daß ich euch nicht den Spaß mache. Aber ohne diese Aussicht wäre dazu wenig Reiz, denn ein Stück auf dem Papiere ist gar nichts. Der Dichter muß die Mittel kennen, mit denen er wirken will." Hat Goethe seinen Plan auch nicht zur Ausführung gebracht, so hat er mit diesen Worten doch dem Ehepaar Genast ein rühmliches Zeug-

nis ausgestellt, das wegen des verschiedenartigen Charakters der gedachten Stücke schon genügen würde, um auf die große Vielseitigkeit der beiden Künstler schließen zu lassen, auch wenn nicht andere zahlreiche Belege dafür, namentlich bei Eduard Genast, vorhanden wären.

Lange Zeit hatte dieser mit seinem großen Lehrer in lebendigem Verkehr gestanden, durch seinen Vater aber, der vor ihm Regisseur am Hoftheater zu Weimar unter Goethe und Schiller gewesen war, wurden ihm viele bedeutsame Erinnerungen aus einer weiter zurückliegenden Zeit überliefert. Sie gaben ihm den ersten Anlaß zu schriftstellerischer Tätigkeit. Diese Erinnerungen aus Weimars größter Zeit festzuhalten, erschien ihm mit Recht als ein verdienstvolles Werk. Aber auch er selbst hatte so viel Interessantes von Goethe und anderen hervorragenden Personen zu erzählen, denen er auf seinem Lebenswege begegnet war, daß die Aufzeichnungen, mit denen er einmal begonnen hatte, mehr und mehr an Umfang gewannen. So entstanden die ersten zwei Bände seines Werkes, das er unter dem Titel »Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers« herausgab; wie er dann später, namentlich durch die Königin Augusta von Preußen, veranlaßt wurde, seine Mitteilungen auch über die klassische Zeit von Weimar hinaus fortzusetzen, hat er selbst im zweiten der noch hinzugefügten beiden Bände erzählt. Und es ist sehr erfreulich, daß er es getan hat; denn bis weit in das neue Jahrhundert hinein hat er in Weimar gewirkt und über vieles, was er so miterlebte, namentlich über die Liszt-Wagner-Epoche und die erste Aufführung des »Lohengrin« in Weimar, hat er uns höchst interessante Aufzeichnungen hinterlassen. In der Tat gilt sein Werk denn auch bis heute als einer der wertvollsten Beiträge zur Geschichte des klassischen und nachklassischen Weimar, zugleich als ein außerordentlich liebenswürdiges, ansprechendes Buch, in dem ein für das Höchste begeisterter Künstler mit einer gerade beim Schauspieler seltenen Bescheidenheit seines Lebens Geschichte behaglich erzählt.

Trotzdem ist es erklärlich, daß vieles darin für die heutige

Generation an Wert verloren hat. Der Verfasser selbst ist ihrem Gedächtnis zu sehr entschwunden, als daß die Erzählung von seinen Liebesabenteuern 2c. noch Interesse für sie haben könnte; auch haben gegenwärtig nur wenige Menschen mehr Zeit und Geduld genug, um sich durch solch ein vierbändiges Werk hindurchzuarbeiten. Darum erschien es als eine lohnende Aufgabe, das Buch, von überflüssigem Ballast befreit, neu herauszugeben, den wertvollen Kern aus seinen Hüllen herauszuschälen und so vor Vergessenheit zu bewahren, was auch heute noch lebendigste Teilnahme verdient. Alles, was Genast von dem Hofe zu Weimar, von Goethe und Schiller, von K. M. von Weber, Marschner, Lortzing, Raupach, Immermann, Grillparzer und Laube, von Liszt, Wagner und einer großen Anzahl berühmter Bühnenkünstler in charakteristischer Form erzählt, verdient in der Tat eine fröhliche Auferstehung. So ist die vorliegende neue Ausgabe entstanden, in der alles dauernd Wertvolle beibehalten worden ist, und die von Genasts eigenem Leben soviel gibt, um ein Bild des für seine Epoche typischen, in Oper und Schauspiel gleich beheimateten, liebenswürdigen Künstlers zu bewahren. Auch von seinen Mitteilungen über bemerkenswerte politische und sonstige nicht künstlerische Vorgänge ist Einzelnes wiedergegeben worden, um die Zeitschilderung lebendig zu erhalten. Daß der neugewählte Titel »Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit« nicht an allen Stellen ganz genau zutrifft, namentlich da, wo Genast von seinen Gastspielfahrten berichtet, mag damit entschuldigt werden, daß er gerade bei diesen Ausflügen vielen bedeutenden Persönlichkeiten begegnete, und daß schließlich doch immer der Weimaraner es ist, der sieht, hört und erzählt. Die bedeutsamsten Erinnerungen haben ja auch in Weimar selbst ihre Heimat.

Nach seinem Jubiläum, mit dessen Schilderung Eduard Genast seine Aufzeichnungen beschloß, hat er noch zwei Jahre gelebt; am 3. August 1866 ist er zu Wiesbaden gestorben. Sein Sohn Karl Albert Wilhelm hat die künstlerische Familientradition in Weimar lebendig er-

halten; er ist als Dichter mehrfach mit Erfolg hervorgetreten, hat daneben aber auch politisch in den Weimarschen Landtagen eine hervorragende Rolle gespielt, um später als vortragender Rat ins Ministerium einzutreten und daneben der Landessynode zu präsidieren. 1887 ist er zu Weimar gestorben. Eine Tochter Eduard Genasts aber, Frau Dr. Merian, lebt heute noch dort; ihrer Güte ist das Bild ihres Vaters zu verdanken, das dieser neuen Ausgabe seiner Aufzeichnungen beigegeben werden konnte.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Erster Teil: Klassische Zeit.

Zweiter Teil: Nachklassische Zeit.

Aus dem reichen Inhalt

des Werkes geben wir den Anfang des 6. Kapitels als

Probe.

Sechstes Kapitel.

Mitteilungen meines Vaters.

Zum 30. Januar 1800 wurde der »Mahomet« vorbereitet und Schiller leitete die Proben. Das Stück ging rund und glatt zusammen, wollte aber bei dem Publikum nur wenig Anklang finden, obgleich Vohs und die Jagemann als Mahomet und Palmire vortrefflich waren. Um so größeren Beifall erhielt »Macbeth«, der zum erstenmal am 14. Mai aufgeführt wurde.

Schillers Bescheidenheit, namentlich bei seinen eigenen Werken, war fast übertrieben. Ein Beispiel möge hier folgen.

Unserem Vohs, der, wie ich früher schon bemerkte, ein ausgezeichneter Künstler war, hatte Schiller die Rolle des Macbeth zugeteilt. Bei der ersten Theaterprobe war er seiner Aufgabe noch gar nicht so mächtig, wie man es von ihm erwarten durfte, und selbst die lauteste Hilfe des Souffleurs fruchtete nur wenig. Da aber Vohs wegen seines eminenten Talents bei Goethe und Schiller in hoher Achtung stand und man seine Reizbarkeit kannte, so machten Dichter und Direktor gute Miene zum bösen Spiel und keine Rüge erfolgte ob der Nachlässigkeit. Dieser störende Übelstand trat aber auch bei der Hauptprobe hervor; Goethe schwoll nun die Zornesader und er rief, da ich zu fungieren hatte, mit seiner mächtigen Stimme: „Herr G'nast" (Goethe liebte es, meinen Namen zu apostrophieren), „verfügen Sie

sich zu mir herab!“ Er, Schiller und Meyer saßen im Parterre und der zweite Akt war eben zu Ende. „Was ist denn das mit diesem Herrn Vohs?“ fuhr er mich an. „Der Mann kann ja kein Wort von seiner Rolle; wie will er denn den Macbeth spielen? Sollen wir uns vor den höchsten Herrschaften und dem Publikum blamieren? Man sistiere das Stück für morgen, und Sie brauchen das Warum weder vor Herrn Vohs noch dem Personal zu verschweigen.“ Schiller suchte Goethes Zorn zu beschwichtigen und rühmte die künstlerische Ruhe von Vohs, seine Genialität, die ihn gewiß bei der Darstellung über diese Klippe hinwegführen würde, denn die Auffassung des Charakters sei doch vortrefflich. Auch ich stimmte der Ansicht Schillers bei, und Goethe, der schon aufgestanden war, um das Theater zu verlassen, fügte sich endlich, beauftragte mich aber, Vohs im Vertrauen einen Wink zu geben, was ich wohlweislich bleiben ließ, da ich die heftige Gemütsart von Vohs nur zu gut kannte.

Die Vorstellung fand den anderen Tag statt. Der Andrang des Publikums war enorm, besonders auf der Jenaischen Straße. Bruder Studio hatte sich in pleno aufgemacht zu Fuß, zu Roß und zu Wagen, um der ersten Vorstellung des »Macbeth« beizuwohnen. Der Beifall steigerte sich von Akt zu Akt, und namentlich war es Vohs, der das Publikum enthusiasmierte. Nach dem zweiten Akt kam Schiller auf die Bühne und fragte in seinem herzigen schwäbischen Dialekt: „Wo ischt der Vohs?“ Dieser trat ihm mit etwas verlegener Miene und gesenktem Kopf entgegen; Schiller umarmte ihn und sagte: „Nein, Vohs! ich muß Ihne sage: meischterhaft! meischterhaft! Aber nun ziehe Sie sich zum dritte Akt um!“ Vohs mußte anderes erwartet haben. Denn mit inniger Freude dankte er Schiller für seine unbegrenzte Nachsicht. Dann wandte sich Schiller mit den Worten zu mir: „Sehe Sie, Genascht, wir habe recht gehabt! Er hat zwar andere Vers gesproche, als ich sie geschriebe hab, aber er ischt trefflich!“ Es war eben ein Mann, dessen Milde und Liebenswürdigkeit ganz unwiderstehlich jeden anzog, der das Glück hatte, in seiner Nähe

weilen zu dürfen. Ich war nur ein kleines Licht an der Weimarschen Bühne, aber er erkannte bald, wie ehrlich ich es mit der Kunst meinte und daß ich mich mit ganzer Hingebung der Sache widmete; darum würdigte er mich öfters seines Vertrauens und ich durfte als Regisseur ohne Rückhalt meine Ansicht gegen ihn aussprechen. Er war für mich der Stern einer milden Sommernacht, zu dem ich mit unbegrenzter Verehrung und Liebe aufblickte, während Goethe mich öfters die Mittagshitze einer Julisonne empfinden ließ, obgleich er mir ebenfalls gewogen war.

Schiller rezitierte und spielte zuweilen in den Proben den Schauspielern einzelne Stellen vor. Sein Vortrag wäre sehr schön gewesen, wenn nicht der Dialekt die Wirkung hier und da etwas abgeschwächt hätte; aber trotzdem, daß seine Haltung steif und gebückt, daß seine Bewegungen durchaus nicht plastisch waren, riß er uns alle durch sein Feuer und seine Phantasie zur Begeisterung hin. Er war in der Karlsschule erzogen, wo bei den damaligen dramatischen Übungen der Schüler die Unnatur der französischen Tragödien als Norm galt, und diese trat zuweilen bei seiner Rhetorik wenn auch nicht störend, hervor. Besonders liebte er den Schluß einer Rede mit gewaltigem Pathos ins Publikum zu schleudern, und das an und für sich schon Grelle wünschte er öfters noch greller hervorgehoben. Daß Alba im »Egmont« im fünften Akt als Henker mit großem rotem Mantel und tief ins Gesicht gedrücktem Hut erscheinen mußte, geschah auf seine Anordnung;* unser Veteran Graff, der der erste Darsteller des Alba war und ihn noch in den dreißiger Jahren spielte, ließ sich diesen Theatercoup weder von der Intendanz, noch von der Regie nehmen und erwiderte stets: „Schiller hat es so gewollt!" Goethe war damit einverstanden und beide wußten recht gut, was sie taten. Ferner wünschte Schiller nach der ersten Aufführung des »Macbeth«, daß die Teller, welche die Lady spielte, bei der Wiederholung des Stücks sich

* Emil Palleske, dem wir das treffliche Werk über Schillers Leben zu danken haben, ist falsch berichtet worden, wenn er dort anführt, dieser Theatercoup stamme von Goethe oder Iffland; tatsächlich ist er von Schiller.

nach der Ermordungsszene die Hände ein wenig rot anstreiche, damit das Ringen derselben im fünften Akt dem Publikum verständlicher würde. Goethe aber wußte ihn von dem Gedanken abzubringen, der übrigens nicht sein eigen war, sondern von England stammt, wo allerdings die Lady nach dieser Szene mit bluttriefenden Händen erscheint, die sie bei den Worten: „Meine Hände sind blutig wie die deinen!" förmlich auswindet. Der Himmel bewahre unsere deutsche Bühne vor solcher Wahrheit!

Schiller war übrigens bei den Proben voll Nachsicht und Freundlichkeit gegen die Schauspieler, man mußte ihn liebgewinnen; und doch gab es einige gelehrte Thebaner unter diesen, die sich klüger dünkten als er, weil ihnen die sogenannten Handgriffe des Bühnenlebens mehr zu Gebote standen; und sonach kamen Widersprüche bald von dieser, bald von jener Seite. Mich brachte die Anmaßung dieser Leute öfters in Harnisch und ich hätte gern mit Fäusten drein geschlagen, aber Schiller widerlegte stets mit der größten Freundlichkeit oft ganz widersinnige Ansichten.

Dem »Macbeth« folgte »Maria Stuart«, die am 14. Juni 1800 gegeben wurde. Schiller las, da der fünfte Akt noch nicht beendet war, uns zunächst vier Akte vor und nach wenigen Tagen auch den letzten.

Bei der Besetzung der beiden Königinnen war man zweifelhaft, ob man der Vohs die Maria und der Jagemann die Elisabeth geben sollte, oder umgekehrt. Endlich entschied der Vohs schlanke, üppige Gestalt für die Maria und der Jagemann geistige Kraft für die Elisabeth.

Die letztere war anfänglich höchst ungehalten darüber und sandte die Rolle mit dem Bemerken zurück, daß weder ihre Persönlichkeit noch ihr Talent sich für die Elisabeth eigne; aber Schillers freundliche Bitte und seine treffliche Auseinandersetzung des Charakters gewannen sie vollkommen, und mit einer wahren Leidenschaft ging sie endlich an das Studium dieses Charakters. Schiller hatte auch in seiner Ansicht vollkommen Recht; die Vohs war eine sehr schöne Frau und ihr Talent allenfalls ausreichend für die Maria, zur Elisabeth aber fehlte ihr die geistige Fähigkeit.

Schiller leitete die Proben mit unermüdlichem Eifer und trefflicher Anordnung. Einen großen Anstoß gab die Abendmahlszene, und Herder besonders soll gegen diese Profanierung der Kirche protestiert haben; dennoch wurde sie dargestellt, aber nur einmal, denn das Publikum selbst erklärte sich dagegen.

Von allen Orten waren Zuschauer herbeigeströmt und alle Räume des Auditoriums bis auf den letzten Platz besetzt. Schillers Ruhm hatte sich nicht nur in den Städten Thüringens, sondern auch auf den Dörfern schon verbreitet, und selbst Bauern sah man im Theater, wenn ein Schillersches Stück gegeben wurde.

Goethe hatte ganz eigene Marotten. Er liebte es z. B., mit jungen Talenten Versuche zu machen, wo sie öfters gar nicht am Platze waren. So hatte er die Rolle der Amenaide statt der Jagemann, deren Persönlichkeit und geistige Kapazität sich weit mehr für diese Rolle eigneten, dem Fräulein Caspers gegeben. Es waltete schon damals zwischen ihm und der Jagemann eine Mißstimmung, die sich in der Folge immer mehr steigern sollte, leider oft zum Nachteil des Ganzen. Was wir vorausgesehen hatten, geschah, die Caspers war durchaus nicht ausreichend und Goethe sah sich gezwungen, der Jagemann die Rolle zu übertragen.

In späterer Zeit, bei einer anderen Gelegenheit, wo »Die neue Frauenschule« von Kotzebue gegeben werden sollte, ein Stück von drei Akten, worin die Handlung nur unter drei Personen stattfindet, legte er die drei Rollen in die Hände von Anfängern. Als er mir dieselben zur Verteilung übergab, bemerkte ich ihm, daß das Stück verloren sei, wenn nicht das Wolffsche Ehepaar und die Lortzing die Träger des Ganzen wären. „Ei was," sagte er mürrisch, „ich weiß, was ich tue! Man muß den jungen Leuten Vertrauen beweisen, denn nur so kann etwas aus ihnen werden." „Aber hier nicht, Exzellenz," — erwiderte ich. „Das Gelingen hängt hier einzig und allein von einer trefflichen Darstellung ab, und diese ist nur zu erwarten, wenn Ew. Exzellenz die Rollen den Genannten übertragen. Das Stück, das ohnehin kein Meisterwerk ist, kann nur durch solch tüchtige Kräfte

über seine Mittelmäßigkeit gehoben werden, und statt den jungen Leuten zu nützen, schaden Sie ihnen nur. Indessen haben Ew. Exzellenz zu befehlen; ich habe nur meiner Pflicht gemäß meine Ansicht ausgesprochen." Nachdem Goethe mehrere Male mit heftigen Schritten im Zimmer auf- und abgegangen war, blieb er plötzlich vor mir stehen, mich mit seinen wunderbaren Glanzaugen anblickend, und sagte: „Den einmal hingeschriebenen Namen auf einer Rolle wieder ausstreichen, wenn das Mitglied nicht abgegangen oder gestorben ist, das tue ich nicht, das wißt Ihr; so laßt denn die Titelblätter der Rollen nochmals schreiben, damit ich sie für die Wolffs und Madame Lortzing signieren kann." So geschah es.

»Tancred« hatte ungefähr den gleichen Erfolg wie »Mahomet«; die öfteren Wiederholungen fanden mehr auf Wunsch der höchsten Herrschaften als auf den des Publikums statt.

Bei einer von ihnen hielt Schiller die Probe ab, und Goethe hatte ihn ersucht, ein wachsames Auge auf Haide zu haben, der den Tancred spielte, daß er nicht, wie bei der letzten Darstellung, die höchsten Töne seines Organs anschlagen und sich der ewigen Malerei mit den Händen und Armen enthalten solle. Der gute Haide hatte sich aber in diesen Fehler, den Goethe schon oft an ihm gerügt, förmlich verbissen; auch die Warnungen Schillers fruchteten nichts; er wollte diesem sogar seine Gründe auf das breiteste auseinandersetzen. Das brachte Schiller aus seiner würdevollen Ruhe heraus und er rief voller Zorn: „Ei was! mache Sie's, wie ich's Ihne sag' und wie's der Goethe habe will. Und er hat recht — es ischt ä Graus, des ewige Vagiere mit dene Händ und das Hinaufpfeife bei der Rezitation!" Haide stand wie vom Donner gerührt da, denn so war Schiller noch nie aufgetreten. Die Folge dieser Szene war, daß Schiller die Szenierung von: »Nathan der Weise« ablehnte und die ausgeschriebenen Rollen davon an Goethe zur Verteilung schickte.





